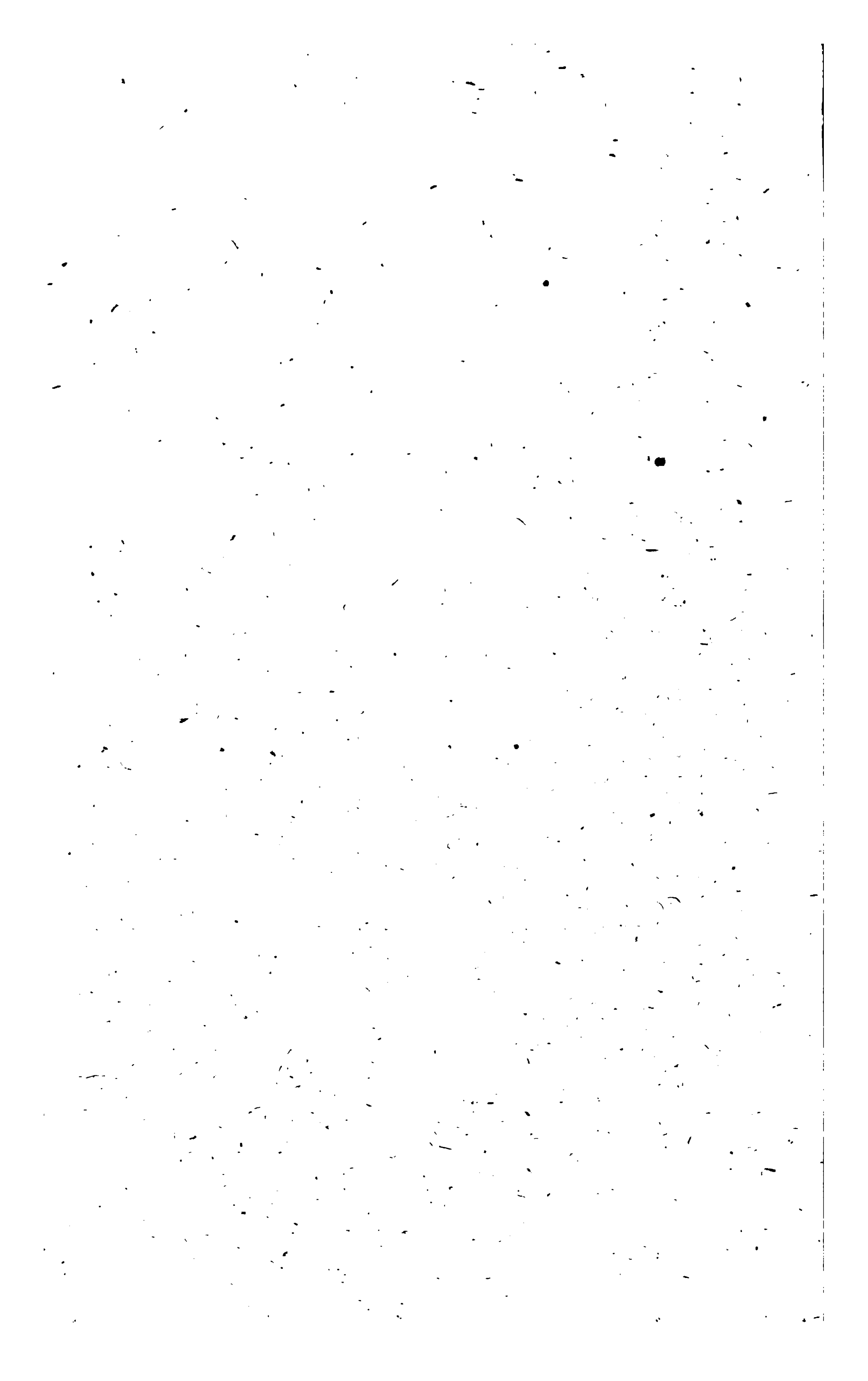




Auszüge

aus einigen

im Jahre 1797

bei dem

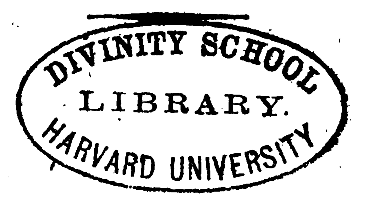
Churfürstlich Sächsischen evangelischen Hofgottesdienste
zu Dresden

gehaltenen Predigten

von

D. Franz Volkmar Reinhard,

Churfürstlichem Oberhofprediger, Kirchenrathe und Oberconsistoriali.



Zweiter Band.

Sulzbach,
in des Kommerzienraths J. E. Seidel Kunst- u. Buchhandlung,
1805.

Vorerinnerung.

Die neue Auflage dieser Auszüge ist dadurch schwächer ~~als die~~ erste geworden, weil der nur einstweilen hier aufgenommene Predigtauszug auf den ersten Adventssonntag jetzt weggelassen, und neulich bereits in die neue Ausgabe der Auszüge vom Jahr 1796, wo er eigentlich hingehörte, aufgenommen worden ist. Sonst unterscheidet sich dieser Abdruck bloß durch

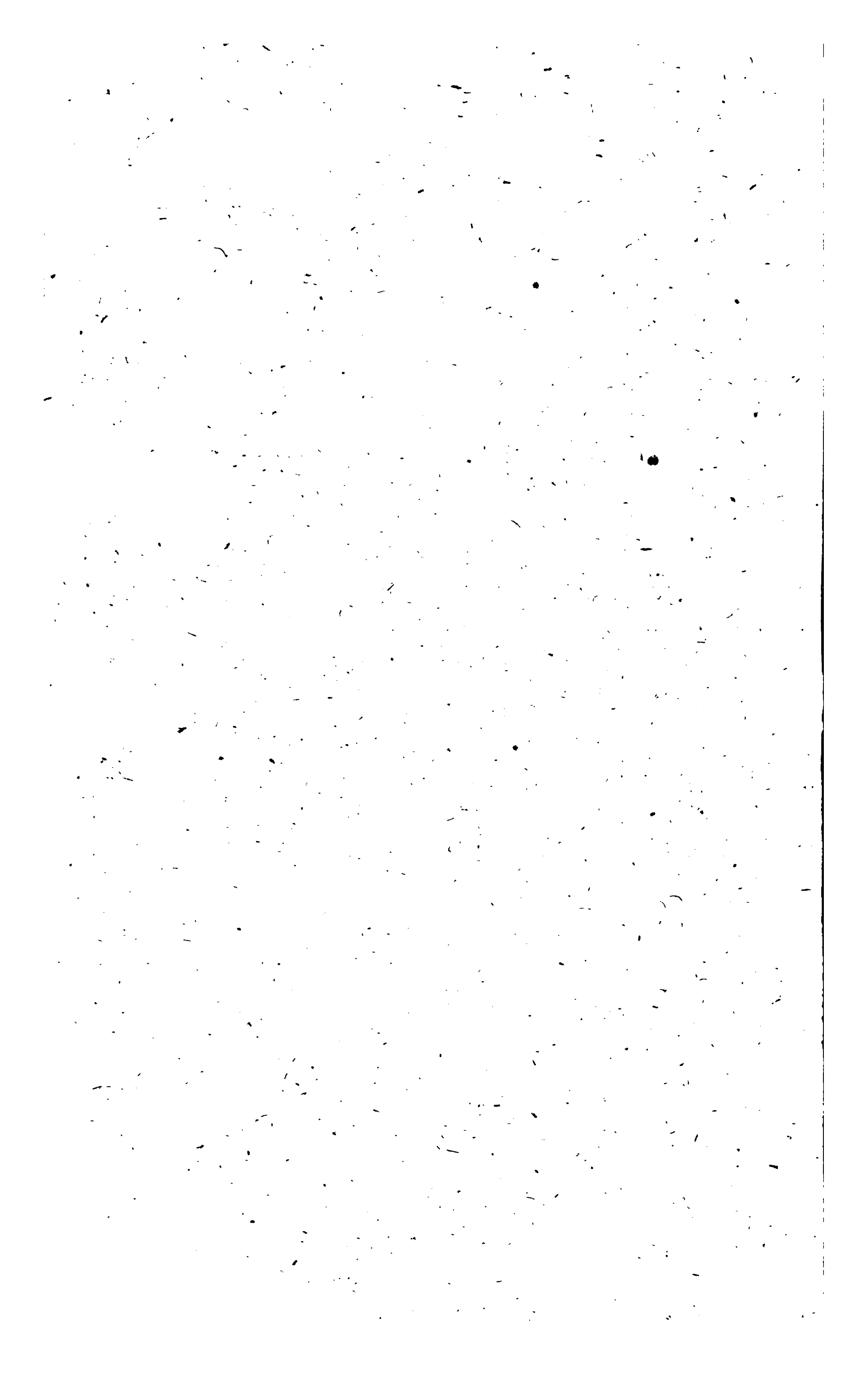
einige unbedeutende Verbesserungen der Schreibart, welche den Besitzern des ersten gleichgültig seyn können. Dresden, am 23sten Januar 1801.

Reinhard.

Inhalt.

Inhalt.

Seite



Auszüge

aus einigen

im Jahre 1797

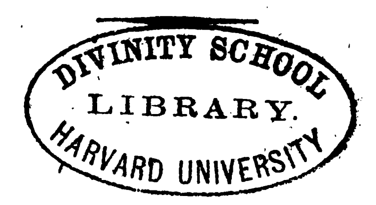
bei dem

Churfürstlich Sächsischen evangelischen Hofgottesdienste
zu Dresden

gehaltenen Predigten

von

D. Franz Volkmar Reinhard,
Churfürstlichem Oberhofprediger, Kirchenrathe und Obercon-
sistoriali.



Zweiter Band.

Sulzbach,
in des Kommerzienraths J. E. Seidel Kunst- u. Buchhandlung,
1805.

Vorerinnerung.

Die neue Auflage dieser Auszüge ist dadurch schwächer ~~als die~~ erste geworden, weil der nur einstweilen hier aufgenommene Predigtauszug auf den ersten Adventssonntag jetzt weggelassen, und neulich bereits in die neue Ausgabe der Auszüge vom Jahr 1796, wo er eigentlich hingehörte, aufgenommen worden ist. Sonst unterscheidet sich dieser Abdruck bloß durch

einige unbedeutende Verbesserungen der Schreibart, welche den Besitzern des ersten gleichgültig seyn können. Dresden, am 23sten Januar 1801.

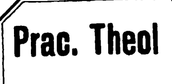
Reinhard.

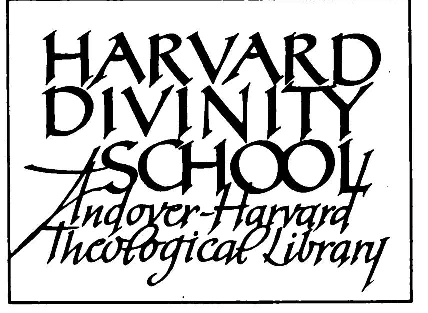
Inhalt.

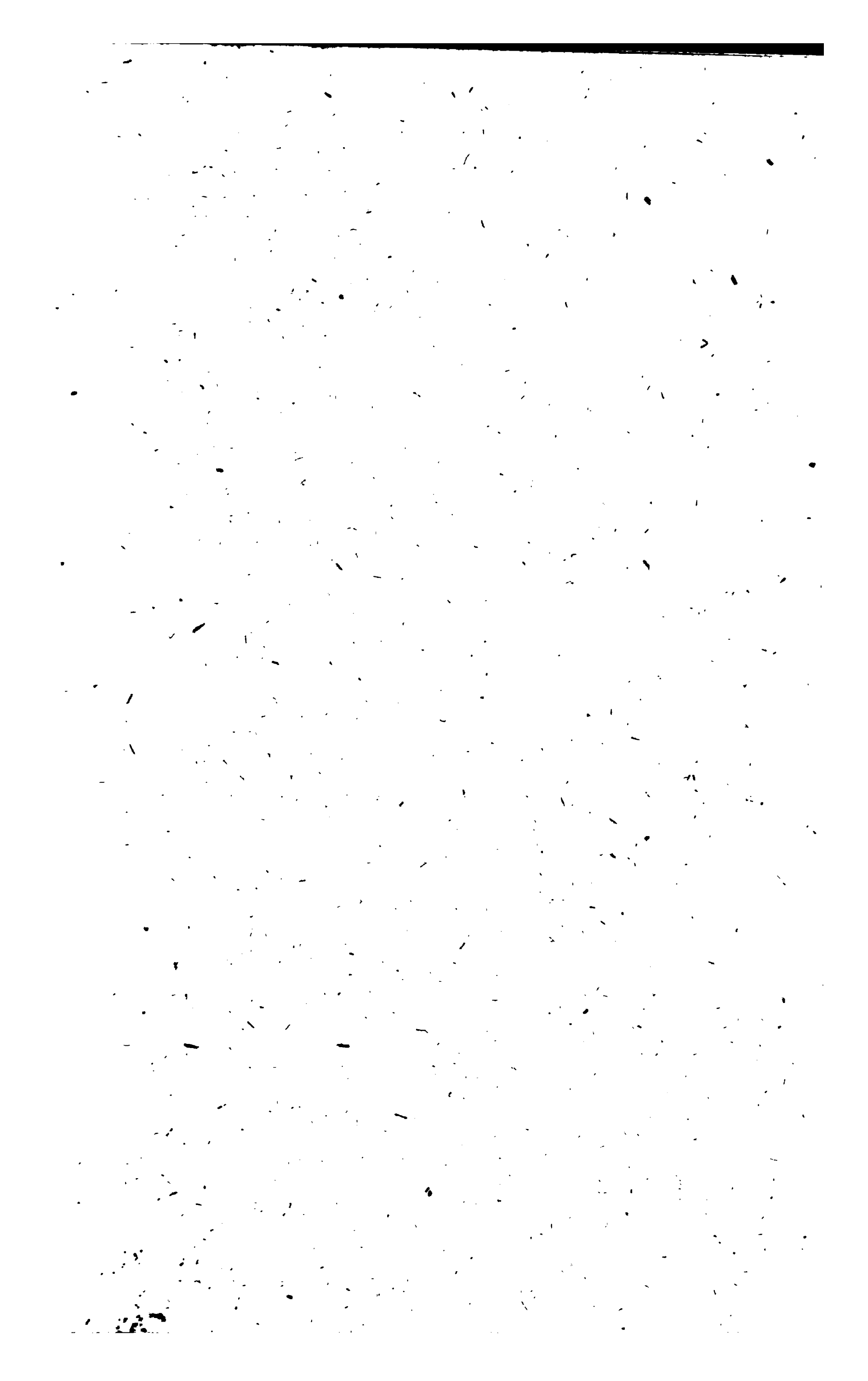
Inhalt.

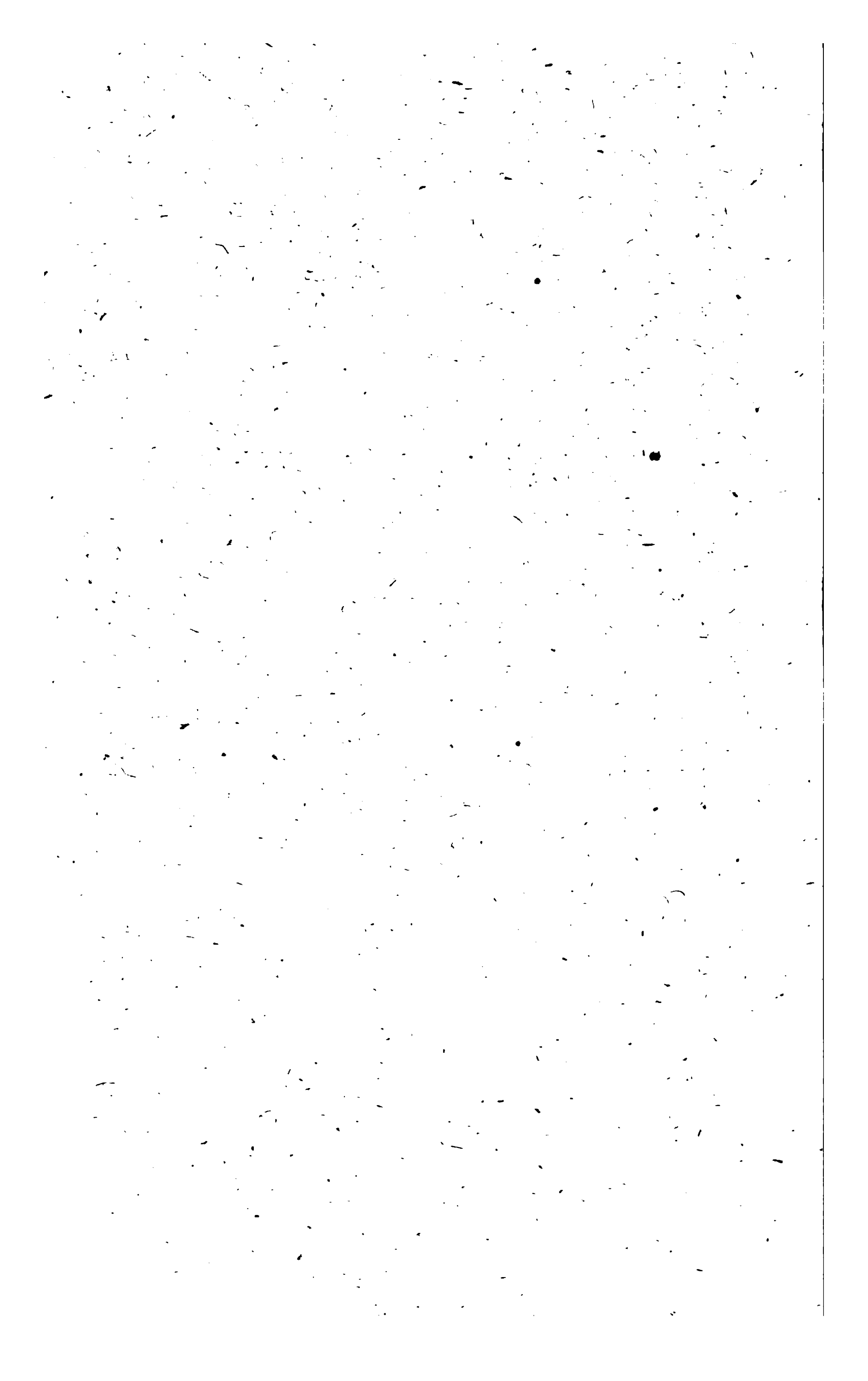
Am
ersten Sonntage nach Epiphanias.

Das Evangelium, welches ich jetzt erklären soll, gehört unter die merkwürdigsten und lehrreichsten Texte der Schrift; denn es beschreibt das Hervorbrechen und die erste unzweideutige Aeußerung der edelsten, erhabensten und gemeinnützigsten Menschenkraft, die sich jemals auf Erden gezeigt hat. Zwölf Jahre des Lebens Jesu waren verflossen, ohne daß etwas Außerordentliches an ihm sichtbar geworden wäre. Er hatte zwar zugenommen an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen; aber dieses Wachsthum hatte er mit andern Kindern von guter Hoffnung, und namentlich mit seinem Verwandten, dem Sohne des Priesters Zacharias, Johannes, gemein, von welchem der Evangelist gleichfalls sagt: das Kindlein wuchs und ward stark im Geiste. Indessen war nun das Alter da, welches ihn berechtigte und verpflichtete, an der öffentlichen Verehrung Gottes zu Jerusalem Theil zu nehmen, und seine Eltern auf ihrer jährlichen Reise zum Osterfeste zu begleiten. Und dieß war die Gelegenheit, bei welcher jene in ihrer Art einzige Kraft, die ihn fähig machte, sich an die Spitze unsers Geschlechts


Prac. Theol


HARVARD
DIVINITY
SCHOOL
Andover-Harvard
Theological Library





Auszüge

aus einigen

im Jahre 1797

bei dem

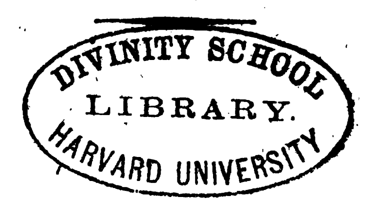
Churfürstlich Sächsischen evangelischen Hofgottesdienste
zu Dresden

gehaltenen Predigten

von

D. Franz Volkmar Reinhard,

Churfürstlichem Oberhofprediger, Kirchenrathe und Oberconsistoriali.



Zweiter Band.

Sulzbach,
in des Kommerzienraths J. E. Seidel Kunst- u. Buchhandlung,
1805.

Vorerinnerung.

Die neue Auflage dieser Auszüge ist dadurch schwächer ~~als die~~ erste geworden, weil der nur einstweilen hier aufgenommene Predigtauszug auf den ersten Adventssonntag jetzt weggelassen, und neulich bereits in die neue Ausgabe der Auszüge vom Jahr 1796, wo er eigentlich hingehörte, aufgenommen worden ist. Sonst unterscheidet sich dieser Abdruck bloß durch

einige unbedeutende Verbesserungen der Schreibart, welche den Besitzern des ersten gleichgültig seyn können. Dresden, am 23sten Januar 1801.

Reinhard.

Inhalt.

zu stellen, es zu retten, und ihm eine neue und bessre Verfassung zu geben, zum ersten Mal hervorbrach, und die Aufmerksamkeit der Menschen auf sich zog. Die Pracht der Hauptstadt, der Anblick des Tempels, der Glanz des öffentlichen Gottesdienstes, die ungeheuere Menge von Mitbürgern, welche die Feier des Festes aus allen Gegenden der Erde versammelt hatte, wirkten zu stark auf den zwölfjährigen Jüngling, als daß das Gefühl seiner großen Bestimmung ihm nicht hätte zu mächtig werden sollen. Und so enthüllte sich denn zum ersten Male die Herrlichkeit des Eingebornen vom Vater, die in ihm verborgen war. Er setzte die Lehrer seines Volks durch eine Weisheit in Erstaunen, die sein Alter weit überstieg, und sagte seinen betroffnen Eltern mit dem Ernst eines gereiften Mannes: er sey berufen, das Werk Gottes, seines Vaters zu betreiben, und der Vollender der erhabensten Rathschlüsse desselben zu werden. Welch ein Schauspiel, welche Gedanken, Gefühle, Erwartungen mußte es bei denen wecken, die fähig waren, es mit Ueberlegung zu betrachten! Denn ob es uns gleich nicht vergönnt ist, diesen in seiner Art einzigen Anblick selbst zu genießen: ist nicht etwas Aehnliches für jeden sein Geschlecht liebenden Menschen noch immer das Seelenerhebendste, was es auf Erden geben kann? Was soll auch uns mehr reizen und überraschen, was soll mehr Hoffnung und Freude in uns erwecken, als das Hervorbrechen edler Kräfte und gemeinnütziger Fähigkeiten? Räthselhafte Wesen sind die Kinder, die Jünglinge, die Erwachsenen, die noch durch nichts zu erkennen gegeben haben, was die Schöpferhand

Gottes in sie gelegt hat. Wenn sich nun ein solches uns bisher noch gleichgültiges Wesen plötzlich öffnet, wenn eine Kraft aus ihm hervorbricht, die große Dinge verkündigt, wenn eine Fähigkeit sichtbar wird, die etwas Ungemeines leisten kann: wer ist so leichtsinnig, fühllos, eigennützig, daß er nicht aufmerken, nicht lebhaft werden, nicht mit gerührtem Herzen den preisen sollte, von welchem alle gute und alle vollkommne Gabe auf uns herabkommt? Doch es geht noch immer, wie zu den Zeiten Jesu. Einsichten hatte der zwölfjährige Knabe aus Galiläa im Tempel zu Jerusalem geäußert, über die sich Jedermann verwunderte. Aber am nächsten Osterfeste kannte man ihn nicht mehr; man hatte sich ihn so wenig angemerkt, daß er bis zu seinem öffentlichen Lehramte nach Jerusalem kommen konnte, ohne von irgend Jemand weiter ausgezeichnet zu werden. Seine Eltern erstaunten über das, was sie bei dieser Gelegenheit gesehen hatten, und über die Erklärung, welche er damit verband. Aber, sagt der Evangelist, sie verstunden das Wort nicht, das er mit ihnen redete. So ists, wahrlich so ists noch heute. Die schönsten Knospen können sich um uns her öffnen, die edelsten Fähigkeiten können um uns her aufblühen, die herrlichsten Kräfte können um uns her rege werden: wir sind bald zu leichtsinnig, bald zu träge, bald zu parteiisch, bald zu eigennützig, als daß dieser Anblick uns rühren und zu einer vernünftigen Theilnehmung reizen könnte. Um so nöthiger wird es seyn, daß wir uns einmal absichtlich bei dieser Sache verweilen und unsre Aufmerksamkeit bei derselben festhalten.

Evangelium: Luc. II. v. 41 — 52.

Was nach dem vorgelesenen Evangelio bei Jesu geschah, daß die erhabnen Kräfte, die in ihm verborgen lagen, und durch die er der Heiland der Welt werden sollte, gleichsam die ersten Strahlen von sich gaben: das trägt sich später oder früher bei allen denen zu, welche die Schöpferhand Gottes zu gewissen Geschäften auf eine besondere Art ausgerüstet hat. Freilich können diese ersten Regungen edler Kräfte bei gemeinen Menschen nicht so auffallend und außerordentlich seyn, wie bei dem, welchem Gott den Geist nicht nach dem Maas gegeben hatte: aber dessen ungeachtet sind sie so merkwürdig und so wichtig in ihren Folgen, daß sie unser sorgfältigstes Nachdenken verdienen. Und so werde ich denn dießmal

vom Hervorbrechen edler Kräfte und gemeinnütziger Fähigkeiten

sprechen. Lasset mich I) zuerst die Beschaffenheit dieses Hervorbrechens erklären, und sodann II) die Obliegenheiten angeben, welche für uns daraus entspringen.

I) Ehe es durch Wirkungen klar wird, welche Anlagen des Geistes und Herzens ein Mensch im vorzüglichen Grade besitzt, läßt sich auf keine Weise bestimmen, was in den Tiefen seines Wesens verborgen liege. Aeußerliche Merkmale sind trüglich. Eine vortheilhafte Bildung, und ein reizendes Betragen scheinen da oft viel Vortrefflichkeit anzukündigen, wo Alles gemein und leer ist; und dagegen sind mit der

Hülle eines unansehnlichen Körpers und einer unangenehmen Handlungsweise zuweilen Schätze bedeckt, die Niemand erwartet hatte. Ueber keinen, er sey auch wer er wolle, läßt sich also eher urtheilen, als bis sein Inneres durch Thaten sichtbar geworden ist, und die erste Handlung, durch welche sich die vorhandenen Kräfte und Fähigkeiten eines Menschen zu erkennen geben, welche die, die aufmerksam sind und nachdenken, auf eine unzweideutige Art belehren kann, was sich von ihnen erwarten und hoffen läßt, nenne ich hier das Hervorbrechen seiner Kräfte und Fähigkeiten. Nehmen wir zusammen, was unser Evangelium und die Erfahrung von diesem Hervorbrechen lehren: so ist es gemeiniglich zufällig in seiner Veranlassung, unerwartet in seiner Richtung, unzweideutig durch seine Stärke, und lehrreich durch seine Abzweckung. Es ist

a) gewöhnlich zufällig in seiner Veranlassung. Auf eine so merkliche Art würde die Fülle von göttlicher Kraft, die im Heiligthume der Seele Jesu verschlossen war, nicht sichtbar geworden seyn, wie sie es im Evangelio wurde, wenn Jesus in seinem stillen Aufenthalt zu Nazareth geblieben wäre. Der Gang des täglichen Lebens war dort zu ruhig und einförmig, als daß er den Geist Jesu zu einer lebhaften Aeußerung jener Fähigkeiten hätte reizen können, die für einen größern Schauplatz bestimmt waren. Aber sie wurden rege, diese Fähigkeiten, und bewiesen, bis zu welchem Grade sie schon entwickelt und gestärkt waren, sobald sich Jesus zum ersten Mal in dem Hause

seines Vaters sah. Auch die größte Kraft bedarf einer Veranlassung von außen, wenn sie wirksam werden soll. So lang ihr, wenn ich so sagen darf, nicht Luft gemacht wird, ist sie ein unbestimmter Trieb, der zwar immer gespannt, aber noch ungewiß ist, wohin er sich wenden soll. Gerade die fähigsten Kinder, gerade die begabtesten Menschen sind oft lange Zeit ein Räthsel, aus welchem man nichts zu machen weiß; sie haben oft ganz die Gestalt gemeiner, oder wohl gar unbrauchbarer Geschöpfe; sie unternehmen mancherlei, ohne Fortschritte zu thun; es hat das Ansehen, als ob sie nie etwas Vorzügliches leisten würden. Aber rechnet darauf, sie haben nur den Platz noch nicht gefunden, wo sie hingehören; es ist ihnen nur das noch nicht gezeigt worden, wofür sie geschaffen sind. Ein Zufall wird sie wecken; bei einer unerwarteten Veranlassung wird sich ihnen darstellen, was sie mit dunklem Sehnen schon lange gesucht haben; und eine Offenbarung ihres Innern, eine Enthüllung ihrer natürlichen Anlage wird dann erfolgen, die auf einmal Licht über sie gibt, und ihren Beruf ihnen anweiset. Erwäget die Geschichte aller derer, die groß geworden sind als Künstler, als Gelehrte, als Geschäftsmänner, als Mütter und Pflegerinnen ihres Hauses, als Vorbilder und Muster ihrer Familien: zufällige Umstände, unvorbereitete Gelegenheiten, zuweilen sogar unbedeutende Kinderspiele waren es, wobei der erste Strahl ihrer Vortrefflichkeit hervorbrach, wo es zum ersten Male klar wurde, für welche Laufbahn sie von Gott geschaffen seyen, und bald früher, bald später ging diese erste Enthüllung vor sich. —

Aber dieses Hervorbrechen edler Kräfte und gemeinnütziger Fähigkeiten ist auch

b) unerwartet in seiner Richtung. Man dachte sich zu den Zeiten Jesu den Messias als einen kühnen Eroberer und glorreichen Beherrscher des Jüdischen Volks; es waren also die Fähigkeiten eines Helden und Königs, welche man bei dieser wichtigen Person erwartete. Mußte es den Eltern Jesu, welche mit Recht die süße Hoffnung nährten, ihr Sohn sey der große Verheißene, nicht sehr auffallen, die Kräfte seines Geistes gleich bei ihrem ersten Ausbruch im Evangelio eine ganz andere Richtung nehmen zu sehen? Ach es war nicht der Muth des Helden, nicht der kühne Ehrgeiz des künftigen Eroberers, was er äußerte; die sanftere Größe des Weisen, der ein Lehrer der Welt seyn wird, die wohlthätigere Wirksamkeit des künftigen Religionsverbesserers strahlte aus ihm hervor, und daher sagte er ihnen: wisset ihr nicht, daß ich seyn muß in dem, das meines Vaters ist? Darf man sich also wundern, daß sie, die auf ganz andere Kräfte und Aeußerungen gehofft haben mochten, das Wort, wie der Evangelist sagt, nicht verstunden, das er mit ihnen redete? Wunderbar, und nur allzu oft nicht so, wie unser Eigennutz wünscht, und die eingeführten menschlichen Verfassungen es mit sich bringen, vertheilet Gott die Gaben des Geistes, und die Fähigkeiten der Seele. Wer kann es läugnen, daß so mancher, den seine Geburt zu den höchsten Würden bestimmt, nur wenig für sie gemacht ist, und dagegen in einer niedrigern Gegend, als Gelehrter oder Künstler, glänzen könnte? Wer kann es läugnen, daß Fähigkeiten,

die zu dem höchsten Range berechtigten, oft in Menschen verborgen liegen, die sich nie über den Staub erheben? Wer weiß es nicht, daß so manches Kind eine Menge herrlicher Anlagen besitzt, nur gerade die nicht, die der Ehrgeiz oder Eigensinn seiner Eltern bei ihm sucht? Wer weiß es nicht, daß so manches jugendliche Geschöpf nur zu solchen Dingen Kraft und Neigung hat, die den Seinigen verächtlich, oder wohl gar unerlaubt und verabscheuungswürdig scheinen? Welches Erstaunen, welche Unzufriedenheit muß also das Hervorbrechen solcher Fähigkeiten durch die Richtung erregen, welche sie nehmen! Auch unsre Wünsche sind immer geschwinder, als die Natur; wir setzen bei denen, die wir lieben, und auf die sich unsre Hoffnungen stützen, gern gerade die Anlagen voraus, die diesen Wünschen gemäß sind, ohne die Erklärung der Natur abzuwarten. Müssen wir uns also nicht einmal über das andere betroffen und getäuscht sehen, wenn sie etwas ganz anderes enthüllet, als wir angenommen hatten; wenn sich die Kräfte derer, die wir beobachten, in Fächer werfen, an die wir vielleicht nicht einmal gedacht hatten? So natürlich Alles zugeht, wenn Jeder seine Fähigkeiten enthüllet: es ist bei den vorschnellen und verwegenen Urtheilen über dieselben nicht anders möglich, als daß uns ihr Hervorbrechen gemeiniglich unerwartet in seiner Richtung seyn muß. Dabei aber

c) unzweideutig durch seine Stärke. Es gibt ein gewisses flüchtiges Herumirren unter mancherlei Gegenständen, welches man ja nicht mit dem Hervorbrechen edler Kräfte und gemeinnütziger Fähigkeiten verwechseln muß, von

welchem hier die Rede ist. Ist der Geist des Menschen in seinen Bestrebungen noch unbestimmt, hat er das Fach noch nicht gefunden, für welches er die meiste Geschicklichkeit hat: so wird er sich freilich mit einer Art von Wärme bald auf dieses, bald auf jenes werfen, er wird dem, der sich durch jeden Anschein blenden läßt, leicht verleiten, diese abwechselnden Liebhabereien für wirkliche Anzeigen einer vorhandnen vorzüglichen Anlage zu halten. Wie viel Unheil hat dieser Irrthum schon gestiftet! Wie viel Unglückliche hat er auf immer von der Laufbahn entfernt, für die sie bestimmt waren, und sie gezwungen, auf einer fremden zu bleiben, die sie nur versucht hatten! Bei dem wahren Hervorbrechen edler Kräfte und gemeinnütziger Fähigkeiten hingegen bleibt kein Zweifel übrig, es sey die herrschende Kraft der Seele, welche sich äußre; gleich die erste Wirkung, die es hervorbringt, ist so groß; der damit verknüpfte Ernst ist so auffallend; und die darauf folgende Beharrlichkeit so standhaft, daß man es unmöglich für eine flüchtige Anwandlung halten kann. War die Weisheit, welche Jesus nach dem Evangelio im Tempel äußert, nicht gleich das erste Mal so ausgezeichnet, daß Niemand, der ihn hörte, den künftigen Lehrer der Welt in ihm verkennen konnte? War die Hoheit, mit der er seinen Eltern erklärte, er fühle sich berufen, die Geschäfte seines Vaters im Himmel zu betreiben, nicht so erschütternd für sie, daß sie an seiner Bestimmung zu etwas Außerordentlichem gar nicht zweifeln durften? Aeußern sich die Kräfte eines Menschen gleich das erste Mal, wenn sie auf etwas fallen, mit einer Art von Begeiste-

rung; leisten sie gleich anfangs mehr, als man bei einer noch ungewohnten Thätigkeit erwarten konnte; setzen sie mit einem Eifer, der bald seltne Fortschritte macht, ihre Geschäftigkeit fort; können weder Abmahnungen sie dabei irre, noch Hindernisse müde, noch Schwierigkeiten schüchtern machen: so ist es gewiß, sie sind auf die Bahn gerathen, die die Natur ihnen angewiesen hat; sie äußern das, was ihnen am besten geräth, und wozu sie die glücklichste Anlage haben. — Und mithin ist dieses Hervorbrechen noch

d) lehrreich durch seine Abzweckung. Maria, die Mutter Jesu, fühlte dieß wohl. Einen bleibenden Eindruck hatte der Auftritt im Tempel bei ihr gemacht, und er war von dieser Zeit an ein Gegenstand ihres öftern Nachdenkens. Und seine Mutter, sagt der Evangelist, behielt alle diese Worte in ihrem Herzen. Was kann auch für jeden vernünftigen Beobachter dessen, was auf Erden geschieht, belehrender seyn, als das oft unvermuthete Aufblühen der edlen Kräfte und gemeinnützigen Fähigkeiten, deren Keime die Schöpferhand Gottes in die Seelen der Menschen gelegt hat! Kann etwas mehr Licht geben über die Huld des Vaters der Menschen gegen uns, als die Bemerkung, daß sich auf allen Seiten heilsame Kräfte ankündigen, von welchen sich unser Geschlecht Gutes versprechen darf? Kann etwas mehr beweisen, wie abhängig das Schicksal einzelner Menschen, ganzer Völker, und unsers Geschlechts selbst von einer höhern Entscheidung ist, als die Erfahrung, daß die edelsten Kräfte oft gerade da sich äußern, wo man sie nicht ge-

sucht, und da fehlen, wo man sie erwartet hatte? Kann etwas deutlicher zeigen, wozu jeder zu gebrauchen ist, wo man ihn hinweisen muß, als das Hervorbrechen aller der Fähigkeiten, mit welchen er ausgerüstet ist? Kann insonderheit für euch, die ihr als Eltern Kinder erziehen, als Lehrer Zöglinge bilden, als Vorgesetzte Untergebene leiten, als Beförderer Menschen auf die Plätze vertheilen sollet, wo sie wirken müssen, kann für euch Alle etwas lehrreicher seyn, als jenes unzweideutige Kundwerden dessen, was in jedem verborgen ist, über den ihr entscheiden sollet; solltet ihr nicht jede Aeußerung dieser Art als einen Wink Gottes betrachten, und eure Maasregeln darnach nehmen? — Doch ich sehe, daß ich unvermerkt

II) zu dem Zweiten gekommen bin, wovon ich sprechen wollte; zu den Obliegenheiten nemlich, die aus dem jetzt beschriebenen Hervorbrechen edler Kräfte und gemeinnütziger Fähigkeiten für uns entspringen. Es fällt sogleich von selbst in die Augen, daß es für jeden wahren Christen Pflicht ist, dieses Hervorbrechen aufmerksam zu beobachten, unparteiisch zu schätzen, eifrig zu unterstützen, und zu seiner eignen Ermunterung anzuwenden.

a) Aufmerksam zu beobachten. Denn ist es nicht schon an sich recht, nicht gleichgültig gegen ein so wichtiges Schauspiel zu seyn? Verdient irgend etwas auf der ganzen Erde mehr gesehen und betrachtet zu werden, als die Enthüllungen der menschlichen Natur, als die Offenbarungen des edelsten und würdigsten Wesens, das wir bei seiner Thätigkeit beobachten

können? Würden wir nicht beweisen, daß es uns ganz an Sinn für die wichtigsten Dinge fehle, wenn solche Aeußerungen unsre Aufmerksamkeit nicht reizten? Und was kann angenehmer seyn, als ein Anblick, bei welchem sich so viel Unerwartetes zeigt! Kräfte, die auf einmal hervorbrechen aus ihrer Dunkelheit; Fähigkeiten, die durch ihre Stärke überraschen; Wirkungen, die gleich zum ersten Male von Statten gehen; Aussichten, die für die Zukunft noch weit mehr versprechen; ein Reichthum von Gaben endlich, der unübersehlich ist — alle diese Dinge gewähren dem nachdenkenden Beobachter eine Belohnung und einen Genuß, welchen er den vorzüglichsten Freuden des Lebens beizählet. Ist es endlich nicht äußerst nöthig für das ganze Verhalten, sich überall umzusehen, wo sich eine Kraft zeigt, die unterstützt zu werden verdient? Muß der Christ nicht nach diesen Aeußerungen seine Handlungen einrichten? Muß er nicht Alles vermeiden, was Kräften, die bereits ihre Richtung angekündigt haben, nachtheilig seyn könnte? Muß er nicht vielmehr das Seinige beitragen, ihre Wirkungen und ihr Wachsthum zu erleichtern? Betrachtet die Sache, wie ihr wollet: vernünftig, angenehm und nöthig werdet ihr es finden, das Hervorbrechen edler Kräfte und gemeinnütziger Fähigkeiten aufmerksam zu beobachten. — Aber eben so sehr, es

b) unpartelisch zu schätzen, es ohne allen Eigensinn und ohne alle Leidenschaft für das gelten zu lassen, was es ist. Es mag euch freilich empfindlich seyn, ihr Eltern, wenn sich bei euern Kindern Fähigkeiten zeigen, die euern Entwürfen nicht entsprechen; die sie auf

eine Laufbahn führen, welche von der eurigen abweicht; die sie zu Geschäften bestimmen, welche euch bald nicht einträglich, bald nicht ehrenvoll, bald nicht angenehm genug zu seyn scheinen. Es mag euch empfindlich seyn, ihr Ehrgeizigen und Neidischen, wenn ihr außerordentliche Kräfte bei Menschen hervorbrechen sehet, die ihr ihrer Niedrigkeit und Armuth wegen gering schätzet, von denen ihr wenig oder nichts erwartet hattet, die euch wohl gar unangenehm und verhaßt sind; wenn ihr nicht ohne Grund befürchten müsset, daß die, deren Fortkommen und Ehre euch näher am Herzen liegt, einst von jenen übertroffen und gedemüthigt seyn werden. Es mag euch empfindlich seyn, ihr Voreiligen, die ihr zu früh über Andre abgesprochen hattet; wenn ihr beim Hervorbrechen ihrer Kräfte eingestehen sollet, daß ihr euch geirrt habt. Aber bedenket es, ihr Alle, denen dergleichen Aeußerungen um irgend einer Ursache willen unangenehm sind, daß nichts unvernünftiger seyn kann, als euer Unwille. Denn wen soll er treffen? Vielleicht die, welche ihre Kräfte zu erkennen geben? Aber folgen sie nicht dem gewaltigen Triebe der Natur, für welchen sie nichts können? Oder wollet ihr mit Gott rechten, der ihrer Natur die Einrichtung gegeben hat, durch welche sie sich auszeichnet? Hat er nicht Macht zu thun, was er will mit dem Seinen? Müsset ihr nicht Alles, was den Eurigen und Andern geworden ist, als unverdiente Gaben seiner Huld mit Dank erkennen? Oder wollet ihr euern Unmuth Menschen fühlen lassen, durch welche das Hervorbrechen edler Kräfte, das euch so wehe thut, veranlaßt worden ist? Aber sehet ihr nicht,

daß sie bloß das Werkzeug einer höhern Hand waren, und daß sie nichts würden haben ausrichten können, wenn jene Kräfte nicht vorhanden, und dem Ausbruch nahe gewesen wären? Beruhigen lasset uns also unser leidenschaftliches Herz, wenn irgendwo Kräfte sichtbar werden, die wir da nicht gewünscht hätten; lasset uns vernünftig und edel genug seyn, sie für das zu halten, was sie sind, ihnen den Werth beizulegen, den sie haben, und den allmächtigen Geber derselben, der wahrlich nichts umsonst thut, mit dankbarer Rührung dafür zu preisen. — Doch das Hervorbrechen edler Kräfte und Fähigkeiten verpflichtet uns auch

c) sie eifrig zu unterstützen. Dieß ist vornehmlich eure Schuldigkeit, die ihr auf das Schicksal Andrer, auf die Bestimmung ihrer Lebensart einen wirksamen Einfluß äußern könnet. O waget es nicht, euch in einen Kampf mit der Natur einzulassen; unternehmet es nicht, eure Kinder, Pfleglinge, Untergebene zu Lebensarten zwingen zu wollen, gegen die sich ihre Neigung erklärt! seyd nicht so unbesonnen, die Richtung, welche Gottes Hand ihren Fähigkeiten gegeben hat, durch euer trotziges Widerstreben abändern zu wollen. Wollet ihr Kräfte, die so viel zu leisten im Stande sind, wenn man ihnen zu Hilfe kommt, lähmen und zerstören? Wollet ihr Menschen, die in dem Fache, für welches sie die Natur bestimmt hat, etwas Großes seyn werden, in ein anders verstoßen, wo sie nichts werden können? Wollet ihr Geschöpfe, die sich auf ihrer natürlichen Laufbahn froh und glücklich gefühlt hätten, auf einen Weg treiben, auf welchem sie ihr ganzes Leben traurig verseuf-

zen werden? O es sey ferne von uns, eines solchen Unrechts gegen unsre Brüder, einer solchen Widersetzlichkeit gegen Gott selbst uns schuldig zu machen. Hat uns ein unzweideutiges Hervorbrechen der Kräfte und Fähigkeiten gelehrt, wozu Andre bestimmt sind: wohlan, so wollen wir den Wink Gottes ehren; wir wollen ihnen auf der Bahn, für die sie geschaffen sind, beistehen mit Allem, was in unsrer Macht ist; wir wollen sie leiten mit unserm Rathe, unterstützen mit unserm Vermögen, fördern durch unser Ansehen, ermuntern durch unsern Zuruf; wir wollen ihnen die Plätze anweisen helfen, wo sie durch ihre Fähigkeiten dem allgemeinen Besten nützlich werden können. Wie glücklich würde die menschliche Gesellschaft seyn, wie viel Vortreffliches aller Art würde sie haben, wie vollkommen würden alle ihre Bedürfnisse befriedigt werden: wenn keiner ihrer Kräfte Gewalt angethan würde, wenn sie alle frei und glücklich in den Geschäften wirken könnten, für die sie gemacht sind, und einander freundlich beistünden! Wir können dem Vaterland und der Welt unmöglich nützlicher werden, als wenn wir uns durch das Hervorbrechen edler Kräfte und gemeinnütziger Fähigkeiten ermuntern lassen, sie eifrig zu unterstützen. — Doch wir selbst, wir selbst sollen es endlich

d) zu unsrer eignen Ermunterung anwenden. Denn wie? soll es der Achtung, welche wir gegen die menschliche Natur fühlen müssen, nicht vortheilhaft seyn, wenn wir die schönen Blüthen edler Kräfte und nützlicher Fähigkeiten bemerken, die sich um uns her öffnen? O aus ihrem erquickenden Duft lasset uns neue

Kraft schöpfen, wenn sich zuweilen eine gewisse Geringschätzung unsers Geschlechts in uns regt, wenn wir zuweilen an der Würde und dem Werth derselben verzweifeln möchten. Soll es der Ueberzeugung, die wir von einer Alles lenkenden Vorsehung Gottes haben müssen, nicht vortheilhaft seyn, wenn wir auf die edlen Kräfte und Fähigkeiten achten, die sich überall regen? O lauter Beweise, daß er uns liebt, sollen sie uns seyn, diese Kräfte; in ihnen wollen wir den wirksamen Geist erblicken, mit welchem er Alles beseelt und erfüllt. Soll es endlich der Hoffnung, die hinaus reichen muß über die Gränzen unsers irdischen Daseyns, nicht vortheilhaft seyn, die einer ewigen Erhaltung würdigen Kräfte und Fähigkeiten zu beobachten, die sich überall auf Erden entwickeln? O sie sollen uns der Beweis seyn, daß wir mehr sind, als vergänglicher Staub; wir wollen sie als die Offenbarungen eines Wesens von höherer Natur betrachten, das in unserm Körper verborgen ist, und das übrig bleiben und wirken wird, wenn sich das geheime Band löset, durch das es mit der sichtbaren Welt zusammenhängt. Gott lasse es uns nie fehlen an glücklichen Geschöpfen, welche zunehmen an Weisheit, Alter und Gnade, und versetze uns, wenn unser Wachsthum auf Erden vollendet seyn wird, in das Reich einer ewig steigenden Vollkommenheit, um Jesu Christi, seines Sohnes willen; Amen.

Am

Am zweiten Sonntage nach Epiphanias.

Die evangelischen Texte der bisherigen Feste enthielten lauter Nachrichten von der Kindheit Jesu unsers Herrn, und von seinem Jünglingsalter; sie zeigten uns denselben in jenem Zeitraume der Abhängigkeit, wo sich der noch unmündige Mensch mehr leidentlich als thätig verhält. Heute führt uns Johannes, der Evangelist, auf den Schauplatz der eignen und öffentlichen Wirksamkeit Jesu; er läßt uns die ersten Schritte bemerken, welche unser Herr auf seiner wundervollen Laufbahn that. Am dritten Tage nemlich, nachdem er sich zum Lehrer seines Volks erklärt, und einige Schüler um sich her versammlet hatte, wurde zu Cana in Galiläa, das Hochzeitfest eines seiner Verwandten gefeiert. Er wurde eingeladen, mit seinen Jüngern an diesem Feste Theil zu nehmen. So groß nun auch der Eifer war, mit welchem er so eben das wichtigste Geschäft angefangen hatte, das auf Erden unternommen werden kann; so voll von ernsthaften Gedanken und von drückenden Sorgen sein Geist jetzt seyn mußte, da auf die Art der Einleitung seiner Unternehmungen so unendlich viel ankam; er weigert sich doch nicht der erhaltenen Einladung zu folgen, und

einem Feste der Heiterkeit und Freude einige jener kostbaren Stunden zu widmen, an deren weisen Benutzung die Erlösung und das Heil der Welt hieng. Eine Gefälligkeit unter solchen Umständen, eine Theilnehmung an geselligen Vergnügungen zu einer Zeit, die eine ganz andere Anwendung zu fordern schien, verdient viel Aufmerksamkeit; man muß sehr begierig werden, zu wissen, was ihn zu diesem Betragen bewogen haben möge. Aber diese Begierde muß sich in Befremdung und Erstaunen verwandeln, wenn man hört, die erste Handlung, die ein Beweis seiner höhern Sendung seyn, und seine außerordentliche Würde beglaubigen sollte, sey bei einer Hochzeit verrichtet worden, und habe zunächst zu nichts weiter gedient, als das Vergnügen der Gäste bei derselben zu unterhalten und zu erhöhen. Vermißt man hier nicht jenen Ernst und jene Hoheit, mit welcher der sich zeigen muß, der zu grosse Ansprüche macht? Soll es nicht befremden, daß er nicht zu Jerusalem, nicht vor den Augen einer aufmerksamen Versammlung, sondern in einem Winkel von Galiläa, und bei den Zerstreuungen eines lärmenden Festes als Wunderthäter auftritt? Sollen wirs nicht sonderbar finden, daß er gleich sein erstes Wunder ohne alle Vorbereitung, ohne den Beobachtungsgeist der Anwesenden darauf zu lenken, und gleichsam verstohlener weise thut? War es endlich schicklich, eine Abweichung von den Gesetzen der Natur zu veranstalten, und höhere Kräfte wirken zu lassen, damit es einer Anzahl froher Hochzeitgäste nicht am Weine, das heißt, nicht an Gelegenheit fehlen möchte, die Gränzen

der Mäßigkeit zu überschreiten? Wäre es uns vergönnt gewesen, die Umstände in Vorschlag zu bringen, bei welchen sich Jesus zum ersten Mal als Wunderthäter zeigen sollte: die, welche Ihm die besten zu seyn schienen, würden wir wohl kaum gewählt haben. Aber eben dieß kann uns auch der Beweis seyn, daß Jesus zu dieser Wahl sehr wichtige Gründe gehabt haben müsse, und daß uns ein weiteres Nachdenken über diese Begebenheit manches dürfte entdecken lassen, was die ernsthafteste Beherzigung verdient. Wundert euch also nicht, wenn ich diese Stunde dazu anwende, euch das Lehrreiche, Absichtsvolle, Ehrwürdige und Erweckende dieser beim ersten Anblick befremdenden Handlung Jesu zu zeigen, und euch gleich bei dem ersten Schritt auf seiner großen Laufbahn unverkennbare Spuren jener Weisheit, jenes Wohlwollens, jener alle unsre Bedürfnisse umfassenden Liebe bemerklich zu machen, mit der er sie fortsetzte und vollendete.

Evangelium: Joh. II. 1 — 11.

Daß Jesus den Hauptzweck, welchen er durch alle seine Wunder erreichen wollte, nemlich die Aufmerksamkeit und das Vertrauen derer zu gewinnen, die ihn hörten, bei seinem ersten Wunder nicht verfehlt habe, sehen wir aus dem Schlusse des Evangelii. Dieß ist das erste Zeichen, sagt der Evangelist, das Jesus that, geschehen zu Cana in Galiläa, und offenbarte seine Herrlichkeit, und seine Jünger glaubten an ihn. So befremdend also auch die Umstände bei diesem Wunder scheinen mögen: für seine Jünger war

es eine Offenbarung seiner Herrlichkeit; bei ihnen legte es den Grund zu der ganz eignen Anhänglichkeit an ihn, mit welcher sie ihm stets zugethan blieben, jedes Ungemach für ihn ertrugen, und zu seiner Ehre ihr Blut vergoßen. Und gewiß auch für uns kann diese merkwürdige Handlung eine Offenbarung seiner Herrlichkeit werden, wenn wir sie genauer kennen lernen. Bei ihr wollen wir also dießmal stehen bleiben; ich will zeigen:

wie lehrreich gleich das erste Wunder Jesu war.

Es verbreitete nemlich das angenehmste Licht I) über ihn selbst; II) über die Würde des Ehestandes; III) über die Pflicht der Wohlthätigkeit; und IV) über den weisen Genuß sinnlicher Vergnügungen.

I) Es kam nicht wenig auf den ersten Eindruck an, welchen Jesus als Lehrer machte, auf die Art, wie er sich ankündigte. Ich behaupte, weder seine Art zu denken, noch seine Lehre habe er in einem angenehmern Lichte darstellen können, als durch sein erstes Wunder. Erwäget nemlich

a) zuerst die Spuren, welche von seiner Art zu denken in diesem Wunder ausgedrückt sind. Der Hauptzweck Jesu beim Antritt seines Lehramtes bestand offenbar darin, sich vor allen Dingen einer kleinen, aber treuen und auserwählten Schaar von Anhängern zu versichern, die ihn überall begleiten könnte. Ein schicklicheres Mittel, die redlichen Männer, die sich seit eini-

gen Tagen zu ihm gesellt hatten, fester an sich zu knüpfen, konnte er unmöglich wählen, als das Wunder im Evangelio. War es nicht auffallend genug, um ihnen eine hohe Vorstellung von seiner göttlichen Schöpferkraft zu geben? Mußte es jetzt, da ihr Herz der Freude aufgeschlossen war, nicht einen desto tiefern Eindruck auf sie machen? Mußte das ehrenvolle Vertrauen, mit welchem sie Jesus vor den übrigen Gästen zum Anblick desselben zuließ, sie nicht innig rühren? Würde er, wenn er sein erstes Wunder öffentlich verrichtet hätte, nicht eine Menge zudringlicher Menschen gereizt haben, sich zu seinen Begleitern anzubieten, ohne bei einigen Wenigen von ihm selbst Ausgewählten die bleibende Wirkung hervorzubringen, die hier so glücklich entstand? Sehet da Proben einer Weisheit, die Alles richtig berechnet, und bei dem lebhaftesten Eifer für ihren Endzweck sich zu keiner Uebereilung hinreißen läßt. Und welches Wohlwollen leuchtet aus diesem Wunder hervor! Nicht durch eine Schrecken erweckende That, nicht durch eine Alles erschütternde Naturveränderung, nicht durch ein verheerendes Strafgericht kündigt sich Jesus als einen Gesandten der Gottheit an. Gleich das erste Wunder bezeichnet den Wiederhersteller der Freude und des Lebens. Um den drückenden Mangel zu stillen, der zwei seiner Verwandten schon am Tage ihrer Verbindung mit geheimen Kummer, und seine theilnehmende Mutter mit bangen Sorgen erfüllt; um einer Anzahl von Menschen, die er seiner Gegenwart würdigte, einen Tag der Heiterkeit und des Vergnügens zu schenken, gebraucht er das göttliche

Vermögen zum ersten Mal, das ihm der Vater gegeben hatte, und das auch in der Folge nie anders wirksam wurde, als zur Rettung unglücklicher Menschen. Und mit welcher stillen Größe thut er Alles! Ohne daß irgend Jemand davon wußte, außer denen, die nothwendig von der Sache unterrichtet seyn mußten, läßt er das wohlthätige Geschenk entstehen, welches dem bekümmerten Brautpaare so erwünscht war, und händigt es demselben auf eine Art ein, die von den Gästen gar nicht bemerkt werden konnte. Wer erkennt in dieser Weisheit, in dieser milden Güte, in dieser erquickenden Wohlthätigkeit nicht den erhabnen Sohn des Vaters, der von sich sagen konnte: mein Vater wirket bis hieher, und ich wirke auch; wer erblickt hier nicht das Ebenbild dessen, der unaufhörlich geschäftig ist, seinen Geschöpfen Gutes zu thun, und ihre Herzen zu erfüllen mit Speise und mit Freude; wem fällt hier nicht sogleich die Neigung in die Augen, unvermuthet, und ohne Geräusch, und ohne Eigennutz zu segnen, wie Gott? Der Evangelist hat recht, wenn er ruft: er offenbarte seine Herrlichkeit. — Und eben so erschien bei dieser Gelegenheit [illegible]

b) auch seine Lehre. Wer in den damaligen Zeiten das Ansehen eines Verbesserers der Religion und der Sitten haben wollte, der suchte sich durch eine Strenge auszuzeichnen, die fast allen frohen Genuß des Lebens verwarf; der forderte Enthaltung von allen Freuden der Sinne; der bemühte sich, Vorstellungen von Gott auszubreiten, die ängstliche Furcht, sklavische Unterwerfung, und banges Zittern vor seinem rä-

chenden Zorn zur Folge haben mußten. Diese finstre Strenge war den *Pharisäern* eigen; sie unterschied die einsiedlerischen Essäer, und erwarb ihnen den Ruhm einer besondern Heiligkeit; selbst *Johannes der Täufer* war nicht frei davon, und man pflegte von ihm zu sagen, *er esse und trinke nicht.* Ganz anders kündigt sich Jesus gleich durch sein erstes Wunder an. Es war bei aller der Unbegreiflichkeit, mit der es den Forscher in Verlegenheit setzt, doch so *heiter*, daß man gleich vermuthen konnte, *sein* Unterricht werde sich merklich von Allem unterscheiden, was man bisher für Gott wohlgefällig gehalten habe. Konnte der einen zornigen Rächer predigen, der so herablassend den frohen Genuß der Gaben Gottes beförderte? Konnte der eine finstre Verachtung sinnlicher Freuden fordern, der selbst an Festen der Freude Theil nahm? Konnte der die Enthaltung vom Ehestand für eine besondere Heiligkeit erklären, der eine Hochzeit mit seiner Gegenwart beehrte? Konnte der einsiedlerisches Zurückweichen billigen, der hier einer zahlreichen Gesellschaft ohne das mindeste Mißfallen beiwohnte? Konnte der, saget es selbst, welcher uns eine Religion schenken sollte, die aus dankbarer Liebe gegen Gott, und aus herzlichem Wohlwollen gegen die Menschen besteht, die uns gewöhnt, die Güter des Lebens zu gebrauchen, ohne sie zu mißbrauchen, konnte der sich schicklicher, bedeutender, rührender ankündigen, als durch das Wunder im Evangelio; sagte er nicht gleich durch die erste außerordentliche That, was er in der Folge mit den Worten ausdrückte: *mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht*? — Doch eben

so angenehm ist das Licht, welches dieses Wunder

II) über die Würde des Ehestandes verbreitet. Denn es ist der klare Beweis, daß Jesus ihn selbst, und die daraus entspringenden Verhältnisse für wichtig hielt und ehrte.

a) Den Ehestand selbst hielt Jesus für wichtig. Würde er der Hochzeit im Evangelio beigewohnt haben, wenn ihm die Verbindung des neuen Paars nicht heilig gewesen wäre? Würde er durch sein erstes Wunder gleich den ersten Tag ihres Bundes verherrlicht, und ewig denkwürdig gemacht haben, wenn er nicht recht stark hätte zu verstehen geben wollen, wie wohlgefällig vor Gott das Verhältniß verehlichter Personen sey? Konnte er sich wider den Wahn, der ehelose Stand sey der wahren Vollkommenheit gemäßer, der in der Folge auch in seine Kirche eingedrungen ist, stärker, faßlicher, bestimmter erklären, als hier geschehen ist? Findet sich in seinem ganzen Verhalten bei dieser Gelegenheit auch nur eine Spur von Geringschätzung des Ehestandes; ist nicht vielmehr Alles bei demselben darauf berechnet, dieses edle Band als einen Gegenstand von Gottes besonderer Vorsehung auszuzeichnen? Sollte aber eben diese Achtung, diese ehrenvolle Aufmerksamkeit für die Würde des Ehestandes euch nicht schwer auf das Herz fallen, Leichtsinnige, die ihr ihn geringschätzet und verachtet; die ihr eure Jugend mißbrauchet, und ihn einst mit entnervten Körpern und mit befleckten Herzen antreten werdet; die ihr einen von Gott so wichtigen Bund ohne Ueberlegung, und von unedlen Rücksichten

getrieben, zu schließen waget; die ihr die großen Pflichten desselben entweder nicht kennet, oder mit schändlicher Treulosigkeit verletzet; die ihr nie darüber nachgedacht habt, welche für Zeit und Ewigkeit wichtige Endzwecke durch diese Verbindung erreicht werden sollen. Jesus hat den Ehestand geehrt und ihm sein erstes Wunder gewidmet; wehe dem Elenden, der diesen Wink nicht verstehen und befolgen will! — Doch

b) auch die aus dem Ehestand entspringenden Verhältnisse hat er für wichtig gehalten. Die Ehe ist der Grund der Verbindungen, durch welche Blutsfreunde zusammenhängen, die am genauesten zwischen Eltern und Kinder sind, und sich dann in mancherlei Graden der Entfernung über eine Menge von andern Personen erweitern. Wie wenig ist der Jesu ähnlich, dem diese Verhältnisse nichts sind; der sich dieser natürlichen Banden wohl gar schämt; der Alles thut, um sich davon los zu reißen, oder sie doch vor den Augen der Welt zu verbergen. Sehet auf Jesum! Gleich beim Antritt seines Amts wird er durch die Einladung zu einer Hochzeit unterbrochen. Er ist herablassend genug, sie anzunehmen, denn es sind Verwandte, welche diese Bitte an ihn ergehen lassen. Er, der jetzt zeigen soll, wie weit er erhaben über alle Menschen erhaben ist, soll sich öffentlich als Blutsfreund gemeiner Verwandten darstellen: er thut es mit williger Freundlichkeit, und schämt sich der natürlichen Bande nicht, die ihn mit denselben verknüpfen. Er, der als der Sohn Gottes den größten Auftrag auszurichten beginnt, der jemals auf Erden vollendet worden ist, hört nicht auf, das Verhältniß zu erkennen,

in welchem er als Mensch mit seiner edlen Mutter steht. Würde sie sich ihm im Evangelio so vertraulich entdeckt, würde sie in der gewissen Zuversicht, sie habe ihn nicht umsonst angeredet, den Dienern die Verordnung gegeben haben: was er euch saget, das thut — wenn sie ihn nicht als den zärtlichen gefälligen Sohn gekannt hätte, auf dessen Unterstützung sie überall rechnen konnte? Wären uns die Banden der Natur und des Blutes so heilig, wie Jesu, wären wir in diesen Verhältnissen so zärtlich, so wohlthätig, so geschäftig, einander zu rathen und zu helfen, wie er: wie ehrwürdig würde uns dann die Quelle aller dieser Verhältnisse, die Ehe, werden; mit welcher Rührung würden wir sie als die Urheberin so vieler glücklichen Verknüpfungen segnen; wie klein würde die Zahl der Verlassnen und Unglücklichen auf Erden seyn; mit welcher sanften Schonung, und doch mit welchem Eifer würden wir dann einander beistehen, und uns mit Wohlthaten einander überhäufen! — Denn gleich das erste Wunder Jesu verbreitet auch das angenehmste Licht

III) über die Pflicht der Wohlthätigkeit. Es giebt uns nemlich die wichtige Lehre, daß wir Andern möglichst gut, und ohne Geräusch helfen müssen, wenn wir diese Pflicht gehörig erfüllen wollen.

a) Möglichst gut müssen wir Andern helfen. So half Jesus im Evangelio. Es war noch ein großer Vorrath von Wein nöthig, wenn das bekümmerte Brautpaar nicht weiter fürchten sollte, beschämt zu werden. Jesus sorgt dafür, ihm diesen Vorrath zu verschaffen; er giebt noch weit mehr als das gegenwärtige Bedürf-

niß fordert. Seine Wohlthat würde groß gewesen seyn, wenn er auch nichts Bessres gegeben hätte, als man gleich Anfangs für die Gäste bestimmt hatte. Aber daß er auch in dieser Hinsicht möglichst gut half, beweiset der Ausspruch des Speisemeisters: du hast den guten Wein bisher behalten. Und durchlaufet die ganze Reihe von Wohlthaten, die Jesus während seines Lebens auf Erden so vielen Nothleidenden erzeigt hat: ihr werdet finden, nie hat er bloß zur Hälfte, nie nur obenhin geholfen; nie hat er sich damit begnügt, Andern bloß eine flüchtige Erleichterung zu verschaffen, und die Quelle des Uebels übrig zu lassen. Er hob jeden Mangel ganz; es war eine gründliche, dauerhafte Hülfe, was dem widerfuhr, der sich an ihn wandte. Großer Gott, wie wenige unsrer sogenannten guten Handlungen halten die Probe nach diesem Muster aus! Wie klein mag die Anzahl der Fälle seyn, wo wir uns das Zeugniß geben können, Andern gründlich geholfen zu haben; wo zu ihrem Unterricht, zu ihrer Besserung, zu ihrer Erhaltung, zu ihrer Zufriedenheit Alles von uns geschehen ist, was in unsrer Macht war. Glauben wir nicht, Andern oft hinlänglich Hülfe geleistet zu haben, wenn wir ihnen eine uns wenig kostende Erleichterung schaffen? Ziehen wir uns nicht gemeiniglich zurück, noch ehe dem Unglücklichen ganz geholfen ist? Sind wir nicht häufig zufrieden, wenn wir durch einige in die Augen fallende Bewegungen und Verwendungen die Meinung haben erwecken können, daß wir wenigstens den Willen gehabt haben, etwas zu thun? Sollte uns unser Gewissen nicht bisweilen ausdrücklich daran

erinnert haben, daß mehr von uns geschehen könne und müsse? Wie weit sind wir noch von dem wohlthätigen Eifer Jesu entfernt, so lange wir uns solche Vorwürfe zu machen haben, so lange wir nicht allezeit möglichst gut zu helfen suchen? — Aber auch

b) *ohne Geräusch.* Im Evangelio wußten nur die Diener, die das Wasser geschöpft hatten, nur die Jünger Jesu, die sich von der Wunderkraft ihres Lehrers auf das stärkste überzeugen sollten, von der geschehenen Verwandlung. Jesus hatte Alles so in der Stille veranstaltet und ausgeführt, daß selbst der Speisemeister nicht erfuhr, woher der neue Vorrath gekommen sey. Welche zärtliche Schonung derer, die die Wohlthat empfiengen, leuchtet aus diesem Verhalten Jesu hervor! Auch die geringste Verlegenheit, auch die leichteste Anwandlung von Scham sollte dem neuen Ehepaar erspart werden. Daher verhüllte Jesus seine Herrlichkeit, die seine Jünger mit frohem Erstaunen erblickten, vor den Augen aller übrigen, und verschmähte jene Lobpreisungen, nach denen unsre Eitelkeit so lüstern ist. Denn wo ist bei unsrer Art Gutes zu thun jene ruhige Aufmerksamkeit auf das Gebot der Pflicht, die Gutes verrichtet, sobald sie sich dazu aufgefordert fühlt? Wo ist jene edle Uneigennützigkeit, die sich damit begnügt, wenn sie nur geholfen hat? Wo ist jene Gleichgültigkeit gegen den Dank der Empfänger, und gegen das Lob der Welt, welche Jesus so oft äußerte? Wo ist jene sanfte großmüthige Schonung, die es Andre gar nicht merken läßt, wie viel sie erhalten, und ihnen die Last, etwas schuldig zu seyn, gleichsam ab-

nimmt? Wo ist endlich jene stille und doch unermüdete Wirksamkeit, die weit mehr Gutes hervorbringt, als äußerlich sichtbar wird, die es mit Gelassenheit dulden kann, daß man sogar fremde Namen ihren Wohlthaten vorsetze? Noch viel, noch viel haben wir gleich aus dem ersten Wunder Jesu über die Pflicht der Wohlthätigkeit zu lernen. — Setzet noch hinzu

IV) auch über den weisen Genuß sinnlicher Vergnügungen. Denn aus demselben sehet ihr, daß man zwar mit heitrer Theilnehmung, aber mit steter Hinsicht auf seine Pflicht genießen soll.

a) Mit heitrer Theilnehmung. Jesus war im Evangelio so wenig geneigt, das Vergnügen seiner Mitgäste durch einen zur Unzeit angebrachten Ernst, durch unvorsichtigen Tadel, durch schnöde Verachtung, und durch die unzähligen Mittel zu unterbrechen, durch die unser Eigensinn und unser Unmuth die Freuden Andrer zu verbittern weiß, daß er kein Bedenken trägt, die herrschende heitre Stimmung zu unterhalten, und dem Mangel, welcher ängstliche Verlegenheit über die ganze Versammlung verbreitet haben würde, sogar durch ein Wunder abhilft. Wir sind ohne Entschuldigung, wenn wir uns in den Kreis der Fröhlichen wagen, ohne Sinn für ihr Vergnügen zu haben; wenn wir wohl gar grausam genug sind, erlaubte Freuden zu stören. Denn womit wollet ihr euer Verhalten rechtfertigen, ihr, die ihr selbst die heitern Stunden des Vergnügens zu trüben suchet, die ihr in dem Zirkel derer, welche sich der Wohlthaten Gottes freuen, als feindselige Störer erscheinet? Ist es ein finstrer Trübsinn, der euch so unleidlich

macht? Aber ist dieser Trübsinn nicht vielleicht die herbe Frucht wilder Leidenschaften, die in euch toben; und hättet ihr nicht lieber wegbleiben sollen, wenn ihr seiner nicht mächtig werden konntet? Oder haltet ihr es für verdienstlich, auch die unschuldigsten Freuden Andrer zu stören? Bedenket es wohl, Jesus hat dieß nie gethan, und sollte es nicht Stolz, Neid, übelverstandne Herrschsucht, grausame Schadenfreude seyn, was euch antreibt, die auf dem Pfade des irdischen Lebens ohnehin nur sparsam vertheilten Blumen unschuldiger Freuden mit Füßen zu treten? Prüfet euer Herz, wenn ihr es abgeneigt fühlet, an den Vergnügungen Andrer Antheil zu nehmen; nie werdet ihr es in einer Verfassung finden, die sich vor dem Richterstuhl eures Gewissens rechtfertigen ließe. Ist es so schuldlos und rein, so dankbar und kindlich vor Gott, so wohlwollend gegen die Menschen, ist es so gefaßt und ruhig, wie das Herz Jesu war: so wird es auch jedes Vergnügen mit heitrer Theilnehmung genießen. — Aber dessen ungeachtet

b) mit steter Hinsicht auf seine Pflichten. Denn so handelt Jesus im Evangelio. Ohne zu verrathen, er denke auf etwas Wichtiges, und sey nicht mit ganzer Seele bei der fröhlichen Versammlung, ist er für den erhabensten Endzweck geschäftig, den ein menschlicher Geist fassen kann; legt er den Grund zu dem großen Werk, um welches willen er vom Himmel gekommen war. Tag der frohen Hochzeitfeier zu Cana, wie viel ist dir die Welt schuldig, wie fruchtbar bist du für uns Alle geworden! Zu jenem festen, wirksamen, heldenmüthigen, unüberwindlichen Glauben der Apostel, der stark genug

war, für die Sache der Wahrheit und der Tugend alles aufzuopfern, der diese Männer fähig machte, die Erleuchtung und Verbesserung einer äußerst verdorbnen Welt zu übernehmen, hat Jesus den Grund zu Cana gelegt; hier hat er mitten unter den Vergnügungen eines hochzeitlichen Mahls eine seiner wichtigsten Absichten erreicht; hier hat er die Herzen gewonnen, die nie aufgehört haben für ihn zu schlagen, und ihm treu zu bleiben bis in den Tod. Wie merkwürdig wie reich an Segnungen für uns und andre werden unsre Vergnügungen werden, wenn wir sie, wie Jesus mit der Ausübung unsrer Pflichten zu verbinden wissen! Ist der Vorsatz, den Willen Gottes zu thun, in uns immer so gegenwärtig, wie er es bei Jesu war: so werden wir auch im Geräusch der Freude unsre edelsten Endzwecke nicht vergessen; so werden wir da manchen Irrthum Andrer verbessern, mancher großen Wahrheit einen Eingang öffnen, manchen guten Vorsatz bei Andern beleben, mancher edlen Handlung der Menschenliebe zum Daseyn verhelfen, so werden wir da für heilsame Absichten mit leichter Mühe oft weit mehr ausrichten, als durch angestrengtes Arbeiten möglich gewesen wäre. Und wie werdet ihr jedes Vergnügen der Sinne erhöhen, wenn ihr es so zu veredeln wisset! Wie unendlich mehr werdet ihr dann genießen, als der, welcher sich bloß einem wilden Taumel überläßt! Gott schenke euch viel Freude; aber er lasse euch nie vergessen, daß das reinste Vergnügen aus dem Bewußtseyn hervorquillt, daß ihr Gutes gethan, und eure Pflicht erfüllt habt; so werden euch die Freuden der Erde ein Vorschmack des Himmels und höherer Seligkeiten werden. Amen.

Am dritten Sonntage nach Epiphanias.

Ein Haupthinderniß, mit welchem Jesus, unser Herr, beim Unterricht seiner Mitbürger zu kämpfen hatte, war der stolze Dünkel, sie seyen die ausgezeichneten Lieblinge Gottes auf Erden, und schon durch ihre Abstammung berechtigt, die Seligkeit der zukünftigen Welt zu erwarten. Die Geschichte, und die Schriften der Apostel sind voll von Aeußerungen, die sich auf diesen Wahn beziehen. Wie sollte man aber Leuten beikommen, die im vollen Besitze der göttlichen Huld zu seyn glaubten? Welchen Eindruck sollten die Lehren einer Religion, die Geist und Wahrheit ist, auf Menschen machen, welche die Verehrung Gottes in einem Gepränge von Opferanstalten, und in der pünktlichen Beobachtung körperlicher Uebungen setzten? Was sollten die Aufforderungen zu einer gründlichen Besserung des Herzens und Lebens bei Eingebildeten fruchten, die sich ohnehin schon ein heiliges Volk zu seyn dünkten, und als Nachkommen Abrahams die künftige Seligkeit von Rechtswegen hofften? Was sollte endlich die ernsthafteste Bestrafung herrschender Laster bei Leichtsinnigen wirken, die der Meinung waren, durch ein Bad, durch ein Opfer, durch

durch ein Gelübde, durch ein Geschenk an den Tempel, durch ein büßendes Fasten lasse sich jedes Verbrechen gleichsam austilgen? Wollet ihr untersuchen, was Jesus am meisten bestreitet, was er bei jeder Gelegenheit als thöricht, widersinnig und höchst gefährlich vorstellt: so werdet ihr finden, es war dieser unglückliche jüdische Stolz, mit dem seine Mitbürger, bei aller ihrer Unsittlichkeit, die gewisseste Hoffnung ihrer künftigen Seligkeit nährten. Auch in dem heutigen Evangelio ist dieser Eifer Jesu sichtbar. Ein römischer Hauptmann, der für seinen unglücklichen Sclaven Hülfe bei Jesu suchte, äußerte bei dieser Gelegenheit einen Glauben und einen Edelmuth, der Jesum in das angenehmste Erstaunen setzte, und den er bei seinen Mitbürgern bisher vergeblich gesucht hatte. Es war eine Menge von Juden zugegen, als dieß geschah; die Aeltesten der Gemeine zu Capernaum hatten, wie Lucas erzählt, sogar eine Fürbitte für diesen Heiden bei Jesu eingelegt. Aber auch hier leuchtete der jüdische Stolz hervor. Sie rühmen diesen Mann nicht seiner guten Eigenschaften wegen überhaupt, sondern bloß wegen seiner Zuneigung und Freigebigkeit gegen ihr Volk. Er ist es werth, sagen sie, daß du ihm das erzeigest, denn er hat unser Volk lieb, und die Schule hat er uns erbaut. Darf man sich wundern, wenn Jesus, den die edlen Gesinnungen des bittenden Hauptmanns rühren, und der selbstsüchtige Dünkel der Juden empören mußte, in die Worte ausbricht: ich sage euch, viel werden kommen von Morgen und von Abend, und mit Abraham, Isaac und Jacob im Himmelreiche

sitzen, aber die Kinder des Reichs werden ausgestoßen in die äußerste Finsterniß hinaus, da wird seyn Heulen und Zähnklappen. Wollte Gott, der Feind wäre ganz bekämpft, mit welchem Jesus damals stritt. Aber was ist auch unter uns gewöhnlicher, als Menschen zu sehen, die es für ganz bekannt annehmen, daß sie bei Gott in Gnaden stehen; denen ihrer künftigen Seligkeit wegen nicht der mindeste Zweifel beifällt; die bei den offenbaren Lastern, welchen sie dienen, immer noch Mittel zu haben meinen, sich einer ewigen Wohlfahrt auch ohne wahre Sinnesänderung zu versichern. Rechnet zu der großen Menge deren, welche sich dieser Denkungsart ausdrücklich bewußt sind, die noch größre derer, bei welchen sie ein dunkles Gefühl ist, das zu ihrer völligen Beruhigung dient: so werdet ihr euch gleichsam von selbst zu der traurigen Vermuthung gebracht sehen, daß weit mehr Menschen dadurch fehlen, weil sie sich eine falsche, als dadurch, weil sie sich gar keine Hoffnung ihrer Seligkeit machen. Doch nicht eine Vermuthung, eine Wahrheit ist dieser Satz, die sich auf die stärksten Beweise stützt, und welche euch heute näher an das Herz zu legen, ich nicht unterlassen kann.

Evangelium: Matth. VIII, v. 1—13.

Den Juden zu den Zeiten Jesu schien es etwas Unmögliches zu seyn, daß sie, die Kinder des Reichs, ausgestoßen werden könnten. Sie waren so sehr überzeugt, Gott könne sie nicht verwerfen, daß ihnen wegen des Glücks, mit den Stammältern ihres Volks einst zu Tische

zu sitzen im Himmelreich, gar kein Zweifel beifiel. Ich will jetzt zeigen, daß ein ähnlicher Wahn noch immer herrsche,

daß weit mehr Menschen dadurch fehlen, weil sie sich eine falsche, als dadurch, weil sie sich gar keine Hoffnung ihrer Seligkeit machen.

Lasset mich diesen Satz, I) erklären; II) beweisen; und III) anwenden.

I) Um den Satz, daß weit mehr Menschen dadurch fehlen, weil sie sich eine falsche, als dadurch, weil sie sich gar keine Hoffnung ihrer Seligkeit machen, richtig zu verstehen, muß man

1) vor allen Dingen wissen, was das heiße, sich eine falsche Hoffnung seiner Seligkeit machen. Die künftige Seligkeit, oder die Summe von Wohlthaten, die uns Gott in einem andern Leben erzeigen will, hängt von gewissen Bedingungen ab, unter welchen sie uns nur zu Theil werden kann. Eine gegründete Hoffnung seiner Seligkeit kann also nur der haben, der mit völliger Gewißheit weiß, er sey so gesinnt, er denke und handle so, wie von dem erwartet wird, dem Gott ewig soll Gutes thun können und wollen. Aber bei dem Urtheil über diese Sache kann auf mehr als eine Art gefehlt werden. Wer die wahren Bedingungen, unter welchen Gott Seligkeit ertheilen will, zwar kennt, aber sie fälschlich bei sich wahrzunehmen glaubt; wer unrichtige, übel verstandne, selbst erdichtete Bedingungen annimmt; wer ohne gründliche Untersuchung immer nur die schmeichelhafte Hoffnung unterhält, Gottes Erbarmung werde ihn nicht verwerfen:

der kann leicht in eine Sicherheit versinken, wo er nichts weiter fürchtet; wo er auf seine vermeintlichen Vorzüge, und auf die unfehlbaren Mittel, sich ein ewiges Wohl zu sichern, die er in seiner Macht zu haben meint, eben so stolz wird, wie die Juden zu den Zeiten Jesu. Mit Recht kann man von einem solchen Unglücklichen sagen, er mache sich eine falsche Hoffnung seiner Seligkeit, er befinde sich in dem sorglosen Zustande, wo man sich in der Ewigkeit alles Gute verspricht, ohne dazu berechtigt zu seyn. — Es läßt sich freilich

2) auch der entgegengesetzte Zustand denken; es giebt Menschen, die gar keine Hoffnung ihrer Seligkeit haben. Wer sich in dieser Verfassung befindet, wird von der Furcht gequält, daß ihn in der zukünftigen Welt ein trauriges Schicksal erwarte, und glaubt Ursachen bei sich anzutreffen, warum er dieß besorgen müsse. Diese Ursachen können gegründet und ungegründet seyn. Wer sichs bewußt ist, daß er den Glauben nicht habe, welchen das Christenthum als die vornehmste Bedingung der künftigen Seligkeit verlangt; wem es sein Gewissen sagt, er habe sich schwerer Vergehungen schuldig gemacht, und Gott würde nicht gerecht seyn, wenn er ihn ungestraft ließe; wer es fühlt, er habe für die geistigen und erhabnen Freuden einer bessern Welt keinen Sinn, und hänge ganz an irdischer Lust: der hat Recht, wenn er keine künftige Seligkeit erwartet; sein Bewußtseyn muß es ihm sagen, daß er derselben weder fähig noch würdig ist. Doch diese Furcht kann zuweilen auch eitel seyn. Uebertriebene Vorstellungen von den Forderungen Gottes, harte Ungerechtigkeit gegen sich selbst, übel verstandne Aussprüche der Schrift,

kränkliche, den Geist zu ängstlicher Verzagtheit stimmende Zustände des Körpers, oft auch Blendwerke des Aberglaubens können Menschen, deren Gesinnungen sonst die größte Achtung verdienen, leicht dahin bringen, daß sie der Ewigkeit mit Zittern entgegen sehen, und nur Jammer in derselben erwarten. Die, welche gegründete Ursache haben, sich keine Seligkeit zu versprechen, fehlen nicht, indem sie so urtheilen, und es ist nur zu wünschen, daß diese Einsicht sie antreibe, ihre traurige Verfassung zu verbessern. Bloß die sind in unserm Satze gemeint, welche aus Aengstlichkeit und Irrthum einen Fehler begehen, bei welchem Niemand mehr leidet, als sie selbst. — Und nun wird sich

3) der Sinn des Satzes, den ich erklären wollte, vollständig festsetzen lassen. Er stellet nämlich die Behauptung auf, daß weit mehr Menschen in Betreff ihrer künftigen Seligkeit viel zu sorglos, als zu bekümmert seyen; daß es weit mehr Leichtsinnige und Verblendete gebe, die, ohne dazu berechtigt zu seyn, in der Ewigkeit Gutes von Gott erwarten, als Ernsthafte und Nachdenkende, die ohne hinlängliche Ursachen Böses besorgen; daß es mit einem Worte dem menschlichen Herzen weit mehr eigen sey, in angenehmen Träumen, als in traurigen Ahnungen auszuschweifen, und daß man immer eine große Menge solcher findet, die ihrer Seligkeit gewiß zu seyn glauben, ehe man einen einzigen antrifft, der im Ernste daran zweifelt. Der Satz, welchen ich hier behaupte, bedarf starker Beweise, wenn er nicht eine Verläumdung unsrer Natur seyn soll. Wollte Gott, es gäbe dergleichen Beweise nicht; wie gern wollte ich meine Behauptung fahren lassen! Aber leider ist sie zu einleuch-

tend, als daß man sie nicht zugestehen müßte: überleget folgende Umstände. Ich berufe mich,

II) um darzuthun, daß weit mehr Menschen dadurch fehlen, weil sie sich eine falsche, als dadurch, weil sie sich gar keine Hoffnung ihrer Seligkeit machen,

1) schon auf den Augenschein. Wäre die Anzahl derer, die um ihre Seligkeit wirklich bekümmert sind, größer, als die Menge derer, die nichts fürchten: welcher Ernst müßte auf Erden herrschen; mit welchem Eifer würde man dieser wichtigen Angelegenheit nachforschen; mit welcher ängstlichen Gewissenhaftigkeit würde man alles vermeiden, was der künftigen Wohlfahrt nachtheilig werden kann; welchen Beifall würden alle die Anstalten erhalten, die das Heil der Seele befördern sollen; mit welcher Ehrfurcht würde man insonderheit die Religion betrachten, welche den Weg zu diesem Heile zeigen will; mit welcher Unterwerfung ihre Gesetze befolgen! Aber beweiset die Erfahrung nicht überall gerade das Gegentheil? Herrscht nicht überall eine sorglose Lustigkeit, welche das Merkmal ist, daß die meisten Menschen an die ernsthafte Angelegenheit ihres ewigen Schicksals entweder gar nicht denken, oder bereits in Richtigkeit damit zu seyn glauben? Ist die Gleichgültigkeit gegen den Unterricht in dieser Sache nicht überall so groß, daß Tausende dahin sterben, ohne auch nur das Allernöthigste davon gefaßt zu haben? Sind die meisten Menschen, wie man aus ihren Lastern sieht, nicht so wenig gewissenhaft, daß sie sich die Frage nur selten vorlegen, welchen Einfluß dieß auf ihr Schicksal nach dem Tode haben werde? Werden die Anstalten, deren Endzwecke Belehrung, Bes-

kerung und Ermunterung ist, nicht so wenig geschätzt und so schläfrig benutzt, daß sie jeder elenden niedrigen Lustbarkeit nachstehen müssen? Ist es endlich nicht am Tage, daß die meisten zufrieden sind, wenn sie der Religion nur eine äußerliche Achtung beweisen; und daß sie im Herzen eine Gleichgültigkeit, oder wohl gar eine Abneigung dagegen fühlen, die oft wider ihren Willen deutlich genug hervorbricht? Ich übertreibe nichts, M. Z. Sehet euch selbst um, ob ihr im Stande seyd, unzweideutige Spuren eines ernstlichen, oder wohl gar ängstlichen Strebens nach der künftigen Seligkeit in dem Verhalten der meisten Menschen nachzuweisen; überleget, ob sich nicht eine Menge sogenannter Christen antreffen läßt, die, nach ihrem Verhalten zu urtheilen, an ihr künftiges Wohl gar nicht denken, ehe man nur eine um diese große Angelegenheit ernstlich bekümmerte Seele findet. — Ueberschauet

2) die Menge von schädlichen Vorurtheilen, auf welche falsche Hoffnungen der Seligkeit gebaut zu werden pflegen. Je wichtiger die künftige Seligkeit jedem seyn muß, und je weniger die meisten geneigt sind, sich derselben durch lebendigen Glauben an Christum, und durch gründliche Besserung des Herzens und Lebens zu versichern: desto lieber hängt sich die Begierde nach derselben an Alles, was einen leichten Weg zu diesem Ziele zu öffnen scheint. Und wie viel Vorurtheile dieser Art kann es nicht geben! Auf welche thörichte Voraussetzungen haben die Menschen die Hoffnung ihrer Seligkeit nicht schon gegründet! Die Mitbürger Jesu verließen sich auf ihre Abstammung von Abraham, und auf die Ehre, das auserwählte Volk

Gottes zu seyn. Denket nicht, daß es unter uns anders ist. Unmöglich könnte die Sorglosigkeit in Ansehung unsers künftigen Schicksals so groß seyn, als sie wirklich ist, wenn nicht eine Menge von falschen Meinungen herrschte, nach welchen man sich die Seligkeit des Himmels verspricht, ohne dazu berechtigt zu seyn. Es giebt Leichtsinnige, die sich sicher auf Gottes unendliche Barmherzigkeit verlassen; sie hoffen ihre Seligkeit, weil sie sich nicht vorstellen können, daß Gott eins seiner Geschöpfe dem Elend Preis geben könne. Es giebt Irrende, die der Meinung sind, durch inniges wahres Bedauern lasse sich jede Vergehung wieder gut machen; sie hoffen ihre Seligkeit, weil sie es nie unterlassen, ihre Fehler mit großer Wehmuth Gott wieder abzubitten. Es giebt Thoren, welche durch äußern Dienst, und durch ein Gepränge von Zeremonien Gott gleichsam bestechen wollen; sie hoffen ihre Seligkeit, weil Niemand fleißiger betet und singt, Niemand die Kirche und das Abendmahl fleißiger besucht, Niemand seine Gelübde pünktlicher hält, Niemand strenger fastet, und sich mehr Zwang anthut, als sie. Es giebt Freche, welche die Lehre des Evangelii von der Versöhnung der Sünden durch Christum, und von dem Glauben an sein Verdienst mißbrauchen, und ihn, den Heiligen und Gerechten, zum Sündendiener machen; sie hoffen ihre Seligkeit, weil sie unablässig dieses Verdienst im Munde führen, und des Todes Jesu sich trösten, ohne zu bedenken, daß beides nur dem zu Statten kommen kann, dessen Glaube lebendig ist, und das Herz von der Sünde reinigt. Es giebt Stolze, die Christi nicht zu bedürfen glauben; sie hoffen ihre Seligkeit, weil sie durch eigne Tugend und

Rechtschaffenheit gerechte Ansprüche auf Belohnungen zu haben meinen, und ein erwünschtes Schicksal nach dem Tode als eine ihrem Verdienst gebührende Sache ansehen. Es giebt Abergläubische, die auf einen selbst erwählten widersinnigen Gottesdienst rechnen; sie hoffen ihre Seligkeit, weil sie sich von der Welt absondern, in ehelosem Stand und in freiwilliger Armuth leben, weil sie sich zu Selbstverläugnungen und Selbstpeinigungen entschließen, die Gott nirgends gefordert hat. Doch wer kann Alles nennen, worauf der menschliche Eigendünkel die Hoffnung der Seligkeit stützt? Forschet nur nach, was die meisten über die wichtigste Angelegenheit, die ein Mensch haben kann, so vollständig beruhigt: erstaunen werdet ihr über die Menge von schädlichen Vorurtheilen, die hier wirksam sind. — Ueberleget

3) den gewöhnlichen Leichtsinn der Menschen. Man müßte sie sehr wenig kennen, wenn man nicht eingestehen wollte, daß sie anstrengende Untersuchungen aller Art vermeiden, so viel sie können; daß sie Dingen, welche tieferes Nachdenken fordern, entweder ganz ausweichen, oder mit einer Flüchtigkeit darüber wegeilen, die kaum die Oberfläche derselben berührt. Mehr oder weniger ist dieser Leichtsinn in der Tugend allen Menschen eigen; die meisten setzen ihn das ganze Leben hindurch fort, und daher giebt es so wenig Freunde gründlicher Forschungen, langsamer Prüfungen, und einer vernünftigen Sammlung. Wozu wird aber mehr ernsthafte Ueberlegung, mehr tiefes Einkehren in sich selbst erfordert, als zur Entscheidung der Frage, ob man berechtigt sey, eine künftige Seligkeit zu hoffen? Da muß man wissen, unter welchen Bedingungen Gott diese

Seligkeit ertheilen will und kann. Da muß man seinen Seelenzustand ganz kennen, um einzusehen, ob man diese Bedingungen bei sich antreffe. Da muß man unaufhörlich über sich selbst wachen, um unter dem Beistande Gottes die gute Verfassung zu erhalten, in die man sich gesetzt hat; da muß man, wie der Herr selbst sagt, darnach ringen, daß man durch die enge Pforte eingehe, und wie Paulus es ausdrückt, mit Furcht und Zittern, mit der angestrengtesten Aufmerksamkeit und Sorgfalt, schaffen, daß man selig werde. Aber fällt es nicht in die Augen, daß es viele zu der Untersuchung, ob sie sich eine ewige Seligkeit versprechen dürfen, gar nicht kommen lassen; daß sie sie wenigstens mit einer flüchtigen Parteilichkeit anstellen, die keine andre Folge haben kann, als Verblendung und Sicherheit? So lange die Spuren einer leichtsinnigen wilden Zerstreuung in Geschäften und Vergnügungen aller Art, noch so sichtbar sind, als sie wirklich sind: so lange kann es wohl nicht zweifelhaft seyn, daß weit mehr Menschen sich eine falsche, als gar keine Hoffnung ihrer Seligkeit machen. — Zu diesem Allen rechnet endlich

4) noch das Zauberspiel der Eigenliebe. Sie war es, die den Juden zu den Zeiten Jesu wegen ihrer künftigen Seligkeit eine so gefährliche Sicherheit gab. Sie glaubten, die Kinder des Reichs zu seyn, die nicht verstoßen werden könnten, und hatten von dem Adel ihrer Geburt, und von der Vorliebe Gottes gegen ihren Stamm so übertriebene Begriffe, daß sie gewiß waren, ihnen könne es unmöglich fehlen. Die Eigenliebe kann mancherlei Richtungen nehmen; sie kann bald auf diesen, bald auf einen

andern Umstand sich etwas zu Gute thun: aber ganz fehlen wird sie nicht leicht irgend einem Herzen; sie ist eine Unart, die uns allen eigen ist, und bloß darum sind die Menschen in ihrem Betragen so eitel, in ihren Ansprüchen so anmassend, in ihren Hoffnungen so verwegen, weil sie bei dem Zauberlicht, in welchem die Eigenliebe Alles darstellt, Vorzüge in sich finden, die sie nicht besitzen, oder doch den vorhandenen einen viel zu hohen Werth beilegen. Wird aber eine Neigung, die uns in allen andern Dingen so getrost und kühn zu machen pflegt, die meisten Menschen nicht auch über ihre künftige Seligkeit beruhigen? Wird sie ihnen da nicht ein so vortheilhaftes Bild von ihrem Zustande entwerfen, daß ihnen dabei unmöglich bange werden kann? Wird sie nicht bald die gute weichherzige Empfindung, welche sie bei sich wahrnehmen; bald die äußere Ehrbarkeit, der sie sich befleißigen; bald den arbeitsamen Diensteifer, welchen sie beweisen; bald die Wohlthätigkeit, welche sie ausüben; bald die frommen Rührungen, denen sie sich überlassen; bald andre Vorzüge, welche sie besitzen, in einem so reizenden Lichte darstellen, und den Werth derselben so unmäßig vergrößern, daß sie nothwendig verleitet werden müssen, auf den Beifall Gottes und auf die Belohnungen des Himmels zu rechnen? Von Eigenliebe geblendet, kann der elendeste Sclave des Lasters sich noch immer für ein Geschöpf halten, das von seinem Schöpfer gesegnet zu werden verdient; so lang diese Zauberin die Menschen bethört, werden weit mehrere derselben sich eine falsche, als gar keine Hoffnung ihrer Seligkeit machen.

III) Die Anwendung dieses traurigen Satzes läßt sich leicht finden. Ist die Menge

derer, die in Absicht ihrer künftigen Seligkeit in einer gefährlichen Sicherheit dahin leben, weit größer, als die Anzahl derer, die bei dieser Sache zu ängstlich sind: so ist

1) Prüfung, wie es in diesem Stücke bei uns selbst aussieht, unstreitig das Erste, was uns obliegt. Denn dahin gestellt können wir die Frage einmal nicht seyn lassen, was wir nach dem Tode zu erwarten haben mögen. Schon die Vernunft erlaubt es uns nicht, eine Sache von solcher Wichtigkeit zu vernachlässigen, und wollen wir Christen seyn, so ist es ohnehin unser höchster Beruf, zu trachten nach dem, das droben ist. Nothwendig muß es also bei uns zur Sprache darüber kommen, ob wir nach diesem Leben hoffen dürfen, oder fürchten müssen, und ob die vorhandene Hoffnung oder Furcht wirklich gegründet ist? Ist es nun etwas so gemeines, daß uns bald ein Vorurtheil irre führt, bald unser Leichtsinn uns bethört, bald unsre Eigenliebe uns verblendet: haben wir da nicht die dringendste Ursache, genau zu prüfen, woran sich unsre Seele bei ihren Erwartungen hält? Diese Untersuchung mag uns schwer werden, wir mögen sehr geneigt seyn, Alles in der bisherigen Dunkelheit zu lassen. Aber wir setzen uns der größten Gefahr aus, wenn wir es versäumen, gerade mit der wichtigsten Sache in Richtigkeit zu kommen. Und wie viel werdet ihr nicht bei einer solchen Prüfung, was sie euch auch zeigen mag, gewinnen! Ist eure Hoffnung, einst selig zu werden, gegründet und wahr: so wird sie bei dieser Untersuchung sich von Neuem befestigen und freudiger werden. Ist sie ungegründet und falsch: so habt ihr wahrlich Ursache, je eher, je lieber einen Wahn auszutil-

gen, der euer ewiges Verderben nach sich ziehen müßte. Beunruhigt euch endlich ein ungegründeter Zweifel an eurer Seligkeit: solltet ihr nicht eilen, ihn durch eine schärfere Untersuchung zu heben, und richtiger beurtheilen zu lernen? — Soll jedoch diese Prüfung nicht fruchtlos seyn, so suchet

2) genau zu entscheiden, ob die Hoffnung, oder die Furcht, die sie euch entdecken läßt, der Lehre des Evangelii gemäß ist. Denn ihr möget nun in eurem Herzen frohe Gewißheit eurer Seligkeit, oder bange Zweifel finden: ihr seyd in der größten Gefahr, durch Vorurtheile, Leichtsinn und Eigenliebe bethört zu werden, wenn ihr euch nicht deutlich vorstellet, worauf es bei Erlangung der Seligkeit nach dem Ausspruche des Christenthums eigentlich ankommt. Die ganze Schrift ist der Beweis, daß ein lebendiger, das Herz und Leben bessernder Glaube an Christum die wahre Bedingung der Seligkeit ist; daß nur der, in der Ewigkeit Gutes von Gott erwarten darf, der durch Christum Vertrauen zu Gott faßt, und durch dasselbe zu dem Eifer beseelt wird, Gott ähnlich zu werden, und ihn durch seine Tugend zu ehren. Vermisset ihr diesen lebendigen Glauben in eurer Seele; wollet ihr euch einen eignen Weg zur Seligkeit bahnen, und die von Gott vorgeschriebene Ordnung verwerfen; oder ist euer Glaube ein todtes unwirksames Verlassen auf Christum, bei welchem ihr in euren Lastern bleibet; oder bestehet das, was ihr die Frucht eures Glaubens nennet, in einem frommen Gepränge ohne wahre Sinnesänderung: so ist eure Hoffnung eitel, so tröstet ihr euch der Huld Gottes vergeblich, so seyd ihr von dem ge-

fährlichsten Irrthum geblendet, welchen es geben kann. Fürchtet ihr dagegen, diesen Glauben nicht zu haben, weil ihr nicht immer Freudigkeit gegen Gott empfindet; weil ihr auch bei dem redlichsten Bestreben euch von Zeit zu Zeit zu Fehlern fortgerissen sehet; weil ihr durch alle eure Anstrengung nicht so viel Gutes wirken könnet, als ihr wünschet: so ist eure Furcht eitel, so solltet ihr bedenken, daß eben diese edle Unzufriedenheit mit eurer unvollkommenen Tugend die Aechtheit eures Glaubens bewährt, und daß nicht mehr von euch gefordert wird, als dem Ziel einer untadelhaften Heiligkeit unablässig nachzujagen. Ihr werdet die zahlreichen Abwege, auf die man hier geräth, nur dann glücklich vermeiden, wenn ihr eure Hoffnung und eure Furcht genau nach der Lehre des Evangelii prüfet. — Endlich seyen

3) die großen äußerlichen Vortheile, durch die uns Gott das Streben nach unsrer ewigen Wohlfahrt erleichtert hat, ein mächtiger Antrieb für uns, seiner künftigen ewigen Segnungen immer fähiger und würdiger zu werden. Denn wahrlich entschuldigen kann sich Niemand, wenn er eine falsche Hoffnung seiner Seligkeit faßt, oder gar keine hat. Sind nicht wir nun die Kinder des Reichs? Ist nicht eingetroffen, was Jesus im Evangelio vorher gesagt hat, daß viele kommen werden von Morgen und von Abend, um mit Abraham, Isaac und Jakob im Himmelreiche zu sitzen? Gehören wir nicht Alle unter diese Herbeigerufenen, und ist uns nicht durch Christum Alles dargeboten, was zu unsrer Erleuchtung und Besserung, was zu unsrer Er-

ziehung und Bildung für die Ewigkeit nöthig ist? Hat Gott nicht insonderheit unserm Vaterlande den Segen des Evangelii, das Licht der Wissenschaften, und jene glückliche Ruhe erhalten, bei welcher Jeder ungestört besorgen kann, was zu seinem Frieden dienet? Ueberhäuft er uns nicht auch mit leiblichen Wohlthaten aller Art, um unser Herz aufmerksam zu machen auf jene Huld, die uns einst ewig erhalten, ewig segnen will? Lasset uns, ermuntert von seiner Güte und geleitet von seinem Geiste, täglich wachsen an Weisheit, Glauben und Tugend, und verknüpft durch das Band einer brüderlichen Liebe, ein Volk seyn, das ihm und seinem Sohne geweiht ist, und glücklich reife für das bessre Vaterland! Amen.

Am vierten Sonntage nach Epiphanias.

Man sagt nicht zu viel, wenn man behauptet, die drei Jahre des öffentlichen Lehramts Jesu seyen eine einzige zusammenhängende und ununterbrochene Lebensgefahr gewesen. Kaum hatte er angefangen, sich auszuzeichnen, und die Aufmerksamkeit des Volks zu gewinnen: so erwachte der Neid aller derer, die sich bisher in dem ausschließenden Besitz dieser Aufmerksamkeit und der damit verknüpften Achtung befunden hatten; die Häupter aller Parteien vereinigten sich wider ihn, und suchten ihn zu stürzen. Ihr Unwille wurde immer heftiger, und ihr Durst nach seinem Blute schmachtender, je freimüthiger ihre Vorurtheile und ihre Laster von ihm widerlegt und bestraft wurden, je mehr sie von seinen Bemühungen einen völligen Umsturz ihres Ansehens und ihrer Herrschaft fürchten mußten. Von nun an entgieng ihnen also nichts, was er that; er war überall mit Verräthern umgeben, die ihn beobachteten; man war unerschöpflich in Erfindungen, wie man seiner auf eine gute Art habhaft werden könnte; er sah sich genöthigt, sich bald in dieser, bald in jener Wüste zu verbergen, und mehr als einmal sogar über die Gränze

zu

zu gehen, um den Nachstellungen seiner Feinde nicht vor der Zeit unterliegen zu müssen. In dem heutigen Evangelio scheint selbst die Natur gemeine Sache mit ihnen zu machen. Ein Sturm, der ihn und seine Apostel, nebst einer Anzahl andrer Begleiter auf dem See Genezareth überfällt, ist so fürchterlich, daß selbst seine Jünger, die als Fischer an die Bewegungen dieses Sees gewöhnt waren, nichts anders erwarten, als ihren Untergang. Und doch kam Jesus nicht eher um, als bis er selbst einwilligte; alle Angriffe, Nachstellungen und Anschläge seiner Feinde waren fruchtlos, so lang er entschlossen war, Widerstand zu leisten; die aufgebrachte Natur selbst beruhigte sich, als er ihr im Evangelio gebot. Meine Stunde ist noch nicht kommen, pflegte er zu sagen, wenn er einer Lebensgefahr auswich. Sein Körper war so gewöhnt an Beschwerlichkeiten aller Art; sein Geist so reich an Kenntnissen und Erfahrungen; seine Macht über die Herzen der Menschen so groß; sein Muth und sein Vertrauen auf Gott so unerschütterlich und standhaft, daß er in jeder Verlegenheit die schicklichsten Maasregeln ergriff, daß er immer genau wußte, wem er trauen dürfe, daß er selbst im Evangelio beim wildesten Tumult der Elemente nicht einen Augenblick seine Fassung verlor, sondern mit der ungestörtesten Ruhe seinen zitternden Aposteln sagte: ihr Kleingläubigen, warum seyd ihr so furchtsam? Das Meer des Lebens, das wir beschiffen, ist zwar gewöhnlich viel stiller; aber ohne alle Stürme bleibt es nie, auch wider uns empören sich zuweilen seine Wogen, und drohen, uns zu verschlingen. Denn welchen Gefahren sind wir nicht ausgesetzt, so lange wir auf Erden sind!

Wer wird nicht bald durch den Zufall und die Veränderungen der Natur, bald durch die Nachlässigkeit und Bosheit der Menschen, bald durch seine eigne Unvorsichtigkeit und Verwegenheit in Verlegenheiten verwickelt, wo er verloren ist, wenn er sich auf solche Fälle nicht sorgfältig vorbereitet hat? Mit Bedacht sage ich: vorbereitet. Wenn die Gefahr selbst da ist, ist es vergeblich, sich erst nach Vorschriften umzusehen, man muß sich auf der Stelle zu helfen wissen; denn auch in dieser Hinsicht ist das Sprichwort wahr: Noth leide kein Gebot. Werden wir also den unzähligen Gefahren des Lebens, die auch uns drohen, glücklich entfliehen, werden wir in denselben mit der Klugheit, Fassung und Würde handeln können, mit der sich Jesus betrug, wenn wir uns nicht nach seinem Beispiel und nach seiner Lehre alles zu verschaffen suchen, was zu einem weisen Verhalten in Gefahren des Lebens nöthig ist? O auch in dieser Rücksicht lasset uns den Unterricht und die Vorschriften des Evangelii Jesu hören; lasset uns auch heute etwas auffassen, was uns brauchbarer, ehrwürdiger, getroster, zufriedner, glücklicher machen kann.

Evangelium: Matth. VIII. v. 23—27.

Es fällt in die Augen, wie vorbereitet auf Alles, was bei bedenklichen und gefährlichen Umständen zu thun war, Jesus seyn mußte, wenn man auf den Inhalt des vorgelesenen Evangelii merkt. Ermüdet von den Geschäften seines Amtes, denen er obgelegen hatte, bis er zu Schiffe gegangen war, war er bei der Ueberfahrt über den See in einen tiefen Schlummer versunken. Er wurde den Sturm nicht gewahr, der sich bald nachher erhob,

und immer schrecklicher wurde; und erst dann, als sich seine Apostel schlechterdings nicht mehr zu helfen wußten, und nichts weiter vor sich sahen, als ihren Untergang, weckten sie ihn durch das Angstgeschrei auf: Herr hilf uns, wir verderben. Dürfte man sich wundern, wenn er aufgeschreckt durch die Stimme seiner verzweifelnden Jünger, bei dem unerwarteten Anblick des verhüllten Himmels, beim Toben des heulenden Sturms, und bei den Wogen des empörten Sees, Anwandlungen von Furcht und Verlegenheit empfunden hätte? Aber er ist nicht einen Augenblick ungewiß, was er thun soll; mit der männlichsten Fassung spricht er seinen erschrockenen Jüngern Muth ein, und beruhigt den Aufruhr der Natur. Auch von dieser Seite sollen wir Jesum zum Muster nehmen, und uns jene Fassung zu erwerben suchen, ohne welche sich die unzählichen Unfälle hier auf Erden weder glücklich abwenden, noch standhaft ertragen lassen. Und so werde ich von der Geschichte des Evangelii Gelegenheit nehmen,

die Klugheit zu beschreiben, mit der sich Christen auf Lebensgefahren vorbereiten.

Kaum brauche ich es zu sagen, daß ich unter Lebensgefahren hier alle die Veränderungen und Zufälle verstehe, die unsern Tod zur Folge haben können, wenn wir uns nicht mit Gegenwart des Geistes, mit Entschlossenheit und Geschicklichkeit dabei zu benehmen wissen. Diese Unfälle sind bald Wirkungen gewaltsam hervorbrechender Kräfte der Natur; bald rühren sie von der Nachlässigkeit, von der Unvorsichtigkeit, ja selbst von der Bosheit unsrer

Mitmenschen her; bald ziehen wir sie uns selber zu, weil wir entweder nicht genug auf unsrer Hut sind, oder zu viel wagen. Was indessen dergleichen Lebensgefahren verursacht haben mag: wir sind verloren, wenn wir die Mittel, uns zu retten, nicht immer in Bereitschaft haben. So gerüstet werden wir aber seyn, wenn wir die Klugheit beweisen lernen, mit welcher sich Christen auf solche Gefahren vorbereiten. Sie stärken nämlich I) ihren Körper durch Uebung; sie bereichern II) ihren Geist durch nützliche Kentnisse und Erfahrungen; sie versichern sich III) fremder Hülfe durch Wohlverhalten und gemeinnützige Thätigkeit; sie befestigen endlich IV) ihren Muth durch lebendigen Glauben an Gott und Jesum.

I) Christen stärken ihren Körper durch Uebung, dieß ist das erste Stück der Klugheit, mit der sie sich auf Lebensgefahren vorbereiten. Unserm Körper drohen diese Gefahren, und selbst die leichtesten unter ihnen werden ihn zerstören, wenn er nicht Widerstand leisten kann. Christen halten es also für Pflicht, ihrem Körper alle die Festigkeit, und alle die Gewandtheit zu geben, die er anzunehmen vermag.

a) Die möglichste Festigkeit werden sie ihm zu geben suchen. So zart und gebrechlich unser Körper auch scheinen mag: die Schöpferhand Gottes hat diese feine Maschine zu einer fast unglaublichen Dauerhaftigkeit fähig gemacht, wenn wir sie nicht selbst zerrütten. Sie läßt sich ausarbeiten in allen Theilen, befestigen in ihrem

Zusammenhang, spannen in allen ihren Kräften und Triebfedern, abhärten gegen die Einflüsse der Witterung, und der gewöhnlichen äußern Veränderungen; sie läßt sich in einer Ordnung erhalten, die auch gewaltsamen Erschütterungen zu widerstehen vermag. Wer so aufmerksam auf den Willen Gottes ist, wie Jesus es war: der wird das Werkzeug seines Körpers, dieses Meisterstück der Schöpferkraft Gottes, zu aller der Vollkommenheit üben, die es annehmen kann. So stärken denn Christen jede Kraft ihres Körpers durch vernünftige Anstrengung; sie verwahren ihn durch Thätigkeit gegen weichliche Erschlaffung; sie schützen ihn durch Mäßigkeit gegen Zerrüttung und Abstumpfung seiner Werkzeuge; sie erhalten ihn durch eine überlegte, strenge, gleichförmige Lebensordnung jene muntere Lebhaftigkeit, die immer bereit ist, den Wünschen des Geistes gleichsam zuvor zu kommen. Aber wie viel ist bei Lebensgefahren gewonnen, wenn der Körper die Festigkeit hat, die er haben soll! Nur der elende Weichling erliegt jedem Unfall; nur dem unvermögenden Schwächling sinkt der Muth, sobald er sich angegriffen sieht; nur den entnervten Wollüstling schlägt jede Kleinigkeit zu Boden. Wer seinen Körper mit christlicher Weisheit geschont, geübt und gestärkt hat: der wird einen Schatz von Kräften, einen Vorrath von Triebfedern, ein Maas von Dauerhaftigkeit in ihm finden, was ihm bei jeder Gefahr Rettungsmittel aller Art darbieten kann. Möchtet ihrs bedenken, Unvorsichtige, die ihr die Kraft eures Körpers im Schooße des Müßiggangs und der Wollust verschwendet oder sie zerstöret durch übertriebenes Arbeiten: sie wird euch bei der nächsten Gefahr verlassen, auch der kleinste Zufall wird

euch zu mächtig, wird euch tödtlich werden. — Aber Christen bereiten sich zu Lebensgefahren auch davor, daß sie ihrem Körper

b) die möglichste Gewandtheit geben. Wie künstlich sind die Theile unsers Körpers gegliedert; wie absichtsvoll ist sein Zusammenhang; wie kraftvoll sind seine Triebfedern; wie geschmeidig und bildsam alle seine Werkzeuge; wie fähig ist das Ganze, die Richtungen anzunehmen, die Wendungen zu machen, sich die Stellungen zu geben, welche die jedesmaligen Umstände fordern, wenn wir nur dafür gesorgt haben, aller unsrer Glieder mächtig zu werden! Und Christen können dieß nicht unterlassen, wenn sie den Geist ihrer Religion verstehen. Hängt von der Beweglichkeit und Bildung unsers Körpers nicht jener edle Anstand, jener einnehmende Reiz, jene Ehrfurcht erweckende Würde ab, die den Christen auch äußerlich auszeichnen soll? Fühlt es nicht Jedermann, ein schwerfälliger, unbehilflicher, ungeschickter Körper sey eine Unvollkommenheit, welche dem, der sie bei sich geduldet, oder sich selbst zugezogen hat, zu einem gegründeten Vorwurfe gereicht? Und doch ist dieß noch das Wenigste. Verlassen, und auch bei den gewöhnlichsten Lebensgefahren außer Stand, sich zu retten, sich durch geschickten und geschwinden Widerstand zu helfen, ist der Unglückliche, der seinen Körper nicht in seiner Gewalt hat; er wird zurück bleiben, wenn Andre fliehen; wird ergriffen werden, wenn Andre ausweichen; wird unterliegen, wenn Andre durch ihre Gewandtheit den Sieg erringen. Sehr wichtig ist die Pflicht, dem Körper durch zweckmäßige Uebungen alle die Regsamkeit zu geben, die er annehmen kann; allen seinen Gliedern eine Bieg-

samkeit zu verschaffen, durch die sie zu jeder Bewegung geschickt werden; ihn zu allen den Fertigkeiten zu gewöhnen, die er haben muß, er mag sich zu Wasser oder zu Land, er mag sich in der Höhe oder in der Tiefe befinden, er mag sich durch Fliehen oder durch Kämpfen helfen sollen. Nur der, dessen Körper jede Lage annehmen, und jede Thätigkeit äußern kann: nur der wird auf dem gefährlichen Schauplatz des Lebens die Unfälle nicht scheuen, die ihm da auf allen Seiten drohen. Und wollet ihr, die ihr Kinder erziehen, und Menschen für die Geschäfte des Lebens bilden sollet, sie nicht zu elenden Geschöpfen werden lassen, die sich nirgends zu helfen wissen, und bei der nächsten Gefahr ihren Untergang finden: so suchet ihren Körper nicht bloß gesund und fest, sondern auch gewandt und geschmeidig zu machen. — Doch damit, daß Christen ihren Körper durch Uebung stärken, haben sie bloß das Werkzeug ihrer Rettung in Gefahren so zugerichtet, wie es beschaffen seyn muß. Sie müssen dieses Werkzeug aber auch nach den jedesmaligen Umständen gebrauchen lernen; und so werden sie denn

II) ihren Geist durch nützliche Kenntnisse und Erfahrungen bereichern; sie werden sich nämlich mit den gewöhnlichsten Gefahren des Lebens, und mit den heilsamsten Rettungsmitteln bekannt zu machen suchen.

a) Mit den gewöhnlichsten Gefahren des Lebens werden sich Christen bekannt zu machen suchen, und sich schon dadurch auf sie vorbereiten. Unwissenheit ist es, was so vielen Unglücklichen den Untergang bringt, wenn sie sich am

sichersten zu seyn glauben. Zerrütten nicht Tausende ihre Gesundheit durch Fehler der täglichen Lebensordnung, die sie für unschädlich halten? Zerstören sich nicht Tausende durch Vergnügungen, bei denen sie nichts Böses besorgen? Sterben nicht Tausende an Giften und schädlichen Nahrungsmitteln, die sie nicht kannten? Kommen nicht Tausende bei Naturveränderungen um, von deren Einfluß sie nicht genug unterrichtet waren? Wagen nicht Tausende Unternehmungen und Schritte, die sie bei mehrerer Kenntniß und Erfahrung als tödlich vermieden haben würden? Verlieren nicht Tausende bloß aus Schrecken ihr Leben, weil sie sich vor Gefahren, die ihnen fremde sind, und die der Unterrichtete als unbedeutend kennt, unmäßig entsetzen? Unser Aufenthalt auf Erden würde nicht so gefahrvoll seyn, als er wirklich ist; tausend Unfällen, Veränderungen und Angriffen würden wir mit leichter Mühe vorbeugen, ausweichen, widerstehen können, wenn wir nicht bald zu leichtsinnig, und bald zu träge wären, uns mit vernünftiger Lehrbegierde auf unserm Wohnplatz umzusehen. Voll Verlangen nach jeder nützlichen Erkenntniß richtet der wahre Christ seinen Blick auch auf die Aussenwelt, und auf das Verhältniß, in welchem sie gegen ihn steht; und jede Erfahrung, jede Entdeckung, jede Nachricht, die ihn warnen kann, ist ihm willkommen! Ihn überrascht daher nicht leicht eine Gefahr, mit der er nicht schon gewissermassen vertraut wäre; und eine Menge andrer lockt ihn vergeblich, und droht ihm vergeblich, weil er sie zu gut kennt, als daß er sich mit ihnen einlassen sollte. — Aber Christen werden sich auch

b) mit den heilsamsten Rettungsmitteln bekannt machen. Erfahrung und Nachdenken haben dem menschlichen Geschlecht Dinge genug entdeckt, durch die man sich gegen Lebensgefahren verwahren, und in denselben helfen kann; und oft ist es eine Kleinigkeit, ein leicht zu erlernender Kunstgriff, ein Verhalten, dessen Beobachtung nicht die mindeste Schwierigkeit kostet, was in der größten Gefahr die besten Dienste thut. Nein, unmöglich können Christen gleichgültig gegen Kenntnisse seyn, von welchen so viel abhängt. Sollen sie einen Unterricht vernachlässigen, der sie in den Stand setzt, sich und Andern das Leben zu retten? Sollen sie es bei einer eintretenden Gefahr auf den Zufall ankommen lassen? Empfehlen nicht Unwissenheit und Aberglaube eine Menge von Rettungsmitteln, die entweder nichts helfen, oder wohl gar schaden? Sollen sie sich nicht von dergleichen Vorurtheilen losreißen, und das Bessre kennen lernen? Sollen sie die reiche Gelegenheit sich so zu unterrichten, die sie jetzt haben, verschmähen, und geflissentlich unwissend bleiben? Denn fast nicht zu entschuldigen ist der, welcher bei den gewöhnlichsten Lebensgefahren sich nicht zu helfen weiß, oder falsche Mittel anwendet. Es gehört ja unter die Vorzüge unsers Zeitalters, daß ein faßlicher Unterricht über diese wichtige Angelegenheit überall zu finden ist, daß man ihn durch leicht zu verstehende, und leicht zu erhaltende Schriften selbst bis in die Hütten des Landmanns zu bringen gesucht hat. Und es wäre nicht Schande, unwissend in Dingen zu seyn, die Jedermann wissen kann und soll? Es könnte mit der Würde, mit der Klugheit, mit der Liebe eines wahren Christen bestehen, bei eintretenden Gefahren ganz rathlos zu seyn, oder falsche Maas-

regeln zu ergreifen? — Doch in traurigen Fällen bedürfen wir oft des Beistandes Andrer, wenn wir uns retten wollen. Christen werden sich also

III) fremder Hülfe durch Wohlverhalten und gemeinnützige Thätigkeit versichern; sie werden die Bosheit Andrer durch ihre Tugend entwaffnen. Und die Liebe Andrer durch ihr Wohlthun gewinnen.

a) Sie werden die Bosheit Andrer durch ihre Tugend entwaffnen. Es sind gar oft Angriffe ungerechter Gewalt, feindseliger Leidenschaften, und aufgebrachter Affekte, was uns selbst im Schooße der bürgerlichen Gesellschaft Lebensgefahren aussetzt; unsre Sicherheit ist lange nicht groß genug, wenn sie bloß von ihrem beschirmenden Arm abhängen soll. Wir müssen uns selbst in eine Verfassung setzen, wo es sogar der Bosheit schwer wird, uns etwas anzuhaben. Unschuld, Tugend, ein gerechtes, edles, wohlthätiges Verhalten umgiebt uns mit der heiligen Schutzwehr, von welcher tausend Angriffe des Lasters unschädlich abprallen. Zwar weiß ich es wohl, über alle Mißhandlungen ist auch der Tugendhafte nicht erhoben; oft ist es gerade der einleuchtende Vorzug, welcher ihn auszeichnet, was den Neid und die Eifersucht reizt, ihn zu verfolgen. Ich habe es schon eingestanden, umringt mit Gefahren aller Art, gehaßt von erbitterten Feinden, und unablässigen Nachstellungen ausgesetzt war die erhabenste Tugend, so lange sie da stand vor den Augen der Menschen; Niemand fand mehr Schlingen des Todes auf allen seinen Pfaden, als Jesus. Aber in der Regel ist es nicht so gewöhnlich, und unter dem Schirm einer wohl eingerichteten bürger-

lichen Gesellschaft kann uns unmöglich irgend etwas mehr sichern, als Tugend. Denn zieht sie uns nicht von allen Verbindungen mit Lasterhaften ab, von jener Theilnehmung an wilden Vergnügungen, aus welchen oft so unvermuthet die größten Gefahren entspringen? Hält sie uns nicht von ungerechten Handlungen zurück, wodurch der Unwille der Menschen entflammt werden kann? Nöthigt sie nicht selbst den Lasterhaften Achtung und Schonung für uns ab? Giebt sie uns nicht einen Reichthum von Verdiensten, welche selbst der Bösewicht nicht verkennen kann? Vereinigt sie nicht alle zu unserm Schutz, die uns kennen, und verstärkt dadurch unsre Kräfte? Schenkt sie uns endlich nicht eine muthige Ueberlegenheit, die uns oft mitten in der Gefahr unsre Rettung erleichtert? Auch bei der Klugheit, mit der sich Christen auf Lebensgefahren vorbereiten, können sie die Tugend nicht entbehren; sie entwaffnen dadurch die Bosheit. Aber sie gewinnen noch überdieß

b) *die Liebe Andrer durch ihr Wohlthun.* Entweder ganz verlassen in Gefahren, oder nur schwach unterstützt sieht sich der Unglückliche, der es versäumt hat, sich Freunde zu machen, der wohl gar thöricht genug gewesen ist, Alles um sich her zu beleidigen. Wer soll geneigt seyn, sich seiner anzunehmen, wenn eine Gefahr ihm droht; wer soll etwas für einen Menschen wagen wollen, an dessen Erhaltung Niemanden liegt, dem so viele Beleidigte und Gekränkte seinen Unfall gönnen? Welchen Einfluß macht dagegen die Noth und Gefahr des edlen Menschenfreundes, der Allen Gutes that, die ihn kannten! Er ist mit Menschen umringt, die ihn schätzen und lieben; ihn zu verlieren, hält Jeder für einen Verlust, der etwas von ihm

weiß; und wie groß ist die Anzahl derer, deren Zufriedenheit und Wohlfahrt unzertrennlich mit seiner Erhaltung verknüpft sind. Wie bereitwillig wird man also von allen Seiten herbei eilen, ihm zu helfen! Wie viel Hände werden sich zu seiner Vertheidigung rüsten, und ihn beschirmen! Mit welchem rührenden Wetteifer werden sich Liebe, Bewunderung und Dankbarkeit für ihn verwenden, wenn er sich selbst nicht helfen kann! War den Feinden Jesu etwas fürchterlicher, als jene Gunst des Volks, die er sich durch Wohlthaten erworben hatte? Besorgten sie nicht einen Aufruhr, wenn sie es öffentlich, und geradehin wagen würden, ihn anzugreifen? Mußten sie die Menge mit seiner Gefangennehmung, und durch eine unerhört geschwinde Verurtheilung nicht betäuben, damit sie nicht mit Gewalt ihn rettete? Glücklicher Wohlthäter deiner Brüder, ein mächtiger Schirm umgiebt dich! Der bloße Anblick deiner Gefahr wird Alles um dich her in Bewegung setzen, und zu deiner Rettung vereinigen! Und selbst dann, wenn Menschen dich nicht retten können, wirst du nicht anders fallen, als bedauert, beweint und gesegnet von Allen, die dich kannten! — Doch um in jeder Hinsicht auf Lebensgefahren vorbereitet zu seyn, werden Christen endlich

IV) *ihren Muth durch lebendigen Glauben an Gott und Jesum befestigen; sie werden ihn durch die Ueberzeugung beleben, daß sie unter Gottes genauester Aufsicht stehen, und daß kein Unfall sie ganz zu tödten vermag.*

a) Durch die Ueberzeugung, *daß sie unter Gottes genauester Aufsicht stehen*, werden Christen ihren Muth beleben. Bei den Aposteln Jesu im Evangelio war diese Ueberzeugung noch

nicht stark genug. Sie würden nicht so trostlos gezittert, sie würden den Vorwurf nicht verdient haben: ihr Kleingläubigen, warum seyd ihr so furchtsam! wenn sie es beim Getöse des Sturms, und auf den Wogen der wilden Fluth nicht fast vergessen hätten, daß eine höhere Vorsehung sie schütze. O diesen herzerhebenden Glauben befestiget auf alle Weise in eurer Seele, wenn ihr auf Gefahren des Lebens vorbereitet seyn wollet. Erinnert euch täglich daran, daß ohne den Willen dessen, von dem alles abhängt, in dieser unermeßlichen Welt kein Staub sich regen kann; daß ihr als vernünftige Wesen mit ihm verwandt, und der vorzüglichste Gegenstand seiner Aufmerksamkeit seyd; daß ihr ihn durch Christum als euren Vater kennet, der alle Haare auf eurem Haupte gezählt hat; daß unter dem Schirm einer so alles umfassenden und alles vermögenden Regierung euch unmöglich etwas widerfahren kann, das nicht zu eurem Besten dienen müßte. Mit welcher Unerschrockenheit werdet ihr kommenden Gefahren entgegen sehen, mit welcher männlichen Fassung werdet ihr gegen sie kämpfen; wie leicht und glücklich werdet ihr sie besiegen, wenn ihr es wisset, der Vater läßt euch nirgends allein; wenn ihr versichert seyd, ohne seinen Willen falle kein Haar von eurem Haupte. Auch ihr werdet dann einstimmen können in das Heldenlied des heiligen Dichters: Gott ist unsre Zuversicht und Stärke, eine Hülfe in den großen Nöthen, die uns troffen haben. Darum fürchten wir uns nicht, wenn gleich die Welt untergienge, und die Berge mitten ins Meer sänken. — Denn Christen beleben ihren Muth endlich auch noch

b) durch die Ueberzeugung, daß kein Unfall sie ganz zu tödten vermag. Nicht Muth, sondern Verzweiflung ist bei Lebensgefahren die Unerschrockenheit dessen, der keinen Glauben an Unsterblichkeit hat; er bietet dem Unfall die Stirne mit ergrimmter Wuth, weil er keine Ausflucht weiter sieht, und wenigstens mit Ehren fallen will. Wie ganz anders ist der Christ gesinnt, der seiner Unsterblichkeit gewiß ist; auch er ist unerschrocken; aber sein Muth ist vernünftige Gelassenheit; er stellt sich der Gefahr entgegen, weil er es für Pflicht hält; und er kämpft mit ruhiger Besonnenheit, weil er überzeugt ist, sie könne ihm nicht schaden; selbst im Fallen werde er siegen, und als Ueberwinder zum Vater gehen. O immer vertrauter mit diesen Vorstellungen, immer fester in diesem Glauben, immer stärker in dieser großen Hoffnung suchet täglich zu werden: erhoben, erhoben über jeden Angriff werdet ihr seyn, wenn ihr euch als Unsterbliche fühlet, wenn ihr wisset und glaubet, daß es bloß eure vergängliche Hütte ist, was der Unfall auflösen und zerstören kann. Und so ermuntre sich denn euer Geist immer mehr zum Gefühl seiner Unvergänglichkeit: es werde ihm immer mehr unumstößliche Wahrheit, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andre Kreatur uns scheiden mag von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu, unserm Herrn, ist; Amen.

Am Sonntage Septuagesima.

Es war ein starker Beweis von der Vortrefflichkeit der Lehre Jesu, und von dem Nachdruck, mit welchem Gott selbst sie unterstützte, daß sie gleich bei ihrem Eintritt in die Welt Männer genug fand, die sie nicht nur für ihre Person mit Freuden aufnahmen, sondern sich auch dem mühsamen und gefahrvollen Geschäft ihrer Verbreitung willig unterzogen. Kaum hatte Jesus angefangen im Jüdischen Lande zu lehren, als eine gewisse Begeisterung ihm in kurzer Zeit eine Anzahl thätiger Menschen zuführte, die an der Beförderung seines großen Endzwecks Theil nehmen wollten. Aber freilich waren diese Männer, man mochte auf ihre Fähigkeiten, oder auf ihr Herz, oder auf ihre Erwartungen und Absichten sehen, einander gar sehr ungleich. Jesus selbst tadelte die unedlen Ursachen zuweilen laut, durch die so mancher bewogen wurde, eine Zeit lang für die neue Lehre zu eifern. Er sah sich sogar genöthigt, ausdrücklich zu erklären, daß viele von denen, die erst spät anfangen würden, für die Ausbreitung seines Evangelii sich zu verwenden, sich eben so große Belohnungen erwerben würden, als manche von den frühesten Freunden und Lehrern desselben, und daß auf diese Art die ersten die letzten, und die

letzten die ersten werden könnten. Dieß sind die Gedanken, die in der Gleichnißrede des heutigen Evangelii verborgen liegen. Die Arbeiter, welche der Hansvater zu so verschiedenen Zeiten für seinen Weinberg miethet, sind ein treffendes, den damaligen Zuhörern Jesu schon aus den Schriften der Propheten bekanntes Bild solcher Männer, die an der Erhaltung und Ausbreitung der Religion arbeiten. Der Hausvater sorgt für seinen Weinberg so unermüdet, daß er den ganzen Tag über Arbeiter für denselben aufsucht, und den ersten immer wieder neue nachsendet. Nicht bloß bei der Einführung des Christenthums, dieß will Jesus sagen, werde Gott Männer erwecken, welche dieses große Geschäft zu betreiben bereit und fähig wären; er werde nie aufhören, auf diese Art für seine Kirche zu sorgen. Auch würden die später gewählten Lehrer den frühern auf keine Weise nachstehen; gar viele von jenen würden sich noch größere Verdienste um Religion und Wahrheit erwerben, als diese. Schon bald achtzehnhundert Jahre sind verflossen, seitdem Jesus seiner Gemeine diese unablässige Sorgfalt Gottes für ihr Bestes versprochen hat. Was kann lehrreicher für unsern Verstand, stärkender für unsern Glauben, ermunternder für unser Herz seyn, als ein frommes Nachdenken über die Erfüllung dieses Versprechens, und über die Art, wie sich die Sorge Gottes für das Wohl der Kirche Christi so viele Jahrhunderte hindurch geäußert hat. Wenn ich übrigens auch einen Gegenstand von solchem Umfang und von solcher Wichtigkeit binnen der kurzen Zeit, die mir zum Reden vergönnt ist, nur von einigen Seiten ins Licht setzen kann; so wird doch dieß schon hinreichend seyn, diese Stunde lehrreich für uns zu

machen,

machen, und uns mit Vertrauen und Hoffnung zu dem zu erfüllen, der auch uns gerufen hat in Christo Jesu zu seiner ewigen Herrlichkeit.

Evangelium: Matth. XX. v. 1—16.

Gleichsam von selbst führt das vorgelesene Evangelium auf Betrachtungen über die unabläßige Sorge Gottes für die Gemeine Jesu. Jesus beschreibt sie hier mit einem Bilde, das nicht treffender und rührender seyn kann. Mit einem thätigen Hausvater, dem nichts mehr am Herzen liegt, als der glückliche Anbau seines Weinbergs, vergleicht er den Vater unser aller, und die fortwährende Wirksamkeit desselben, das Evangelium Jesu immer fruchtbarer auf Erden zu machen. Ich werde diesen Hauptgedanken des Evangelii dießmal festhalten und

von der Sorgfalt Gottes für die Kirche Christi

ausführlicher sprechen. Wir wollen nämlich sehen, I) worin diese Sorgfalt besteht; und II) wozu sie uns ermuntert und verbindet.

I) Daß die Sorgfalt Gottes für die Kirche Christi, überhaupt betrachtet, nichts anders sey, als seine Vorsehung und Regierung, wiefern sie zu allen Zeiten Anstalten getroffen hat, daß das Evangelium Jesu nicht bloß erhalten, sondern auch verbreitet und zur Erleuchtung, Besserung und Beglückung der Menschen angewandt werden konnte, braucht kaum erinnert zu werden. Aber dem Gange, der Wirksamkeit, den Aeußerungen dieser Sorgfalt durch alle Jahrhunderte lasset uns jetzt nachspüren, und daher zu-

rücke gehen bis auf die Stiftung der Kirche Christi. Doch wir dürfen nur das Bild im Evangelio zergliedern, um in der Kürze alles finden zu können, was hieher gehört. Die Sorgfalt Gottes für die Kirche Christi war nämlich geschäftig bei ihrer Gründung; war unablässig thätig bei ihrer Erhaltung; war wirksam bei eintretenden Gefahren; war es allezeit mit dem weisesten Eifer; und führt sie endlich unläugbar einer höhern Vollkommenheit entgegen. — Die Sorgfalt Gottes für die Kirche Christi war

a) geschäftig bei ihrer Gründung. Schon mit Anbruch des Tages geht der Hausvater im Evangelio aus, Arbeiter in seinen Weinberg zu miethen; für den fleißigen Anbau desselben die nöthigen Anstalten zu treffen, ist das erste Geschäft, welches er vornimmt. Und würde wohl die Kirche Christi in einer so rohen und lasterhaften Welt haben entstehen können, wenn Gottes Vaterliebe nicht gleich am Morgen des schönen Tags, der durch Christum angebrochen war, auf mehr als eine Art für sie thätig gewesen wäre? War es nicht Gottes Werk, daß eine Religion, welche die erklärte Feindin alles Götzendienstes und aller Lasterhaftigkeit ist, welche nicht den mindesten zeitlichen Vortheil versprach, sondern Selbstverläugnung und Aufopferung für Wahrheit und Tugend verlangte, Beifall in einer Welt finden konnte, in welcher der Götzendienst mächtig geschützt wurde, in welcher jede Art des sittlichen Verderbens aufs Höchste gestiegen war? War es nicht Gottes Werk, daß diese den unordentlichen Neigungen des mensch-

lichen Herzens ganz entgegengesetzte Religion unglaublich schnell so viel Bekenner fand, die ihr Vermögen, Ehre, Bequemlichkeit, Blut, und Leben aufopferten? War es nicht Gottes Werk, daß diese Verbreitung durch Männer geschah, die weder Macht, noch Ansehen, noch Gelehrsamkeit besaßen, die zu nichts weniger fähig schienen, als zu einem Geschäft von solcher Beschaffenheit, von solcher Wichtigkeit und Ausdehnung? War es nicht Gottes Werk, daß diese vorher furchtsamen Männer auf einmal eine Entschlossenheit zeigten, die alles überwältigte; daß sie im Stande waren, ihre Lehre mit Beweisen des Geistes und der Kraft zu unterstützen, sie mit Wundern zu bestätigen, und ausserordentliche Fähigkeiten selbst denen mitzutheilen, welche sie annahmen; daß sie Schriften hinterlassen konnten, die unläugbar unter einem höhern Einfluß entstanden sind, und lautere Quellen einer göttlichen Weisheit für die künftigen Jahrhunderte seyn sollten; daß diese ersten wenigen Arbeiter bald Gehülfen voll Geist und Eifer fanden, die unter ihrer Leitung überall thätig waren? Nein, sie hätte nicht entstehen, hätte sich nicht ausbreiten, hätte weder Kraft noch Festigkeit gewinnen können, die Kirche Christi, wenn Gottes Sorgfalt nicht schon bei ihrer Gründung für sie geschäftig gewesen wäre. — Aber, sie war auch

b) unablässig thätig bei ihrer Erhaltung. Fast um jede Stunde des Tags geht der Hausvater im Evangelio aus, Arbeiter für seinen Weinberg aufzusuchen; der Abend ist schon da, und selbst für die noch übrige letzte Stunde miethet er brauchbare Männer. Rührendes Bild jener treuen Wachsamkeit Gottes über die Fort-

däuer der Gemeine Jesu! Es ist wahr, jene außerordentliche wundervolle Geschäftigkeit Gottes bei der Gründung der Kirche Jesu, durch welche die Welt sinnlich überzeugt werden sollte, das Evangelium Jesu habe einen höhern Ursprung, hat sich kaum über die Gränzen des ersten Jahrhunderts hinaus erstreckt. Aber denket nicht, daß Gott seit jenem Zeitpunkt für die Erhaltung der Kirche Christi weniger gethan habe. Hätte er durch überflüssige Wunder auf eine ungewöhnliche Weise bewirken sollen, was nun durch eigne Bestrebungen der Gemeine Jesu, und unter dem ordentlichen Beistand seiner Weltregierung geschehen konnte? Wie anhaltend, wie wirksam aber dieser ordentliche Beistand Gottes durch alle Jahrhunderte hindurch gewesen sey: sieht man dieß nicht aus der fernen Verbreitung der Kirche Christi, und aus ihren Siegen über den Götzendienst; sieht man es nicht aus der großen Menge guter, thätiger, unermüdeter Arbeiter, die Gott von Zeit zu Zeit für sie erweckt hat; sieht man es nicht aus ihrer Fortdauer bis auf unsre Zeiten, und aus der Kraft, mit welcher sie den Pforten der Hölle stets getrotzt hat; sieht man es nicht vornehmlich daraus, weil die unzählichen Hindernisse, mit welchen sie bisher gekämpft hat, nichts wider sie vermocht haben? — Doch dieß ist eben das Dritte, was bei der Sorgfalt Gottes für die Kirche Christi bemerkt werden muß: sie war auch

c) bei eintretenden Gefahren wirksam. Die Last und Hitze des Tages hält den Hausvater im Evangelio nicht ab, für seinen Weinberg geschäftig zu seyn; eben deßwegen, weil die Macht der Witterung dem glücklichen Wachs-

thume desselben nachtheilig werden kann, vermehrt er die Zahl der Arbeiter in demselben, und kommt ihm dadurch zu Hülfe. O viel, viel Lasten hat die Kirche Jesu ertragen, seitdem sie unter den Menschen errichtet ist. Oft hat sie die Hitze wüthender Verfolgungen ausgestanden; oft hat das wilde verzehrende Feuer der Schwärmerei und des blinden Eifers alles zu entzünden gedroht; oft hat es geschienen, als ob die Kälte der Gleichgültigkeit, der Trägheit und des Unglaubens alles lebendige kräftige Wachsthum zerstören würde. Aber hat Gottes Sorgfalt nicht tausend Mittel angewendet, diesen Verderbnissen entgegenzuarbeiten? Ist seine Kraft nicht in unzählichen Zeugen der Wahrheit mächtig gewesen? Hat er nicht die treuen Bekenner Jesu fähig gemacht, der Wuth der Verfolgung eine unüberwindliche Standhaftigkeit entgegenzusetzen? Ist dadurch nicht eben die Wuth, durch die man die Kirche vertilgen wollte, ein heilsames Mittel ihrer Erweiterung geworden? Hat die Schrift, diese heilige Bewahrerin der Wahrheit, nicht selbst dann, wenn Unwissenheit, Aberglaube und Lasterhaftigkeit alles verheert zu haben schienen, bald im Stillen, bald öffentlich, bei vielen Tausenden einen Schatz nützlicher Kenntnisse erhalten, ihr Herz zum Guten erwärmet, sie im Unglücke getröstet, und ihre milden Segnungen viel weiter verbreitet, als man gewöhnlich glaubt? Hat nicht fast jedes Jahrhundert Männer hervorgebracht, die sich über ihr Zeitalter erhuben, und mehr oder weniger beitrugen, die Liebe zur Wahrheit und zum Guten in ihren Zeitgenossen anzufachen, und die Ausrottung des Unkrautes zu befördern, welches den Weinberg des Herrn erfüllt hatte? Viel zu wenig be-

merken wir das mannichfaltige Gute, das die Religion auch in den verdorbensten Zeiten der Kirche gewirkt hat; ihre wohlthätigen Einflüsse auf das Herz unzählicher Menschen, die unbemerkt von der Welt, dadurch weiser und besser geworden sind, sind für den Forscher der Geschichte, und für den Beobachter des täglichen Lebens viel zu unsichtbar, als daß wir jene rastlose Sorgfalt in ihrer ganzen Größe erblicken könnten, mit welcher Gott auch bei eintretenden Gefahren für die Kirche Christi geschäftig gewesen ist. — Und dieß ist um so weniger zu verwundern, da sie es

d) allezeit mit dem weisesten Eifer war. Die Gesinnungen und Absichten, mit welchen die Arbeiter im Weinberge nach unserm Evangelio ihr Geschäft verrichteten, waren sehr verschieden. Der Erfolg bewies es auch, daß sich viele die Beschwerlichkeiten, die mit dem Anbau des Weinberges verknüpft waren, bloß aus Lohnsucht gefallen ließen. Aber ihr sehet, wie glücklich der Hausvater die verwerflichen Leidenschaften dieser Menschen zum Besten des Weinbergs zu nützen weiß. Er läßt jeden der Arbeiter nach dem Triebe seines Herzens handeln, lenkt aber die Kräfte aller zum Wachsthum und zur Blüthe seines Weinbergs. So hat Gott stets für die Kirche Christi gesorgt; nachdrucksvoll und wirksam war der Eifer, mit welchem er es that, aber zugleich weise. Er sollte den Lauf der Dinge nicht unterbrechen; er sollte die Freiheit des menschlichen Geistes nicht stören; er sollte Niemand außer Stand setzen, sich ganz nach seinen Neigungen zu richten. Wundert euch also nicht, daß die Kirche Christi so viel eigennützige, herrschsüchtige, unwürdige Lehrer hatte; daß sie durch so

viel Vertheidiger schädlicher Irrthümer in Parteien getrennt wurde; daß so viel Regenten der Erde sie bald mit Gewalt unterdrücken, bald mit Gewalt erweitern wollten; daß sich oft selbst die Zeugen der Wahrheit, selbst die besten treuesten Arbeiter aus Leidenschaft zu tadelnswürdigen Schritten verleiten ließen. Sollte Gott so viel Millionen Herzen, die an der Sache der Religion und der Kirche Antheil nahmen, mit Gewalt und durch Zwangsmittel umschaffen? Sollte er so viel Millionen denkender Geschöpfe, deren jedes seine eignen Wege einschlug, mit allmächtiger Hand auf die rechte Bahn zurückführen? Sollte er jedes entstehende Verderben durch Wunder unterdrücken, und den Fehlenden ihre Freiheit, den Rechtschaffnen aber die Gelegenheit rauben, Proben ihres Glaubens und ihrer Standhaftigkeit zu geben? Nein, so handelt der Allweise nicht; ängstliches Streben und ungerechte Gewalt schicken sich bloß für die Kurzsichtigkeit und die Leidenschaften menschlicher Unternehmer. Der Regierer der Welt läßt Jeden handeln, wie es ihm beliebt; aber diese unendlich verschiednen, sich einander durchkreuzenden Bestrebungen verknüpft seine Weisheit alle zu einem gemeinschaftlichen Zweck, und nützt sie für die gute Sache. Mit dieser Weisheit hat er auch für die Kirche Christi gesorgt. Ohne die in derselben entstandnen Unordnungen mit Gewalt zu heben, ohne von den Tausenden und aber Tausenden, die einen großen Einfluß auf sie geäußert haben, irgend einen wider seinen Willen zu etwas zu zwingen, hat Gott mit dem weisesten Eifer, das Evangelium zu schützen, es zu erhalten, es von Verfälschungen zu reinigen, die beseligende Kraft desselben zu befördern, und

seinen Weinberg immer blühender und fruchtbarer zu machen gewußt. — Doch dieß ist eben das letzte, wodurch er seine Sorgfalt für die Kirche Christi äußert; er führt dieselbe

e) unläugbar einer höhern Vollkommenheit entgegen. Die Arbeiter, welche der Hausvater im Evangelio zuletzt noch miethet, sind nicht schlechter als die ersten. Sie erhalten daher mit diesen einerlei Lohn; und es ist an sich klar, daß der Weinberg bei der mit jeder Stunde des Tages wachsenden Zahl der Arbeiter immer mehr gewinnen mußte. Lasset uns die wichtige Wahrheit nicht verkennen, die in dieser Vorstellung verborgen liegt. Wie oft will man uns bereden, gerade bei ihrer Entstehung habe die Kirche Christi eine Würde, eine Heiligkeit, eine unbefleckte Schönheit gehabt, die sie nie wieder habe erlangen können; sie verschlimmre sich vielmehr von Jahrhundert zu Jahrhundert, und nur der Tag des Gerichts werde diesem Verderben Gränzen setzen können. Aber streitet diese Vorstellung nicht mit Allem, was wir von den Werken Gottes, und von seiner weisen Regierung wissen? Sind nicht alle seine Werke Anfangs klein, und reifen allmählig zu größerer Vortrefflichkeit? Soll gerade die Kirche Christi unter allen das Einzige seyn, das Anfangs am vollkommensten ist, und sich dann immer mehr verschlimmert? Wäre das die Wirkung der Sorgfalt Gottes für sie? Wäre das die Erfüllung des Versprechens Jesu: ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt? Wäre dieß der Erfolg der Versicherung: die Pforten der Hölle sollen meine Gemeine nicht überwältigen? Könnte, wenn sich die Kirche Chri-

sich immer verschlimmerte, der Ausspruch des Evangelii wahr seyn, daß die Ersten die Letzten und die Letzten die Ersten werden können? Doch es fällt in die Augen, daß Gottes Sorgfalt die Kirche Christi einer höhern Vollkommenheit entgegen führt. Ist nicht so mancher Irrthum, und so manche Unordnung, über welche in den Schriften der Apostel laut geklagt wird, mit der Folge der Jahrhunderte verschwunden? Ist nicht Manches, was man sich in der ältesten Kirche nur unvollkommen vorstellen konnte, weil es noch im Dunkel der Zukunft lag, allmählig anschaulicher geworden? Haben die vielen Abwege, auf welche die Christen gerathen sind, nicht alle etwas beigetragen, den nachfolgenden Zeiten zur Warnung zu dienen? Hat man den sanften, gerechten, freien und Alles beglückenden Geist der Lehre Jesu nicht in eben dem Grade besser einsehen und fühlen lernen, in welchem der Aberglaube, die Unwissenheit, der Verfolgungsgeist und der Gewissenszwang der finstern Jahrhunderte die Christen überzeugte, auf diesem Wege sey kein Heil, und ihnen die Weisheit der Vorschriften Jesu begreiflicher machte? Hat man durch Nachdenken und Erfahrung nicht immer mehr verstehen lernen, wie die Religion auch gegen die bürgerliche Gesellschaft sich verhalte; wie wenig die Kirche, wenn sie ist, was sie seyn soll, die Rechte der Regenten beeinträchtige; und wie sehr die Lehre Jesu dazu eingerichtet sey, den Menschen in allen seinen Verhältnissen zu einem guten, brauchbaren und glücklichen Geschöpf zu bilden? Hat endlich das größre Licht, welches nach und nach in alle Theile des menschlichen Wissens gekommen ist, nicht dazu dienen müssen, die göttliche Vortreff-

lichkeit des Christenthums sichtbarer, die Schrift verständlicher, und die Anwendung der Religion auf das Leben leichter zu machen? Sehr parteiisch, oder sehr unwissend und undankbar muß man seyn, wenn man nicht eingestehen will, die Religion habe beym Fortschritt der Jahrhunderte gewonnen. Ohne den Regierer der Welt zu lästern kann man nicht läugnen, daß die Sorgfalt Gottes über die Kirche Christi sie offenbar einer höhern Vollkommenheit entgegenführe.

II) Unmöglich kann man diese Sorgfalt kennen, ohne es zu fühlen, es liegt viel Ermunterung in dieser Vorstellung, und sie verbinde uns zu gewissen Obliegenheiten. Es fällt sogleich auf, daß sie jedem Nachdenkenden und Unparteiischen

1) tiefe Ehrfurcht gegen das Christenthum einflößen muß. Denn wo ist eine Religion, die in ihrer Beschaffenheit so erhaben, in ihrem Ursprung so göttlich, in ihren Wirkungen so wohlthätig wäre, für welche Gott so viel gethan, und durch welche er so viel ausgerichtet hätte, als durch die christliche? Viel, sehr viel hat Gott für die jüdische Religion veranstaltet; aber sie war bloß die Vorbereitung zur christlichen; sie blieb immer nur auf ein einziges Volk eingeschränkt, da durch das Christenthum schon so viele Nationen der Erde gesegnet worden sind. Weit, sehr weit ausgebreitet ist so manche andere Religion; aber was ist der Aberglaube aller Völker gegen das himmlische Licht, das der Kirche Christi leuchtet? gegen die erhabne göttliche Wahrheit, welche die Schrift enthält? Nur kennen lernet die Lehre Jesu nach ihrer wahren Beschaffenheit; lernet sie nur abson-

dern von den Beimischungen des Wahns und des Vorwitzes; nehmet sie nur aus der Schrift allein, ohne Rücksicht auf die Urtheile und Entscheidungen der Menschen; vergleichet ihre Behauptungen und Vorschriften mit den Aussprüchen eures Gewissens, und den Bedürfnissen eures Herzens; und ihr werdet bald bemerken, daß sie das Erhabenste und Beste enthält, was der menschliche Geist von Gott fassen kann, und zu wissen braucht; daß sie Alles so darstellt, wie es am meisten einleuchtet und am fruchtbarsten für das Leben wird; ihr werdet fühlen, gemeinfaßlicher und doch unergründlicher, strenger und doch freundlicher, demüthigender für den menschlichen Stolz und doch ermunternder, ernsthafter und doch tröstlicher sey keine Lehre, keine Weisheit der Schule, keine Religion gewesen, als sie; ihr werdet durchdrungen von wahrer Ehrfurcht gegen sie, euch nicht weiter darüber wundern, daß Gott bei seiner Weltregierung so viel Rücksicht auf sie nimmt. — Doch dieß wird euch auch

2) an die Pflicht erinnern, die Vortheile, die euch durch die Sorgfalt Gottes für die Kirche Christi dargeboten sind, gewissenhaft zu gebrauchen. Denn wahrlich umsonst hat euch Gott nicht alle die Gelegenheiten zur Erkenntniß und Weisheit gegeben, die ihr im Schooße der Kirche Christi findet. Wehe dem Gleichgültigen und Trägen, der bei so reichen Mitteln des Unterrichts unwissend und thöricht bleibt. Nicht umsonst hat Gott dafür gesorgt, euch die Antriebe, die Ermunterungen, die neuen göttlichen Kräfte zum Guten zu verschaffen, die ihr beim weisen Gebrauch der Anstalten in der Kirche Christi haben könnet.

Wehe dem Leichtsinnigen und Lasterhaften, der bey so dringenden Aufforderungen zur Besserung und Tugend der elende Sclave seiner Lüste bleibt, und sich selbst zu entehren fortfährt. Welch ein Gericht muß einst über alle die ergehen, die Mitglieder der Gemeine Jesu gewesen sind, ohne in derselben geworden zu seyn, was sie werden konnten und sollten! War ihnen nicht viel anvertraut? Wird also nicht auch viel von ihnen gefordert werden können? Wußten sie nicht den Willen ihres Herrn, oder konnten ihn doch mit leichter Mühe erfahren? Werden sie also, wenn sie ihn gleichwohl nicht gethan haben, nicht mit Recht doppelte Streiche empfangen? Können wir Gottes besondre Sorgfalt über die Kirche Christi nicht läugnen, so lasset uns die Vortheile, die sie uns durch das Christenthum darbietet, ja nicht ungenützt lassen, sondern sie zu unsrer Besserung anwenden. — Dabei lasset uns bedenken, daß uns eben diese Sorgfalt Gottes

3) *zu christlicher Billigkeit gegen unser Zeitalter verbindet.* Ihr wisset die Klagen, die Viele so laut führen? "der Zustand der Kirche Christi sey nie bedenklicher gewesen, als jetzt; nie sey das Evangelium Jesu mehr in Gefahr gewesen, ganz verdrängt zu werden, als gegenwärtig; nie habe die Noth mehr erfordert, daß die Fürsten der Erde der bedrängten Kirche mit ihren Befehlen und mit ihrer Macht zu Hülfe kommen müssen, als in unsern Tagen!" Seltsame, unwürdige Vorstellungen! Hat denn Gott aufgehört, für die Sache Jesu zu sorgen? Hat er seinen so lang gepflegten Weinberg Preis gegeben? Kann man behaupten, der jetzige Zustand der Kirche Christi sey trauriger, als gleich nach

den Zeiten der Apostel, wo eine Menge schwärmerischer Sekten die kaum entstandne Gemeine Jesu beunruhigte; wo sie in allen ihren Theilen noch wenig zusammenhieng, und daher leicht aufgelöst werden konnte; wo in den Seelen der meisten Christen eitle, zum Theil unwürdige Hoffnungen waren, und schädliche Wirkungen hervorbrachten; wo der Aberglaube bereits anfieng, die Sittenlehre des Christenthums so durchaus zu verfälschen, daß sie die Spuren dieser Verunreinigung noch immer an sich trägt; wo endlich das Schwerdt blutdürstiger Verfolger fast nicht aufhörte, wider die zu wüthen, die den Namen Jesu bekannten? Könnet ihr in den folgenden Jahrhunderten einen Zeitraum nennen, wo ihr mit mehrerm Nutzen für euren Geist hättet leben können, als gegenwärtig? Lasset uns die großen und unläugbaren Verderbnisse unsers Zeitalters eingestehen; mit Abscheu lasset uns jene Gleichgültigkeit gegen das Christenthum, jene Frechheit des Unglaubens, jene Widersetzlichkeit gegen Alles, was heilig ist, jenen Muthwillen, der Schrift und Religion verspottet, jene Lasterhaftigkeit und Selbstsucht betrachten, die überall sichtbar wird. Aber dabei lasset uns nicht vergessen, daß Gott mitten in dieser Verwirrung fortfährt, für die Kirche Christi zu sorgen: und können wir seit den Zeiten Christi keinen Zeitraum nennen, der beglückter und blühender gewesen wäre, als der unsrige: so lasset uns auch jetzt nicht Verschlimmerung, sondern Fortschritt und Besserung erwarten. — Denn wir sollen es

4) Gott zutrauen, er werde den Zustand der Kirche Christi verbessern, und glücklicher machen. Dieß ist ja sein großer Plan; nicht rückwärts soll das große Werk gehen,

das er in Christo angefangen hat, sondern fortschreiten; nicht unterliegen soll es, sondern siegen. Es ist ein Mißtrauen, welches weder durch Gründe der Vernunft, noch durch Aussprüche der Schrift gerechtfertigt werden kann, wenn wir eine zunehmende Verschlimmerung, oder wohl gar den Untergang der Kirche Christi befürchten. Nein, das wirst du nie erlauben, Vater des Lichts, Vater unsers Herrn Jesu Christi, der du so viel gethan, so viel veranstaltet hast, die Gemeine deines Sohnes zu sammeln, zu erhalten und zu reinigen. Mit lebendigem Glauben an deine Verheißung, und voll froher Zuversicht zu deinem Sohne, den du gesetzt hast zum Herrn über Alles, erwarten wir mit jedem Schritte der Zeit mehr Licht, mehr Kraft, mehr Segen, und hoffen es, du werdest dich immer mehr verherrlichen auf Erden. Hilf deinem Volk, und segne dein Erbtheil, weide und erhöhe sie ewiglich; Amen.

Am
Sonntage Estomihi.

Das Leben Jesu auf Erden enthält zwar Umstände genug, welche durch ihre wunderbare Beschaffenheit unsre Aufmerksamkeit beschäftigen: aber unter allen, was sich mit ihm zugetragen hat, ist beym ersten Anblick nichts so räthselhaft und unbegreiflich, als *sein trauriges schauervolles Ende*. Wenn wir sehen, daß ein Mann, dessen Unschuld wir kannten, dessen Leben wohlthätig war, der es verdient hätte, durch besondere Segnungen Gottes ausgezeichnet zu werden, ein schreckliches Ende nimmt, und wie ein Verbrecher umkommt: so findet unsre Vernunft es unbegreiflich, wie der Regierer der Welt so habe entscheiden können; sie vermißt in solchen Fällen jene Gerechtigkeit, die jedem nach seinen Werken vergilt, und jene Güte, welche die Beschützerin der Unschuld seyn soll. Aber was ist der traurigste Tod gegen den Ausgang, den das irdische Leben Jesu am Kreuze genommen hat? Soll es uns nicht auffallen, daß der, welcher heilig, unschuldig, und von den Sündern abgesondert war, als ein Missethäter hingerichtet wird? Sollen wirs nicht befremdend finden, daß der größte Menschenfreund, den unser Geschlecht gehabt hat,

als ein Opfer der wildesten Rache am Kreuze stirbt? Sollen wir nicht darüber erstaunen, daß Gott den, den er so sichtbar mit der Herrlichkeit und Würde seines Eingebornen und Vielgeliebten bekleidet hatte, der Wuth seiner Feinde Preis giebt, und Alles wieder vernichtet, was zu seiner Beglaubigung geschehen war? Nein, man darf sich nicht darüber wundern, daß sich die Apostel Jesu nicht zu helfen wußten, so oft er von seinem Tode sprach; es war ihnen nicht möglich, zu glauben, daß sich ein Leben, dessen Unschuld, Wohlthätigkeit und göttliche Tugend sie täglich mit Augen sahen, so über alle Vorstellung schrecklich endigen könne. Und war es nicht sehr natürlich, daß die Predigt vom Kreuz, daß die Lehre von einem Retter, der als ein Missethäter öffentlich war hingerichtet worden, auch in der Folge den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit war? Schien hier nicht Alles im Widerspruche zu stehen? Mußte der fürchterliche Tod Jesu bei denen, die nicht Alles sorgfältig prüften, wo nicht Verdächte wider die Unschuld seines vorhergegangenen Lebens, doch die Vermuthung veranlassen, er könne unmöglich der Sohn Gottes, unmöglich eine Person gewesen seyn, die Gott an die Spitze des ganzen menschlichen Geschlechts stellen wollte? Doch die Predigt vom Kreuze hat noch nicht aufgehört, Aergerniß und Thorheit für viele Tausende zu seyn. Wir nähern uns jetzt den Tagen wieder, wo es eine Hauptbeschäftigung für uns seyn soll, den Ursachen, Umständen, Absichten und Wirkungen dieser in ihrer Art einzigen, und beim ersten Anblick so räthselhaften Begebenheit nachzuforschen. Lasset uns, um eine würdige Feier dieser Tage

vor-

vorzubereiten) den rechten Standpunkt suchen, aus welchem das Ende des Lebens Jesu auf Erden angesehen werden muß, wenn es als Gottes erhabenster Rathschluß erscheinen, wenn es uns mit Gefühlen einer reinen Ehrfurcht, Bewunderung und Dankbarkeit gegen Jesum erfüllen, wenn es uns im Glauben an ihn befestigen soll.

Evangelium: Luc. XVIII. v. 31 — 43.

So deutlich hatte Jesus das ihm bevorstehende traurige Ende noch nie beschrieben, als in dem vorgelesenen Evangelio. Ohne alle Zurückhaltung sagt er es seinen Aposteln, Schmach und Tod erwarte ihn zu Jerusalem; und zwar ein Tod, der auch den Juden fast ungewöhnlich sey; in die Hände der Römer überliefert, werde er am Kreuze sterben. Man darf sich wirklich nicht wundern, daß diese unzweideutige Erklärung ihnen eine verborgne Rede war. Wie hätten sie ein solches Ende mit den Begriffen vereinigen können, die sie von der Unschuld, Würde und Bestimmung ihres Herrn hatten? Und eines gewissen Befremdens kann man sich noch immer nicht erwehren, wenn man sieht, daß sich das reinste, heiligste und wohlthätigste Leben, das jemals auf Erden geführt worden ist, auf eine Art schließt, die Entsetzen und Abscheu erweckt. Allein eben darum, weil diese Einrichtung so auffallend ist, müssen sehr wichtige Absichten Gottes dabei zum Grunde liegen; und sie lassen sich leicht finden, wenn man ihnen nach Anleitung der Schrift weiter nachforscht. Ich werde sie jetzt genauer entwickeln; ich werde euch

das traurige Ende Jesu als eine Quelle der wichtigsten Belehrungen

zeigen [illegible] vornämlich [illegible]
wie er und seine Apostel es vorgestellt haben [illegible]
[illegible] mehr Licht erhält man I) über Gottes
Regierung, II) über [illegible]
[illegible] III) [illegible]
Würde Jesu, und IV) über [illegible]
Stellung [illegible]

I) Schon über Gottes Regierung er-
halten wir Licht, wenn wir das traurige Ende
Jesu nachdenkend betrachten. [illegible] wir
nämlich fühlen, [illegible]
[illegible] häufig [illegible]
[illegible]
[illegible] wohlthätig ist [illegible]
[illegible]
Regierung für uns [illegible]
mehr [illegible] auffallender geworden. Es [illegible]
Jesu. Wie sehr [illegible] Ende, das [illegible] Jerusalem
fand, den Erwartungen seiner Apostel zuwider
war, bemerkt [illegible] Evangelio [illegible] ihnen
so unwahrscheinlich, [illegible] Gott seinen Sohn
so leiten könne, [illegible] Versicherung
Jesu von seinem bevorstehenden Tode [illegible]
[illegible] nach ihrer Meinung [illegible]
[illegible] glänzenden [illegible]
[illegible] und zur Herrschaft über alle Völker der
Erde führen. Und selbst die, welche [illegible] die
Lehre [illegible] Glanz [illegible]
seiner unläugbaren Wunder, und [illegible]
ligkeit sahen, mit der er [illegible]
[illegible] Ruhm des größten [illegible]
[illegible] hatte, der jemals unter [illegible]
erschienen war: selbst die mußten einen ganz an-
dern Ausgang seines Lebens [illegible]
ten es für unmöglich halten, [illegible] einen sol-

chen Namen Preis geben, und durch einen schmäh-
lichen Tod desselben alles wieder vernichtet werde,
was durch einen so großen Aufwand von Wundern
bewirkt worden war. Und doch starb Jesus auf
eine Art, die seine Freunde in Verwirrung brach-
te, und seinen Feinden Gelegenheit gab, ihn als
einen Betrüger zu lästern. Gottes Regierung
nahm hier gerade die unbegreiflichste Wendung.
Und ach, dies thut sie unaufhörlich; es ist ein
Grundsatz derselben, das Gegentheil von dem er-
folgen zu lassen, was unsre Kurzsichtigkeit für nütz-
lich hält. So vereitelt sie unsre schönsten Plane;
so vernichtet sie unsre süßesten Hoffnungen; so
widersteht sie unsern kühnsten Unternehmungen;
so entreißt sie uns die wichtigsten Güter; so über-
giebt sie uns den Stürmen des Unglücks; so läßt
sie uns unterliegen bey den gerechtesten Sachen;
so duldet sie Verwirrungen und Gräuel auf Er-
den, die unser Gefühl empören, und unser Herz
zerfleischen. Wir dürfen darauf rechnen, was
unsre Weisheit, diese gefällige Schmeichlerin un-
srer Neigungen und Leidenschaften, für gut und
nützlich erklärt, das verwirft der Regierer der
Welt; seine Gedanken sind nicht unsre
Gedanken, und seine Wege nicht unsre
Wege. Doch das traurige Ende Jesu ist
auch der Beweis, daß Gottes Regierung mit
ihren selbst anscheinend fürchterlichsten
Maasregeln allezeit wohlthätig ist.
Fürchterlich genug war das Ende, das Gott Jesum
finden ließ. Ein Haß gegen die Wahrheit, eine
Bosheit des Herzens, eine Grausamkeit, die fast
ihres Gleichen nicht hatte, trieb seine Feinde an,
die Mordanschläge zu fassen, die ihm das Leben
kosteten. Und wie schrecklich war dieser Mord

nach seiner Beschaffenheit, wie schauervoll in seinen Umständen, wie schmerzlich für alle, die Jesum liebten, wie niederschlagend für jeden redlichen Freund der Tugend! Den grossen Endzweck Jesu, der armen Menschheit zu Hülfe zu kommen, schien er ganz, und auf immer zu vernichten; denn den Einzigen, der retten konnte und wollte, riß er von der Erde weg, noch ehe er etwas Beträchtliches ausgerichtet hatte. Aber so schien es auch bloß. Eben das, was die Unternehmungen Jesu zu vereiteln drohte, war das Mittel, sie zu befördern, die jüdischen Vorurtheile wegzuräumen, und Christum in dem Lichte zu zeigen, in welchem die Völker der Erde ihn sollten betrachten und anbeten lernen. Diesem so traurig scheinenden Ende sind so viele Nationen ihre Erleuchtung, Besserung und Wohlfahrt schuldig; die Segnungen des Evangelii, die von ihm abhängen, sind unermeßlich. So regiert Gott, M. Z. Er würde unaufhörlich Wunder thun, er würde die Ordnung der Dinge einmal über das andre unterbrechen, er würde die Wirksamkeit und Freiheit des menschlichen Geistes einmal über das andre unterdrücken müssen, wenn er nicht zuweilen heftige Erschütterungen, mühsame Kämpfe, zerstörende Ausbrüche zulassen wollte, die Verwüstung und Untergang nach sich ziehen. Aber glaubet nicht, daß diese fürchterlichen Maasregeln der göttlichen Regierung so schädlich sind, als sie scheinen. O sie gehören in den Zusammenhang des Ganzen als Mittel unsrer Besserung und Wohlfahrt; die Weisheit dessen, der alles lenkt, läßt aus dieser Dunkelheit Licht und Wahrheit, aus dieser Verwirrung Sittlichkeit und Ordnung, aus diesem Verderben Heil und Segen, aus diesem vermeintlichen Tod

unser Leben entsprangen. — Und so giebt uns das
traurige Ende Jesu zugleich

II) Licht über Gottes alles umfassende Vaterliebe. Denn hier erblickt man sie als aufopfernde Zärtlichkeit, als eine Zärtlichkeit, die jede Sünde verzeihen will.

a) Man erblickt sie als aufopfernde Zärtlichkeit. Denn ist ein vernünftiges Geschöpf seinem Schöpfer in eben dem Grade theuer, in welchem es rein ist von aller Sünde, in welchem es Aehnlichkeit mit ihm hat durch Ordnung, Vollkommenheit und Liebe: nein, so hat noch nie ein Mensch auf Erden gelebt, der Gott so theuer seyn mußte, wie Jesus; denn noch nie ist Jemand so ganz das heilige Bild des unsichtbaren Gottes, und das vollendete Muster aller sittlichen Güte und Größe gewesen, wie Er. War er nun noch überdieß der eingebørne Sohn des Vaters, und der Abglanz seiner Herrlichkeit, der bei Gott gewesen ist, ehe die Welt war, und durch den alles geschaffen ist im Himmel und auf Erden: nein, so ist auch im Himmel und auf Erden kein Engel, kein Wesen, das Gott theurer wäre, als Jesus Christus, keiner, der auch nur in der Entfernung mit Ihm, dem Einzigen und Vielgeliebten, verglichen werden könnte. Und diese erhabne, heilige, in ihrer Art einzige Person hat Gott hingegeben, und den Qualen eines fürchterlichen Todes unterworfen um unsertwillen. Denn für das Leben der Welt, zur Rettung unsers Geschlechts, ist er gestorben, wie er selbst ausdrücklich bezeugt hat. Können wir größre Beweise einer väterlichen Zärtlichkeit Gottes verlangen? Hatte Jesus nicht Recht,

wenn er seinen Tod für das höchste Merkmal der göttlichen Huld erklärte, wenn er rief: also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab? Können wir nicht mit Paulo die seelenerhebende Folge ziehen: welcher auch seines eignen Sohnes nicht hat verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahin gegeben, sollte der uns mit ihm nicht alles schenken? Der weiß es, der Urheber unsers Wesens, wie schüchtern unser schwaches Herz ist, wie bald bange Zweifel in uns überhand nehmen, wie oft wir uns mit der trostlosen Vorstellung ängstigen, er achte unserer nicht, er sorge nicht für uns, er habe uns zum Verderben erschaffen. Darum hat er so außerordentliche, unserer Schwachheit so angemessene Mittel ergriffen, uns von seiner bis zu aufopfernder Zärtlichkeit gehenden Liebe zu überzeugen. Denn bemerket es wohl, bei dem traurigen Ende Jesu erblicken wir

b) eine Zärtlichkeit, die jede Sünde verzeihen will. Es ist wahr, dem ersten Anblick nach scheint der Tod Jesu nichts weiter zu seyn, als eine natürliche Folge jenes Hasses, welchen die Großen des jüdischen Volks gegen Jesum empfanden; nichts weiter, als das schon mehrmals aufgestellte rührende Schauspiel einer Unschuld und Tugend, die mächtigen Feinden erliegt. Aber bedenket es, wer der war, der sein Blut am Kreuze vergoß; bedenket es, ob der Regierer der Welt den Tod einer Person, die so groß, ausgezeichnet und göttlich war, zulassen konnte, ohne außerordentliche Endzwecke damit zu verbinden, die eines solchen Aufwandes würdig waren. Noch nie hat eine Person, wie Jesus war, den

und gelitten; sind nicht dieser Tod und seine Art nicht eben so einzig gewesen, wie der, welcher ihn erduldete? Und so ists auch. Was hören wir? Die Schrift, (so) soll er die Versöhnung für unsre Sünde, also soll er die Ursache seyn, um welcher willen Gott verzeihen, und die Strafen der Sünde erlassen will. Jesus hat ausdrücklich versichert, er vergieße sein Blut zur Vergebung der Sünde. Und seine Apostel lehren einstimmig, er sey die Versöhnung für unsre Sünde, sein Blut mache uns rein von unsern Sünden, ihn habe Gott für uns zur Sünde, zum versöhnenden Opfer, gemacht; sie bezeugen es überall, wer zufrieden sey mit dieser Einrichtung Gottes, wer darein einwillige, so zu einer ewig dauernden Wohlfahrt geschickt zu werden, wer mit einem Worte glaube, der werde gerecht, werde schuldlos und selig. Wir werden ohne Verdienst gerecht, sagt daher Paulus, aus seiner Gnade, durch die Erlösung, so durch Christum Jesum geschehen ist, welchen Gott hat vorgestellet zu einem Gnadenstuhl durch den Glauben in seinem Blut, welchen Gott als ein Opfer sterben ließ, das jedem heilsam wird, der diese Anstalt Gottes billigt. Darf uns ein Tod weiter befremden, dessen Absichten so wichtig für unser ganzes Geschlecht sind, der uns auch beim Bewußtseyn unsrer Vergehungen Vertrauen zu Gott einflößen, der uns das heilige Unterpfand seyn soll, Gott begnadige und liebe Jeden, der sich seinen Anordnungen folgsam unterwirft, den gerührt von Gottes unendlicher Huld, anfängt, sich von der Sünde zu reinigen und zu bessern, zu werden? Wie verschwindet die traurige Dunkel-

heit, die der Tod Jesu beim ersten Anblick ausgiebt: er ist das Geheimniß der zärtlichsten Liebe; er ist das Denkmal einer Alles umfassenden Erbarmung; er ist die Ursache unsrer Begnadigung; er ist die Quelle ewiger Seligkeiten. Mit wehmüthiger Rührung wollen wir also erkennen, daß es ein schweres Opfer war, das Jesus für uns brachte, daß er es für unsre Verschuldungen brachte; aber mit dankbarer Freude wollen wir in eben diesem Tode das Denkmal einer aufopfernden Alles umfassenden Vaterliebe Gottes erblicken. — Doch lasset uns unsre Augen auf Jesum selber richten:

III) auch über die hohe Würde Jesu giebt uns sein trauriges Ende Licht; denn hier erscheint er als der erhabenste Mensch, und als der unläugbare Sohn Gottes.

a) Als der erhabenste Mensch. Denn wahrlich, größer, bewundernswürdiger, göttlicher ist er nie gewesen, als da, wo er von Gott und Menschen verlassen zu seyn schien. Zwar ist sein ganzes Leben voll von Beweisen einer reinen, erhabnen, himmlischen Tugend; es war stets seine Speise gewesen, zu thun den Willen deß, der ihn gesandt hatte, und zu vollenden sein Werk. Aber war seine Liebe zu Gott, seinem Vater, jemals stärker gewesen, als damals, als er starb, um den Willen desselben zu erfüllen? War sein Gehorsam gegen Gott jemals heldenmüthiger gewesen, als damals, als er gehorsam wurde bis zum Tode, ja zum Tod am Kreuz? War sein Vertrauen zu Gott jemals lebendiger gewesen, als damals, als er es unter den größten Martern bewies? War sein Wohlwollen gegen

die Menschen jemals inniger und gränzenloser gewesen, als damals, als er sein Blut für uns vergoß, und bis zum letzten Hauche nichts anders äußerte, als Verzeihung, Sanftmuth und Erbarmung? Und seine Selbstbeherrschung, sein standhafter Muth, seine Gleichgültigkeit gegen alle Vortheile der Erde, war die ganze Vollkommenheit seiner himmlischen Tugend jemals einleuchtender und unbezweifelter gewesen, als bei dem Tode, der sie so fürchterlich auf die Probe setzte? Nein, Niemand sollte sagen können, nur da habe Jesus Tugend bewiesen, wo es leicht ist, gut zu seyn: wir sollten ihn kämpfen sehen mit den größten Gefahren; wir sollten ihn einen Gehorsam leisten sehen, wider welchen sich alle Neigungen unsers Herzens empören; wir sollten ihn die schönsten Opfer bringen sehen, die der menschlichen Tugend angesonnen werden können; und überall sollte er siegen, überall sollte er sich als das fehlerfreie Muster der menschlichen Vollkommenheit zeigen, das unserm Geschlechte noch immer gefehlt hatte. Darstellung des erhabensten Menschen in seiner ganzen sittlichen Größe war also das traurige Ende, das Jesus gefunden hat. — Aber er erscheint hier noch überdieß

b) als der unläugbare Sohn Gottes.

Denn überleget die Wendung, welche das Schicksal Jesu bei seinem Tode genommen hat. Wäre es seinen Feinden gelungen, über ihn auf immer zu siegen; ja, so wüßte ich keine Begebenheit, die herzzermalmender wäre, als dieser Tod. O dann wäre er der schreckliche Beweis, daß selbst die reinste Unschuld keinen Schutz findet, daß es nichts hilft, weise, gut und groß zu seyn, daß das Laster nicht bloß ungestraft bleibt, sondern sogar be-

[illegible] Ein merkwürdiges [illegible] dem lebenden Jesu; dann beweisen alle die Wunder nichts, die er verrichtet hat; denn würde seine Versicherung, er sey der Sohn Gottes, verdächtig und unglaublich. Aber Bestätigung dieser Versicherung ist eben sein trauriges Ende geworden. Denn Gott hat eine Ausnahme bei ihm gemacht, die ohne Beispiel ist: er hat den Entehrten und Unterdrückten ins Leben zurückgerufen. Und erwäget es wohl; dieß ist nach einer eignen Vorhersagung erfolgt. Er verbindet im Evangelio mit der Ankündigung seines Todes zugleich die Versicherung, er werde am dritten Tage wieder auferstehen. Hätte sich Gott so für ihn erklären können, wie er sich nie für einen Menschen erklärt hat, wenn Jesus nicht gewesen wäre, wofür er sich ausgab, der Gesandte, der Vielgeliebte, der eingeborne Sohn dessen, welcher über Tod und Leben gebietet. Wundert euch also nicht, daß Paulus von ihm sagt, er sey [illegible] erwiesen ein Sohn Gottes, [illegible] die [illegible] auferstehung von den [illegible] Todten. Einen überzeugenderen Beweis, daß er erhaben sey über uns alle, wie selbst ihn Gott unterstütze, ehre, verherrliche, kann es nicht geben, als diese Auferstehung und die damit verknüpfte Erhebung auf den Thron Gottes. [illegible] Und nun lasset uns noch einen Blick auf uns selbst [illegible] Auch [illegible] [illegible] Erhaltung auf [illegible] dieses [illegible]. Denn hier wird es uns klar, daß [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

a) Bloß in dem Stande der Uebung befinden wir uns jetzt. Nur allzuleicht vergessen wir es, daß jetzt bloß gesäet, und noch nicht geerndtet werden soll. Welche Ansprüche machen wir, wenn wir einiges Verdienst zu besitzen glauben! Wie bitter und laut sind unsre Klagen, wenn man uns nicht will Gerechtigkeit widerfahren lassen! Wie unzufrieden mit Gott und Menschen pflegen wir zu seyn, wenn uns die Belohnungen nicht zu Theil werden, die uns gebühren! Wie nachlässig und verdrossen werden wir, wenn wir umsonst zu arbeiten glauben, und der Undank der Menschen uns trifft! Möchten wir doch auf Jesum sehen! Verdiente irgend Jemand mehr belohnt zu werden, als Er? Hatte irgend Jemand gerechtere Ansprüche auf die Verehrung aller Menschen, und auf das angenehmste Schicksal, als Er? Dürfen wirs wagen, unsre Verdienste, sie mögen bestehen, worin sie wollen, auch nur in der Entfernung mit dem zu vergleichen, was er gethan hat? Und was erwartete er nach Verdiensten, die alle Menschen auf Erden nicht zu vergelten im Stande waren? Ihr wisset es aus dem Evangelio, was er sich versprach. Des Menschen Sohn, sagt er, wird überantwortet werden den Heiden, und er wird verspottet, und geschmähet und verspeiet werden und sie werden ihn geißeln und tödten. Hat selbst der Sohn Gottes die Erde als einen Ort betrachtet, wo man nur wirken, nur den Willen Gottes erfüllen, nur fähig werden soll, Belohnungen zu erhalten: dürfen denn wir, die wir gar nichts verdienen, die wir die Belohnungen unsrer mangelhaften Tugend bloß um seinetwillen, und von der Gnade Gottes er-

wandeln müssen, dürfen wir dann, wie hier Vergeltung fordern, wann etwas Gutes von uns geschehen ist, dürfen wir besser und gelinder behandelt zu werden verlangen, als Jesus? Bei wahren Verdiensten kann dieses Leben unglücklich seyn; es kann nach großen heilsamen Anstrengungen traurig endigen; dieß darf uns nicht irre machen; schon ist es Christo selbst gegangen; sein Ende muß uns erinnern, daß wir hier bloß Treue beweisen, und der Belohnung würdig werden sollen. — Aber an eben diesem Ende sehet ihr auch die Versicherung, daß wir

b) den Stand des Genusses in einer andern Welt erwarten müssen. Denn so schrecklich auch der Tod Jesu schien, so schrecklich er auch wirklich war; für ihn wurde er der Weg zur Herrlichkeit. Gott hat ihn durch Leiden des Todes mit Preis und Ehre gekrönet; er hat ihn eben darum, weil er gehorsam war bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz, einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß in seinem Namen sich beugen sollen die Kniee derer, die im Himmel, auf Erden, und unter den Erden sind. Es ist also nicht umsonst, hier Gutes zu wirken, sich anzustrengen und aufzuopfern. Die Tugend, welche der Erdkreis verkennt, findet ihre Belohnung im Himmel. Der, welcher stark genug ist, aus Gehorsam gegen Gott und aus Ehrfurcht gegen seine Pflicht, irdische Vortheile zu verschmähen, wie Jesus, wird entschädigt durch die ewig dauernden Güter einer bessern Welt. Lasset uns also Gutes thun, und nicht müde werden; lasset uns, so Gott es uns gebietet, auch mit Thränen säen.

Er bricht gewiß auch für uns an, der große, frohe Tag der Erndte; und dann kommen wir mit Freuden, und bringen unsre Garben. — Nur wenig war es, was ich in dieser Stunde über den Tod Jesu, über die großen Absichten seines traurigen Endes, und über die in demselben liegenden wichtigen Belehrungen sagen konnte. Aber schon dieses Wenige wird euch zeigen können, wie reich, erhaben und groß der Gegenstand ist, welchen ihr in diesen Tagen betrachten sollet. Bedenket es also ernstlich, wie sehr ihr es dem, der sein Blut so großmüthig für euch vergossen hat, schuldig seyd, mit dankbarer Rührung zu überlegen, was er auch sterbend noch errungen hat, und wendet diese Tage so an, daß euer Glaube an ihn immer fester, eure Liebe zu ihm inniger, herzlicher, und eure Hoffnung durch ihn immer freudiger werde. Glücklich, wenn solche Früchte durch den Einfluß dieser feierlichen Tage bei euch hervorgebracht werden: noch in der Ewigkeit werdet ihr dann Ursache haben, sie zu segnen. Amen.

Sonntage Invocavit.

Ob wir gleich, so lange wir auf Erden leben, den Reizungen zur Sünde beständig ausgesetzt sind, so giebt es doch zuweilen Zeitpunkte einer ganz besondern Gefahr, und Augenblicke einer fast hinreißenden Versuchung. Solchen ungewöhnlichen Fortschritt unserer Veränderungen führt uns in Verbindungen, wo man nicht unvorsichtig handeln, leicht eine Wahl treffen kann, welche der unglückliche Anfang einer ganzen Reihe von Vergehungen ist. Nicht minder gefährlich ist die Stimmung, die unser Innres zuweilen annimmt, ohne daß wirs merken. Ach es giebt Stunden, wo unsre Vernunft so träge, und unser Gewissen so unthätig ist, unsre Neigungen und Begierden dagegen so reizbar und rege sind, daß jeder Eindruck von außen, jede sonst nicht geachtete Einladung zur Sünde schon hinreicht, uns unsern Pflichten untreu zu machen. Es treten überdieß Umstände ein, wo Andern recht viel daran gelegen ist, uns zu Fehltritten zu verleiten, und in ihre Ausschweifungen zu verwickeln. Auch werden solche Anschläge auf unsre Tugend und Unschuld fast immer auf eine uns unmerkliche Art gemacht; die Verführung verdoppelt ihre Künste

gerade dann, wann wir nichts besorgen, und am sichersten sind. Nur ein gegen allen Reiz des Bösen verwahrtes Herz kann uns in solchen Gefahren retten; wir sind verloren, wenn wir noch auf irgend einer Seite bloß und zugänglich sind. Das heutige Evangelium zeigt uns Jesum selbst in einem jener gefährlichen Zeitpunkte, wo die menschliche Tugend so selten unverletzt bleibt. Er soll jetzt beim Eintritt in seine öffentliche Laufbahn wählen, welchen Plan er befolgen, welche Mittel er gebrauchen, wie er das außerordentliche Maas von Kräften anwenden will, mit welchem er sich versehen fühlt. Konnte der Verführer, dem Alles daran lag, ihn zu einem Fehltritt hinzureißen, einen bessern Zeitpunkt wählen, als diesen? Darf man sich wundern, daß er ihn bald zweifelhaft an seiner Bestimmung machen, bald zu einer voreiligen Hastigkeit verleiten, bald zu ehrgeizigen Unternehmungen entflammen will? Wann konnte Jesus leichter schüchtern werden, als beim Anblick des ungeheuern Werkes, das er jetzt anfangen sollte? Wann konnte er geneigter seyn, durch einen unerwarteten Schritt ein allgemeines Aufsehen zu erregen, als jetzt, da er aus seiner bisherigen Dunkelheit hervortreten mußte? Wann konnten eigennützige und ehrgeizige Begierden leichter in ihm erwachen, als jetzt, da er die Möglichkeit vor sich sahe, sich einen Thron zu erkämpfen? Aber wie listig auch der Versucher seine Zeit gewählt hat: er findet Jesum so verwahrt gegen das Böse, so verschlossen gegen allen Reiz desselben, daß auch die feinste Verführung keinen Zugang zu seinem Herzen auszuspähen vermag. O wenn wir Jesu in irgend einem Stücke ähnlich werden müssen, so ist es hier. So lange un-

ser Herz, Alles aufzunehmen bereit ist, was man ihm nahe bringt, und darüber in Bewegung geräth: so lange sind wir unglückliche Geschöpfe, die man zu Irrthümern, zu Vergehungen, zu Verbrechen hinreißen kann, sobald man will. Lasset uns von Jesu lernen, wie wir uns vorbereiten und waffnen müssen, wenn selbst die Zeitpunkte großer Gefahren und mächtiger Versuchungen unschädlich für uns vorübergehen sollen.

Evangelium: Matth. IV. v. 1—11.

Nicht nach zweifelhaftem Schwanken weiset Jesus in dem vorgelesenen Evangelio die reizenden Anträge des Verführers zurück: er ist schon so gefaßt auf Alles, bei ihm ist es schon so entschieden, was gut und böse, recht und unrecht sey, daß es ihm gar keine Mühe kostet, denselben zu widerstehen, und alle Angriffe zu vereiteln. Eine so feste, entschlossene Liebe zum Guten ist der größte Vorzug, den ein Mensch besitzen kann; ein Vorzug, nach welchem wir Alle trachten müssen, wenn wir würdige Bekenner Jesu seyn wollen. Aber ach, die meisten Christen haben nicht einmal eine Vorstellung von diesem Vorzug; und es kostet so viel, ihn zu erlangen, daß es nur Wenigen gelingt, in dieser Bemühung glücklich zu seyn. Um so nöthiger wird es seyn, daß wir uns heute bei dieser wichtigen Sache verweilen. Ich werde euch nämlich dießmal

die Pflicht einschärfen, nach einem gegen alles Böse verwahrten Herzen zu streben.

Lasset

lasset mich diese Pflicht I) erklären, II) beweisen, und III) eine Anleitung zu ihrer Erfüllung geben.

I) Es giebt Betrogne, die in dem Wahne stehen, ihr Herz sey gegen alles Böse hinlänglich gewaffnet; die daher mit großer Verwegenheit allen Gefahren trotzen, ohne zu fühlen, wie schwach sie sind, und wie bald sie unterliegen werden. Wäre dieser traurige Selbstbetrug möglich, wenn sie wüßten, was zu einem gegen alles Böse verwahrten Herzen gehöre, und wie viel ihnen noch zu einer solchen Verfassung fehle? Lasset mich also mit einer genauen Beschreibung eines solchen Herzens den Anfang machen. Das vollkommenste Muster desselben sehet ihr im Evangelio. Nach dem Beispiele Jesu hat man ein gegen alles Böse verwahrtes Herz: wenn man das Böse richtig kennt, es heftig verabscheut, keine unordentliche Begierde nährt, und bei seiner ganzen Thätigkeit unter der Leitung der Vernunft und des Gewissens steht.

a) Richtig kennen muß man das Böse, wenn man ein dagegen verwahrtes Herz besitzen will. Denn wie will man Fehler vermeiden, von welchen man keinen Begriff hat; sich vor Gefahren hüten, von welchen man nichts weiß; und Fallstricken ausweichen, die man nicht einmal sieht? Vergeblich wagt der Verführer im Evangelio einen Versuch über den andern, Jesum zu berücken; vergeblich giebt er seinen Vorschlägen die reizende Gestalt heilsamer Rathschläge, und sogar die ernste Miene wichtiger Obliegenheiten. Zu genau, zu lebendig war die Kenntniß Jesu von seinen Pflichten, er war von dem Bösen, das

ihnen entgegenstand, zu wohl unterrichtet, als daß die Kunst des Verführers ihn hätte täuschen können. Merket dagegen auf die Erfahrung: bloß darum lassen sich die meisten Menschen so leicht hinreißen zum Bösen, weil sie es selten für das erkennen, was es ist. Denn wahrlich, es ist keine leichte Sache, das Laster in seinen unzähligen Gestalten zu erblicken; den falschen Schimmer überall wahrzunehmen, in welchem es glänzt, und sich nicht rühren, nicht bethören zu lassen durch alle die Schmeicheleien, mit welchen es sich uns naht. Und doch müssen wir diese schwere Kunst ganz in unsrer Gewalt haben, wenn wir gegen dasselbe verwahrt seyn wollen. Dann müssen wir nicht bloß die allgemeinen in die Augen fallenden Unterschiede zwischen Recht und Unrecht wissen; überschauen müssen wir alle die Abweichungen von den Gesetzen Gottes, auf die man gerathen kann; müssen sie nach der Anweisung der Lehre Jesu beurtheilen; dieses Urtheil muß uns nicht viel Mühe und Zeit kosten; unser Gefühl von gut und böse, von recht und unrecht muß so zart, so lebhaft, so sicher seyn, daß uns das Böse nirgends entgeht, es mag sich zeigen, wo und wie es will. — Aber wer gegen dasselbe verwahrt seyn will, der muß es auch

b) *heftig verabscheuen*. Dieser Abscheu regt sich im Evangelium bei Jesu, sobald ihm ein verwerflicher Vorschlag geschieht. Bei ihm ist es herrschende Denkungsart, nichts gut und wünschenswerth zu finden, als was dem Willen Gottes gemäß ist: wider das Gegentheil empört sich seine ganze Empfindung; es ist ihm nicht möglich, es zu billigen und zu wählen. Wir sind ein Raub der Verführung, so lang uns dieser Ab-

scheu gegen alles Böse fehlt. Es ist bekannt, nur von dem wenden wir uns mit Verachtung weg, was uns als entehrend, als schändlich, als gefährlich vorkommt, was Ekel, Verdruß und Furcht bei uns erweckt. Solche Eindrücke muß das Böse auf uns machen, sobald es uns erscheint, wenn wir dagegen verwahrt seyn wollen. Sind wir noch fähig, es schön zu finden, zu glauben, es entehre uns nicht, und könne uns nützlich werden: so braucht man uns nicht zu verführen; so stürzen wir uns mit Vergnügen in jede Art der Ausschweifung. Wie sicher werden wir dagegen bei den Reizungen des Lasters seyn, wenn es uns verhaßt ist; wenn wir es unleidlich finden, sobald wir es erblicken; wenn wir die Herabwürdigung, mit der es verknüpft ist, die Unordnung, in die es stürzt, und das Elend, das es nach sich zieht, so lebhaft fühlen, daß sich unser ganzes Wesen dagegen erklärt. — Doch soll unser Herz gewaffnet und von allen Seiten verschlossen seyn, so muß es

c) keine unordentliche Begierde nähren. Würde Jesus der Versuchung, sich durch ein Wunder Speise zu verschaffen, haben widerstehen können, wenn seine Eßlust eine schädliche Gewalt gehabt hätte? Würde er sich haben enthalten können, durch einen Sprung von der Zinne des Tempels herab, das versammelte Volk in Erstaunen zu setzen, wenn die Neigung, sich auszuzeichnen, zu stark bei ihm gewesen wäre? Würde er sich nicht zu der kleinen Ehrenbezengung verstanden haben, die der Verführer von ihm verlangte, und wofür er ihm das schöne mit Städten angefüllte Palästina versprach, wenn es möglich gewesen wäre, daß in seiner heiligen Brust Eigennutz und Stolz hätten herrschen können?

Bloß darum werden alle Angriffe auf seine Tugend zu Schanden, weil keine seiner Neigungen mehr Lebhaftigkeit besitzt, als sie besitzen soll, weil die Versuchung nichts bei ihm ergreifen kann. Trauriges Schicksal dessen, der unordentliche Begierden nährt, der zu schwach ist, sie zu beherrschen. Nur die kleine Kunst darf man verstehen, eine derselben zu reizen, ihnen, die ohnehin immer bereit sind, hervorzubrechen, etwas vorzuhalten, das sie suchen: und man kann den Elenden haben, wozu man will. Die Vernunft mag dagegen zeugen, das Gewissen mag seine Stimme laut erheben: was vermag diese sanfte Gewalt gegen den Sturm der Leidenschaft, der im Herzen tobt, und alles mit sich fortreißt? Unser Herz ist bloß, so lange noch irgend eine Begierde desselben zu viel Gewalt in uns behauptet; von dieser Seite darf man uns nur angreifen, um des Siegs gewiß zu seyn. Aber wohl dem edlen frommen Herzen, in welchem ein ununterbrochener Friede herrscht; wo das Spiel der Neigungen nie in Verwirrung ausartet, und jede Begierde der Vernunft gehorcht. Verwahrt von allen Seiten, verschlossen gegen jeden Reiz der Sünde, unempfindlich gegen jedes Scheingut, billigt und will es bloß, was recht ist, und vereitelt alle Macht der Verführung. — Und nichts wird im Stande seyn, diese glückliche Verfassung zu stören, wenn man endlich

d) bei seiner ganzen Thätigkeit unter der Leitung der Vernunft und des Gewissens steht. Es gibt gewisse heitre Stunden, wo Alles ruhig in uns ist, wo uns alles Böse so schändlich, so verwerflich erscheint, daß es, wenn es uns auf der Stelle reizen wollte, un-

streitig verlieren würde. Aber ach dieser entscheidende Einfluß der Vernunft und des Gewissens währt gewöhnlich nicht lange; wir reißen uns von dieser sichern Leitung bald wieder los, und überlassen uns den wilden Stürmen unsrer Begierden. Unsre innre Verfassung ist gemeiniglich nichts anders, als ein Kampf von Neigungen, deren eine die andre schwächt; nichts anders, als ein Getöse, bey welchem die ruhige Sprache der Vernunft, und die heilige Stimme des Gewissens nicht gehört werden kann. Und doch muß dieser Kampf sich legen, dieses Getöse verstummen; Vernunft und Gewissen müssen alles unter ihre Aufsicht nehmen, wenn unser Herz gegen alles Böse verwahrt seyn soll. Sehet auf Jesum im Evangelio. So sehr es der Verführer darauf anlegt, die Oberherrschaft der Vernunft und des Gewissens in ihm zu stören, er vermag es nicht. Ueberall leitet Jesum der Gehorsam gegen Gott, seinen Vater; keine Neigung darf es wagen, sich der Aufsicht der Vernunft und des Gewissens zu entziehen. Der Verführer mag ihn in Umstände bringen, in welche er will: er findet seine Sammlung und Aufmerksamkeit so stark, und den Einfluß seines Entschlusses, nur zu thun, was recht ist, so entscheidend, daß es nicht möglich ist, ihm beyzukommen. Sehet hier das Bild eines gegen alles Böse verwahrten Herzens; sehet da, was es heißt, sein Herz immer mehr mit einem Panzer umgeben, an welchem alle Künste der Hölle zu Schanden werden müssen. Soll ich nun zeigen,

II) warum es nöthig sey, die jetzt erklärte Pflicht zu erfüllen? Leuchtet es nicht von selbst ein, daß ein solches Herz der erhabenste Vorzug ist, den ein Christ erstreben kann? Doch

ich höre mich! Ach Tausende von denen, die sich Christen nennen, denken nicht daran, wie sehr sie verbunden sind, ihr Herz gegen alles Böse zu verwahren. Lasset mich also beweisen, daß wir leicht, und unvermuthet, und auf die mannichfaltigste Weise zu Vergehungen aller Art hingerissen werden können, wenn wir nicht daran arbeiten, unser Herz gegen alles Böse zu wappnen. — Schon darum ist es nöthig, die erklärte Pflicht zu erfüllen, weil wir sonst

a) leicht hingerissen werden können zu Vergehungen aller Art. Kann es einem Verführer schwer werden, uns die Sünde als etwas Gutes, oder doch als etwas Erlaubtes und Unschuldiges vorzustellen, wenn wir die Gestalten nicht kennen, die das Böse annimmt; werden wir uns dann aus Unwissenheit nicht häufig genug selbst verführen? Kann es dem Versucher schwer werden, uns für das Böse zu gewinnen, und es uns angenehmlich zu machen, wenn kein heftiger Abscheu gegen dasselbe in uns ist; werden wir uns dann nicht von selbst zu demselben hinneigen? Kann es Andern schwer werden, uns sogar mit lebhaftem Eifer für das Böse zu erfüllen, und in ein wildes Feuer zu versetzen, wenn unordentliche Begierden in uns sind, die sich leicht empören lassen; werden wir dann ihrem Zuge nicht selbst ungereizt folgen? Kann es Andern schwer werden, uns selbst wider unsern Willen hinzureißen, wenn es Augenblicke des Leichtsinns, der Vergessenheit, der Nachlässigkeit bei uns gibt? Welch ein schwaches Geschöpf ist der Mensch mit unverwahrtem Herzen, welch ein klägliches Spiel seiner Begierden, welch eine sichre Beute der Verführung! — Aber wir können auch

b) unvermuthet zu Vergehungen aller Art hingerissen werden, wenn es uns an diesem Herzen fehlt. Umringt sind wir mit Reizungen zum Bösen, da ist fast nichts auf Erden, was uns nicht gefährlich werden könnte. Und diese Gefahren kündigen sich nicht etwa mit großem Geräusch an; sie nöthigen uns nicht etwa zur Behutsamkeit, wenn sie eintreten. Selbst in die Einsamkeit verfolgt der Verführer Jesum; hier, wo man ihn hätte für ganz sicher halten sollen, sind ihm Fallstricke gelegt. So ists, M. Z. Unerwartet und plötzlich, still und einschmeichelnd, an Orten, wo wir nichts fürchten, bei Personen, die wir für gut und unschuldig halten, oft unter Umständen, wo wir der Tugend selbst zu huldigen glauben, ergreift uns die Macht der Verführung, und wirkt auf unser Herz. Wehe uns, wenn es nicht verwahrt ist, wenn es nicht mit allen seinen Begierden und Bewegungen unter der Aufsicht der Vernunft und des Gewissens steht! Erinnert euch, ich bitte euch, an die traurigen Fälle, wo euch die Sünde zu mächtig wurde. Waren eure Vergehungen Folgen einer langen Ueberlegung, Wirkungen eines wohlbedächtigen Vorsatzes, Handlungen einer entschlossenen Bosheit? Nein, ach nein, selbst hier vor Gott werdet ihr euch das Zeugniß geben können, daß die meisten dieser Sündenfehltritte eines Leichtsinns, einer Sinnlichkeit, einer Unachtsamkeit waren, die durch unvorhergesehene Umstände überrascht wurde. Aber soll es denn immer von einem solchen Spiele der Umstände abhängen, ob wir unschuldig oder Verbrecher seyn sollen? Wollen wir nicht ernstlich dafür sorgen, daß unvermuthete Gefahren uns nicht weiter schaden können? Denn sie schaden noch überdieß

c) auf die mannichfaltigste Weise. Ein unverwahrtes Herz ist überall offen, zugänglich und reizbar; bald werden uns irrige Vorstellungen blenden, bald wird man unsre Begierden entflammen, bald wird man uns in Zerstreuungen stürzen, bald wird man uns durch Hoffnungen bethören, bald wird man uns durch Furcht nöthigen, Böses zu thun, bald wird man, wie der Verführer im Evangelio, die Religion selbst dazu mißbrauchen, uns zu Vergehungen hinzureißen. Ach es ist nicht möglich, alles anzugeben, was uns schädlich werden kann. Nicht bloß Menschen, auch leblose Gegenstände, auch günstige Gelegenheiten, auch Zufälle aller Art können einem vernachlässigten Herzen gefährlich werden. Denket nicht, daß ich die Gefahr übertreibe. Ich berufe mich auf die Erfahrung aller derer, die sich und die Welt kennen; o sie werden es mit Demüthigung und Wehmuth eingestehen, daß die Gefahren unzählig sind, in denen wir schweben, und daß dem unverwahrten Herzen alles schaden kann. Und würde die Schrift so dringend Wachsamkeit fordern, würde sie so ernstlich verlangen, daß wir auf alles merken sollen, was in und außer uns vorgeht, wenn die Fälle nicht unzählbar wären, die uns nachtheilig werden können? Doch es ist klar, wollen wir nicht hingerissen werden zu Fehlern aller Art, so müssen wir nach einem gegen alles Böse verwahrten Herzen streben. — Aber wie soll man es

III) anfangen, dieses Herz zu erlangen? Es ist dieß ein schweres Geschäft; aber es kann uns gelingen, wenn wir treu sind, wenn wir uns voll Glauben an Gott, und an den Bei-

stand seines Geistes entschliessen wollen, folgende Regeln zu beobachten.

1) Erforsche vor allen Dingen die Seite, wo dein Herz am schwächsten ist. In jedem Herzen sind gewisse Begierden, die zu reizbar sind, und mit allzugroßer Lebhaftigkeit wirken. An diese Triebe darf man sich nur wenden, und sie in Bewegung setzen, und man wird über uns siegen, man wird von uns erhalten, was man will, denn man hat uns da angegriffen, wo wir am schwächsten sind. Lernen wir also nicht einsehen, welches die Begierden sind, die unsre schwache Seite ausmachen; ob es Vergnügen und Wollust, oder Vermögen und Reichthum, oder Beyfall und Lob, oder Macht und Gewalt, oder Kenntniß und Wissenschaft, oder irgend ein andres Gut ist, das wir am heftigsten suchen: so ist es nicht möglich, daß wir auf unsrer Hut seyn könnten. Unser Herz mit allen seinen Schwachheiten genau kennen zu lernen, es durch sorgfältige Beobachtung herauszubringen, welche Neigungen desselben am stärksten und lebhaftesten wirken, auf welcher Seite man uns also am leichtesten beikommen kann: das, das sey unsre ernstliche Bemühung. Haben wir richtig einsehen lernen, wo wir am schwächsten sind, und das Meiste zu fürchten haben: so lenkt sich unsre Aufmerksamkeit gleichsam von selbst auf die entblößten Seiten hin, so werden wir thätig, sobald wir sie berührt fühlen, so wird es uns geläufig, uns nie unbereitet finden zu lassen. — Lasset uns hiemit eine zweite Regel verbinden.

2) **Lerne die mannichfaltigen Gestalten kennen, welche die Sünde annimmt, und sie überall in denselben rich-**

zugleich wecken. Stellt sie sich uns in ihrer na-
türlichen Häßlichkeit dar, so empört sie unser Ge-
fühl gemeiniglich zu sehr, als daß wir sie nicht mit
Abscheu verwerfen sollten. Aber wahrlich, wir
sind gegen ihre Gewalt sehr wenig verwahrt, wenn
wir sie bloß so kennen. Ihr sehet aus dem Evan-
gelio, wie schön und reizend man sie einkleiden
kann. Der Verführer stellt die unordentliche Be-
gierde, Wunder zu thun, als ein erlaubtes Mit-
tel, sich Speise zu schaffen; er stellt die verwegen-
ste Versuchung Gottes als ein heldenmüthiges
Vertrauen auf Gott; er stellt die abscheulichste Ab-
götterey als eine unschuldige Höflichkeit vor. So,
so erscheinen uns die meisten Sünden; in so an-
genehmen gefälligen Formen rühren sie unser
schwaches Herz, so bethören und berücken sie
uns. Wir sind verloren, wenn wir uns nicht be-
streben, den Betrug der Sünde immer richtiger
kennen zu lernen. Lasset uns also jede Erläute-
rung darüber zu Hülfe nehmen; lasset uns unser
eignes Herz und andre Menschen unablässig be-
obachten; lasset uns bey jedem Fall, wo uns die
Sünde bethört hat, heraus zu bringen suchen, in
welcher Gestalt ihr dieß gelungen ist; lasset uns
eben so genau, so oft uns ein unglückliches Opfer
der Verführung bekannt wird, der Art nachfor-
schen, wie es hingerissen worden ist; lasset uns
die Menschen, und ihr Verhalten zu einem recht
wichtigen Gegenstand unsrer Aufmerksamkeit wäh-
len, und es für einen großen Gewinn halten, wenn
wir eine neue Art, wie sie auf Abwege gerathen
können, zu unsrer Warnung haben einsehen ler-
nen. Je fähiger wir werden, das Böse in allen
den Gestalten zu entdecken, mit welchen es sich
verlarvt, desto weniger wird es sich einschleichen,

auch bei uns entstehen können. — Und damit
es uns desto leichter werde, die Sünde in keiner
Gestalt zu verkennen; so sey es [illegible]
3) **Regel für uns, klare entschei-
de Aussprüche der Schrift über Gut und
Böse unserer Seele tief einzupräge,
und ihnen überall zu folgen.** So handelt
Jesus im Evangelio. Seine heilige Seele ist
genähret mit wichtigen Zeugnissen der Schrift,
und hat sie überall in Bereitschaft. Daher wird
es ihm gar nicht schwer, die Künste des Ver-
suchers aufzudecken, und jeden Vorschlag dessel-
ben richtig zu beurtheilen. Und wie glücklich
werden auch wir in diesem Urtheil seyn, wenn
wir die klaren, entscheidenden, kraftvollen Aus-
sprüche seines Evangelii überall zur Hand haben!
Alle Schriften seiner Apostel sind voll von kurzen
Regeln, Grundsätzen und Entscheidungen, die sich
dem Gedächtnisse leicht einprägen, und sich eben
so leicht auf vorkommende Fälle im Leben an-
wenden lassen. Wohl euch, wenn ihr mit sol-
chen Belehrungen reichlich versehen seyd, wenn
ihr euch gewöhnt habt, bei den Geschäften des
Lebens alles nach ihnen zu beurtheilen: so ihr
werdet es dann bald fühlen, wenn irgendwo ein
Betrug der Sünde zum Grunde liegt; und die
Ehrfurcht gegen den Ausspruch, der euch vor-
schwebt, gegen die Entscheidung und das heilige
Gesetz eures Oberherrn und Richters, wird euch
stärken zum Widerstand, und euch den Sieg er-
leichtern. — Endlich lasset uns

4) **unablässig daran arbeiten, durch
ruhige Sammlung die Stimme der
Vernunft und des Gewissens immer
hörbarer in uns zu machen.** Sich anzie-

hen lassen von jedem äußern Gegenstande, sich zerstreuen in tausend Angelegenheiten und Vergnügungen, sich betäuben, so viel man kann, und seine Aufmerksamkeit ablenken von seiner innern Verfassung: was heißt dieß anders, als sich der Verführung selbst preis geben, als sich jedem Reiz der Sünde öffnen, als sich ins Verderben stürzen? Eine stille ruhige Fassung, wo wir uns dessen, was in uns vorgeht, stets bewußt bleiben, ist der glückliche Zustand, wo Vernunft und Gewissen sich der Herrschaft bemächtigen, wie ihnen gebührt; wo sie sich über das Böse erklären, sobald es sich uns nähert; wo sie ihm jeden Zugang in unsern Herzen verschließen, und wider seine Anfälle uns schützen. Diese Sammlung war es, was Jesum im Evangelio so unüberwindlich machte; alle Blendwerke des Verführers waren nicht fähig, bei diesem Bewußtseyn seiner selbst ein Vergessen seiner Würde und seiner Obliegenheiten hervorzubringen. Glücklich, glücklich, wenn auch wir immer so bei uns sind! Dann ist unser Herz dem Geiste Gottes offen; dann sind wir fähig, die wohlthätigen Einflüsse zu empfangen, durch die er uns zum Guten stärkt; dann wird er uns belehren durch unsre Vernunft, und warnen durch unser Gewissen; dann werden wir durch ihn versiegelt seyn bis auf den Tag Jesu Christi; Amen.

Am Sonntage Oculi.

Es ist eine bekannte Erfahrung, daß wir uns nach jeder Handlung von Wichtigkeit, die wir vor den Augen Andrer verrichtet haben, nach den Eindrücken umsehen, die dadurch gemacht worden sind, und daß unsre Zufriedenheit durch den erhaltenen Beifall nicht wenig erhöht wird. Zwar darf dieser Beifall, sobald von Erfüllung unsrer Pflichten die Rede ist, weder der einzige, noch der vornehmste Antrieb seyn, der bei uns wirksam ist; es muß uns genug seyn, unsrer Schuldigkeit Genüge zu leisten. Allein auch der Tugendhafteste kann sich nicht enthalten, bei einer öffentlichen That nach den Empfindungen zu forschen, die sie bei Andern erwecket hat. So sehr er auch überzeugt ist, daß eine schlechte Handlung nicht gut wird, wenn die Welt sie billigt, und eine gute nicht das mindeste verliert, wenn die Menschen sie verkennen; so kann es ihm doch unmöglich gleichgültig seyn, ob seine Treue, sein Eifer, sein Edelmuth von Andern bemerkt, und geschätzt wird oder nicht. Er fühlt die Schwierigkeiten seiner Pflichtleistungen doppelt, wenn bei seiner unläugbaren Anstrengung alles um ihn her kalt bleibt, wenn es ihm gar nicht möglich ist, auf seine unempfindlichen Zeitgenossen einen Eindruck zu ma-

chen. Wie leicht wird ihm dagegen alles, wie entflammt zu großen Thaten fühlt er sich, zu welcher Innigkeit wird das reine Vergnügen erhöht, das gute Handlungen zu begleiten pflegt: wenn er wahrnimmt, daß man ihn beobachtet, und seine Verdienste zu schätzen weiß! Mißverstand und Unbilligkeit würde es seyn, wenn man diese Aufmerksamkeit des Tugendhaften auf die Eindrücke, die sein Verhalten bei Andern hervorbringt, tadeln wollte. Gehört die freudige dankbare Rührung, die eine Folge gemeinnütziger Thaten seyn soll, nicht mit zu jenen süßen Belohnungen, die Gott der Tugend zugedacht hat? Müssen den behutsamsten Beobachter aller seiner Pflichten nicht doch zuweilen beunruhigende Zweifel befallen, ob sein Betragen auch wirklich so untadelhaft sey, als es ihm scheint, wenn er wahrnimmt, daß Andre nichts dabei empfinden, oder sich wohl gar daran stoßen? Kann man es dem Freunde der Tugend verdenken, wenn er es mit innigem Bedauern bemerkt, daß der Beifall, der der Tugend allein gebührt, entweder aus Unverstand, oder aus Bosheit, so oft an das Laster verschwendet wird? Kann es unbillig seyn, wenn er verlangt, daß man ihm nicht entziehen soll, was man ihm unläugbar schuldig ist? Doch was ist gewöhnlicher, als daß die besten Handlungen den Eindruck lange nicht machen, den man erwartet hätte? Sollte dieß nicht eine von den Ursachen seyn, warum die treuen und eifrigen Freunde der Tugend so selten sind? Ach es fällt nur zu sehr in die Augen, daß strenge Rechtschaffenheit entweder mit Fleiß verkannt, oder wohl gar mit Mißfallen betrachtet und gefürchtet wird; und daß man sich den Beifall und die Bewunderung der Welt viel wohlfeiler erkaufen kann, als durch die müh-

samen Anstrengungen einer untadelhaften Tugend. Und doch ist der Tugendhafte selbst dann, wenn ihn die Welt mit Unbilligkeit behandelt, wenn sie ihn verfolgt und unterdrückt, immer noch nicht bloß ehrwürdiger, sondern auch glücklicher als der Lasterhafte, den sie bewundert und ehrt. Dieß scheint widersinnig zu seyn, und ihr werdet es beim ersten Anblick für eine rednerische Uebertreibung halten. Aber fasset das erhabene Beispiel ins Auge, das ihr in dem heutigen Evangelio findet; erinnert euch an das Schicksal dessen, den bei der reinsten Unschuld und bei der erhabensten Tugend jede Art des menschlichen Undanks traf; und lasset dann euer Herz entscheiden, ob es lieber ihm, oder seinen von der Menge verehrten, und dem Ansehen nach glücklichen Feinden ähnlich zu seyn wünscht. Lernet also heute von ihm, wie ihr euch dann beruhigen sollet, wenn ihr bei der treuesten Erfüllung eurer Obliegenheiten verkannt, getadelt und verachtet werdet, und entschließet euch, auch hier ihm willig nachzufolgen.

Evangelium: Luc. XI. v. 14—28.

Ich habe die Erzählung, die ihr jetzt angehört habt, nie durchlesen können, ohne mit einer gewissen Wehmuth erfüllt zu werden. Der Sohn Gottes handelt vor den Augen einer großen Menge so, wie es seiner würdig ist, nämlich edel, wohlthätig, behutsam, und mit einer Erhabenheit, von der man hätte denken sollen, sie müsse jedes Herz rühren, und mit Ehrfurcht erfüllen. Aber welchen Eindruck bringt sein unnachahmlich vollkommnes Verhalten hervor? Ein gedankenloses Staunen äußert ein Theil der Zuschauer über das Wunderbare der That; Andere schöpfen aus derselben

den schwärzesten Verdacht wider seine Würde; noch Andre sind frech genug, ein Zeichen vom Himmel von ihm zu fordern, und wollen dann erst glauben, daß er kein Betrüger sey. Wurde der, welcher in allem, was er that, das reine vollendete Muster der höchsten sittlichen Vollkommenheit war, so verkannt, so gelästert und gemißhandelt: was müssen wir erwarten, deren beste Handlungen nicht ohne Flecken sind, die wir bei dem besten Willen oft unvorsichtig zu Werke gehen! Doch auf keine Weise könnten wir wahre Bekenner Jesu seyn, wenn diese Aussicht uns verzagt, und unsern Pflichten untreu machte. Wir sollen vielmehr aus dem Beispiel Jesu lernen, daß man selbst dann, wenn man seiner Tugend wegen verkannt und angefeindet wird, immer noch weit glücklicher ist, als der Lasterhafte. Und so will ich denn das heutige Evangelium dazu anwenden

euch über die Erfahrung zu beruhigen, daß unsre guten Handlungen oft den Eindruck auf Andre nicht machen, den sie machen sollten.

Lasset mich I) den Inhalt dieser Erfahrung erklären; II) ihre Ursachen entwickeln; und zuletzt zeigen, III) wie wir uns darüber beruhigen sollen.

I) Drei Fragen haben wir uns zu beantworten, wenn wir uns über den Inhalt der Erfahrung, daß unsre guten Handlungen oft den Eindruck nicht machen, den sie machen sollten, gehörig verständigen wollen. Worin bestehen die guten Handlungen, von welchen jetzt die Rede ist;

ist; welchen Eindruck sollten sie eigentlich auf Andre machen; und welchen Eindruck machen sie gewöhnlich?

a) Der gemeine Sprachgebrauch nennt eine Handlung gut, wenn sie gesetzmäßig und gemeinnützig ist. Der Ernst der Sittenlehre und die Heiligkeit des Christenthums sind indessen mit der Gesetzmäßigkeit und den heilsamen Folgen einer That noch nicht zufrieden; sollen sie eine Handlung für gut erklären, so muß sie nicht aus Gesinnungen des Eigennutzes geflossen seyn, sondern aus Achtung und Gehorsam gegen das Gesetz, oder, wie das Christenthum es ausdrückt, aus reiner Liebe gegen Gott und Menschen. Zu dieser innern und äußern Rechtmäßigkeit einer That, zu dieser wohlthätigen Beschaffenheit und zu diesem edlen Ursprunge derselben muß endlich noch ein gewisser sinnlicher Schmuck, eine gewisse Zweckmäßigkeit und gefallende Gestalt kommen, wenn sie des Namens einer guten in jeder Hinsicht würdig seyn soll. Ihre Vollendung hat nämlich eine gute Handlung erst dann, wenn man sie entweder mit dem Ernst, oder mit der Freundlichkeit, entweder mit dem durchgreifenden Nachdruck, oder mit der sanftmüthigen Schonung, entweder mit der Geschwindigkeit, oder mit der Bedachtsamkeit ausgeübt hat, welche in den jedesmaligen Verbindungen rathsam war. Die guten Handlungen, von welchen ich hier spreche, bestehen also in gesetzmäßigen, aus reinen Absichten entsprungenen, und mit der erforderlichen Klugheit ausgeführten gemeinnützigen Thaten. —

b) Welches ist nun der Eindruck, den solche Handlungen auf Andere eigent-

lich machen sollten? Aus ihrer Natur ist es klar, daß sie Aufmerksamkeit, Hochachtung und Dankbarkeit erwecken müßten, wenn die Menschen sie gehörig schätzen wollten. Aufmerksamkeit. Denn welcher Gegenstand verdient es mehr, daß man ihn mit der gespanntesten Erwartung betrachte, als der tugendhafte christliche Menschenfreund, in dessen Seele ein reiner guter Wille herrscht; der voll Glauben an Gott und voll Liebe gegen seine Brüder immer geschäftig ist, Gutes zu thun; der so viel Großes und Nützliches unternimmt, und ausführt; der jeden Ort, welchen er betritt, mit Wohlthaten bezeichnet; der überall das Bild der Gottheit an sich trägt? — Eben daher sollten gute Handlungen Andre auch mit Hochachtung gegen den Urheber derselben erfüllen. Denn was verdient mehr geschätzt zu werden, als die richtige Einsicht, die den Tugendhaften leitet; als die Willigkeit, mit der er seiner Pflicht gehorcht; als die Selbstbeherrschung, mit der er den Widerspruch seiner Neigungen besiegt; als der hohe Sinn, mit welchem er Gott nachahmt, und seine Brüder liebt? Im Himmel und auf Erden gibt es nichts, das auf unsre Achtung gerechtere Ansprüche hätte, als die Denkungsart und Kraft, aus der gute Handlungen hervorkommen. Gott selbst ist vornehmlich darum der Gegenstand unserer tiefsten Anbetung, weil er der Heiligste ist. — Und sollten gute Handlungen nicht auch die Dankbarkeit Anderer wecken? Ist nicht jede derselben ein Beitrag zur menschlichen Wohlfahrt? — Ist man es nicht ihnen schuldig, daß tausend Unordnungen verhindert, tausend Uebel gehoben, tausend Schmerzen gestillt werden? Müs-

sen sie nicht vornehmlich verhüten, daß das alles verheerende Laster nicht überall Verderben und Untergang ausbreite? Sind sie nicht als Pflichtleistungen wichtig, als Werke der Liebe heilsam, als Beispiele ermunternd und lehrreich, und besteht nicht alles, wofür wir uns zu einer wahren Erkenntlichkeit verbunden fühlen, in irgend einer guten That, die man zu unserm Besten verrichtet hat? Aber es ist am Tage, daß gute Handlungen diese Wirkungen nicht immer haben; lasset uns also

c) noch bemerken, welche Eindrücke sie gewöhnlich machen. Im Evangelio könnet ihr sie alle wahrnehmen. Flüchtige Verwunderung, boshafter Tadel, und ungenügsame Unverschämtheit, dieß war es, was die gute Handlung Jesu bei den Anwesenden hervorbrachte; dieß ist es, was auch uns bei unsrer Wirksamkeit für das Gute häufig zu Theil wird. Eine wunderbare Heilung verrichtete Jesus im Evangelio; und das Volk verwunderte sich, heißt es; dieß war auch gewöhnlich alles, was Jesus durch seine Wunder ausrichten konnte; man staunte sie an, und dabei blieb es. Seine göttliche Weisheit, seine reine Tugend, seine stille Größe würde man nicht einmal bemerkt haben, wenn er seine herabgesunkenen Mitbürger nicht durch außerordentliche Thaten erschüttert hätte. Und leben nicht noch immer ehrwürdige Weise, edle Menschen, Muster einer strengen Rechtschaffenheit, ächte Freunde Gottes und Christi, unermüdete Arbeiter, stille geschäftige Mütter ganzer Familien in einer Dunkelheit, wo ihre guten Handlungen nicht einmal eine flüchtige Aufmerksamkeit wecken? Ist es

nicht ein unläugbarer Fehler der menschlichen Natur, daß sie die schönsten Thaten bald wieder vergißt, für Ausschweifungen und Laster hingegen ein desto treueres Gedächtniß hat? — Jesum trifft im Evangelio für seine gute Handlung sogar boshafter Tadel. Etliche aber unter ihnen sprachen, heißt es, er treibet die Teufel aus durch Beelzebub, den Obersten der Teufel. Großer Gott, wie oft hat die giftigste Verläumdung gerade die so angegriffen, die Jesu bei ihrem Eifer für das Gute am meisten ähnlich zu werden strebten! Sehet euch um nach den Zeugen der Wahrheit, nach den größten und verdientesten Wohlthätern unsers Geschlechts in allen Zeitaltern und unter allen Völkern: gingen sie nicht, wie es einer derselben, Paulus, der Apostel Jesu, ausdrückt, durch Ehre und Schande, durch böse Gerüchte und gute Gerüchte, als die Verführer, und doch wahrhaftig, als die Unbekannten, und doch bekannt, als die Gezüchtigten, und doch nicht ertödtet? Hat sich die Macht des Lasters gegen sie, die ihm den meisten Abbruch thaten, nicht am gewaltigsten und wüthendsten empört? — Setzet noch die ungenügsame Unverschämtheit hinzu, die Jesus gleichfalls im Evangelio erfuhr. Noch Andre von denen, die zugegen waren, fanden sich durch das geschehene Wunder nicht befriedigt; sie versuchten ihn, und begehrten ein Zeichen vom Himmel. So ists, M. Z., immer unbescheidner werden die Forderungen der Menschen, je mehr wir leisten, ihre Ansprüche werden immer unbilliger, je größer die Verbindlichkeit ist, die wir ihnen bereits aufge-

lege haben, und nach allen dargebrachten Opfern werden sie uns verachten, wenn wir ihrer Zudringlichkeit auch nur einmal etwas abschlagen. O ihr, die ihr so manchen Elenden mit Wohlthaten überhäuft habet, ihr werdet es wissen, welcher Undank euch traf, wenn ihr die immer wachsende Unbescheidenheit eurer so sorgfältig Geschonten und so milde Gepflegten nicht mehr befriedigen konntet, oder wolltet. — Aber woher, woher die jetzt erklärte traurige Erfahrung,

II) **warum machen unsre guten Handlungen oft gerade den Eindruck auf Andere nicht, den sie machen sollen?** Die Ursachen sind mannigfaltig; lasset uns jetzt bei denen stehen bleiben, auf die unser Evangelium hindeutet.

1) **Tiefe Unwissenheit** ist das Erste, was den Eindruck verhinderte, welchen die Handlung Jesu auf das gesammte Volk hätte machen sollen. Darf man sich wundern, daß alle die göttlichen Eigenschaften und Verdienste Jesu, so lang er auf Erden lebte, so wenig gefühlt und empfunden wurden, da er sich unter einem rohen, unwissenden, abergläubischen Volke befand, das keinen Sinn für geistige Vollkommenheit hatte, das ohne Wunderthaten nicht einmal aufmerksam gemacht werden konnte? Hört aber das Geschlecht der Unwissenden und Thoren jemals auf; ist ein großer Theil der Menschen nicht allezeit unfähig, wenigstens den Werth **mancher** guten Handlungen richtig zu beurtheilen: hängt sich der rohe Haufe nicht immer an äußern Schimmer, und verkennt die ächten Vorzüge? War es also nicht sehr natürlich, daß die weisesten Menschen aller Zeiten von ihren verblende-

ten Zeitgenossen falsch verstanden und gemißhandelt wurden? Kann es uns daher befremden, wenn man auch unsere Bemühungen für Wahrheit und Recht als gefährliche Neuerung verschreit; wenn man unsere besten Rathschläge als unthunlich verwirft; wenn man unsere nützlichsten Maßregeln für bedenklich erklärt; wenn man unsern heilsamsten Anstalten mit unbegreiflicher Verblendung entgegenarbeitet; wenn man die unläugbare Redlichkeit unserer Gesinnungen und Absichten schlechterdings nicht fassen kann? Leider lernt man, je bekannter man mit Menschen wird, immer lebhafter einsehen, wie sehr es den meisten oft an den ersten und gewöhnlichsten Kenntnissen fehlt, und daß diese tiefe grobe Unwissenheit eine Hauptursache ist, warum unsere guten Handlungen den Eindruck nicht machen, den sie machen sollten. — Hierzu kommt

2) der mächtige Einfluß der Parteilichkeit. Pharisäer waren es, wie Matthäus bemerkt, die den boshaften Verdacht wider Jesum erweckten, er stehe in einer Verbindung mit dem Fürsten der bösen Geisterwelt. War aber diese unvernünftige Beschuldigung etwas anderes, als eine Folge des Hasses, der diese Menschen parteiisch urtheilen ließ, so oft von Jesu die Rede war? War es bei ihnen nicht ein für allemal entschieden: was Er thue, sey gefährlich, tadelnswürdig, verwerflich! Menschen, deren jeder seine Vorurtheile, seine herrschenden Neigungen und Abneigungen hat, umgeben auch uns, wenn wir gute Handlungen verrichten. Wird sie also nicht fast Jeder anders finden? Werden sie dem Einen nicht wegen unserer Jugend, dem Andern wegen unserer Lebhaftigkeit, dem Dritten

wegen unsrer Behutsamkeit, dem Vierten wegen unsers Standes mißfallen? Wird sie der Eine nicht tadeln, weil er einer andern Partei zugethan ist; der Andere, weil er uns nun einmal nicht leiden kann; und noch ein Anderer, weil er uns beneidet? — Setzet

3) die große Verschiedenheit der Denkungsart hinzu, die unter den Menschen unvermeidlich ist. Welchen Kampf der Meinungen diese Verschiedenheit veranlaßt, kann euch das Evangelium zeigen. Manche von denen, die das Wunder Jesu mit angesehen hatten, versanken in stilles Erstaunen, Andere lästerten, noch Andere wollten Versuche mit Jesu anstellen, viele erklärten sich für ihn, und dachten, wie das Weib, die in die Worte ausbrach: selig ist der Leib, der dich getragen hat, und die Brüste, die du gesogen hast. Welcher Streit der Empfindungen und Urtheile! Aber wenn wir die Wahrheit gestehen wollen, ist es möglich, daß eine gute Handlung gleiche Eindrücke bei Menschen hervorbringen kann, deren Jeder ein eignes Maß der Fähigkeiten, einen eignen Grad der Erkenntniß, ein eignes Gefühl, einen eignen Geschmack, eigne Wünsche, Bedürfnisse und Hoffnungen hat; wovon Jeder unter eignen Umständen, und auf eine eigne Art erzogen, gewöhnt und gleichsam gestimmt worden ist? Wird nicht eben das Gute, das den Einen entzückt, den Andern nur mäßig rühren, den Dritten ganz gleichgültig lassen, dem Vierten mißfallen, und einen Fünften vielleicht gar empören? Ist es unvermeidlich, daß Jeder seine eigenen Meinungen, Gesichtspunkte und Empfindungen habe: so muß auch Jeder eigne Eindrücke von einer guten

Handlung empfangen, die wir oft gar nicht erwartet hatten. — Lasset uns hier endlich

4) den Haß in Berechnung bringen, mit welchem das Laster alles wahre Gute anfeindet. Die Wuth des Lasters hatte Jesus gereizt, er hatte es gewagt, den Aberglauben anzugreifen, die Ausschweifungen seiner Mitbürger zu bestrafen, den scheinheiligen Pharisäern die Larve abzureißen, den elenden Zustand seines Vaterlandes nach der Wahrheit zu beschreiben, über das allgemeine Verderben zu klagen, und den schrecklichen Ausgang zu verkündigen, den dieß alles nehmen würde. Daher jene Ungerechtigkeit, mit der man ihn tadelt, verläumdet und für einen Bundesgenossen des Teufels erklärt. Sehet da den Kampf, den Jeder antreten muß, der sich entschließt, Gutes auf Erden zu wirken. Wollet ihr immer thun, was edel, was gerecht, was wohlgefällig vor Gott ist: werdet ihr dann nicht bald den Ehrgeiz Anderer beleidigen, bald ihrem Eigennutz entgegenhandeln, bald ihre schändlichen Absichten vereiteln, bald ihre Heuchelei entlarven, bald ihre Ungerechtigkeit bestrafen müssen? Und ihr dürfet euch wundern, wenn sie sich wider euch auflehnen; wenn sie das, wobei ihr eurer Pflicht gerade am getreuesten gewesen seyd, mißbilligen und verschreien; wenn euch nach den wahrsten Verdiensten der Undank der Welt trifft? — Sind aber dieß die Ursachen, warum unsre besten Handlungen den guten Eindruck auf Andere verfehlen: wahrlich, so haben wir

III) wichtige, starke und mannigfaltige Gründe, mit welchen wir uns über diese an sich so schmerzliche Erfahrung beruhigen können. Lasset uns nämlich

1) nie vergessen, daß es nicht anders seyn kann, daß unsere guten Handlungen oft nothwendig widrige Eindrücke bei Andern hervorbringen müssen. Denn überleget es selbst, können wir verlangen, daß der Unwissende bewundern und schätzen soll, wofür er keinen Sinn hat; daß alle Menschen um uns her die Leidenschaften nicht fühlen sollen, von welchen sie getrieben werden; daß die Menge derer, die uns handeln sieht, ihre Denkungsart verläugnen, und alles gerade so ansehen soll, wie wir; daß das Laster nicht Laster seyn, daß es die Tugend nicht anfeinden und verfolgen soll? Unmögliche Dinge fordern wir, wenn wir wollen, daß man unsern guten Willen, unsere Rechtschaffenheit, unsern Eifer für das Gute immer schätzen soll, wie er es verdient. Geziemt es weisen Christen nicht, der Nothwendigkeit nachzugeben, und sich zu beruhigen? Sollen sie nicht mit vernünftiger Fassung tragen, was nun einmal nicht anders seyn kann? — Muß es nicht

2) Trost für uns seyn, daß wir dieses Schicksal mit allen guten Menschen und mit Jesu selbst gemein haben? Denn nennet auch nur Einen von allen denen, welchen unser Geschlecht neues Licht verdankt, die an der Verbesserung desselben gearbeitet, die es regiert und gebildet haben, nennet aus dieser ehrwürdigen Zahl, die durch alle Jahrhunderte vertheilt ist, auch nur einen, der allen seinen Zeitgenossen gefallen hätte, dem nicht widersprochen worden wäre, der nicht wenigstens eine Zeit lang, mit der Unwissenheit, mit dem Neid, mit den Lastern derer zu kämpfen gehabt hätte, denen er Gutes thun wollte. Und was sind alle diese Wohlthäter der Menschen gegen Jesum! Sie haben sich vielleicht

durch manchen Fehltritt selbst geschadet; sein Verhalten war unter allen Umständen das weiseste, vollkommenste, untadelhafteste. Und doch wisset ihr, welches Widersprechen er von den Sündern erduldet hat; doch sehet ihr aus dem Evangelio, mit welcher Bosheit man ihn lästerte; doch wisset ihr, daß er, unterdrückt vom Undanke seines Volks, sein Leben am Kreuze beschloß. Und du wolltest klagen, wenn man deinen kleinen Bemühungen für Weisheit, Tugend und Menschenwohl nicht immer Gerechtigkeit widerfahren läßt? Ist der Jünger über seinen Meister? Kannst du ein beßres Schicksal verlangen, als selbst die gehabt haben, durch welche weit mehr geschehen ist, als durch dich? Kannst du verlangen, besser, billiger, gerechter behandelt zu werden, als Jesus? O nicht fremde soll es uns seyn, wenn wir bei guten Handlungen verkannt, beneidet, angefeindet werden. Sind wirs uns bewußt, daß wir uns dieses Schicksal durch ein fehlerhaftes Betragen nicht selbst zugezogen haben: welch ein ehrenvolles Merkmal muß es uns dann seyn! Wem Niemand widerspricht, wer von Jemand getadelt, verläumdet, angefeindet wird: was kann der anders seyn, als ein gemeines, träges, unthätiges Geschöpf, von welchem es Niemand der Mühe werth findet, Kenntniß zu nehmen. Ihr müsset zur Zahl der bessern Menschen, zu jener Auswahl gehören, deren Haupt und Führer Christus ist, wenn die Feinde der Wahrheit und des Guten euch fürchten, hassen und verfolgen. — Lasset uns noch überdieß

3) erwägen, daß die Unbilligkeit, mit der man uns behandelt, doch immer nur eine Zeit lang währt. Man kann die

Tugend eine Zeit lang verkennen, sie verläumden, und in einem falschen Lichte darstellen. Aber haben nicht alle Erfahrungen gelehrt, daß sie nur treu und beharrlich seyn darf, um die über sie verbreiteten Schatten verschwinden, um die Verläumdung verstummen, um die Betrogenen aus ihrem Irrthum erwachen, um die Bethörten mit Scham und Reue auf ihre Seite treten zu sehen? Hat sich der angefeindete und gelästerte Jesus, Er, der dem Haß seiner Feinde ganz zu erliegen schien, der das traurigste Opfer wurde, welches Neid und Bosheit jemals geschlachtet haben, nicht emporgeschwungen über alle diese Angriffe; sind ihm nach seiner Vollendung nicht Verehrer ohne Zahl zugefallen; sind ihm nicht die Anbetungen des ganzen Erdkreises zu Theil geworden? Und wir sollten verzagen, wenn man unsre guten Handlungen nicht so aufnimmt, wie man sollte? Geduld lasset uns haben, ausdauern und nicht müde werden. Man wird nach und nach von seinen Vorurtheilen zurückkommen; man wird sich seiner Eifersucht allmählig schämen; man wird sich an die Vorstellung, daß wir wirklich geschätzt zu werden verdienen, gewöhnen; man wird dem Urtheil der Vernünftigern und Bessern, die sich schon für uns erklärt hatten, immer williger beitreten; wir werden die Unbilligkeit durch unsre Standhaftigkeit besiegen. — Und gesetzt, es gelänge uns dieß nicht, wohlan, so mag uns

4) der Gedanke beruhigen, daß unsre guten Handlungen von ihrem Werthe nichts verlieren, wenn man sie nicht aufnimmt, wie man soll. Denn wie, hängt dieser Werth nicht lediglich von den Gesinnungen ab, mit welchen wir sie verrichten; von dem Gehorsam gegen

unsre Pflicht, von der Liebe gegen Gott und Jesum, von dem beharrlichen Eifer bei allem Widerspruch unsrer Neigungen? Bleibt eine gute That nicht ehrwürdig, groß und edel, wenn auch kein Mensch sie dafür erkennt? Mit welcher Gelassenheit, mit welchem seelenerhebenden Bewußtseyn werden wir die Aussprüche der Unwissenheit, die Verläumdungen der Bosheit, und den Tadel dessen, was wir Gutes und Rühmliches gethan haben, ertragen und verachten können, wenn unser Herz uns das Zeugniß gibt, daß wir unsrer Pflicht mit reiner Achtung gehorcht haben! Einen eignen, innern und unabhängigen Werth hat die Tugend, einen Werth, der unveränderlich und ewig ist. Dieß lasset uns zu unsrer Beruhigung bedenken, wenn unsre guten Handlungen die Eindrücke nicht machen, die sie machen sollten. — Endlich richte uns

5) die frohe Hoffnung auf, daß sie ihre wahren Belohnungen unmöglich verlieren können. Denn wahrhaftig, durch den Beifall der Menschen, der vor dem Richterstuhle der Vernunft einen so zweideutigen Werth hat, wäre die Tugend sehr schlecht belohnt; durch eine Ehre, die nur allzuoft ihrer Feindin, dem Laster, in noch reicherm Maße zu Theil wird, wäre sie für die großen Opfer, die sie der Pflicht darbringt, sehr wenig entschädigt. Aber diesen Lohn hat sie nie gesucht; sie stößt ihn nicht von sich, wenn er ihr entgegen kommt, aber sie vermißt ihn auch nicht, wenn er fehlt. Die Ehre bei Gott, der Beifall des Allwissenden und Heiligsten, der Lohn, den seine Hand reicht, ist es, worauf sie sieht, dessen sie unter dem Beistande Gottes fähig zu werden trachtet. Und kann dieser ihr entgehen?

Kann der Gerechteste unterlassen, einem Jeden zu geben nach seinen Werken? Erwartet nicht Preis und Ehre und unvergängliches Wesen alle, die mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben? Er hat uns an seinem Sohne selbst gezeigt, wie unaussprechlich er belohnen kann, er hat ihn durch Leiden des Todes mit Preis und Ehre gekrönt. Lasset uns getrost in die Fußstapfen treten, die er uns gelassen hat; lasset uns mit ihm dulden, damit wir einst mit ihm herrschen mögen! Amen.

Am Palmsonntage.

Die evangelische Erzählung, über die ich jetzt reden soll, und die große Begebenheit, deren Andenken wir in dieser Woche erneuern, erinnern uns an eine Unzuverlässigkeit dessen, was man die öffentliche Meinung, die herrschende Denkungsart und Gesinnung der großen Menge nennt, die jeden Nachdenkenden mit Verwunderung, aber auch mit Furcht und Wehmuth erfüllen muß. So laut und entscheidend hatte sich die öffentliche Meinung über Jesum noch nie geäußert, als bei seinem letzten Einzuge zu Jerusalem. Zwar hatten große Haufen Volks mehr als einmal die tiefe Ehrfurcht, und das innige Wohlgefallen zu erkennen gegeben, das sie gegen ihn empfanden. Aber bisher war es immer, wenn ich so sagen darf, bei einzelnen Lauten geblieben, die in den kleinen Städten von Galiläa, und in den Wüsteneien des jüdischen Landes bald wieder verhallten. Bei dem Einzuge hingegen, den das heutige Evangelium beschreibt, wurden diese Laute eine allgemeine Stimme, eine öffentliche Huldigung; sie erhuben sich vor den Thoren der Hauptstadt, und an dem heiligsten Orte derselben, im Tempel zu Jerusalem, als ein Ju-

bel, der alles in Bewegung setzte; das Volk erklärte ihn unter den Ausbrüchen der lebhaftesten Freude für den langerwarteten König Israels. Aber welche Veränderlichkeit eben dieser öffentlichen Meinung! Hätte man nicht denken sollen, nun sey Jesus auf dem Gipfel seiner Macht, nun habe er sich eine unbezwingliche Gewalt über die Herzen des Volks erworben, nun sey das günstige Urtheil von ihm zu einer Stärke gediehen, die ihm den Sieg über alle seine Feinde verschaffen müsse? Diese Hoffnung mußte jeder fassen, der dieses wilde Schauspiel ohne Kenntniß der menschlichen Natur betrachtete. Wie Jesus es ansah, wisset ihr selbst. Ihn täuschte sie nicht die Begeisterung, die ihm von allen Seiten herzujauchzte; er wußte es, daß eben diese Stimmen, die ihn jetzt zum König erklärten, nach wenig Tagen mit tobendem Ungestüm rufen würden: ans Kreuz mit ihm. Und es geschahe, was er vorher gesehen hatte. In der kurzen Zeit von vier Tagen hatte sich die öffentliche Meinung von Jesu so umgestimmt, daß eben das Volk, welches ihn in dem heutigen Evangelio schon auf dem Throne Davids erblickte, mit einer Wuth, welche selbst den römischen Landpfleger schreckte, ihn am Kreuze zu sehen verlangte. Die Betrachtung ist traurig, die sich uns hier aufdringt. Die menschliche Natur ändert sich nicht. Die fast unbegreifliche Veränderlichkeit der öffentlichen Meinung, welche wir in der Geschichte Jesu finden, ist noch immer dieselbe. Ist der Unschuldigste und Heiligste unter allen Menschen, ist der Sohn Gottes selbst nicht fähig gewesen, dem Urtheil der großen Menge eine sich immer gleiche und feste Dauer zu geben:

was sollen wir erwarten, die wir weder so stark, noch so vortheilhaft auf die Gemüther der Menschen wirken können, wie Er; werden nicht auch wir fürchten müssen, irgend einmal das Opfer eben der öffentlichen Meinung zu werden, deren Günstlinge wir eine Zeit lang gewesen sind? Lasset uns auch diesen Theil der Geschichte unseres Herrn dazu anwenden, die traurige Veränderlichkeit der öffentlichen Meinung so kennen, beurtheilen, und gebrauchen zu lernen, wie es wahren Nachfolgern Jesu geziemt.

Evangelium: Matth. XXI. V. 1—9.

Den Gesichtspunct kennet ihr bereits, aus welchem wir das vorgelesene Evangelium dießmal betrachten wollen. Wir wollen nämlich aus demselben

die Belehrungen schöpfen, welche uns der letzte Einzug Jesu zu Jerusalem über die Veränderlichkeit der öffentlichen Meinung von unserm Werthe gibt.

Was die öffentliche Meinung von unserm Werthe ist, bedarf fast keiner Erklärung. Ueber jeden von uns, er sey auch, wer er wolle, fällen die, welche ihn kennen, irgend ein Urtheil, sie denken entweder gut und vortheilhaft, oder nachtheilig und schlecht von uns. Es ist wahr, diese Urtheile können sehr verschieden seyn, je nachdem unser Werth oder Unwerth mehr oder weniger einleuchtet, und die Urtheilenden selbst mehr oder weniger fähig und unparteiisch sind. Aber so abweichend werden

sie

sie nie sehr, daß nicht eins derselben der Haupt-
sache nach das Herrschende seyn, und von den
Meisten gefällt werden sollte; man wird uns
gewiß allezeit mit einer gewissen Allgemeinheit
entweder schätzen oder verachten, entweder loben
oder tadeln. Das Urtheil nun, welches die
Meisten von denen, die uns kennen, über uns
aussprechen, ist die öffentliche Meinung von un-
serm Werthe, und es fällt nun von selbst in die
Augen, daß sie uns entweder zur Ehre oder zur
Schande gereicht, daß sie entweder gerecht, ver-
nünftig und wahr, oder ungerecht, thöricht und
falsch seyn kann. Sie sey jedoch das Eine oder
das Andre, die Geschichte Jesu im Evangelio
und die tägliche Erfahrung beweisen es unwider-
sprechlich, daß der herrschende Beifall oft schnell
in allgemeine Mißbilligung, die herrschende
Werthschätzung in allgemeine Verachtung, das
herrschende Lob in allgemeinen Tadel übergehen
kann. Diese Unzuverlässigkeit der öffentlichen
Meinung von unserm Werth ist es aber auch,
was jeden guten Menschen besorgt und traurig
machen, was ihn ermuntern muß, sich über eine
mit seinen Pflichtleistungen, und mit seiner Ruhe
so genau zusammenhängenden Sache vollständig
zu belehren. Beßre Belehrungen über diesen
Gegenstand lassen sich wohl nirgends finden, als
in der Geschichte des letzten Einzugs Jesu zu
Jerusalem. Diese Geschichte unterrichtet uns
nämlich, I) von der Beschaffenheit dieser
Veränderlichkeit; II) von ihren Ursa-
chen; III) von ihrem Gebrauche; und
IV) von der Art, wie wir uns beruhigen
sollen, wenn sie ohne unser Verschul-
den zu unserm Nachtheil ausschlägt.

fromm; die Andern aber sprachen: nein, sondern er verführet das Volk. — Als er vollends, mit einer Feierlichkeit, die er sich nie erlaubt hatte, zu Jerusalem einzog; als er es der Menge, die ihn umgab, nicht wehrte, ihn für den lang erwarteten König Israels zu erklären; mußten da seine Feinde nicht alles aufbieten, um durch den Sturm der öffentlichen Meinung seinen Untergang zu befördern? Je mehr sich eure Thätigkeit auszeichnet, und der Umfang eurer Geschäfte sich erweitert; desto mehr lenkt sich die öffentliche Aufmerksamkeit auf euch hin; desto grösser wird die Anzahl derer, denen ihr angenehme und vortheilhafte, oder unangenehme und schmerzliche Eindrücke gebet. Aber wird nicht in eben dem Grade die Veränderlichkeit der öffentlichen Meinung von euch zunehmen? Wird man nicht bald zufrieden, bald unzufrieden mit euch seyn; werdet ihr nicht bald herrschendes Vergnügen, bald herrschendes Mißvergnügen erwecken, je öfter ihr vor den Augen Anderer handeln müsset; wird euch eure Anstrengung nicht entweder gefürchtet und verhaßt, oder beliebt und angenehm machen, je nachdem ihr den Vorurtheilen des grossen Haufens entgegen handelt, oder ihnen schmeichelt? Nur über träge, unbedeutende Geschöpfe bleibt die öffentliche Meinung, wenn es anders eine solche Meinung über sie gibt, der Hauptsache nach dieselbe, nämlich Gleichgültigkeit und Geringschätzung. Aber so wie wir durch unsre Thätigkeit sichtbarer werden, und mehr Einfluß auf Andre erlangen: so wird auch die öffentliche Meinung bald zu unserm Lobe, bald zu unserm Tadel, lauter und unbeweglicher. — Der letzte Einzug Jesu zu Jerusalem unterrichtet uns

II) von den Ursachen dieser Veränderlichkeit. Er läßt uns nämlich bemerken, daß sie zwar oft von uns selber, aber noch weit öfter in Umständen liegen, die wir gar nicht in unserer Gewalt haben.

a) Es ist unstreitig, daß die Ursachen von der Veränderlichkeit der öffentlichen Meinung über uns oft in uns selber liegen. Allerdings hatte Jesus zu dem schnellen Ausbruch der öffentlichen Meinung im Evangelio, und zu der plötzlichen Wendung, welche sie einige Tage nachher nahm, selbst etwas beigetragen. Er hatte ungefähr eine Woche vor seiner letzten Ankunft zu Jerusalem in Bethanien, das kaum eine halbe Stunde von der Stadt lag, Lazarum aus dem Grabe hervorgerufen. Jedermann eilte hinaus, den Auferweckten zu sehen und sich von einem Wunder zu unterrichten, das so außerordentlich war. Zwar hatte sich Jesus, um nicht vor der Zeit im Triumph nach Jerusalem geführt zu werden, von Bethanien weggegeben, und sich in die kleine Stadt Ephrem zurück gezogen. Aber darf man sich wundern, daß man sich seiner bemächtigte, sobald er wieder nach Bethanien zurück kam, daß man ihn mit der frohen Begeisterung nach Jerusalem brachte, welche das Evangelium beschreibt? Selbst die schnelle Verwandlung in jene Wuth, die bald nachher sein Blut vergoß, hatte er beschleunigt. Denn sprach und handelte er nicht, sobald er in dem Tempel angekommen war, mit einer ungewöhnlichen Strenge; wandte er die kurze Zeit, die ihm noch gelassen war, nicht dazu an, den Pharisäern und Vorstehern seines Volks alles vorzuhalten, was sie beschämen

und empören mußte; brachte er sie durch diesen Ernst nicht selbst dahin, daß sie alles aufboten, ihn zu stürzen und ihm den Tod zu bereiten, welchen er nach dem Willen des Vaters jetzt dulden sollte? So ists, M. Z., fast immer haben wir selbst mitgewirkt, wann die öffentliche Meinung von unserm Werth eine schnelle Wendung nimmt. Diese Wendung mag uns zum Vortheil oder zum Schaden gereichen; sie mag vernünftig und gerecht, oder thöricht und unbillig seyn: gemeiniglich kam der erste Anstoß von uns selbst her. Eine kleine Veränderung unsers Verhaltens; ein größerer oder geringerer Grad von Nachdruck; ein einziger klugen oder unklugen Schritt; eine einzige auffallend gute, oder auffallend schlechte Handlung kann auf einmal eine Verwandlung der öffentlichen Meinung hervorbringen, über die wir selbst erstaunen. Lasset uns nicht glauben, wir seyen an solchen Veränderungen unschuldig, weil wir immer einerley Verhalten beobachtet zu haben meinen. Es ist oft eine Kleinigkeit, die wir selbst nicht merken, was in der öffentlichen Meinung eine heftige Gährung verursacht, und sie durchaus verwandelt. — Aber diese Verwandlung liegt

b) noch weit öfter in Umständen, die wir nicht in unsrer Gewalt haben. Nein, der schnellen, alles ergreifenden Begeisterung, die sich des Volks beim Anblick des vom Tod erweckten Lazarus bemächtigte, die es antrieb, den Erwecker desselben unter lautem Freudengeschrei nach Jerusalem zu führen, konnte Jesus nicht wehren; es war nicht in seiner Macht, jene Huldigung zu verbieten, die ihn für den König Israels erklärte, wenn er seinen Begleitern nicht

durch ein Wunder ihm Freiheit nehmen wollte. Und konnte er, als er nun wirklich angekommen war, die Verrätherei seines undankbaren Jüngers hintertreiben? die Versammlungen stören, die der hohe Rath zu Jerusalem zu seinem Untergang hielt, die Verläumdungen unwirksam machen, durch welche die giftigen Zungen der Pharisäer das Volk wider ihn einnehmen konnte? konnte er das öffentliche Ansehen der Obersten und Schriftgelehrten auf der Stelle vernichten, das sie jetzt ganz aufboten, um das Ungewitter zu bewirken, das nach wenig Tagen über ihn hereinbrach? waren dieß nicht lauter wichtige, die öffentliche Meinung von Jesu schnell verändernde Umstände, denen er jetzt, da seine Stunde nun gekommen war, bei aller seiner Macht darum nicht gebieten konnte, weil der Wille des Vaters Unterwerfung forderte? Wir, die wir gemeiniglich gar nicht wissen, was um uns her vorgeht, wir haben es auf keine Weise in unsrer Gewalt, der öffentlichen Meinung Regeln vorzuschreiben; weder durch unsre Tugend, noch durch unsre Werken können wir ihre Wendungen bestimmen. Wer kanns hindern, daß nicht Grundsätze herrschend werden, bei denen er verliert; daß nicht ein Geschmack überhand nimmt, bei welchem er mißfällt; daß nicht Leute hervortreten, die ihn verdunkeln; daß die Neigungen der Menschen nicht eine Richtung nehmen, bei der er überflüssig werden muß; daß sich nicht Begebenheiten zutragen, welche ihn in Vergessenheit bringen; daß nicht Vorzüge, durch die er sonst glänzte, allmählig bei ihm verblühen; daß endlich der unaufhaltsame Gang der Zeit, und der unwiderstehliche Drang der Begebenheiten nicht Bedürfnisse her-

der führe, bei welchen alles unwichtig wird, was ihm sonst nach der öffentlichen Meinung einen Werth gab? Doch ganz vorzüglich unserer Aufmerksamkeit würdig ist der Unterricht, den uns der letzte Einzug Jesu zu Jerusalem

III) über den Gebrauch giebt, welchen wir von der Veränderlichkeit der öffentlichen Meinung über unsern Werth machen sollen. Aus der Art, wie sich Jesus bei derselben benimmt, sehet ihr nämlich, daß sie uns weder bethören, noch beunruhigen soll, daß wir sie aber benutzen sollen zur pflichtmäßigen Beförderung edler Endzwecke.

a) Weder bethören, noch beunruhigen soll uns diese Veränderlichkeit, wenn wir sie nach dem Beispiele Jesu gebrauchen wollen. Er sieht sich in unserm Evangelio auf dem höchsten Gipfel der Ehre, auf welchen die öffentliche Meinung ihn heben konnte; man begrüßt ihn als den König von Israel. Aber kann ihn dieses Gaukelspiel der schwärmenden Vorstellung auch nur einen Augenblick vergessen machen, warum er jetzt einzieht; behält er nicht immer ein ganz anderes Ziel vor Augen, als der jauchzende Haufe ihm anweisen will; fließen nicht, mitten im frohen Tumult um ihn her, seine Thränen, als er die Stadt erblickt, und den traurigen Ausgang ihrer Verblendung im Geiste vorher sieht? Und kann eben die öffentliche Meinung, die ihn hier durch ihre Gunst nicht stolz zu machen im Stande ist, durch die Wuth, die sie wenige Tage nachher gegen ihn äußert, ihn beunruhigen und niederschlagen? Sieht er sich nicht, umgeben von einer tobenden Menge,

beschimpft von listigen Priestern, gemißhandelt von fühllosen Peinigern, und aufgehängt als ein Verbrecher, seiner hohen Bestimmung bewußt, und verrichtet mit stiller Ergebung und männlicher Standhaftigkeit, was ihm der Vater aufgetragen hat, bis er rufen kann, es ist vollbracht! Zu bedauern ist, jeder, der nicht so gewaffnet ist, gegen die Schmeicheleien und gegen die Angriffe der öffentlichen Meinung, der stolz wird, wenn sie ihn preiset, und seine Zufriedenheit verliert, wenn sie ihn verurtheilt. Ach, er wird sich sclavisch nach allen ihren Launen richten; er wird ihrem Eigensinn Pflicht und Gewissen aufopfern; er wird sich zu jeder Herabwürdigung verstehen, um ihres Beifalls nicht verlustig zu werden, und Verzweiflung wird sein Loos seyn, wenn sie ihn doch verwirft. Zu gebrauchen wissen wir die öffentliche Meinung von unserm Werthe bloß dann, wenn die Stimme unsers Gewissens, und die unverbrüchliche Treue gegen unsre Pflicht bei uns eben so den Ausschlag gibt, wie bei Jesu. Willkommen wird uns dann der Beifall der öffentlichen Meinung seyn, wenn wir ihn für vernünftig erkennen, und unser Gewissen uns das Zeugniß gibt, daß wir ihn verdienen; stolz kann er uns ohnehin nicht machen; denn wir sind gewohnt, es genauer mit uns selbst zu nehmen, als die ganze Welt es mit uns nimmt. Es wird uns aber auch dann nicht auffallen, wenn die öffentliche Meinung sich wider uns erklärt. Denn warum sollten wir mißmuthig werden, wenn uns unser Herz nicht verdammt; kann es uns befremden, daß wir verkannt werden, da man selbst den Sohn Gottes verkannt hat; kann uns eine Veränderlichkeit beleidigen,

unser [illegible] zu unserm Nachtheil ausschlagen?
Fällt es nicht in die Augen, daß wir durch ih-
ren [illegible] weder besser, noch schlech-
ter werden, als wir durch uns selbst
sind? Gewann die Würde Jesu auch nur das
Mindeste durch die unverständigen Ehrenbezeugun-
gen, die man ihm im Evangelio erwies? Verlor sie
aber auch nur das Mindeste, als man ihn für ei-
nen Verbrecher erklärte, und an das Kreuz schlug?
Blieb er nicht immer der Heilige und Gerechte,
der Eingeborne des Vaters, das Ebenbild des
unsichtbaren Gottes? Würde er es nicht geblieben
seyn, und wenn die ganze Welt ihn verkannt
hätte, und niemand von ihrem Irrthum zurückgekommen
wäre? So ist es, M. Br.; unser wahrer Werth
liegt in den Vorzügen, die wir uns durch eine
weise Anwendung unserer Kräfte erworben haben,
in der Fertigkeit und Treue, mit der wir unserer
Bestimmung gemäß leben. Dieser unser einziger
wahrer Werth bleibt, was er ist, die Welt mag
von uns urtheilen, wie sie will; er wächst nicht,
wenn sie uns ehrt, und leidet nicht, wenn sie uns
tadelt. Und wie könnte er durch ihren Tadel
leiden? Erhält die öffentliche Meinung nicht durch
jede Kleinigkeit eine andere Richtung, die gewöhnlich
von Vorurtheilen, die fast immer von fremden Ur-
sachen abhängt, die sich oft verbreitet und erhebt,
ohne daß man einsehen kann, wie es damit zugeht?
Und dieses vergängliche, uns völlig fremde Wesen
des öffentlichen Urtheils, das so viel Falsches, Thö-
richtes, Kindisches enthält, sollte uns beunruhigen;
wir sollten es nicht mit Gelassenheit vorübergehen
lassen, da wir wissen, daß wir durch dasselbe weder
besser, noch schlechter werden, als wir durch uns sel-
ber sind? Und dabei lasset uns noch bedenken, daß

b) der Unschuld eine Rechtfertigung bevorsteht, die ihr unmöglich entgehen kann. Es ist wahr, zum Tode verdammt von der öffentlichen Meinung, und mit Schande bedeckt, starb Jesus wenig Tage nach seinem Einzuge zu Jerusalem am Kreuze! Aber fieng sich die Rettung seiner Unschuld nicht schon am dritten Tage nach seiner Ermordung an? Verbreitete sich das Gerücht von seiner Auferstehung nicht schneller, als seinen Feinden lieb war? Gab diese Begebenheit der öffentlichen Meinung von seinem Werthe nicht in Kurzem einen Umschwung, der seine Feinde zum Schweigen brachte, und ihm endlich die Anbetungen des erstaunten Weltkreises verschaffte? Nichts, nichts hat die Unschuld zu fürchten, wenn die öffentliche Meinung sie eine Zeit lang verläumdet. Der Schutz ist zu mächtig, unter welchem sie steht, als daß sie nicht Recht behalten sollte. Es währt oft gar nicht lange, so verschwinden die über sie ausgebreiteten Schatten, und die getäuschte Welt erblickt den Glanz derselben mit desto größrer Theilnehmung. Aber gesetzt, dieß geschähe nie auf Erden: so wisset ihr, daß es einen Vergelter gibt, der nach der Wahrheit richtet, und der das Gaukelspiel menschlicher Meinungen auf ewig zerstreuen wird. Darum richtet nicht vor der Zeit, bis der Herr kommt, welcher auch wird ans Licht bringen, was im Finstern verborgen ist, und den Rath der Herzen offenbaren; dann wird einem Jeglichen von Gott Lob widerfahren. Amen.

Am Sonntage Misericordias Domini.

Wir leben jetzt in Tagen, wo die christliche Kirche das Andenken der letzten Handlungen Jesu auf Erden in einer zusammenhängenden Reihe von Festen feiert, und dadurch alle Bekenner des Christenthums an das, was sie Jesu zu verdanken haben, auf das Nachdrücklichste erinnert. Wir haben neulich das Gedächtniß seines für unser ganzes Geschlecht so wichtigen *Todes* erneuert. Wir haben sodann mit Freude an den Sieg unsers Mittlers zurückgedacht, und das Fest seiner *Auferstehung* als das Fest einer vollständigen Beruhigung bei allen Widerwärtigkeiten des irdischen Lebens betrachtet. Nächstens werden wir den merkwürdigen Tag begehen, an welchem er *die Erde ganz verließ*, um in einer bessern Gegend der Schöpfung Gottes die ihm vom Vater aufgetragenen Geschäfte zu verwalten. Wir werden endlich noch besonders an den großen Beweis denken, welchen er bald nach seiner Versetzung in den Himmel von seinem Leben in der Herrlichkeit gab; wir werden *die neuen Kräfte bewundern*, durch die er seine zurückgelassenen Freunde in den Stand gesetzt hat, Zeugen der Wahrheit, Herolde der Tugend, und Beförderer seines großen Werkes unter allen

Völkern der Erde zu werden. Schnell folgen die Feste auf einander, die uns alle mit Vorstellungen von der Person Jesu, von seinen Gesinnungen gegen uns, von seinen Schicksalen, von seiner Bestimmung, von seinen mannichfaltigen Wohlthaten beschäftigen, und die den ausgebreiteten Einfluß betreffen, welchen er in dieser und einer andern Welt auf unsre Bildung und Wohlfahrt äussern soll. Alles weiset uns in diesen Tagen auf die genaue Verbindung hin, in welche Gott unser ganzes Geschlecht, und jeden von uns insbesondre, mit ihm gesetzt hat; alles fordert uns auf, die Pflichten zu überlegen, die wir ihm schuldig sind. Bedenkt man nun, wie oft wir diese Reihe von Festen in unserm Leben bereits gefeyert haben; wie viel Gelegenheit uns dadurch zu Theil geworden ist, Jesum nach allen seinen Verhältnissen gegen uns kennen zu lernen, und seinem Evangelio gehorsam zu werden; bedenkt man, sage ich, dieß alles: so sollte man meinen, Niemand müsse bekannter, verehrter und angebeteter unter uns seyn, als Jesus; man sollte glauben, die Meisten unter uns müßten es aus Erfahrung wissen, welche Seligkeit es ist, allen den Frieden zu genießen, den er den Seinigen schenkt. Wie wünsche ich, daß die Zahl derer unter uns, welche Jesus in jeder Hinsicht die Seinigen nennen kann, wirklich so groß seyn mag, als man bei solchen Umständen zu erwarten berechtigt ist! Aber sollten sich nicht Spuren einer Unwissenheit, Merkmale einer Gleichgültigkeit gegen Jesum, Aeusserungen einer Unempfindlichkeit gegen die Religion überhaupt, und ganz vornehmlich Ausbrüche einer ungebesserten Denkungsart und eines lasterhaften Sinnes auch unter uns zeigen, die den unpartheiischen Beobach-

mich zu der traurigen Vermuthung nöthigen, daß nur Wenige recht wissen, was das heiße, Jesum kennen, und in wahrer Gemeinschaft mit ihm stehen; daß — doch nein, ich will solche Vermuthungen nicht einmal äußern, und noch weit weniger das unangenehme Geschäft übernehmen, euch Vorwürfe zu machen. Aber zeigen, zeigen will ich euch, was dazu gehört, wenn man so gegen Jesum gesinnet seyn will, wie er es fordert und fordern kann.

Evangelium: Joh. X, 12—16.

Die lieblichsten Bilder wählt Jesus in dem vorgelesenen Evangelio, seine Gesinnungen gegen uns, und seine Verdienste um uns damit zu beschreiben. Als den längst erwarteten treuen Eigenthumsherrn seiner Heerde stellt er sich vor, der sich von den bisherigen Miethlingen ganz unterscheiden, der seine Schafe mit inniger Zärtlichkeit lieben, der sie aus allen Gegenden der Erde versammeln, der sogar das Leben für sie lassen werde. Alles, was er gethan und gelitten hat, alles, was er noch immer thut und leistet, ist der Beweis, daß er hält, was er versprochen hat; und die, welche durchdrungen sind von der Kraft seines Evangelii, werden es mit freudiger Ruhe eingestehen, daß man Leben und volle Genüge durch ihn haben könne. Ihr aber, die ihr noch nichts dabei denken und fühlen könnet, wenn man euch sagt: Niemand sey seliger, als der, welcher in einer wahren Gemeinschaft mit Jesu stehe; wundert euch nicht über den Mangel einer Erfahrung, die man nur haben kann, wenn man alles ist und thut, was Jesus von den Seinigen fordert. Im Evangelio ist diese Forderung sehr

kurz

kurz ausgedrückt. Ich bin bekannt den Meinen, sagt er, wie mich mein Vater kennet und ich kenne den Vater. Aber wahrlich, viel, viel liegt in den Worten verborgen: ich bin bekannt den Meinen; und damit es einem Jeden unter uns leicht werde, einzusehen, wie er mit Jesu stehe: so werde ich mich heute bloß mit der Erklärung dieses Ausdrucks beschäftigen; ich will euch nämlich zeigen,

unter welchen Bedingungen Jesus auch von uns sagen kann: ich bin ihnen bekannt.

Die volle Bedeutung dieses Ausspruchs werden wir nur dann fassen können, wenn wir gleich im Voraus bemerken, wie das Wort kennen in der Schrift gebraucht wird. Daß es oft nichts weiter anzeigt, als Wissenschaft von Jemand haben, von einer Sache genau unterrichtet seyn, bedarf keines Beweises. Merkwürdiger ist es, daß das Wort kennen zuweilen so viel ist, als etwas mit Billigung, mit Zufriedenheit und Beifall wissen. So gebraucht es David in der bekannten Stelle: der Herr kennet den Weg der Gerechten, er billigt das Verhalten des Frommen, und begünstigt ihre Unternehmungen. Eben daher zeigt es aber auch oft die Zuneigung und Liebe an, die man gegen Jemand empfindet, und die eine Folge der vertrauten Kenntniß von ihm ist. So nimmt es Jesus im Evangelio, wenn er sagt: ich erkenne die Meinen. Der ganze Zusammenhang beweist es, daß dieses Erkennen nicht ein bloßes Wissen; sondern die ganze Zärtlichkeit bezeichnen soll, mit der ein guter

treuer Eigenthümer seine Heerde liebt. In eben diesem vielbefassenden Sinne wiederholt er es bald nachher: wie mich mein Vater kennet, und ich kenne den Vater. Ihr sehet ohne mein Erinnern, daß dieses wechselseitige Kennen des Vaters und Christi mehr anzeigt, als eine genaue Wissenschaft, daß es übereinstimmende Absichten und Gesinnungen, daß es die vertrauteste Liebe beider gegen einander, und die damit verknüpfte höchste Seligkeit ausdrückt. Und so bestätigt es sich, daß in diesen wenigen Worten: ich bin bekannt den Meinen, viel verborgen liegt; daß sie eigentlich dreierlei anzeigen: die Meinigen sind von mir unterrichtet; sie sind gleichgesinnt mit mir; sie sind durch mich glücklich. Hiermit fallen aber auch die Bedingungen in die Augen, unter welchen Jesus von uns sagen kann: ich bin ihnen bekannt. I) Richtige Kenntniß von ihm; II) williger Gehorsam gegen ihn; und III) wahre Zufriedenheit durch ihn, sind diese Bedingungen.

I) Richtige Kenntniß von Jesus ist die erste Bedingung, unter der sein Ausspruch: ich bin bekannt den Meinen, auch von uns gelten kann. Diese Kenntniß haben wir aber bloß dann, wenn wir von seiner Würde, von seinen Gesinnungen, und von seinem Werke aus der Schrift uns gehörig belehrt haben.

a) Von seiner Würde. Daß Jesus von den Juden, mit welchen er im Evangelio redet, nicht sagen konnte, er sey ihnen bekannt: dieß giebt er deutlich genug zu verstehen. Aber konnte man schwankendere, unrichtigere, verkehrtere Begriffe von seiner Würde haben, als sich seine

Mitbürger von derselben gebildet hatten? Hielten sie ihn nicht bald für den Sohn Gottes, bald für einen gewöhnlichen Menschen, bald für einen Verführer? War ihnen nicht insonderheit die hohe Verbindung ganz unbekannt, in der er mit Gott seinem Vater stand, und um welcher willen er der eingeborne Sohn desselben heißen konnte, der geehrt werden soll wie der Vater? Fraget euch selbst, ob ihr euch bestimmter darüber erklären könnet, wer Christus sey; ob ihr die Vorstellung, die ihr von seiner Würde habt, zu rechtfertigen wisset; oder ob seine Person ein Räthsel für euch ist; ob ihr noch uneinig mit euch selbst seyd, wofür ihr ihn ansehen sollet; ob ihr vielleicht die Meinung heget, es komme nichts darauf an, in diesem Stücke unentschieden zu bleiben. Wie, können wir es dahin gestellt seyn lassen, ob er bloß Mensch ist, oder ein Wesen von höherer Art; ob das Höhere, das nach der Schrift unläugbar in ihm ist, zum Wesen Gottes gehört oder nicht? Wird sich die Ehrfurcht, die wir gegen ihn empfinden, die Anbetung, die wir ihm leisten, die Hoffnung, die wir zu ihm fassen, nicht nach den Ueberzeugungen von seiner Würde richten? Ferne sey es von mir, euch zur Erneuerung jener unchristlichen Zänkereien zu ermuntern, die über die Würde Jesu, die insonderheit über seine Gottheit, und über sein Verhältniß zum Vater geführt worden sind; es ist vergeblich, über Dinge zu streiten, die unsre Schwachheit nicht zu fassen vermag. Aber soll Jesus euch bekannt seyn: so müsset ihr doch den klaren, unverkennbaren Unterricht der Schrift von ihm wissen; so muß es feste Ueberzeugung bei euch geworden seyn, daß Christus nicht bloß

Mensch ist, sondern mit der Gottheit in einer Verbindung steht, die bei keinem Geschöpf weiter vorkommt, die ihm wahre göttliche Hoheit gibt, und vermöge der er auch seiner Natur nach der würdige Gegenstand unsrer Anbetungen ist. — Doch zu einer richtigen Kenntniß von Jesu gehört es auch,

b) von seinen Gesinnungen belehrt zu seyn. Diese leuchten aus allen Theilen unsers Evangelii hervor; und glücklich, glücklich ist, wer es mit lebendiger Ueberzeugung einsieht, wie edel, erhaben und wohlthätig sie sind. Ich bin ein guter Hirte, sagt er; es ist die Treue, die Liebe, das herzliche Wohlwollen, das ein Eigenthümer gegen seine Heerde fühlt, welche sein Reichthum und seine Freude ist, was ich gegen die Meinigen empfinde. Aber Niemand denke, daß es eigennützige Zuneigung sey, was er gegen uns äußert. Ich lasse mein Leben für die Schafe, setzt er hinzu; und ihr wisset, daß ihm das großmüthigste Wohlwollen gegen die Menschen wirklich angetrieben hat, sich für sie aufzuopfern. Niemand denke endlich, daß seine Zuneigung parteiisch und eingeschränkt sey. O sie verbreitet sich über den ganzen Erdkreis, überall hat er Schafe, die er herbei führt, Niemand ist ausgeschlossen von den Gesinnungen seiner Zärtlichkeit, Erbarmung und Treue; er ist für Jeden der gute Hirt, der seine Stimme hören will. Wie wenig ist euch Jesus bekannt, wenn ihr seine Gesinnungen gegen die Menschen noch nie erforscht habt; wenn ihr noch nicht eingedrungen seyd in die wohlthätigen Absichten, mit denen er auf Erden gelebt, gehandelt und sein Blut vergossen hat; wenn ihr euch noch nicht entsinnen kön-

net, ernsthafte Betrachtungen über den Eifer, mit welchem er Gutes that, über die grenzenlose Liebe, die er gegen die Menschen äußerte, und über die Großmuth, mit der er für sie starb, angestellt zu haben; wenn es euch nicht Bedürfniß ist, an diesen hohen, reinen, liebevollen Sinn Jesu zu denken, mit inniger Rührung euch bei demselben zu verweilen, und mit freudiger Anbetung ihn zu verehren! — Und dann werden wir

e) auch sein Werk immer richtiger fassen lernen. Dem, dessen Liebe gegen die Menschen so göttlich groß war, hat Gott auch ein Geschäft aufgetragen, das nur eine solche Person verrichten konnte. Er soll der Hirt, der Retter und Herr aller derer seyn, die ihm folgen und gehorchen wollen. Uns zu befreien von der Macht des Irrthums und des Aberglaubens, und das Licht der wahren Erkenntniß Gottes auf Erden auszubreiten; uns zu erretten von der Tyrannei und dem Elend der Sünde, und uns zu tugendhaften Söhnen Gottes zu machen; uns jede Last des Lebens zu erleichtern, und jede Freude desselben zu heiligen; uns dem Tode zu entreissen, und uns umzuschaffen für eine bessere Welt; uns in derselben Verbindungen anzuweisen, wo wir ewig leben, wirken und genießen sollen; uns mit einem Worte hier und dort die höchsten Wohlthaten zu erzeigen: darum ist Jesus Christus erschienen, darum hat er den Tod gelitten, darum ist er erhoben worden zur Rechten der Majestät im Himmel; dieß ist das große Zeit und Ewigkeit umfassende Werk, das er angefangen hat auf Erden, noch immer fortsetzt, und nach dem Willen des Vaters vollenden wird. Wie unaussprechlich wichtig für unser Geschlecht muß eine Person seyn,

durch welche Gott uns seine größten Segnungen ertheilen will! O ihr kennet ihn noch nicht, wenn ihr den mannichfaltigen Zusammenhang, in welchem alles, was er gethan hat und noch thut, mit unsrer Seligkeit und Wohlfahrt steht, nicht oft und sorgfältig überlegt habt; wenn es euch nicht einleuchtend geworden ist, wie sehr ihr ihn bedürfet, wie unglücklich ihr und das ganze menschliche Geschlecht seyn würdet, wenn er sich nicht mit der Treue des guten Hirten eurer angenommen hätte. — Mit der richtigen Kenntniß von ihm muß sich aber auch

II) williger Gehorsam gegen ihn verbinden. Denn würde unsre Erkenntniß von ihm nicht ein leeres Wissen seyn, wenn sie uns nicht antriebe, auch so gesinnet zu seyn, und zu handeln, wie es unserm Verhältniß gegen ihn gemäß ist? Soll er von euch sagen können, er sey euch bekannt: so seyd ihr ihm glaubige Unterwerfung, eifrige Nachahmung, und standhafte Liebe schuldig.

a) Glaubige Unterwerfung. Denn daß es Gottes Wille ist, uns alles Gute von ihm ertheilen zu lassen, und uns die Güter des künftigen Lebens nur dann zu schenken, wenn wir bereit sind, sie um Christi willen, und aus den Händen dieses von ihm verordneten Mittlers anzunehmen, ist am Tage. Die Schrift sagt es auf das Deutlichste, außer ihm sey kein Heil; das ewige Leben werde nur der haben, der an ihn glaube; wer an ihn glaube, werde nicht gerichtet, wer aber nicht glaube, der sey schon gerichtet, darum, daß er nicht glaube an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes. Heißt aber dieses

Glauben etwas anders, als damit zufrieden seyn, daß uns Gott durch Christum beglücken wolle; seine Wohlfahrt in der Ordnung und unter den Bedingungen annehmen wollen, die Gott durch ihn bekannt gemacht hat, und dieser ganzen Anstalt Gottes sich willig unterwerfen? Setzet, wir wollten uns die Art, wie uns Gott durch ihn segnen will, nicht gefallen lassen: könnten wir dann die großen und richtigen Vorstellungen von ihm haben, die wir uns aus der Schrift von ihm sammeln müssen; könnte er uns dann so wichtig seyn, als er uns seyn muß, sobald wir ihn nach der Wahrheit kennen? Seyd ihr also leichtsinnig genug, nach dem durch ihn geöffneten Weg zur Seligkeit nicht zu fragen; verwegen genug, die Ordnung Gottes zu verwerfen, weil eure Vernunft nicht begreifen kann, warum Gott gerade sie gewählt habe; stolz genug, zu hoffen, daß euch eure Tugend ohne Christum zu den Belohnungen der Ewigkeit führen werde: nein, so kennet ihr weder ihn noch seinen Vater; so rechnet ihr vergeblich auf eine Huld Gottes, die euch nur durch ihn zu Theil werden soll; so möget ihr zusehen, wie ihr ohne ihn einst bestehen werdet. Bei Gott, bei Gott muß es ja stehen, unter welchen Bedingungen und in welcher Ordnung er uns Gutes thun will. Will er uns also durch Christum zur Seligkeit führen: so lasset uns folgen und einwilligen in seinen Rath: sonst würden wir den verkennen, durch welchen uns so viel zu Theil werden soll. — Aber aus dieser glaubigen Unterwerfung muß auch

b) eifrige Nachahmung Jesu entspringen. Denn höret, auf welche Art er uns bekannt seyn will. Ich bin bekannt den Meinen, sagt er, wie mich mein Vater kennet,

und ich kenne den Vater!" Ich brauche euch nicht zu sagen, wie Jesus den Vater kennet; daß der Wille des Vaters sein Wille ist; daß er keine andre Absichten hat, als die Absichten des Vaters; daß, wer ihn sieht, den Vater selbst sieht; daß er das Ebenbild des unsichtbaren Gottes ist, in welchem die Herrlichkeit desselben wiederstrahlet, in welchem die Weisheit, die Güte, die Heiligkeit und die ganze Vollkommenheit des Unendlichen gleichsam anschaulich für uns geworden ist. Und sein Bild müssen wir seyn, wenn er von uns soll sagen können: ich bin ihnen bekannt; dann müssen wir durch Aehnlichkeit der Gesinnungen eben so mit ihm verbunden seyn, wie er mit dem Vater; dann muß seine Herrlichkeit eben so aus uns hervorleuchten, wie er der Abglanz der höchsten Majestät ist; dann muß man es an unsrer Art zu denken, an der Reinigkeit unsrer Sitten, an unserm großmüthigen Wohlwollen, an unserm hohen Sinn, man muß es an unserm ganzen Betragen merken, daß wir von ihm gelernt haben, ihm nachfolgen, an ihn uns halten. Und hier, hier liegt das sicherste, deutlichste Merkmal, daß die Erkenntniß von Jesu Kraft und Leben in uns geworden ist. Ihr seyd sein, ihr stehet in einer wahren, genauen, seligen Verbindung mit ihm, wenn ihr ihm ähnlich seyd in seiner Liebe zu Gott, in seinem Wohlwollen gegen die Menschen, in seinem Gehorsam gegen Schuldigkeit und Pflicht, in seinem Eifer für das Gute, in seiner uneigennützigen, aufopfernden Großmuth. Aber ihr seyd ihm fremde, ihr habt keine Gemeinschaft mit ihm, so sehr ihr auch vielleicht derselben euch rühmet und tröstet, ihr lästert ihn sogar, wenn ihr Sclaven einer

Lüste seyd; wenn ihr irgend einem Laster dienet, wenn ihr Böses mit Lust verrichtet, wenn euch euer Gewissen sagt, daß ihr nicht Willens seyd, seinen Sinn anzunehmen. Wollet ihr wissen, welches Urtheil die erwartet, die frech genug sind, sich auf ihn zu berufen, ohne seinen Vorschriften zu gehorchen? Er ist schon aufgezeichnet, der fürchterliche Ausspruch, mit welchem er sie von sich weisen wird: Ich habe euch noch nie erkannt, weichet alle von mir, ihr Uebelthäter. O daß dieß Jeder höre, daß es Jeder seiner Seele tief einpräge! — Doch wer unter die gehören will, die Jesus für die Seinigen erkennt, der muß sich auch [illegible]

c) durch standhafte Liebe zu ihm auszeichnen. Ewig und unauflöslich ist das heilige Band der Eintracht und Liebe, das Jesum mit dem Vater verknüpft. Kennen wir ihn so, wie er den Vater: so muß unsre Verbindung mit ihm eben so unzertrennlich seyn. Denn kann uns Jesus unter die Seinigen rechnen, wenn wir uns vor der Welt seiner schämen; wenn wir schwach genug sind, unsre Ehrfurcht gegen ihn zu verbergen; wenn der Reiz des Lasters uns ihm untreu macht; wenn wir das flüchtige Vergnügen der Sünde ihm vorziehen; wenn wir ihn verlassen, sobald das freie Bekenntniß seines Namens mit Nachtheil, Schande, Gefahr für uns verknüpft ist? O wer es leicht finden kann, die Vorschriften Jesu zu verletzen; wer es fühlt, es würde ihm nicht das mindeste kosten, sich von ihm zu trennen: der sage nicht, daß er ihn kenne; der hat noch nie weder die Hoheit bedacht, die Jesus besitzt, noch die Ehrfurcht gefühlt, die ihm gebührt, noch den Einfluß überlegt, den er in

Zeit und Ewigkeit auf uns hat, noch die Seligkeit empfunden, die man in der Gemeinschaft mit ihm genießt. Ist es wahr, daß Jesus euch bekannt ist: so muß die Scheidung von ihm etwas Unmögliches für euch seyn; so muß euer Herz euch sagen, daß eure Erkenntniß, Tugend und Zufriedenheit leiden würden, wenn ihr keine Rücksicht auf ihn nehmen wolltet; die Hinsicht auf seine Lehre und sein Beispiel, der Eifer, ihm zu allem Wohlgefallen zu wandeln, das Bestreben, seine Verehrung auch bei Andern zu befördern, und ihn zu bekennen vor aller Welt, muß euch zum Bedürfniß geworden seyn; der Wunsch endlich, ihn zu sehen und daheim zu seyn bei ihm, muß sich so mächtig in euch regen, daß ihr mit Paulo sagen könnet: ich wünsche aufgelöst, und bei Christo zu seyn. Glücklich, glücklich, wenn ihr diese Merkmale bei euch antreffet. Dann wird es auch

III) an der dritten Bedingung nicht fehlen, unter welcher dieser Ausspruch von euch gelten kann, nämlich an wahrer Zufriedenheit durch ihn. Denn Ruhe, Trost und Hoffnung empfängt Jeder von ihm, der ihm angehört.

a) Ruhe! Ruhe mangelt der Seele, wenn sie mit bangen Zweifeln kämpft, wenn es ihr räthselhaft bleibt, warum sie da ist, und was der Urheber der Welt über sie beschlossen hat. Wer Jesum kennt, lebt in einem reinen, erquickenden Lichte, das durch keinen Schatten banger Ungewißheit weiter getrübt wird. Er weiß, an wen er glaubt, was der Vater über ihn beschlossen hat, wohin sein Weg ihn führt, und wo das Ziel liegt, dem er entgegen geht; in ihm herrscht himmlischer Friede. Ruhe mangelt der Seele, wenn das

Bewußtseyn voriger Vergehungen sie peinigt, wenn sie fühlt, sie müsse den Ernst dessen fürchten, der heilig und gerecht ist. Wer Jesum kennt, nimmt die Gnade an, die ihm um desselben willen dargeboten wird; auch sein Gewissen kann ihn also nicht weiter schrecken: es ist nichts Verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind; in ihm herrscht himmlischer Friede. Ruhe mangelt der Seele, wenn sie noch in der Sclaverei ihrer Lüste lebt; wenn sie herumgetrieben wird von heftigen Begierden und Leidenschaften. Wer Jesum kennt, hat sein Fleisch gekreuzigt sammt den Lüsten und Begierden; der Sturm der Leidenschaften hat sich bei ihm gelegt; er gehorcht mit fester Entschlossenheit den Gesetzen der Ordnung und der Pflicht; in ihm herrscht himmlischer Friede. Ist dieser Friede, den man in seiner Gemeinschaft genießt, euch noch unbekannt: so müsset ihr Ihn noch nicht genug kennen; und wollet ihr euch unparteiisch prüfen, so werdet ihr bald gewahr werden, daß euer Glaube noch nicht stark, und eure Liebe zu ihm noch nicht rein und wirksam genug ist. — Aber auch

b) Trost empfängt der von Jesu, dem er ganz bekannt ist. Aeußerlich zeichnet Jesus die Seinen nicht aus; es kann Umstände geben, wo sie dem Anscheine nach weit mehr zu leiden haben, als seine Widersacher; denn es ist noch nicht erschienen, was sie seyn werden; sie sollen ebenso, wie Er, erst künftig zur Herrlichkeit erhoben werden. Aber welche Erleichterung ist es bei aller Noth der Erde, Jesum zu kennen! O mit dem Glauben an die väterliche Huld Gottes, den der wahre Christ hat; mit der herzlichen Liebe gegen Gott und Menschen, die ihn beseelt; mit den

Standhaftigkeit und Selbstbeherrschung, die er übt, mit dem lebendigen Vertrauen zu Jesu, das er fühlt, läßt sich alles ertragen und überwinden. Laß dir an meiner Gnade genügen, diesen Trost hat er unter allen Umständen, denn meine Kraft ist in dem Schwachen mächtig. Und überhaupt, wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? Trübsal, oder Angst, oder Verfolgung, oder Hunger, oder Blöße, oder Fährlichkeit, oder Schwerdt? In dem allen überwinden wir weit, um deswillen, der uns geliebt hat. Weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch eine andre Kreatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu. — Und wundert euch nicht, daß die, denen Jesus bekannt ist, so reich sind an Trost. auch

c) Hoffnung empfangen sie von ihm. Denn wie könnte bei den Verheißungen, welche sie durch ihn haben, die Zukunft zweideutig, oder fürchterlich für sie seyn? Ihr Schicksal ruht in den Händen dessen, der sie mit inniger Zärtlichkeit liebt, und dem gegeben ist alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Ihre Leiden sind von dem abgewogen, der selbst versucht ist allenthalben, gleich wie wir, und Mitleiden haben kann mit unsrer Schwachheit. Alle Veränderungen ihres Lebens werden von dem gelenkt, der keinen andern Endzweck hat, als sie zu bilden, zu läutern, zu üben, und sie seiner Heiligkeit und Seligkeit theil-

heftig zu machen. Auch beim Tode sind sie in der Macht dessen, der den Tod überwunden, und ihnen die Versicherung gelassen hat: ich gebe meinen Schafen das ewige Leben, und sie werden nimmermehr umkommen, und Niemand wird sie aus meiner Hand reissen.

So denken, glauben, leben, hoffen alle die, von denen Jesus sagen kann: ich bin ihnen bekannt. Möchte das Bild, welches ich heute entworfen habe, das Eurige seyn, möchten euer Herz und eure Erfahrung alles bestätigen, was ich jetzt gesagt habe. Ihr, die ihr gefunden habt, daß ich jetzt nichts anders beschrieben habe, als die Einsichten, die Gesinnungen, und den Frieden eurer Seele; wie glücklich seyd ihr; o weit glücklicher, als Worte es ausdrücken, als die, welche eure Erfahrung nicht haben, es fassen können. Euch aber, die ihr davon noch nichts wisset, denen ich heute seltsame unglaubliche Dinge gesagt zu haben scheine, euch ermahne, euch bitte ich um eurer Wohlfahrt und um der Liebe dessen willen, der das Leben für uns gelassen hat, verwerfet nicht, was ihr noch nicht fassen könnet; strebet vielmehr nach einem Genuß, bei welchem man hier schon selig ist, und noch unendlich mehr in der Ewigkeit erwartet; Amen.

a) Wahre christliche Besserung ist ohne Selbstbeherrschung nicht möglich; wir werden in eben dem Grade stärker im Guten, in welchem wir unsre Neigungen dem unterwerfen lernen, was Pflicht und Gewissen an uns fordern. Eine beßre Gelegenheit, diese Macht über uns selbst unter dem Beistande Gottes immer mehr zu befestigen, können wir unmöglich finden, als den Wechsel der Traurigkeit und Freude bei unsern Gefühlen. Wollet ihr eurer mächtig werden lernen: wohlan, arbeitet daran, jedes Vergnügen zu mäßigen, eure Freuden in die Grenze eines bescheidnen Genusses einzuschränken, gegen den schädlichen Taumel der sinnlichen Lust auf eurer Hut zu seyn, und es dahin zu bringen, daß ihr einem Vergnügen gelassen entsagen könnet, sobald es nöthig ist. Aber eben so fleißig übet euch auch im Kampfe wider die Traurigkeit; reißet euch los von jener alle Kräfte lähmenden Verdrossenheit, von jener üblen alles verbitternden Laune, von jenem am Leben nagenden Kummer, von jener in Verzweiflung stürzenden Trostlosigkeit. Saget nicht, es sey euch dieß nicht möglich; ihr könnet siegen, sobald ihr euch im Vertrauen auf Gott ernstlich anstrenget. Und mit welcher Gewalt werdet ihr eurer Traurigkeit und eurer Freude gebieten können, wenn ihr den Wechsel derselben zu dieser Absicht anwendet! Ist er nicht immerwährend, dieser Wechsel; werdet ihr also nicht täglich Gelegenheit finden, die Macht über euch selbst zu äußern und zu stärken? Ist er nicht oft erschütternd und unerwartet; werdet ihr euch also nicht auch auf unvorhergesehene Fälle dabei vorbereiten lernen? Sind die Ursachen desselben nicht bald außer euch, bald in euch selbst; werdet ihr euch also, wenn ihr

mit aller wahren Besserung, wenn uns gewisse Gefühle mit einer Gewalt fortreißen, gegen welche die Stimme der Pflicht, und der Widerspruch unsers Gewissens nichts weiter vermögen? Wahrlich, Christen, die es wissen, was ihnen obliegt, sollten nichts sorgfältiger beobachten, als den Wechsel ihrer Gefühle. Und doch wird gewöhnlich nichts mehr vernachlässigt, als eben dieser Wechsel. Denn sieht man es unzähligen Menschen nicht gleichsam auf den ersten Blick an, daß sie das Spiel ihrer Gefühle sind, ohne zu wissen, wie ihnen geschieht? Gibt es nicht Geschöpfe, die fast lauter Gefühl sind, die aus einem Affekt in den andern fallen, deren ganzes Leben ein ununterbrochner Wechsel von Traurigkeit und Freude, von Hoffnung und Furcht, von Haß und Liebe, von Sehnsucht und Sättigung ist; und denen es gar nicht beifällt, über diese Ebbe und Fluth in ihrem Innern auch nur einen Augenblick vernünftig nachzudenken? Und wie kann es auch anders seyn! Sind unsre Gefühle lebhaft, so bringen sie eine Art von Vergessenheit unsrer selbst hervor; wir haben dann weder Zeit noch Lust, unsre übrigen Kräfte zu gebrauchen, weil wir durch die Innigkeit, mit der wir fühlen, ohnehin schon beschäftigt genug sind. — In den evangelischen Texten, welche bis zu dem bevorstehenden Pfingstfest insgesammt aus den letzten Gesprächen Jesu mit seinen Aposteln entlehnt sind, ist es ein unverkennbarer Endzweck desselben, seine Jünger zu einem vernünftigen Nachdenken über ihre Gefühle zu bringen, und auf den schnellen Wechsel derselben sie vorzubereiten. Ach er sah die Gefahr, in der sie schwebten, wenn sie bei der ihm bevorstehenden fürchterlichen Ver-

änderung sich dem Drange dunkler Gefühle hingaben, ohne über sie herrschen zu können. Daher wendet es alles an, die Eindrücke seines Todes auf sie im Voraus zu schwächen; ihnen das Betrügliche ihrer Gefühle zu zeigen, wenn sie nicht durch Vernunft sie berichtigten; und sie zu ermuntern, daß sie sich doch Rechenschaft von allem geben möchten, was jezt in ihnen vorgieng, um nicht das traurige Spiel einer empörten Einbildungskraft und eines allzulebhaft fühlenden Herzens zu werden. Wir können aus diesen Abschnitten der evangelischen Geschichte nicht leicht einen größern Vortheil ziehen, als wenn wir den Gebrauch daraus lernen, welchen auch wir von dem Wechsel unsrer Gefühle machen sollen.

Evangelium: Joh. XVI. v. 16—23.

Mit betroffnen tief gerührten Männern spricht Jesus in dem vorgelesenen Evangelio; er kündigt ihnen seinen nur noch einige Stunden entfernten Tod an. Ueber ein Kleines, sagt er, so werdet ihr mich nicht sehen. Zwar sollte diese Trennung vor der Hand nur kurz seyn; daher sezt er sogleich hinzu: und aber über ein Kleines so werdet ihr mich sehen, denn ich gehe zum Vater. Allein, mußte das Räthselhafte dieser Erklärung, mußte der schnelle Wechsel, den sie anzukündigen schien, mußte der Umstand, daß Jesus zum Vater gehen wollte, seine von so mancher dunkeln Erwartung geängstigten Jünger nicht noch stärker rühren; und darf man sich wundern, wenn sie unter einander sprachen: was ist das, das er saget zu uns: über ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, und aber über ein Kleines, so werdet

ihr

ihr mich sehen, und daß ich zum Vater gehe: darf man sich wundern, wenn sie hinzusetzten: was ist das, das er saget: über ein Kleines? Doch eben dieses Nachdenken hatte Jesus bei ihnen wecken und sie gleichsam nöthigen wollen, ihm Fragen vorzulegen, bei welchen er Gelegenheit nehmen könnte, sie auf den schnellen Wechsel von Traurigkeit und Freude, von Wehmuth und Entzücken vorzubereiten, welcher sie jetzt erwartete, und sie vor den schädlichen Wirkungen zu verwahren, welche dieser Wechsel bei dem Unvorsichtigen so leicht hervorbringt. Ich habe schon bemerkt, wie wenig weise Christen gegen die Gefühle überhaupt gleichgültig seyn können, die sich ihres Herzens bemächtigen. Da nun von den Gefühlen der Wehmuth und des Entzückens im Evangelio die Rede ist: so mag sich unsre Betrachtung dießmal auf diese beiden Arten einschränken, zumal da sie die gewöhnlichsten sind, die sich bei uns äußern.

Von dem Wechsel der Traurigkeit und Freude bei unsern Gefühlen

werde ich also dießmal sprechen. Lasset mich I) diesen Wechsel gehörig erklären; und sodann II) zeigen, welchen Gebrauch wir als Christen von demselben machen sollen.

I) Es ist wohl der Mühe werth, daß wir dem Wechsel der Traurigkeit und Freude bei unsern Gefühlen eine besondre Aufmerksamkeit widmen, und sie auf alles ausdehnen, was bei demselben beobachtet zu werden verdient. Wollen wir nämlich in der Kürze sammeln, was hieher gehört: so haben wir auf den Gegenstand, auf die Be-

schaffenheit, und auf die Ursachen dieses Wechsels zu sehen.

a) Daß unser Herz nie ganz leer ist von Empfindungen des Wohlgefallens oder Mißfallens, des Vergnügens oder Mißvergnügens, der Wehmuth oder der Lust, das weiß Jeder, der auf sich achtet; es ist unläugbar, daß diese Gefühle in mancherlei Graden der Lebhaftigkeit und Stärke sich in uns regen, einander verdrängen, oft auch mit einander sich mischen und zusammenfließen. Aber es zeigt sich bei ihnen ein bemerkenswerther Unterschied, sobald man den Gegenstand ihres Wechsels beobachtet. Es sind nämlich bald niedrige und sinnliche, bald höhere und sittliche Güter und Uebel, was uns mit Traurigkeit und Freude erfüllt. Unstreitig war es vornehmlich die erstere Art von Gütern und Uebeln, worauf sich die Gefühle der Apostel Jesu im Evangelio bezogen. Sie trauerten über den Verlust der persönlichen Gegenwart Jesu; und ihre Traurigkeit wurde in Freude verkehrt, als sie ihn nach seiner Auferstehung von neuem in ihrer Mitte sahen. Merken wir auf unser Herz, so werden wir kaum läugnen können, daß es vornehmlich sinnliche Güter und Uebel sind, was uns bald niederschlägt, bald aufrichtet. Wir sind heiter oder mißmuthig, wir weinen oder jauchzen, weil unserm Körper wohl oder übel ist, weil wir Schmerzen oder Vergnügen fühlen, weil unsre Wünsche gelingen oder mißlingen, weil unser Eigennutz befriedigt oder getäuscht wird, weil man unserm Ehrgeiz schmeichelt oder entgegenhandelt, weil wir in Gefahr sind, oder uns gerettet sehen. Betrachtet euch nur selber, wenn ihr am frohesten oder am traurigsten seyd: im Bezirke des Sinnlichen, in

der Gegend, wo eure Neigungen und Triebe ihre Befriedigung suchen, werdet ihr fast immer die Dinge antreffen, mit welchen die wechselnden Gefühle eures Herzens in der engsten Verbindung stehen. Doch zuweilen sind auch höhere und sittliche Güter der Gegenstand dieses Wechsels. Je mehr ihr euch schon emporgearbeitet habt zu dem Range weiser, tugendhafter, christlichgesinnter Menschen, desto mehr wird die Einschränkung und Dunkelheit eures Wissens, die Fehlerhaftigkeit und Unvollkommenheit eures Verhaltens, die Lasterhaftigkeit und das Elend eurer Mitmenschen, desto mehr wird der Anblick alles dessen, was der Würde und Wohlfahrt der menschlichen Natur widerspricht, euch wehmüthig und traurig machen; desto mehr Freude werdet ihr aber auch fühlen, wenn euch ein neues Licht entgegen glänzt, wenn eurer Tugend ein Sieg zu Theil wird, wenn Wahrheit und Recht die Oberhand behalten, wenn das Reich Gottes und Christi sich auf Erden erweitert, wenn eure Mitmenschen glückliche Fortschritte im Guten machen. Ihr sehet ohne mein Erinnern, daß es unmöglich einerlei seyn kann, ob sich der Wechsel der Traurigkeit und Freude bei unsern Gefühlen auf niedrige und sinnliche, oder auf höhere und sittliche Güter und Uebel bezieht. — Doch eben so sehr, als der Gegenstand dieses Wechsels, verdient

b) auch seine Beschaffenheit unsre Aufmerksamkeit; er ist nämlich gewöhnlich immerwährend, und zuweilen sehr erschütternd und unerwartet. Immerwährend nenne ich den Wechsel der Traurigkeit und Freude bei unsern Gefühlen, wenn man auf das Gewöhnliche sieht. Denn der Zustand einer dum-

pfen Gleichgültigkeit gegen Vergnügen und Mißvergnügen kann zwar zuweilen Statt finden: aber er ist die Wirkung einer Zerrüttung, die zum Glück nur selten vorkommt. Häufiger zeigen sich die Zustände einer herrschenden Traurigkeit, und einer wilden Lustigkeit; aber auch sie hängen mit seltnern Unordnungen des Geistes und Köpers zusammen; zu geschweigen, daß auch der tiefste Trübsinn von Zeit zu Zeit durch einen Strahl der Freude aufgeheitert, und der heiterste Frohsinn durch einen Schatten von Mißvergnügen getrübt wird. Unser gewöhnlicher Zustand ist eine Reihe angenehmer und unangenehmer Gefühle, die unablässig mit einander wechseln, die einander unaufhörlich mäßigen und mildern, von denen bald die eine Gattung, bald die andre eine Zeit lang das Uebergewicht behauptet. Wir sind nie traurig, ohne daß uns manches erquickende Gefühl zu Theil werden sollte; wir sind nie fröhlich, ohne durch mancherlei Unannehmlichkeiten an unsre Einschränkung erinnert zu werden.— Und dieser immerwährende Wechsel der Traurigkeit und Freude ist zuweilen sehr erschütternd und unerwartet. Auf eine solche Erschütterung bereitet Jesus seine Apostel im Evangelio vor; ihr werdet traurig seyn, sagt er, doch eure Traurigkeit soll in Freude verkehrt werden. Wie wenig sie sich zu fassen wußten, als sie den, welchen sie als einen Todten beweinten, auf einmal neubelebt und unsterblich vor sich sahen, wisset ihr aus der Geschichte seiner Auferstehung. Und auch unser Leben hat Zeitpuncte, wo die tiefste Traurigkeit und die höchste Freude gleichsam ohne Uebergänge aufeinander folgen; wo uns im Genusse des größten Glücks ein Un-

fall trifft, der uns in den tiefsten Jammer stürzt: wo uns in einer hoffnungslosen Verfassung auf einmal Rettung und Hülfe widerfährt. Dieser schnelle Wechsel ist es, was Jesus im Evangelio so treffend mit dem Bilde einer Gebährerin beschreibt, die glücklich entbunden wird. Angst und Freude, Gefahr und Hoffnung, Schmerz und Vergnügen grenzen da gleichsam unmittelbar an einander, und löschen einander aus. — Lasset uns noch einen Blick

c) auf die Ursachen dieses Wechsels werfen: wir finden sie nämlich theils außer uns, theils in uns selber. So lange wir unter dem Einfluß unzähliger Gegenstände stehen, die uns nützlich und schädlich, angenehm und schmerzhaft werden können; so lange alles um uns her immerwährenden Veränderungen ausgesetzt ist, in die wir, selbst wider unsern Willen, verwickelt werden: so lange muß der Wechsel von Vergnügen und Mißvergnügen, der in uns vorgeht, häufig von außen her verursacht und uns gleichsam aufgedrungen werden. Es war eine von ihnen völlig unabhängige Veränderung, was die Apostel Jesu im Evangelio mit Traurigkeit, und drei Tage nachher mit unaussprechlicher Freude erfüllte. Und wann hätten wir einen Tag unsers Lebens ohne Gefühle zugebracht, die wir von äußern Veränderungen und Gegenständen empfiengen, und die unsern Geist bald betrübten und umwölkten, bald aufheiterten und erquickten? — Aber ganz außer uns lasset uns die Ursachen dieses Wechsels ja nicht suchen; viele derselben liegen in uns selbst verborgen. Denn hängen nicht unzählige Empfindungen des Vergnügens und Mißvergnügens von der natürlichen Beschaffen-

heit unsers Körpers, von der Stimmung und dem Temperament unsers Gemüths, und von der ganzen Beschaffenheit unsrer Kräfte ab? Werden wir nicht durch unser eignes Verhalten, durch unsre Trägheit und durch unsern Fleiß, durch unsre Laster und durch unsre Tugend die freien Urheber unsrer besten Freuden und unsrer schmerzlichsten Leiden? Würden wir nicht tausend Uebel ganz vermeiden, oder doch nur wenig empfinden; würden wir nicht tausend Güter uns verschaffen, und sie weit inniger und froher genießen können, wenn wir uns mehr von Vorurtheilen reinigten; wenn wir unsre Neigungen und Leidenschaften glücklicher beherrschten, wenn wir unsern Sinn für das Gute lebhafter, feiner und richtiger machten? Nein, eine so hoffnungslose Traurigkeit würden die Apostel Jesu über seinen Tod nicht empfunden haben, als sie wirklich fühlten; wenn sie nicht so manchen Irrthum, so manche falsche Hoffnung von ihm unterhalten hätten. In uns selbst finden Traurigkeit und Freude die meiste Nahrung und die meisten Hindernisse; und daß sie so schnell, so wunderbar, so unablässig mit einander wechseln; daran sind wir gemeiniglich selbst schuld. — Aber dieß führt auch nothwendig auf die wichtige Frage:

II) welchen Gebrauch wir als Christen von diesem Wechsel machen sollen? Der Hauptsache nach läßt sich diese Antwort kurz geben. Zu unsrer Selbsterkenntniß, zu unsrer Besserung, zu unsrer Beruhigung sollen wir den Wechsel der Traurigkeit und Freude bei unsern Gefühlen anwenden.

A) Ein sehr wichtiges Mittel der Selbsterkenntniß ist dieser Wechsel, sobald wir ihn als einen Ausdruck dessen betrachten, was in unsrer

Seele vorgeht. Er soll uns nämlich über unsre Fehler, und über unsre Mängel belehren.

a) Ueber unsre Fehler. Denn richtet doch euern Blick auf den Wechsel des Vergnügens und Mißvergnügens in euerm Innern, ihr, die ihr noch nicht wisset, welchen Lastern ihr dienet: wie in einem Spiegel werdet ihr sie da erblicken, und sie unmöglich läugnen können. Ihr seyd mißmuthig und niedergeschlagen, wenn es euch an Zerstreuung, an Gesellschaft, an Lustpartieen fehlt, wenn nichts da ist, was eure Sinne beschäftigen und eure Neigungen befriedigen kann: und ihr lebet gleichsam wieder auf, sobald sich euch die Aussicht auf irgend ein Vergnügen zeigt. Könnet ihr euch dieses Wechsels von Traurigkeit und Freude bewußt seyn, ohne gewahr zu werden, daß ihr einer thierischen Sinnlichkeit ergeben seyd; daß ihr, wie die Schrift es ausdrückt, den Lüsten des Fleisches dienet? Ihr könnet weder einem Kummer lange nachhängen, noch an einem Vergnügen lange Geschmack finden; alles ist Bewegung, und Drang, und Sturm in euerm Innern. Könnet ihr euch dieses Wechsels bewußt seyn, ohne gewahr zu werden, daß heftige Leidenschaften in euch herrschen, und daß ihr euer Fleisch noch nicht gekreuzigt habt, sammt den Lüsten und Begierden? Es ist euch nicht möglich, lange mißmuthig zu seyn; auch der gerechteste Schmerz berührt kaum die Oberfläche eures Herzens. Könnet ihr euch dieses Wechsels bewußt seyn, ohne gewahr zu werden, daß ihr leichtsinnige Geschöpfe seyn müsset, und daß es euch noch sehr an vernünftiger Ueberlegung mangelt? Ihr könnet euch nicht losreißen von eurer finstern Laune, und auch die gerechteste Ver-

anlassung zur Freude kann den Unmuth eures Geistes nicht ganz zerstreuen. Könnet ihr euch dieses Wechsels bewußt seyn, ohne gewahr zu werden, daß ihr entweder einen zerrütteten Körper haben, oder feindselige Leidenschaften nähren müsset, die euch alles widerlich und verhaßt machen? Ihr könnet nicht aufhören zu klagen, wenn ihr einen Verlust erlitten habt, zu zürnen, wenn ihr an eurer Ehre gekränkt worden seyd, euch zu ärgern, wenn es Andern wohl geht, euch zu vergnügen, wenn ihr euern Feind gedemüthigt sehet. Könnet ihr dieses Wechsels euch bewußt seyn, ohne gewahr zu werden, daß Geiz, und Ehrsucht, und Neid, und Schadenfreude in eurem Herzen wohnen, und als Laster in euch wirken? Nur nachdenken dürfen wir über den Wechsel von Traurigkeit und Freude in unserm Innern, und jede Sünde, der wir nachhängen, jedes Laster, das uns entehrt, wird uns sichtbar werden. — Aber wir werden in diesem Spiegel auch

b) unsre Mängel erblicken. Wollen wir Christen seyn, so müssen wir die Güter des Geistes, Weisheit und Tugend, allen andern Vortheilen vorziehen. Sagt uns nun unsre Erfahrung, daß wir für alles, was dahin gehört, fast gar keinen Sinn haben, daß uns gerade diese Vorzüge die wenigste Freude machen: zeigt sich da nicht ein uns demüthigender Mangel? Wollen wir Christen seyn, so muß uns nichts mehr Schmerz verursachen, als das Bewußtseyn unsrer Vergehungen. Fühlen wir nun wenig Traurigkeit darüber, erinnern wir uns wohl gar mit Lust an dieselben: zeigt sich da nicht ein uns demüthigender Mangel? Wollen wir Christen seyn, so muß unsre Zufriedenheit aus dem Glauben an Gott und Christum

entspringen, wir müssen darum getrost und freudig seyn, weil wir durch Christum alles Gute von Gott hoffen dürfen. Hat nun dieser Glaube auf unser Vergnügen und Mißvergnügen gar keinen Einfluß: zeigt sich da nicht ein uns demüthigender Mangel? Wollen wir Christen seyn, so müssen wir unsre traurigen und freudigen Gefühle so zu mäßigen wissen, daß sie der treuen Erfüllung unsrer Pflichten nie nachtheilig werden. Schweifen wir nun bald in der Traurigkeit, bald in der Freude aus, und lassen uns dadurch zu Fehlern verleiten: zeigt sich da nicht ein uns demüthigender Mangel? Wollen wir Christen seyn, so müssen wir Sinn für religiöse Empfindungen, und ein derselben fähiges Herz haben, aber ohne in solchen Gefühlen zu schwelgen, und sie als den höchsten Vorzug, als das sicherste Merkmal unsers Gnadenstandes zu betrachten. Wissen wir nun gar nichts von den Freuden der Religion und der Andacht; oder läßt unsre Erfahrung uns wahnehmen, daß wir unaufhörlich nach frommen Rührungen schmachten, immer damit unterhalten und erquickt seyn wollen, und sie für die Hauptsache im Christenthum ansehen: zeigen sich uns da nicht gleich gefährliche Mängel, wovon uns der eine eben so demüthigen sollte, als der andre? Möchtet ihr anfangen, das Spiel der Traurigkeit und Freude in eurem Innern aufmerksamer zu betrachten! Welch ein Licht würde euch über euch selbst aufgehen; an welche Fehler und Mängel würdet ihr dadurch erinnert werden! — Doch wir sollen diesen Wechsel

B) auch zu unsrer Besserung anwenden; wir sollen ihn nämlich zu einer Uebung der Selbstbeherrschung und der unverbrüchlichsten Pflichttreue machen.

Aber der Schmerz, ihn am Kreuze sterben, und dann aus der sinnlichen Welt auf immer verschwinden zu sehen, welche Veränderung bewirkte er in ihren Begriffen, mit welcher Gewalt entriß er ihnen die so festgehaltenen falschen Meinungen, und wie mächtig hob er sie auch wider ihren Willen zu reinern Vorstellungen und Erwartungen empor! Widerwärtigkeiten mußten sie erdulden, ehe sie der Geist in alle Wahrheit leiten konnte. Und so ists noch immer M. Br. Fraget euch selbst, was die eitlen Träume zerstreute, die ihr in eurer Jugend von dem Glück des irdischen Lebens, von dem Gange der menschlichen Angelegenheiten, von der Güte der menschlichen Natur, von dem Werthe der Freundschaft und Liebe, von euren eignen Fähigkeiten und Verdiensten, von der Wirksamkeit und Kraft der Religion, und von tausend andern wichtigen Gegenständen unterhieltet; untersuchet, was eure überspannte Vorstellung von diesen Dingen herabgestimmt und eure Einsichten berichtigt hat: ihr werdet finden, Leiden vertrieben eure jugendliche Begeisterung, da sahet ihr die schönen Gauckeleien eurer Einbildungskraft sich auflösen, da lernet ihr nach und nach richtiger und treffender urtheilen. Und wo sind euch eure nützlichsten Erfahrungen, eure brauchbarsten Kenntnisse zu Theil geworden; wo haben sich die heilsamsten Verhaltungsregeln in euch gebildet; wo ist jene Lebensweisheit in euch entstanden, die euer größter Vorzug ist, und euch von unerfahrnen und ungeübten Geschöpfen so sehr unterscheidet? Spielend habt ihr sie wahrlich nicht erlangt, diese Weisheit; sie ist nicht die Tochter der Freude, und eines angenehmen bequemen Lebens; die

Frucht mannichfaltiger Leiden, langsamer müh-samer Uebung, und einer Geschäftigkeit in allerlei beschwerlichen Lagen ist sie. — Doch eben so wirksam sollen die Widerwärtigkeiten des Lebens seyn,

c) unsre Gesinnungen zu läutern und zu befestigen. Es war wahre Zärtlichkeit, mit welcher die Apostel Jesu an ihm hiengen; ihr Herz würde nicht so voll Trauerns geworden seyn, als er sie verließ, wenn es nicht treue innige Liebe gewesen wäre, was sie gegen ihn empfanden. Aber ganz edel und rein wurden diese Gesinnungen gegen ihn erst dann, als er ihnen entrissen war. So lange sie ihn in ihrer Mitte hatten, mischte sich in ihre Liebe zu ihm noch mancher eigennützige Wunsch, noch manche niedrige Begierde, noch manches Verlangen nach Reichthum, Macht und Ehre. Dieß alles verschwand, und nichts als die reinste Verehrung, nichts als die heiligste Liebe, nichts als der uneigennützigste Eifer, seine großen Aufträge zu vollenden, und für ihn zu leben, zu wirken, und zu sterben, blieb bei ihnen übrig, als das Feuer der Trübsal ihre Gesinnungen geläutert, und ihrer Denkungsart mehr Festigkeit gegeben hatte. Und auch unser Sinn verliert die Schlacken der Eitelkeit, des Eigennutzes, der Anhänglichkeit an das Irdische nicht eher, als bis ihn eben dasselbe Feuer bewährt hat. Edel und rein wird unser Gehorsam gegen Schuldigkeit und Pflicht bloß dann, wenn es uns sauer wird, ihm Genüge zu leisten, wenn wir ihm alles aufopfern lernen. Heilig und würdig wird unsre Liebe gegen Gott und Jesum bloß dann, wenn wir sie auch im Leiden beweisen, wenn wir mit dem Apostel rufen

lernen: was soll uns scheiden von der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu unserm Herrn? Uneigennützig und christlich wird unser Wohlwollen gegen die Menschen bloß dann, wenn wir ihnen auch mit unserm Schaden dienen, wenn wir Böses mit Gutem vergelten, wenn wir selbst Feinden verzeihen und sie lieben, wie Jesus. — Und so müssen wir denn die Widerwärtigkeiten des Lebens

d) auch als Mittel kennen, unsre Pflichttreue zu stärken und zu üben. Gelegenheit, lebendigen Eifer in ihrem grossen Beruf zu beweisen, fanden die Apostel Jesu erst dann, als sie nach der Trennung von ihm anfangen mußten, allein und selbst zu handeln, als sie der Geist zu dem schweren gefahrvollen Werke gebrauchte, die Welt zu strafen um die Sünde, und um die Gerechtigkeit, und um das Gericht. Nun erst konnten sie zeigen, daß ihnen nichts mehr am Herzen liege, als die Ehre und Verherrlichung ihres Herrn, als die Enthüllung und Verbreitung der Wahrheit, als die Verbesserung und Rettung der Menschen; nun erst konnten sie ihrer Pflicht ihre Bequemlichkeit, ihr Vermögen, ihre Ehre, und selbst ihr Leben zum Opfer bringen. Zu dieser Standhaftigkeit und Treue, zu dieser Größe und Würde, die uns die meiste Aehnlichkeit mit Jesu gibt, und ohne die wir nicht fähig sind, in eine bessre Welt aufgenommen zu werden, können nur Widerwärtigkeiten uns führen. Wir haben nicht den mindesten Beweis, daß es uns ein Ernst mit der Liebe zum Guten ist, so lang sie uns nichts kostet, so lange sie wohl gar mit Vortheil und Ehre verknüpft ist. Als echt bewähret sich wahre

Tugend erst dann, erst dann hat sie Veranlassung, unzweideutige Proben abzulegen, wenn sie mit Hindernissen kämpfen muß, wenn sie zu Uebungen aufgefordert wird, die große Selbstverläugnung nöthig machen, wenn sie in Verlegenheiten kommt, wo jede Art des Muthes, der Anstrengung und der Aufopferung gezeigt werden muß; sie wird erst vollendet durch Widerwärtigkeiten. — Wie sehr wünsche ich also, daß euch der Gedanke, die Widerwärtigkeiten des Lebens seyen zu Mitteln unsrer Bildung bestimmt, nach seinem ganzen Umfange bekannt, nach seiner ganzen Wahrheit gewiß, und nach seiner ganzen Kraft fühlbar seyn möge. Denn

II) viel, viel kommt darauf an, sich denselben eigen und geläufig gemacht zu haben: lasset mich dieß noch kürzlich darthun. Sind wir nämlich mit demselben recht vertraut, so werden wir

1) nicht in Gefahr seyn, den wahren Endzweck unsers irdischen Daseyns zu verkennen, oder zu vergessen. Nichts ist gewöhnlicher, als der Irrthum, wir seyen bloß hier, um zu genießen und unser Glück zu machen. Merket auf die Bemühungen und Aeußerungen der Menschen: ihr werdet finden, irdisches Wohlseyn, der Besitz der Güter und Mittel, die zu einem ruhigen und vergnügten Leben gehören, ist das Ziel, das ihnen vor Augen schwebt, und nach welchem sie streben. Aber brauche ichs zu beweisen, daß wir den eigentlichen Zweck unsers Hierseyns ganz verfehlen, wenn wir so urtheilen? Wir, ausgerüstet mit den edelsten Fähigkeiten des Geistes und Herzens, begabt mit der himmlischen Flamme der Vernunft, berufen durch

die Stimme unsers Gewissens, heilig zu werden, wie Gott, und vollkommen zu seyn, wie der Vater im Himmel, sollten wir eben so, wie die Thiere um uns her, sinnliches Wohlseyn für unsre Bestimmung halten? Die erhabensten Kräfte unsers Wesens sollten um der niedrigen willen da seyn, und die Vernunft in uns bloß unsern Lüsten dienen? Der Sohn Gottes hätte bei seinem Erscheinen auf Erden keine andre Absicht gehabt, als uns zu zeigen, wie wir uns gemächlicher pflegen, und mehr sinnliche Lust genießen sollten? Aber so unwürdig und niedrig müssen wir urtheilen, wenn wir nicht mit dem Gedanken vertraut sind, daß die Widerwärtigkeiten des Lebens zu Mitteln unsrer Bildung bestimmt sind. Diese Entwickelung unsrer Fähigkeiten und Kräfte, diese Erleuchtung unsers Verstandes, diese Besserung unsers Herzens und Lebens, diese Gewöhnung zum lebendigen Glauben an Gott, diese Verklärung zur Aehnlichkeit mit ihm und seinem Sohne, diese Erziehung unsers vernünftigen Wesens für eine höhere Welt ist der wahre Endzweck alles dessen, was sich hier mit uns zuträgt. Werden wir diesen Endzweck vergessen, oder mit dem Ziel unsrer thierischen Neigungen ihn verwechseln, wenn wir wissen, worauf es bei den Widerwärtigkeiten des Lebens abgesehen ist? Sind sie nicht der klare Beweis, daß sinnliches Wohlseyn unmöglich unsre Bestimmung seyn kann, da sie es unablässig unterbrechen? Lassen sie uns, wenn sie als Schmerz in unsern Gliedern toben, als Unfälle unsern Wohlstand erschüttern, als Gefahren unserm Leben drohen, an etwas anders denken, als an einen höhern und sittlichen Endzweck, der bei allen ihren Angriffen nicht bloß

übrig bleibt, sondern durch sie sogar gewinnt? Vergeht wohl ein Tag, wo wir nicht Unannehmlichkeiten empfinden, wo sie uns nicht nachdrücklich daran erinnern, daß wir nach etwas Beßrem streben müssen, als nach thierischer Lust? Nur vertraut dürfen wir seyn mit der wahren Absicht unsrer Widerwärtigkeiten: und unser Geist fängt an, sich zu erheben, jede Regung von Unlust erinnert ihn an seine edle Natur; er fühlt es dann zu sehr, daß er sich selbst entehren würde, wenn er bloß nach thierischem Wohlseyn streben wollte. — Aber noch mehr: nur dann, wenn wir die Widerwärtigkeiten des Lebens als Mittel unsrer Bildung kennen, sind wir im Stande,

2) sie richtig zu beurtheilen. Wofür hat der menschliche Wahn die Uebel auf Erden nicht angesehen, weil er die Abzweckung derselben nicht kannte! Hat er sie nicht bald für Unfälle erklärt, die das Werk des Ungefährs, oder der blinden Nothwendigkeit sind; bald für Veränderungen, aus denen sich nicht der mindeste Vortheil ziehen läßt; bald für Strafen einer erzürnten Gottheit, welche sich durch sie an den Sündern rächen will; bald gar für die Wirkungen einer bösen Gottheit, die ihr Vergnügen daran findet, Elend und Jammer zu verbreiten? Auch uns dringen sich nur allzuleicht trostlose Vorstellungen auf, wenn das Gefühl der Leiden uns ergreift; auch wir sind dann nur allzugeneigt, entweder alles für verloren zu geben, oder doch schüchtern vor Gott, zuweilen sogar unwillig über ihn zu werden. Welch ein festes, richtiges, ermunterndes Urtheil werden wir dagegen über alle Widerwärtigkeiten des Lebens fällen, sobald es entschieden bei uns ist, daß sie zu Mitteln unsrer Bil-

dung bestimmt sind! Erblicken wir sie dann nicht in einer Verknüpfung mit dem letzten und erhabensten Zweck, der unsrer Natur aufgegeben ist? Erscheinen sie uns nicht als Anstalten voll heilsamer Kraft, welche eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit geben, denen, die dadurch geübet sind? Sind sie uns dann nicht wohlthätige Zuchtmittel des Vaters der Geister, der sie dazu anwendet, daß wir seine Heiligung erlangen? Wie verschwindet die schreckliche Gestalt, in der sich unsre Leiden beim ersten Anblick zeigen, sobald wir gewohnt sind, sie so zu betrachten! Sie werden nicht aufhören, dem Fleische wehe zu thun. Aber dessen ungeachtet werden wir uns sagen müssen: es ist uns gut, daß sie uns treffen. — Und mithin werden wir auch im Stande seyn

3) sie vernünftig anzuwenden. Wie wenig Leidende verstehen sich auf den rechten Gebrauch der Uebel, welche sie treffen! Ueberlassen sich nicht viele einer trostlosen, unthätigen Verzweiflung? Sind die meisten nicht zufrieden, wenn sie von dem, was ihnen das Unglück nimmt, nur noch etwas retten? Behalten nicht viele sogar einen Mißmuth, eine Verzagtheit, eine Unzufriedenheit mit Gott und Menschen von ihren Leiden übrig, die sie entehrt und unglücklich macht? Wohl uns, wenn wir mit lebendiger Ueberzeugung glauben, daß alle unsre Widerwärtigkeiten zu Mitteln unsrer Bildung bestimmt sind. Dann ist es uns klar, daß sie unsre Kräfte wecken und spannen sollen. Werden wir also unthätig und verzagt seyn, wenn uns ein Unglück trifft; wird nicht vielmehr unser Geist jeden Unfall für eine Aufforderung halten, sich aller seiner Fähigkeiten

zu bedienen, und alles aufzubieten, was in seiner Macht ist? Dann ist es uns klar, daß sie unsre Einsichten berichtigen und vermehren sollen. Werden wir also nicht, wenn uns ein Unglück trifft, auf alles merken, was unsre bisherigen Vorstellungen verbessern, den Schatz unsrer Erfahrungen bereichern, und uns Regeln des Verhaltens für die Zukunft geben kann? Dann ist es uns klar, daß sie unsre Gesinnungen läutern und befestigen sollen. Werden wir also uns nicht befleißigen, wenn uns ein Unglück trifft, den Einflüssen des Eigennutzes, der Weichlichkeit und des irdischen Sinnes, die es uns sichtbar macht, immer mehr vorzubeugen, und nach einem reinen Herzen zu streben, welches Jeder haben muß, der Gott schauen will? Dann ist es uns klar, daß sie unsre Pflichttreue stärken und üben sollen. Werden wir also nicht reicher an guten Werken werden, wenn uns ein Unglück trifft; werden wir nicht da gerade die wichtigsten und schwersten Pflichten erfüllen lernen? Wie glücklich sind wir, wenn wir die Widerwärtigkeiten des Lebens als Mittel unsrer Bildung betrachten! Dann sinken wir nicht muthlos zu Boden, wenn sie sich uns nähern; dann ermannen wir uns und richten uns auf; dann verwandeln wir sie in Stufen, auf welchen wir zu höherer Vollkommenheit emporsteigen, auf welchen wir uns zum Himmel erheben, auf welchen wir unserm Mittler zum Vater folgen. — Und so werden wir

4) auch fähig werden, an den Widerwärtigkeiten Andrer vernünftig Theil zu nehmen. Wehmüthiges Bedauern, zweideutige Versicherungen eines bereitwilligen Diensteifers, ein wohlgemeinter Zuspruch, der oft eine

Menge halbwahrer Behauptungen enthält, und allerlei ungegründete Hoffnungen erweckt, dieß ist die Theilnehmung nicht, welche weise Christen bei dem Leiden Andrer bezeigen sollen. Ganz anders behandelt Jesus seine traurigen Jünger im Evangelio. Es ist euch gut, ruft er ihnen zu, daß ich hingehe; denn so ich nicht hingehe, so kommt der Tröster nicht zu euch. Der Geist der Wahrheit wird kommen, sagt er ihnen, und euch in alle Wahrheit leiten. Die Vortheile des Geistes, die Veredlung des Herzens, die erhabne Würde zeigt er ihnen, die aus ihren Widerwärtigkeiten entspringen soll. Sehet da, wie wir die betrachten müssen, die sich im Unglücke befinden. Sie sind Kinder, die unter der Zucht des höchsten Vaters stehen, die jetzt erweckt, belehrt, geläutert und geübt werden sollen. Lasset uns wohl zusehen, daß wir durch unsern Umgang, und durch die Art, wie wir ihnen zu Hülfe kommen, den heilsamen Einfluß dieser wohlthätigen Zucht nicht vereiteln. Wir wollen also ihre Schwachheit mit zärtlicher Nachsicht schonen, wie Jesus; aber nie wollen wir eine fehlerhafte Weichlichkeit begünstigen; wir wollen sie ermuntern, ihre Kräfte zu gebrauchen; wir wollen sie auf das leiten, was sie jetzt sich merken sollen; wir wollen sie die Fehler finden lassen, die jetzt abzulegen sind; wir wollen sie zu den Tugenden erwecken, deren Uebung jetzt von ihnen erwartet wird. Wie werden sie uns einst segnen, wenn wir ihnen durch unsre Theilnehmung die Bildung erleichtert haben, die sie im Kampfe mit Widerwärtigkeiten erhalten sollten! — Endlich ist es auch

5) zur Belebung einer frohen Hoffnung in unserm Herzen nöthig, daß wir

mit dem Gedanken vertraut sind, die Widerwärtigkeiten des Lebens seyen zu Mitteln unsrer Bildung bestimmt. Sinken, sinken müßte unser Muth bei den vielen Uebeln auf Erden, alle Hoffnung müßte aus unserm Herzen verschwinden, wenn es bloß bei den schmerzhaften Eindrücken bliebe, die sie auf unsre Sinnlichkeit machen: ach, dann wären sie nichts weiter, als langsame, qualvolle Vorbereitungen zu dem Untergang, den wir im Tode finden. Ist es aber offenbar, daß sie Mittel der Bildung sind: zu welchen Erwartungen sind wir dann berechtigt! Unser wahres Ziel liegt also außer den Grenzen dieses Lebens; hier werden wir zu dem, was wir in einer andern Welt werden sollen, bloß erzogen; nicht dieser Körper ist der vornehmste Theil unsers Wesens, auf die Erleuchtung und Besserung unsers Geistes ist alles abgesehen; und da er ewig wachsen kann an Erkenntniß und Weisheit, da bei den Uebeln dieses Lebens Kräfte in ihm erwachen, die sich ewig erweitern und stärken können: muß der Vater der Geister uns nicht dazu bestimmt haben, uns seiner Heiligkeit und Seligkeit durch einen unendlichen Fortschritt immer mehr theilhaftig zu machen? Wohlan also, lasset uns nicht müde werden; ob unser äußerlicher Mensch verweset, so wird doch der innerliche von Tag zu Tag erneuert. Denn unsre Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schaffet eine ewige und über alle Maße wichtige Herrlichkeit uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare; Amen.

gen, unsre Pflichttreue endlich stärken und üben sollen. — Mit dem Gedanken, daß die Widerwärtigkeiten des Lebens zu Mitteln unsrer Bildung bestimmt sind, sind wir nur dann vertraut, wenn es entschieden bei uns ist, daß sie

a) die Kräfte unsers Wesens wecken und spannen sollen. Die Apostel Jesu waren nach unserm Evangelio mit dieser Abzweckung unsrer Leiden noch wenig bekannt. Nur zu lähmen und zu unterdrücken schien der Abschied Jesu, dieses größte Unglück, welches sie treffen konnte, alle Fähigkeiten ihres Geistes; Niemand unter euch fraget mich; sagt ihnen daher Jesus, wo gehest du hin; sondern dieweil ich solches zu euch geredet habe, ist euer Herz voll Traurens worden. Aber sehr sichtbar wurde dieser Einfluß der Widerwärtigkeiten in der Folge bei diesen Männern. Wie regte sich alles in ihnen, als Jesus sie bei seiner Himmelfahrt auf immer verlassen hatte; welche Fähigkeiten erwachten in ihrer Seele, die vorher gleichsam geschlummert hatten; mit welcher Ueberlegung und Weisheit, mit welcher Entschlossenheit und Selbstständigkeit handelten sie nun, als die Noth sie zwang, allein Schritte zu thun, und sich selbst zu helfen; schienen sie, als sie am Pfingstfest öffentlich auftraten, nicht ganz andre Menschen geworden zu seyn, und mit einer Ueberlegenheit zu wirken, die Niemand bei ihnen für möglich gehalten hatte? Sie mußten ihren sichtbaren Führer verlieren, sie mußten sich verwickelt sehen in einen schweren Kampf mit den Irrthümern und Lastern der ganzen Welt, ehe der Geist Gottes

mächtig niedersinkt, wo sie zu wirken aufhört, und vielleicht sogar ihr Seyn verliert: welches Erbeben muß dieser Anblick wirken, welche Niedergeschlagenheit muß er über die ganze Seele verbreiten, welch ein peinliches Gefühl der Geringfügigkeit aller menschlichen Angelegenheiten und Vorzüge muß er in uns wirken! Ihr sehet ohne mein Erinnern, daß auch der thätigste Geist wehmüthig, matt und verdrossen werden kann, wenn er sich vorstellt, daß seine Pläne vielleicht nächstens vereitelt, seine Wirksamkeit unterbrochen, und selbst sein Andenken erloschen seyn wird. Welche Gewalt wird der Gedanke, im Tode sey doch alles aus, und es sey thöricht, sich durch eine eitle Anstrengung zu erschöpfen, erst über diejenigen behaupten, die ohnehin mehr Neigung zur Trägheit und zum sinnlichen Genuß haben! Werden sie mehr unternehmen, als sie schlechterdings müssen? Werden sie die niedrigen Freuden, deren sie sich bemächtigen können, nicht für den einzigen Gewinn halten, der sich hier erlangen läßt? Werden sie, wenn sie es auch nicht eingestehen, nicht nach dem Grundsatz handeln: **lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt?** Muß man, wenn man die Trägheit, die Sinnlichkeit, und den Eigennutz der meisten Menschen, wenn man den Abscheu bemerkt, welchen sie gegen eine edle, gemeinnützige und ausdauernde Wirksamkeit fühlen, nicht nothwendig auf die Vermuthung gerathen, die Aussicht auf den Tod äußre einen alles erschlaffenden, alles lähmenden Einfluß weit allgemeiner, als man sich gewöhnlich vorstellt? Um so nöthiger wird es seyn, bei dem Lichte zu verweilen, mit welchem das heutige Fest die sonst so traurige Aussicht auf unsern Tod in

den frohesten Anblick verwandelt, der sich uns zeigen kann. Sie ist verschwunden, jene fürchterliche Grenze, die unsrer Thätigkeit, unserm Fortschritt, unserm Genusse, die selbst unserm Daseyn ein Ende zu machen schien. Heute sehen wir den erhabensten und thätigsten Bewohner, den der Erdkreis jemals gehabt hat, nach Vollendung dessen, was er hier in eigner Person thun sollte, in einen höhern grenzenlosen und unendlichen Wirkungskreis übergehen, und sich setzen zur Rechten Gottes. Und dieser Uebergang in die Sphäre einer freyen und ewigen Thätigkeit ist kein eigenthümlicher Vorzug seiner Person. O in den feyerlichen Augenblicken, wo er sich empor schwingen will zu Gott, weihet er seine Freunde noch zu dem hohen Geschäfte, hinzugehen in alle Welt, und es allen zu verkündigen, die auf Erden wohnen, daß der Tod sie nicht vernichtet, daß sie Ihm alle in die Herrlichkeit folgen sollen, wenn sie sich zur Vereinigung mit ihm vorbereiten. Lasset uns diese Botschaft, die auch uns bekannt worden ist, erwägen; lasset uns sehen, welchen Einfluß auf den Gebrauch und die Anstrengung unsrer Kräfte der Gedanke haben soll, daß wir bestimmt sind, ewig nützlich, thätig und selig zu seyn.

Evangelium: Marc. XVI. v. 14—20.

Wichtigere Aufträge sind nie gegeben worden, als diejenigen sind, welche die Apostel Jesu in dem vorgelesenen Evangelio erhalten. Gehet hin in alle Welt, sagt ihnen der Herr beim Scheiden, und prediget das Evangelium aller Creatur. Aber welch ein Werk sollen diese Männer anfangen! Eine Umbildung der ganzen Menschheit sollen sie wagen; sie sollen dem Erdkreis eine

neue Gestalt und Verfassung geben; sie sollen sich mit ihrer Thätigkeit über alle Völker ohne Ausnahme verbreiten; sie sollen eine Sache, zu deren Vollendung Jahrtausende nicht hinreichen, mit einem Eifer beginnen, als ob sie sie allein zu Stande bringen könnten. Lasset uns eingestehen, erdrückend muß der bloße Gedanke an ein solches Geschäft für einen Menschen seyn, der den Tod für die Grenze seiner Wirksamkeit ansieht; er muß es abentheuerlich und fast unsinnig finden, seine Zeit und seine Kraft bei einer Unternehmung zu verschwenden, die für das hinfällige Geschöpf im Staube zu groß ist. An den Aposteln Jesu bemerket ihr nichts weniger, als eine solche Verzagtheit; sie machen nicht die mindeste Einwendung gegen einen Auftrag, der menschliche Kräfte so weit zu übersteigen schien; sie gingen vielmehr aus, wie der Evangelist sagt, und predigten an allen Orten; und ihr wisset, welche Bewegung sie gestiftet, welche Veränderung der Dinge sie bewirkt haben. Aber wahrlich den unbezwinglichen Muth, mit welchem sie handelten, würden sie nicht gehabt haben, wenn sie das erhabene Schauspiel nicht gesehen hätten, dessen Andenken wir heute feyern. Sie hatten es an dem Beispiele ihres Herrn bis zur unwidersprechlichsten Gewißheit erfahren, daß der Tod die Wirksamkeit des Menschen nicht hemme, und den Geist desselben nicht vernichtet, daß vielmehr hinter demselben in einer höhern und bessern Welt sich ein unermeßlicher Wirkungskreis für uns aufthut. Das Feuer dieser bessern Welt, für die sie sich bestimmt fühlten, war es also, was sie in den Stand setzte, ohne alle menschliche Unterstützung, größre Dinge zu thun, als

alle Helden und Herrscher der Erde zusammen genommen bewirkt hatten. Und, o dieselbe Flamme muß auch uns mit Kraft und Muth erfüllen, wenn wir fähig seyn sollen etwas Gutes auf Erden zu schaffen, und uns loszureißen von aller schimpflichen Trägheit. Lasset mich dieß weiter ausführen; lasset mich an diesem Feste, das uns die frohe Aussicht in ein beßres Leben öffnet,

von dem Einflusse des Glaubens an ewige Fortdauer auf unsre irdische Wirksamkeit

sprechen. Nothwendig muß ich diesen Einfluß I) erklären; und sodann II) zeigen, wie wir ihn bei uns verstärken und befördern sollen.

I) Daß der Glaube an ewige Fortdauer die Ueberzeugung ist, es erwarte uns nach dem Tode des Leibes ein Zustand der Unsterblichkeit, wo wir zu wirken fortfahren, unsre Thätigkeit immer mehr erweitern, und zugleich die Folgen dessen empfinden werden, was auf Erden von uns geschehen ist, kann ich jezt als bekannt voraussetzen. Man darf nur überlegen, welchen Schwung eine solche Ueberzeugung der Seele dessen geben muß, der sie hat, um den mannichfaltigen Einfluß auf unsre irdische Wirksamkeit recht zu verstehen. Diese Wirksamkeit muß nämlich durch den Glauben an ewige Fortdauer überlegter, gewissenhafter, eifriger, muthiger und ausdauernder werden.

a) Ueberlegter. Unzählige Menschen sind unaufhörlich in Bewegung; sie stürzen sich von einer Unternehmung in die andre; sie sorgen

bis auf den lezten Augenblick ihres Lebens; und der Tod überrascht sie oft mitten in ihren Zerstreuungen. Aber nichts weiter, nichts weiter als das unruhige Treiben wilder Neigungen, als das unordentliche Stürmen empörter Lüste, als der Tumult hartnäckiger und unbändiger Leidenschaften ist diese Geschäftigkeit; die meisten wissen selbst nicht recht, was sie wollen, und Andre vertiefen sich in eitle Plane, von denen sie, selbst wenn es ihnen glückt, sie zu vollenden, zulezt nicht den mindesten Gewinn übrig behalten. O soll euer Wirken einen Zweck haben, dessen ihr euch nicht schämen dürfet: so muß euer Geist es fühlen, daß er in einer andern Welt zu wirken fortfahren soll, und daß das, was er hier thut, dort nicht ohne Folgen seyn wird. Wer an diese Aussicht gewöhnt ist, enthält sich fruchtloser Bemühungen. In welchem Stand er auch leben, welches Geschäft er auch treiben mag, er treibt es mit Rücksicht auf sein künftiges und beßres Daseyn; er sucht sich Vorzüge und Fertigkeiten zu erwerben, die ihm auch außer den Verbindungen der Erde nützlich seyn können; Wahrheit, Tugend und Gemeinnützigkeit sind die vornehmsten Güter, nach welchen er strebt; alles Uebrige hat nur einen Werth für ihn, wie fern es mit diesen Gütern zusammenhängt; die Ausbildung seines Geistes, die Uebung seiner Kräfte, die hohe Vollkommenheit, zu der er als ein Christ berufen ist: dieß ist das Ziel, welches ihm stets vor Augen schwebt. — Aber eben deßwegen wird unsre irdische Wirksamkeit durch den Einfluß des Glaubens an ewige Fortdauer

b) auch gewissenhafter. Wer sich für ein Geschöpf hält, auf das keine höhere Auf-

eine Lage, in welche ihr wollet; er wird überall so viel leisten, als ihm möglich ist; er wird sich über das Mittelmäßige erheben, er mag treiben, was er will; er wird es nie bedürfen, an seine Schuldigkeit erinnert, oder wohl gar mit Gewalt dazu angehalten zu werden; ihr werdet ihn alles mit einer Wärme, mit einer Anstrengung thun sehen, die eher gemäßigt und zurück gehalten, als befördert und höher gespannt werden muß. — Und kann es einem Zweifel unterworfen seyn, daß dieser Glaube seine Wirksamkeit

d) auch muthiger machen wird? Je größer, wichtiger und gemeinnütziger unsre Thätigkeit wird, desto mehr Hindernisse, Schwierigkeiten und Gefahren zeigen sich uns. Wer alles zu verlieren glaubt, wenn er sein Leben verliert: der tritt schüchtern zurück, sobald er etwas wagen soll; der verletzt seine Pflicht, sobald ihre Erfüllung ein schweres Opfer von ihm fordert; der wird, wenn er ja noch Stand hält, durch irgend eine Leidenschaft, durch Eigensinn, Ehrgeiz und wilden Eifer angetrieben werden, in seiner Wirksamkeit fortzufahren. Wahren Muth bei allen Hindernissen und Gefahren fühlt bloß der, welcher seine Bestimmung zur Unsterblichkeit kennt. Die Stimme der Pflicht, die er vernimmt, ist unbedingt und streng: ihr kann er weder etwas entgegen setzen, noch abdingen. Würde er sich also nicht in seinen eignen Augen herabwürdigen, wenn er bei dem Besitz einer überirdischen Natur Hindernisse und Gefahren scheuen wollte, die bloß dem vergänglichen Theil seines Wesens drohen, und daher tief unter seinem wahren Selbst sind? Hat er etwas dabei zu verlieren, wenn die Uebel, denen er entgegen geht,

seinen Untergang bewirken? Ist die höhere unsichtbare Ordnung der Dinge, zu der er eigentlich gehört, nicht unerreichbar für sie; bleibt er nicht das wirksame, lebendige Mitglied dieser bessern Ordnung, wenn er auch aus der sinnlichen Welt vertrieben wird; tritt er denn nicht in eine grenzenlose unermeßliche Laufbahn ein, wo er mit größerer Leichtigkeit glückliche Fortschritte machen soll? Nur der Glaube an ewige Fortdauer gibt jene männliche Fassung, jene vernünftige Ruhe, die sich bei ihrer Wirksamkeit durch keine Gefahr und Schwierigkeit abschrecken läßt; nur er ist die Quelle jenes Heldenmuthes, mit welchem die Apostel Jesu ausgingen, und an allen Orten predigten, mit welchem sie den Kampf wider die Vorurtheile und Laster der ganzen Welt anfiengen und vollendeten. — Und so fällt es denn von selbst in die Augen, daß unsre irdische Wirksamkeit durch ihn endlich

e) ausdaurender werden muß. Wer nur die Spanne von Zeit vor sich hat, die unser Leben auf Erden ausmacht: der wird bald müde, wenn er sich anstrengen soll; er kann von den ihm angewiesenen Stunden nicht viel verlieren, wenn er nicht um allen Genuß kommen soll; daher eilt er, Beschäftigungen von sich abzuwälzen, die durch ihre beschwerliche Beschaffenheit einen allzugroßen Theil seines Lebens ausfüllen würden. Betrachtet dagegen den, welchen der Glaube an ewige Fortdauer beseelt. In Vergleichung mit seinem künftigen unermeßlichen Daseyn ist das Leben auf Erden ein unbedeutender Punct, ein vorübergehender Augenblick. Wird ihm also irgend eine Beschwerlichkeit zu langwierig scheinen? Wird er von seiner Zeit allzuviel

verlieren zu müssen glauben, wenn er sich bei einer pflichtmäßigen Arbeit lang aufhalten muß? Braucht er ängstlich zu eilen, und zu fürchten, er werde etwas versäumen? Wird er nicht die ganze Ewigkeit hindurch um so geschwinder fortschreiten, je ernsthafter, bedächtiger und fester seine Schritte auf Erden wären? Der, welcher den Glauben an ewige Fortdauer hat, handelt nie leichtsinnig: denn zu ernsthaft ist die Aussicht, die er immer vor sich hat. Er läßt sich nie zur Untreue gegen seine Pflicht verleiten: denn er kennt die Rechenschaft, die ihn erwartet. Er wirkt nie nachlässig und kalt: denn Aussaat für die Ewigkeit ist alles, was er hier thut. Er wird nie furchtsam und verzagt: denn wer will ihn scheiden von der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu unserm Herrn? Er wird endlich nie müde im Kampfe mit Schwierigkeiten: denn er weiß es ja, unsre Trübsal die zeitlich und leicht ist, schaffet eine ewige und über alle Massen wichtige Herrlichkeit uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare. Glücklich, glücklich, wer unter dem Einflusse dieses Glaubens steht! Wie viel Gutes wird er um sich her verbreiten! Wie wird es alles um ihn her fühlen, daß ihn ein höherer Geist beseelt, und in ein wohlthätiges überirdisches Wesen verwandelt! Und sein Abschied von der Erde — was wird er anders seyn, als die Aufnahme in die Welt, der er angehört, als der Hingang zu dem, der sich gesetzt hat zur rechten Hand Gottes? — Daß wir diesen Einfluß in dem Grade, und mit der Ausbreitung, wie er jetzt beschrieben worden ist, noch nicht fühlen;

daß wir vielleicht bisher noch ziemlich unbekannt mit demselben gewesen sind; das wird uns unser Herz sagen. Um so wichtiger muß uns die Frage seyn,

II) wie wir diesen Einfluß bei uns verstärken und befördern sollen? Einfluß kann eine Ueberzeugung bloß dann haben, wenn sie wohl gegründet und fest ist. Soll also der Glaube an ewige Fortdauer unsre irdische Wirksamkeit veredeln und leiten: so lasset uns

1) vor allen Dingen dafür sorgen, ihn selbst immer fester in uns zu gründen. Wundert euch nicht, daß der Glaube an Unsterblichkeit mit eurem Thun und Lassen so wenig zusammenhängt, wenn er nichts weiter bei euch ist, als eine Meinung, die man euch von Jugend auf beigebracht hat, die ihr fortsetzet, ohne zu wissen, warum, über deren Ursachen und Gründe ihr nie vernünftig nachgedacht habt. Soll er eine Kraft werden, dieser Glaube, die auf alles Einfluß hat, was ihr wollet, unternehmet und ausführet: so lernet die Beweise kennen, auf die er sich gründet; so suchet immer vertrauter zu werden mit den Bedürfnissen eurer sittlichen Natur; so erwäget, wie sehr ein vernünftiges und freies Wesen über die Körperwelt erhoben ist; so richtet euren Blick auf das hohe Ziel der Heiligkeit, das euer Gewissen euch vorhält, und dem ihr nur durch einen ewigen Fortschritt euch nähern könnet; so denket an die Weisheit, Güte und Gerechtigkeit Gottes, der Geschöpfe, welche er mit seinem Bilde bezeichnet hat, die einer ewigen Erhaltung fähig sind, und hier so manches thun, was noch nach dem Tode belohnt oder bestraft zu werden verdient, unmöglich in ihr

Nichts zurück stoßen kann; so hört endlich seine eignen Erklärungen, die euch das Christenthum verhält; und nehmet die Versicherungen dessen zu Hülfe, dessen Uebergang in das Reich der Unvergänglichkeit wir heute feiern. Je öfter ihr dieß alles erwäget und eigne Stunden dazu aussetzt, wo ihr durch stilles Einkehren in euch selbst des heiligen Zusammenhangs mit einer höhern Welt euch bewußt werdet: desto mehr wird der Glaube an ewige Fortdauer in die Reihe von Ursachen und Triebfedern treten, die euch in Bewegung setzen; desto mehr wird er auch insonderheit dann zu Hülfe kommen, wenn ihr thätig seyn, wenn ihr eurer Pflicht ein Opfer bringen, wenn ihr Schwierigkeiten bekämpfen, und in Gefahren ausdauern sollet. — Wir müssen aber auch

2) daran arbeiten, **daß dieser Glaube uns immer gegenwärtiger werde.** Noch unbedeutend ist seine Kraft in uns, wenn sie uns nur von Zeit zu Zeit fühlbar wird; wenn wir nur in solchen Fällen unsre Zuflucht zu ihm nehmen, wo andre Antriebe der Beruhigung uns fehlen. Sind wir Christen; so wandeln wir täglich im Glanze der Ewigkeit; so behalten wir die Aussicht auf das Leben nach dem Tode stets vor Augen; so betrachten wir uns jezt schon als Mitglieder einer höhern Ordnung; so nehmen wir bei der Einrichtung unsrer Wirksamkeit auf den Tod gar keine Rücksicht, weil wir wissen, daß unser Thun auf Erden der Anfang einer festverknüpften, unzerstörlichen, und ewig fortlaufenden Reihe von Handlungen ist. Dieß ists, was der Apostel ausdrücken will, wenn er sagt: **unser Wandel ist im Himmel**; es muß uns geläufig geworden seyn, als Wesen einer höhern Art zu wirken, die

ihres Zusammenhangs mit dem Himmel immer eingedenk sind. Und so könnet ihr handeln lernen, sobald ihr wollet. Ihr dürfet euch nur gewöhnen, keinen Tag anzufangen und zu beschließen, ohne euch bewußt zu werden, daß ihr zur Unsterblichkeit bestimmte Wesen seyd. Ihr dürfet euch nur gewöhnen, euch durch jede Spur der Weisheit, Ordnung und Güte in der Natur daran erinnern zu lassen, wie der Urheber derselben gegen euch gesinnt ist, und wie viel mehr er für euch thut. Ihr dürfet euch nur daran gewöhnen, auch im Lauf eurer Geschäfte daran zu denken, daß die Folgen dessen, was ihr verrichtet, unvertilgbar und ewig sind. Ihr dürfet euch endlich nur gewöhnen, insonderheit die Religion als eine Erinnerung an eure Unsterblichkeit zu gebrauchen, und an eure Bestimmung zur Ewigkeit zu denken, so oft ihr etwas sehet, oder vernehmet, was auf Gott und seine Verehrung abzweckt. Welche Reinigkeit, welchen Geist, welches himmlische Feuer wird der Glaube an ewige Fortdauer eurer ganzen irdischen Wirksamkeit mittheilen, wenn er euer ganzes Herz so durchdrungen hat! — Erwärmet euch aber auch

3) an den Beispielen derer, die in der Kraft dieses Glaubens viel auf Erden gethan und überwunden haben. Groß ist die heilige Schaar edler Menschen, die vom Gefühl ihrer Unsterblichkeit beseelt, für Wahrheit, Tugend und Menschenwohl sich auf Erden angestrengt, große Schwierigkeiten und Gefahren besiegt, wohlthätige Veränderungen aller Art gestiftet, und ihrer Pflicht alles, selbst ihr Leben zum Opfer gebracht haben. Solltet ihr wohl unglücklich genug seyn, unter denen, die ihr kann-

ner, noch keinen angetroffen zu haben, an dem es sichtbar war, er handle mit Rücksicht auf ein bessres Leben bei Gott? Sehet euch um, nähert euch denen, an welchen ihr stille Wirksamkeit, bescheidne Tugend und uneigennützigen Eifer bemerket; forschet den Gesinnungen nach, mit welchen sie handeln; verbindet damit die Beispiele edler Menschen, welche die Geschichte aufstellt, und lasset euch von ihr sagen, welcher Sinn sie belebt hat; denket insonderheit an die ehrwürdigen Männer, von denen das Evangelium sagt: sie gingen aus, und predigten an allen Orten, und überleget, was sie zu dem Muthe gestärkt hat, im Dienste der Wahrheit mit Widerwärtigkeiten aller Art zu kämpfen, und ihr Blut zu vergießen: und es wird euch klar werden, wie wirksam der Glaube an ewige Fortdauer gerade da ist, wo sich die menschliche Natur in ihrer wahren Veredlung zeigt, wo sie als ein Wesen höherer Art erscheint, wo sie euch mit Ehrfurcht und Bewunderung erfüllt. Verweilet euch gern unter solchen Beispielen, M. Br.! der hohe Geist, der in ihnen webt, wird unvermerkt in euch übergehen; die himmlische Flamme, die in ihnen glüht, wird allmählich auch euch ergreifen; ihr werdet von selbst anfangen, euch zu ihnen zu erheben. — Aber ganz vorzüglich lasset uns . . .

4) dessen eingedenk seyn, der nach dem thätigsten Leben auf Erden sich gesetzt hat zur rechten Hand Gottes. Denn welches Leben muß der Glaube an ewige Fortdauer in uns erhalten, welchen Einfluß auf unser ganzes Thun und Wirken muß er äußern, wenn wir mit unserm Blick Jesum auf seiner ganzen Laufbahn verfolgen, und ihn begleiten bis

zum Throne Gottes! War er nicht ein Lehrer der Unsterblichkeit, dessen Hauptzweck es war, den Glauben an sie auszubreiten, und ihn in der ganzen Menschheit zu erwecken? Hat er sich nicht selbst als den angekündigt, der uns zur Unsterblichkeit führen wolle? Hat er nicht ausdrücklich erklärt: auch sterben wolle er, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren würden, sondern das ewige Leben hätten? Hat er endlich dieß alles nicht durch sein eignes Schicksal erläutert und anschaulich gemacht? Ist er nicht nach dem Tod ins Leben zurückgekehrt, und sehen wir ihn nicht heute, frei von den Fesseln der Erde, sich empor schwingen zur rechten Hand Gottes? Was können wir zu unsrer Beruhigung weiter verlangen? Wir wissen nun, wohin unser Weg uns führt. Lasset uns nie vergessen, daß wir dem alle folgen sollen, der durch Leiden des Todes mit Preis und Ehre gekrönt worden ist. Lasset uns daher Gutes thun, und nicht müde werden: denn zu seiner Zeit werden wir auch ärndten ohne Aufhören; Amen.

den frohesten Anblick verwandelt, der sich uns zeigen kann. Sie ist verschwunden, jene fürchterliche Grenze, die unsrer Thätigkeit, unserm Fortschritt, unserm Genusse, die selbst unserm Daseyn ein Ende zu machen schien. Heute sehen wir den erhabensten und thätigsten Bewohner, den der Erdkreis jemals gehabt hat, nach Vollendung dessen, was er hier in eigner Person thun sollte, in einen höhern grenzenlosen und unendlichen Wirkungskreis übergehen, und sich setzen zur Rechten Gottes. Und dieser Uebergang in die Sphäre einer freyen und ewigen Thätigkeit ist kein eigenthümlicher Vorzug seiner Person. O in den feyerlichen Augenblicken, wo er sich empor schwingen will zu Gott, weihet er seine Freunde noch zu dem hohen Geschäfte, hinzugehen in alle Welt, und es allen zu verkündigen, die auf Erden wohnen, daß der Tod sie nicht vernichtet, daß sie Ihm alle in die Herrlichkeit folgen sollen, wenn sie sich zur Vereinigung mit ihm vorbereiten. Lasset uns diese Botschaft, die auch uns bekannt worden ist, erwägen; lasset uns sehen, welchen Einfluß auf den Gebrauch und die Anstrengung unsrer Kräfte der Gedanke haben soll, daß wir bestimmt sind, ewig nützlich, thätig und selig zu seyn.

Evangelium: Marc. XVI. v. 14—20.

Wichtigere Aufträge sind nie gegeben worden, als diejenigen sind, welche die Apostel Jesu in dem vorgelesenen Evangelio erhalten. Gehet hin in alle Welt, sagt ihnen der Herr beim Scheiden, und prediget das Evangelium aller Creatur. Aber welch ein Werk sollen diese Männer anfangen! Eine Umbildung der ganzen Menschheit sollen sie wagen; sie sollen dem Erdkreis eine

die sichtbare Verlegenheit, in die er bei dem so zuversichtlichen Tone Jesu gerieth, die große Unfähigkeit endlich, sich in so gewöhnliche Sachen zu finden, die aus seinem ganzen Benehmen hervorleuchtete, war wirklich äusserst unerwartet, und man darf sich nicht wundern, daß Jesus endlich in die für ihn demüthigende Frage ausbrach: bist du ein Meister in Israel, und weißt das nicht? — Denket nicht, daß Nikodemus wirklich ein Unwissender war. Als Pharisäer, als Oberster unter den Juden, als ein Mann, der, wie man aus seinem nächtlichen Besuche bei Jesu sieht, voll Eifer war, sich zu belehren, mußte er das, was man jüdische Gelehrsamkeit nannte, sehr wohl inne haben. Und wahrlich er würde sich von einer ganz andern Seite gezeigt haben, wenn sich das Gespräch auf gelehrte Streitfragen auf künstliche Erklärungen der Schrift, auf Ueberlieferungen der Väter, auf Entscheidungen schwerer Gewissensfälle nach dem Gesetze gelenkt hätte. Desto fremder waren ihm dagegen die großen und nützlichen Wahrheiten, von denen Jesus sprach. Er hatte sie, weil sie zu gemein waren, keiner Aufmerksamkeit gewürdigt, und so gerieth er denn mit aller seiner Gelehrsamkeit in die kläglichste Verwirrung, sobald sie ihm Jesus in ihrem wahren Lichte zeigt. Sehet da eine zwar sonderbare, aber wahrlich fast alltägliche Erscheinung: man übersieht die größten und nützlichsten Wahrheiten am ersten, weil sie zu bekannt sind. In den Zeiten, wo die Begierde, sich zu unterrichten, so allgemein erwacht ist, wie bei uns, werdet ihr Menschen genug finden, die eine Menge von seltnen Kenntnissen besitzen; die von Dingen sprechen können,

a) darin, daß man nicht stark genug von solchen Wahrheiten angezogen wird. Die Wahrheit, es sey denn, daß Jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen, der Satz, ohne Glauben und gründliche Besserung ist keine Seligkeit möglich, ist unstreitig eine der größten und bekanntesten. Aber für Nikodemum hatte sie bisher so wenig Anziehendes gehabt, daß er, der Meister in Israel, in eine nicht geringe Verlegenheit kommt, als er sich mit Jesu darüber besprechen soll. Ich fürchte, Manchem unter uns, der tausend Dinge weiß, und sich sehr weise dünkt, dürfte es nicht besser gehen, wenn er sich auf der Stelle über die Hauptlehren des Christenthums erklären, wenn er eine Auskunft über die Bestimmung und die vornehmsten Obliegenheiten des Menschen geben, wenn er Irrthümer und Vorurtheile, über die er vielleicht oft und bitter gespottet hat, gründlich widerlegen sollte. Je bekannter uns gewisse Gegenstände scheinen, desto geschwinder gehen wir über sie als über Dinge weg, wobei nichts mehr zu erforschen ist. Wir halten uns mit unserm Nachdenken bei den allgemeinsten und nöthigsten Wahrheiten am wenigsten auf, weil sie unserm Bedünken nach, das wenigste Neue darbieten. Jede Kleinigkeit kann uns mehr beschäftigen, wenn sie nur etwas Ungewöhnliches an sich hat. — Die größten und nützlichsten Wahrheiten übersehen, heißt aber auch

b) nicht tief genug in sie eindringen. Wie wenig Nikodemus mit der wahren Beschaffenheit der Wiedergeburt, der sittlichen Besserung des Herzens und Lebens vertraut war, sehet ihr aus den fast an Unsinn grenzenden

Fragen, die er darüber aufwirft. Und nicht ohne Erstaunen werdet ihr, wenn ihr aufmerken wollet, ähnliche Fragen über die bekanntesten Dinge, die jeder vernünftige Mensch und jeder wohl unterrichtete Christ genau wissen sollte, von Leuten hören, die es sehr übel empfinden würden, wenn man sie unter die Unwissenden zählen wollte. Gott und Religion, Christenthum und Wahrheit, Frömmigkeit und Tugend, Glückseligkeit und Wohlfahrt sind große, wichtige gemeinnützige Gegenstände, die Jedermann zu kennen meint, über die Jedermann zu sprechen wagt. Aber höret, prüfet, erwäget die Aeußerungen, die im täglichen Leben darüber zum Vorschein kommen: verwundern werdet ihr euch müssen über die unglaubliche Unwissenheit, die sich da oft zeigt; ihr werdet einmal über das andere bemerken müssen, daß die meisten Menschen bei allem den Fleiß, den sie auf andre Dinge gewendet haben mögen, gerade in den Wahrheiten, die für jeden denkenden Menschen die wichtigsten seyn müssen, am unerfahrensten sind. — Die größten und nützlichsten Wahrheiten übersehen, weil sie zu bekannt sind, bedeutet endlich

c) *nicht sorgfältig genug sie anwenden.* — Würde Nikodemus im Evangelio den schädlichen Wahn seiner Mitbürger haben nähren können: um in das Reich Gottes zu kommen, brauche man nur ein geborner Israelit zu seyn, wenn er die bekannte Wahrheit von der neuen Geburt, von der Besserung des Herzens, anzuwenden gewußt hätte? Hätte es ihm da nicht einleuchten müssen, auch der Israelit müsse von neuem geboren werden, wenn er selig werden wolle? Nirgends wird der Fehler, welcher die größten und

chenden Erzählungen überhäuft sieht, wie er's mein, der hat unmöglich Zeit, sich mit bekannten Wahrheiten abzugeben, wenn sie auch noch so groß und nützlich seyn sollten. Daher werdet ihr überall Weiber und weibische Männer antreffen, die euch Auskunft über alles geben können, was in der Stadt geschieht, die aber verstummen würden, wenn sie sich etwas ausführlicher über die erste beste Frage des Katechismi erklären sollten. — Doch es kommt

b) auch der falsche Schein von Deutlichkeit hinzu, den solche Wahrheiten zu haben pflegen, und welcher macht, daß wir sie gemeiniglich am ersten übersehen. Die wichtigen Lehren, von denen Jesus im Evangelio redet, hatten dem Nikodemus so bekannt geschienen, daß er sich gar nicht weiter darum bekümmerte. Er gerieth erst in Verlegenheit, als es ihm beim Vortrag Jesu bemerklich wird, er habe sie noch nicht gehörig verstanden. Hier, hier liegt eine Hauptursache, warum auch wir die größten Wahrheiten so nachlässig zu übersehen pflegen. Sie scheinen uns darum, weil wir sie von Jugend auf gelernt, weil wir oft davon gesprochen haben, völlig deutlich zu seyn, und sind es doch nicht. Was ist bekannter, wichtiger, nützlicher, als die Wahrheit: wer selig werden wolle, müsse Glauben an Jesum haben? Aber sollte wohl Jeder im Stande seyn, sich über diese so deutlich scheinende Sache sogleich genau und richtig zu erklären? Was ist bekannter, wichtiger, nützlicher, als die Wahrheit: wer selig werden wolle, müsse Glauben an Jesum haben, müsse sich bessern, müsse fromm und tugendhaft werden? Aber sollte wohl Jeder im Stande seyn, über diese so deutlich scheinende Sache sogleich gehö-

rig Red und Antwort zu geben? Was ist bekannter, wichtiger, nützlicher, als die Wahrheit: jeder vernünftige Mensch müsse für sein wahres Beste sorgen? Aber sollte wohl Jeder im Stande seyn, gehörig und genau anzuzeigen, worin das wahre Beste eines vernünftigen Menschen bestehe, und durch welche Mittel es befördert werden müsse? Was ist bekannter, wichtiger, nützlicher, als die Wahrheit: christliche Eltern seyen verbunden, ihren Kindern eine gute Erziehung zu geben? Aber solltet ihr, die ihr vielleicht schon viel von dieser so deutlich scheinenden Sache gesprochen habt, im Stande seyn, zu erklären, was eine gute Erziehung sey, und wie man sie seinen Kindern zu geben habe? Lasset euch nicht täuschen, M. Z. Gerade die Dinge, die uns schon von Jugend auf bekannt und deutlich vorkamen, sind es am wenigsten. Ihr dürfet euch nur über solche gemeine Wahrheiten unparteiische Rechenschaft abfordern, um es bald zu fühlen, daß es bloß ein Schein von Deutlichkeit war, was euch bisher bethörte. — Setzt noch

c) hinzu, daß bei der genauern Erforschung solcher Wahrheiten fast immer unsre verderbten Neigungen leiden. Ich wundre mich nicht darüber, daß Nikodemus über die Wahrheit: um selig zu werden, müsse man mehr seyn, als ein geborner Jude, so wenig nachgedacht hatte; der Stolz über seine Abstammung von Abraham würde durch ein solches Nachdenken allzusehr gedemüthigt worden seyn. Ich wundre mich nicht darüber, daß ihm die Wahrheit so fremde war: wer sich bessern wolle, müsse gleichsam von neuem geboren werden; er würde es bei der Untersuchung zu stark empfunden ha-

rade bei den wichtigsten Angelegenheiten an Weisheit. — Nothwendig werdet ihr euch dann

b) auch die verderblichsten Schritte erlauben. Verloren würde Nikodemus mit seinen verblendeten Mitbürgern gewesen seyn, wenn ihn Jesus nicht zum Nachdenken über die bisher übersehenen großen Wahrheiten genöthigt hätte. Ach es ist traurig, wenn man sieht, wie unüberlegt und widersinnig Menschen, denen es sonst nicht an mancherlei Kenntnissen fehlt, gerade dann zu Werke gehen, wenn sie für ihr und Andrer Bestes sorgen, wichtige Geschäfte ausführen, und in zweifelhaften Fällen eine Parthei ergreifen sollen. Aber prüfet selbst, aus welcher Quelle die Fehler entspringen, die gerade das meiste Unheil auf Erden anrichten; überleget, was die verderblichen Ausschweifungen der Unduldsamkeit, des Gewissenszwanges, der Herrschsucht und des Partheigeistes am meisten befördert: ihr werdet finden, daß sie ohne Ausnahme daher rühren, weil man anzuwenden vergißt, was Christenthum und gesunde Vernunft Jeden lehren, der aufmerken will. Was soll uns leiten, wenn wir diese Führer verschmähen? Werden wir nicht Schritte thun, die zum Verderben führen, wenn wir diese einzig sichre Bahn gleichgültig verlassen? — Und so werden wir, denn wirklichen

c) unbillig gegen die Wesen und verdientesten Menschen werden. Wie gern möchte Nikodemus im Evangelio Jesum zu dem Geständniß bringen, er habe etwas Widersinniges behauptet; daher die sonderbaren Fragen, die er über die Wiedergeburt aufwirft, von der Jesus geredet hatte. Es kann auch

nicht anders seyn: Menschen, die gerade, ohne allen Umweg und mit edlem unerschütterlichen Muth überall dem folgen, was Religion und gesunde Vernunft gebieten, unterscheiden sich zu sehr von den zweideutigen, bald diese, bald jene Partei ergreifenden Geschöpfen, welche die grösten und nützlichsten Wahrheiten übersehen, und dagegen ihrer Laune und herrschenden Vorurtheilen nachgeben, als daß bei diesen leztern nicht eine große Abneigung gegen jene entstehen sollte. Je mehr wir ohne feste Grundsäze, bloß nach unsern Neigungen, und den veränderlichen Einfällen der Mode handeln: desto mehr sehen wir uns durch die Weisheit, durch die tugendhafte Strenge, durch die unerschütterliche Standhaftigkeit derer verurtheilt, die den grösten, nüzlichsten und unläugbarsten Wahrheiten treu bleiben, es koste, was es wolle; desto mehr werden wir uns versucht fühlen, gerade diejenigen Mitglieder unsers Geschlechts zu verunglimpfen, die unsre Muster seyn sollten. — Um so nöthiger wird es seyn, daß ich

IV) über die Art noch etwas beifüge, wie eine so schädliche Gewohnheit verbessert werden soll. Lasset uns nämlich

1) vor allen Dingen daran arbeiten, unsre Neubegierde in vernünftige Wißbegierde zu verwandeln, lasset uns gegen alles, was uns nicht weiser und besser machen kann, gleichgültig werden, und dagegen unsre ganze Aufmerksamkeit auf nüzliche Gegenstände wenden. Denn ich sage es frey heraus: so lang ihr noch unter der Herrschaft einer kindischen Neubegierde stehet; so lang ihr noch Geschmack daran findet, unbedeutende Neuigkeiten einzusammeln,

chenden Erzählungen überhäuft sieht, wie er's mein, der hat unmöglich Zeit, sich mit bekannten Wahrheiten abzugeben, wenn sie auch noch so groß und nützlich seyn sollten. Daher werdet ihr überall Weiber und weibische Männer antreffen, die euch Auskunft über alles geben können, was in der Stadt geschieht, die aber verstummen würden, wenn sie sich etwas ausführlicher über die erste beste Frage des Katechismi erklären sollten. — Doch es kommt

b) auch der falsche Schein von Deutlichkeit hinzu, den solche Wahrheiten zu haben pflegen, und welcher macht, daß wir sie gemeiniglich am ersten übersehen. Die wichtigen Lehren, von denen Jesus im Evangelio redet, hatten Nikodemo so bekannt geschienen, daß er sich gar nicht weiter darum bekümmerte. Er gerieth erst in Verlegenheit, als es ihm beim Vortrag Jesu bemerklich wird, er habe sie noch nicht gehörig verstanden. Hier, hier liegt eine Hauptursache, warum auch wir die größten Wahrheiten so nachlässig zu übersehen pflegen. Sie scheinen uns darum, weil wir sie von Jugend auf gelernt, weil wir oft davon gesprochen haben, völlig deutlich zu seyn, und sind es doch nicht. Was ist bekannter, wichtiger, nützlicher, als die Wahrheit: wer selig werden wolle, müsse Glauben an Jesum haben? Aber sollte wohl jeder im Stande seyn, sich über diese so deutlich scheinende Sache sogleich genau und richtig zu erklären? Was ist bekannter, wichtiger, nützlicher, als die Wahrheit: wer se[illegible] an Jesum [illegible], müsse sich bessern, müsse fromm und tugendhaft werden? Aber sollte wohl jeder im Stande seyn, über diese so deutlich scheinende Sache sogleich gehö-

rig Red und Antwort zu geben? Was ist bekannter, wichtiger, nützlicher, als die Wahrheit: jeder vernünftige Mensch müsse für sein wahres Beste sorgen? Aber sollte wohl Jeder im Stande seyn, gehörig und genau anzuzeigen, worin das wahre Beste eines vernünftigen Menschen bestehe, und durch welche Mittel es befördert werden müsse? Was ist bekannter, wichtiger, nützlicher, als die Wahrheit: christliche Eltern seyen verbunden, ihren Kindern eine gute Erziehung zu geben? Aber solltet ihr, die ihr vielleicht schon viel von dieser so deutlich scheinenden Sache gesprochen habt, im Stande seyn, zu erklären, was eine gute Erziehung sey, und wie man sie seinen Kindern zu geben habe? Lasset euch nicht täuschen, M. Z. Gerade die Dinge, die uns schon von Jugend auf bekannt und deutlich vorkamen, sind es am wenigsten. Ihr dürfet euch nur über solche gemeine Wahrheiten unpartheiische Rechenschaft abfordern, um es bald zu fühlen, daß es bloß ein Schein von Deutlichkeit war, was euch bisher bethörte. — Setzet noch

c) hinzu, daß bei der genauern Erforschung solcher Wahrheiten fast immer unsre verderbten Neigungen leiden. Ich wundre mich nicht darüber, daß Nikodemus über die Wahrheit: um selig zu werden, müsse man mehr seyn, als ein geborner Jude, so wenig nachgedacht hatte; der Stolz über seine Abstammung von Abraham würde durch ein solches Nachdenken allzusehr gedemüthigt worden seyn. Ich wundre mich nicht darüber, daß ihm die Wahrheit so fremde war: wer sich bessern wolle, müsse gleichsam von neuem geboren werden; er würde es bei der Untersuchung zu stark empfunden haben

ret, noch keinen angetroffen zu haben, an dem es sichtbar wär, er handle mit Rücksicht auf ein bessres Leben bei Gott? Sehet euch um, nähert euch denen, an welchen ihr stille Wirksamkeit, bescheidne Tugend und uneigennützigen Eifer bemerket; forschet den Gesinnungen nach, mit welchen sie handeln; verbindet damit die Beispiele edler Menschen, welche die Geschichte aufstellt, und lasset euch von ihr sagen, welcher Sinn sie belebt hat; denket insonderheit an die ehrwürdigen Männer, von denen das Evangelium sagt: sie gingen aus, und predigten an allen Orten, und überleget, was sie zu dem Muthe gestärkt hat, im Dienste der Wahrheit mit Widerwärtigkeiten aller Art zu kämpfen, und ihr Blut zu vergießen: und es wird euch klar werden, wie wirksam der Glaube an ewige Fortdauer gerade da ist, wo sich die menschliche Natur in ihrer wahren Veredlung zeigt, wo sie als ein Wesen höherer Art erscheint, wo sie euch mit Ehrfurcht und Bewunderung erfüllt. Verweilet euch gern unter solchen Beispielen, M. Br.! der hohe Geist, der in ihnen webt, wird unvermerkt in euch übergehen; die himmlische Flamme, die in ihnen glüht, wird allmählich auch euch ergreifen; ihr werdet von selbst anfangen, euch zu ihnen zu erheben. — Aber ganz vorzüglich lasset uns

4) dessen eingedenk seyn, der nach dem thätigsten Leben auf Erden sich gesetzt hat zur rechten Hand Gottes. Denn welches Leben muß der Glaube an ewige Fortdauer in uns erhalten, welchen Einfluß auf unser ganzes Thun und Wirken muß er äußern, wenn wir mit unserm Blick Jesum auf seiner ganzen Laufbahn verfolgen, und ihn begleiten bis

zum Throne Gottes! War er nicht ein Lehrer der Unsterblichkeit, dessen Hauptzweck es war, den Glauben an sie auszubreiten, und ihn in der ganzen Menschheit zu erwecken? Hat er sich nicht selbst als den angekündigt, der uns zur Unsterblichkeit führen wolle? Hat er nicht ausdrücklich erklärt: auch sterben wolle er, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren würden, sondern das ewige Leben hätten? Hat er endlich dieß alles nicht durch sein eignes Schicksal erläutert und anschaulich gemacht? Ist er nicht nach dem Tod ins Leben zurückgekehrt, und sehen wir ihn nicht heute, frei von den Fesseln der Erde, sich empor schwingen zur rechten Hand Gottes? Was können wir zu unsrer Beruhigung weiter verlangen? Wir wissen nun, wohin unser Weg uns führt. Lasset uns nie vergessen, daß wir dem alle folgen sollen, der durch Leiden des Todes mit Preis und Ehre gekrönt worden ist. Lasset uns daher Gutes thun, und nicht müde werden: denn zu seiner Zeit werden wir auch ärndten ohne Aufhören; Amen.

Am
Feste der Dreieinigkeit.

So viel Merkwürdiges auch die bekannte Unterredung Jesu mit Nikodemo in dem heutigen evangelischen Texte enthält; so ist doch mir bei demselben fast nichts auffallender gewesen, als die seltsame Befremdung, mit der Nikodemus die bekanntesten und nützlichsten Wahrheiten, die Jesus vorträgt, aufzunehmen scheint. Wenn Lehrer der Religion miteinander sprechen, so muß man voraussetzen dürfen, daß sie wenigstens über die Anfangsgründe derselben einverstanden seyn werden; man muß annehmen können, zwischen ihnen könne kein Streit weiter darüber seyn, daß die leibliche Geburt kein Recht zu der Seligkeit des Himmels gebe; daß jeder gewöhnliche Mensch ein sinnliches Geschöpf sey, welches Ausbildung und Erziehung nöthig habe; daß die sittliche Besserung eine Art von neuer Geburt sey, welche den ganzen Menschen verändre; daß dieselbe keinem erlassen werden könne, der ewig selig werden wolle. Diese und ähnliche Wahrheiten der Religion sind so bekannt und zugleich so fruchtbar, daß sie Niemand übersehen darf, der nur einigermaßen unterrichtet seyn will. Und doch waren gerade sie es, was Nikodemo bei den Belehrungen Jesu so auffiel. Das Befremden, mit welchem er sie anhörte,

die

die sichtbare Verlegenheit, in die er bei dem so zuversichtlichen Tone Jesu gerieth, die große Unfähigkeit endlich, sich in so gewöhnliche Sachen zu finden, die aus seinem ganzen Benehmen hervorleuchtete, war wirklich äußerst unerwartet, und man darf sich nicht wundern, daß Jesus endlich in die für ihn demüthigende Frage ausbrach: bist du ein Meister in Israel, und weißt das nicht? — Denket nicht, daß Nikodemus wirklich ein Unwissender war. Als Pharisäer, als Oberster unter den Juden, als ein Mann, der, wie man aus seinem nächtlichen Besuche bei Jesu sieht, voll Eifer war, sich zu belehren, mußte er das, was man jüdische Gelehrsamkeit nannte, sehr wohl inne haben. Und wahrlich er würde sich von einer ganz andern Seite gezeigt haben, wenn sich das Gespräch auf gelehrte Streitfragen auf künstliche Erklärungen der Schrift, auf Ueberlieferungen der Väter, auf Entscheidungen schwerer Gewissensfälle nach dem Gesetze gelenkt hätte. Desto fremder waren ihm dagegen die großen und nützlichen Wahrheiten, von denen Jesus sprach. Er hatte sie, weil sie zu gemein waren, keiner Aufmerksamkeit gewürdigt, und so gerieth er denn mit aller seiner Gelehrsamkeit in die kläglichste Verwirrung, sobald sie ihm Jesus in ihrem wahren Lichte zeigt. Sehet da eine zwar sonderbare, aber wahrlich fast alltägliche Erscheinung: man übersieht die größten und nützlichsten Wahrheiten immer erst, weil sie zu bekannt sind. In den Zeiten, wo die Begierde, sich zu unterrichten, so allgemein erwacht ist, wie bei uns, werdet ihr Menschen genug finden, die eine Menge von seltnen Kenntnissen besitzen; die von Dingen sprechen können,

net, noch keinen angetroffen zu haben, an dem es sichtbar war, er handle mit Rücksicht auf ein besseres Leben bei Gott? Sehet euch um, nähert euch denen, an welchen ihr stille Wirksamkeit, bescheidne Tugend und uneigennützigen Eifer bemerket; forschet den Gesinnungen nach, mit welchen sie handeln; verbindet damit die Beispiele edler Menschen, welche die Geschichte aufstellt, und lasset euch von ihr sagen, welcher Sinn sie belebt hat; denket insonderheit an die ehrwürdigen Männer, von denen das Evangelium sagt: sie gingen aus, und predigten an allen Orten, und überleget, was sie zu dem Muthe gestärkt hat, im Dienste der Wahrheit mit Widerwärtigkeiten aller Art zu kämpfen, und ihr Blut zu vergießen: und es wird euch klar werden, wie wirksam der Glaube an ewige Fortdauer gerade da ist, wo sich die menschliche Natur in ihrer wahren Veredlung zeigt, wo sie als ein Wesen höherer Art erscheint, wo sie euch mit Ehrfurcht und Bewunderung erfüllt. Verweilet euch gern unter solchen Beispielen, M. Br.! der hohe Geist, der in ihnen webt, wird unvermerkt in euch übergehen; die himmlische Flamme, die in ihnen glüht, wird allmählich auch euch ergreifen; ihr werdet von selbst anfangen, euch zu ihnen zu erheben. — Aber ganz vorzüglich lasset uns

4) dessen eingedenk seyn, der nach dem thätigsten Leben auf Erden sich gesetzt hat zur rechten Hand Gottes. Denn welches Leben muß der Glaube an ewige Fortdauer in uns erhalten, welchen Einfluß auf unser ganzes Thun und Wirken muß er äußern, wenn wir mit unserm Blick Jesum auf seiner ganzen Laufbahn verfolgen, und ihn begleiten bis

zum Throne Gottes! War er nicht ein Lehrer der Unsterblichkeit, dessen Hauptzweck es war, den Glauben an sie auszubreiten, und ihn in der ganzen Menschheit zu erwecken? Hat er sich nicht selbst als den angekündigt, der uns zur Unsterblichkeit führen wolle? Hat er nicht ausdrücklich erklärt: auch sterben wolle er, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren würden, sondern das ewige Leben hätten? Hat er endlich dieß alles nicht durch sein eignes Schicksal erläutert und anschaulich gemacht? Ist er nicht nach dem Tod ins Leben zurückgekehrt, und sehen wir ihn nicht heute, frei von den Fesseln der Erde, sich empor schwingen zur rechten Hand Gottes? Was können wir zu unsrer Beruhigung weiter verlangen? Wir wissen nun, wohin unser Weg uns führt. Lasset uns nie vergessen, daß wir dem alle folgen sollen, der durch Leiden des Todes mit Preis und Ehre gekrönt worden ist. Lasset uns daher Gutes thun, und nicht müde werden: denn zu seiner Zeit werden wir auch ärndten ohne Aufhören; Amen.

a) darin, daß man nicht stark genug von solchen Wahrheiten angezogen wird. Die Wahrheit, es sey denn, daß Jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen, der Satz, ohne Glauben und gründliche Besserung ist keine Seligkeit möglich, ist unstreitig eine der größten und bekanntesten. Aber für Nikodemum hatte sie bisher so wenig Anziehendes gehabt, daß er, der Meister in Israel, in eine nicht geringe Verlegenheit kommt, als er sich mit Jesu darüber besprechen soll. Ich fürchte, Manchem unter uns, der tausend Dinge weiß, und sich sehr weise dünkt, dürfte es nicht besser gehen, wenn er sich auf der Stelle über die Hauptlehren des Christenthums erklären, wenn er eine Auskunft über die Bestimmung und die vornehmsten Obliegenheiten des Menschen geben, wenn er Irrthümer und Vorurtheile, über die er vielleicht oft und bitter gespottet hat, gründlich widerlegen sollte. Je bekannter uns gewisse Gegenstände scheinen, desto geschwinder gehen wir über sie als über Dinge weg, wobei nichts mehr zu erforschen ist. Wir halten uns mit unserm Nachdenken bei den allgemeinsten und nöthigsten Wahrheiten am wenigsten auf, weil sie unserm Bedünken nach, das wenigste Neue darbieten. Jede Kleinigkeit kann uns mehr beschäftigen, wenn sie nur etwas Ungewöhnliches an sich hat. — Die größten und nützlichsten Wahrheiten übersehen, heißt aber auch

b) nicht tief genug in sie eindringen. Wie wenig Nikodemus mit der wahren Beschaffenheit der Wiedergeburt, der sittlichen Besserung des Herzens und Lebens vertraut war, sehet ihr aus den fast an Unsinn grenzenden

die sichtbare Verlegenheit, in die er bei dem so zuversichtlichen Tone Jesu gerieth, die große Unfähigkeit endlich, sich in so gewöhnliche Sachen zu finden, die aus seinem ganzen Benehmen hervorleuchtete, war wirklich äußerst unerwartet, und man darf sich nicht wundern, daß Jesus endlich in die für ihn demüthigende Frage ausbrach: bist du ein Meister in Israel, und weißt das nicht? — Denket nicht, daß Nikodemus wirklich ein Unwissender war. Als Pharisäer, als Oberster unter den Juden, als ein Mann, der, wie man aus seinem nächtlichen Besuche bei Jesu sieht, voll Eifer war, sich zu belehren, mußte er das, was man jüdische Gelehrsamkeit nannte, sehr wohl inne haben. Und wahrlich er würde sich von einer ganz andern Seite gezeigt haben, wenn sich das Gespräch auf gelehrte Streitfragen auf künstliche Erklärungen der Schrift, auf Ueberlieferungen der Väter, auf Entscheidungen schwerer Gewissensfälle nach dem Gesetze gelenkt hätte. Desto fremder waren ihm dagegen die großen und nützlichen Wahrheiten, von denen Jesus sprach. Er hatte sie, weil sie zu gemein waren, keiner Aufmerksamkeit gewürdigt, und so gerieth er denn mit aller seiner Gelehrsamkeit in die kläglichste Verwirrung, sobald sie ihm Jesus in ihrem wahren Lichte zeigt. Sehet da eine zwar sonderbare, aber wahrlich fast alltägliche Erscheinung: man übersieht die größten und nützlichsten Wahrheiten am ersten, weil sie zu bekannt sind. In den Zeiten, wo die Begierde, sich zu unterrichten, so allgemein erwacht ist, wie bei uns, werdet ihr Menschen genug finden, die eine Menge von seltnen Kenntnissen besitzen; die von Dingen sprechen können,

welche Niemand bei ihnen gesucht hätte; die recht darauf außen sind, ihr Wissen über Gegenstände auszubreiten, welche man unter allen für die dunkelsten hält. Aber fraget bei eben diesen, wie es scheint, so wohl unterrichteten Menschen nach den großen, bekannten, gemeinnützigen Wahrheiten der Religion und der Weisheit des Lebens, auf welchen die Verehrung Gottes im Geist, und ein vernünftiges Verhalten bei allen Umständen des Lebens beruht; ihr werdet sie nur allzuoft eben so unwissend, und um eine Antwort so verlegen finden, wie Nikodemum. Entspränge aus dieser seltsamen Vernachlässigung kein andrer Schade, als eine vorübergehende Beschämung, so wäre es kaum der Mühe werth, diesen Fehler zu rügen. Aber beträchtlicher, als man denken sollte, sind die verderblichen Folgen dieser sonderbaren Verirrung; und da (denn ich muß es frey heraussagen, weil es Wahrheit ist) da fast kein Mensch auf Erden lebt, der nicht bald mehr, bald weniger in diesem Stücke fehlte: so kann ich nicht umhin, einmal ausführlicher von dieser Sache zu reden.

Evangelium: Joh. III. 1—15.

Von der Gewohnheit, die größten und nützlichsten Wahrheiten bloß darum zu übersehen, weil sie zu bekannt sind,

werde ich also diesmal zu euch sprechen. Das Evangelium erinnert uns an alles, was bei derselben erwogen zu werden verdient. Wir haben nämlich: I) auf die Natur; II) auf die Ursachen; III) auf die Schädlichkeit dieser Gewohnheit; und endlich IV) auf die Art zu sehen, wie sie verbessert werden soll.

I) Die größten und nützlichsten Wahrheiten nenne ich die, deren Einfluß so ausgebreitet ist, daß man ohne sie in allen menschlichen Angelegenheiten weder richtig entscheiden und urtheilen, noch pflichtmäßig und klug handeln kann. Dergleichen allgemeine Grundwahrheiten gibt es bei der Religion, und man verfällt, wie Nikodemus und seine Zeitgenossen, auf Aberglauben und selbsterwählten Gottesdienst, sobald man sie verkennt. Es hat aber auch das gemeine Leben solche gemeinnützige Grundsätze, und man handelt thöricht und schädlich, sobald man sie vernachlässigt. Allein eben darum, weil diese Wahrheiten so unentbehrlich sind, liegen sie dem Verstande des Menschen auch sehr nahe, und einer unverdorbenen Seele leuchten sie von selbst ein. Mit Recht kann man daher sagen, sie seyen nicht bloß bekannt, sondern sogar allzubekannt; der menschliche Geist findet sie so klar, und sieht sie durch die Erfahrung so oft bestätigt, daß es ihm überflüssig vorkommt, ihnen eine besondre Aufmerksamkeit zu widmen. Und hier sind wir denn bei der Gewohnheit, deren Natur ich vor allen Dingen genauer erklären wollte. Wir werden diese Natur kennen lernen, wenn wir bestimmen, was das heißt, die größten und nützlichsten Wahrheiten übersehen, weil sie zu bekannt sind; dieses Uebersehen bedeutet nemlich nichts anders, als nicht stark genug von solchen Wahrheiten angezogen werden; nicht tief genug in sie eindringen, und nicht sorgfältig genug sie anwenden. — Die Gewohnheit, die größten und nützlichsten Wahrheiten bloß darum zu übersehen, weil sie zu bekannt sind, bestehet also.

a) darin, daß man nicht stark genug von solchen Wahrheiten angezogen wird. Die Wahrheit, es sey denn, daß Jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen, der Satz, ohne Glauben und gründliche Besserung ist keine Seligkeit möglich, ist unstreitig eine der größten und bekanntesten. Aber für Nikodemum hatte sie bisher so wenig Anziehendes gehabt, daß er, der Meister in Israel, in eine nicht geringe Verlegenheit kommt, als er sich mit Jesu darüber besprechen soll. Ich fürchte, Manchem unter uns, der tausend Dinge weiß, und sich sehr weise dünkt, dürfte es nicht besser gehen, wenn er sich auf der Stelle über die Hauptlehren des Christenthums erklären, wenn er eine Auskunft über die Bestimmung und die vornehmsten Obliegenheiten des Menschen geben, wenn er Irrthümer und Vorurtheile, über die er vielleicht oft und bitter gespottet hat, gründlich widerlegen sollte. Je bekannter uns gewisse Gegenstände scheinen, desto geschwinder gehen wir über sie als über Dinge weg, wobei nichts mehr zu erforschen ist. Wir halten uns mit unserm Nachdenken bei den allgemeinsten und nöthigsten Wahrheiten am wenigsten auf, weil sie unserm Bedünken nach, das wenigste Neue darbieten. Jede Kleinigkeit kann uns mehr beschäftigen, wenn sie nur etwas Ungewöhnliches an sich hat. — Die größten und nützlichsten Wahrheiten übersehen, heißt aber auch

b) nicht tief genug in sie eindringen. Wie wenig Nikodemus mit der wahren Beschaffenheit der Wiedergeburt, der sittlichen Besserung des Herzens und Lebens vertraut war, sehet ihr aus den fast an Unsinn grenzenden

Fragen, die er darüber aufwirft. Und nicht ohne Erstaunen werdet ihr, wenn ihr aufmerken wollet, ähnliche Fragen über die bekanntesten Dinge, die jeder vernünftige Mensch und jeder wohl unterrichtete Christ genau wissen sollte, von Leuten hören, die es sehr übel empfinden würden, wenn man sie unter die Unwissenden zählen wollte. Gott und Religion, Christenthum und Wahrheit, Frömmigkeit und Tugend, Glückseligkeit und Wohlfahrt sind große, wichtige gemeinnützige Gegenstände, die Jedermann zu kennen meint, über die Jedermann zu sprechen wagt. Aber höret, prüfet, erwäget die Aeußerungen, die im täglichen Leben darüber zum Vorschein kommen; verwundern werdet ihr euch müssen über die unglaubliche Unwissenheit, die sich da oft zeigt; ihr werdet einmal über das andere bemerken müssen, daß die meisten Menschen bei allem dem Fleiß, den sie auf andre Dinge gewendet haben mögen, gerade in den Wahrheiten, die für jeden denkenden Menschen die wichtigsten seyn müssen, am unerfahrensten sind. — Die größten und nützlichsten Wahrheiten übersehen, weil sie zu bekannt sind, bedeutet endlich

c) nicht sorgfältig genug sie anwenden. — Würde Nikodemus im Evangelio den schädlichen Wahn seiner Mitbüger haben nähren können: um in das Reich Gottes zu kommen, brauche man nur ein geborner Israelit zu seyn, wenn er die bekannte Wahrheit von der neuen Geburt, von der Besserung des Herzens, anzuwenden gewußt hätte? Hätte es ihm da nicht einleuchten müssen, auch der Israelit müsse von neuem geboren werden, wenn er selig werden wolle? Nirgends wird der Fehler, welcher die größten und

nützlichsten Wahrheiten übersieht, weil sie zu bekannt sind, sichtbarer, als wenn es auf den Gebrauch derselben ankommt. Könnte die Macht des Aberglaubens so viel tausend Unglückliche beherrschen, wenn sie die bekanntesten Wahrheiten des gesunden Menschenverstandes anzuwenden verstünden? Könnte man von so viel tausend Veränderungen und Begebenheiten, die sich entweder in der Natur, oder im gemeinen Leben, oder in unserm eignen Herzen zutragen, so gekünstelte Erklärungen machen, und auf die sonderbarsten Vermuthungen kommen, wenn man die bekanntesten Wahrheiten zu Hülfe nehmen wollte? Würde es so viel eitles Mißtrauen, so viel ungegründete Furcht, so viel betrügerische Hoffnungen geben können, wenn man sich immer genau nach den großen allgemein bekannten Wahrheiten der Vernunft und des Christenthums richtete, und nicht immer auf etwas Seltsames und Ungewöhnliches ausginge? Aber so ist es: wir thun uns in Fällen, wo wir urtheilen, beschließen, anordnen und handeln sollen, gleichsam selbst nicht genug, wenn wir nicht etwas Besonderes dabei anbringen könnten; wir suchen gemeiniglich in der Ferne, was wir ganz in der Nähe haben können, wenn wir die bekanntesten Wahrheiten geltend zu machen wüßten. — Es ist wohl der Mühe werth,

II) den Ursachen dieser Gewohnheit nachzuforschen. Sie sind freilich mannichfaltig: indessen möchte doch unsre natürliche Neubegierde, der falsche Schein von Deutlichkeit, den solche Wahrheiten haben, und der Umstand, daß bei ihrer genauern Erforschung fast immer unsre verderbten Neigungen

Leiden, unsre Aufmerksamkeit [illegible] verdienen.

a) Unsre natürliche Neubegierde.

Es ist unläugbar, daß der Wunsch, viel Außerordentliches zu erfahren, Nikodemum zu Jesu getrieben hatte. Er gesteht es selber, die Zeichen, die Jesus thue, seyen ein Reiz für ihn gewesen, einen so von Gott selbst unterstützten Lehrer aufzusuchen; daher konnte er sich nicht daran [illegible], als ihm allgemein bekannte, seiner Neubegierde ziemlich gleichgültigen Lehren von Jesu vorgetragen wurden. O wenn man bedenkt, mit welcher Gewalt die Begierde, immer etwas Unbekanntes und Auffallendes zu hören, auch uns herumtreibt, und von einem Gegenstande zum andern jagt: so ist es wahrlich kein Wunder, daß wir selbst die größten und nützlichsten Wahrheiten keiner Aufmerksamkeit würdigen, sobald wir sie für bekannt halten. Welchen Reiz sollen sie für unsre Neubegierde haben, da wir sie unsrer Meinung nach schon als Kinder kannten, da sie so alt sind, als die Welt? Was soll uns einladen, tiefer in sie einzudringen, da wir sie längst ergründet zu haben glauben, und uns von wiederholtem Nachdenken kein[en] neuen Vortheil versprechen? Was soll uns bewegen, bei unserm Verhalten auf sie Rücksicht zu nehmen, da uns so viel neue Erscheinungen, so viel Abwechslungen der Mode an sich ziehen, und unser Betragen bestimmen; die Welt täglich eine so große Menge von Nachrichten aller Art einzuziehen hat, wie der Neubegierige [illegible] so viel Mittel anwenden muß, so viel als möglich zu erfahren, und überall [illegible] mit einem so ungeheuren Wust von Gerüchten des Tags, von elenden Sagen, und [illegible] widerspre-

chenden Erzählungen überhäuft sieht, wie er's mein, der hat unmöglich Zeit, sich mit bekannten Wahrheiten abzugeben, wenn sie auch noch so groß und nützlich seyn sollten. Daher werdet ihr überall Weiber und weibische Männer antreffen, die euch Auskunft über alles geben können, was in der Stadt geschieht; die aber verstummen würden, wenn sie sich etwas ausführlicher über die erste beste Frage des Katechismi erklären sollten. — Doch es kommt

b) auch der falsche Schein von Deutlichkeit hinzu, den solche Wahrheiten zu haben pflegen, und welcher macht, daß wir sie gemeiniglich am ersten übersehen. Die wichtigen Lehren, von denen Jesus im Evangelio redet, hatten Nikodemus so bekannt geschienen, daß er sich gar nicht weiter darum bekümmerte. Er gerieth erst in Verlegenheit, als es ihm beim Vortrag Jesu bemerklich wird, er habe sie noch nicht gehörig verstanden. Hier, hier liegt eine Hauptursache, warum auch wir die größten Wahrheiten so nachläßig zu übersehen pflegen. Sie scheinen uns darum, weil wir sie von Jugend auf gelernt, weil wir oft davon gesprochen haben, völlig deutlich zu seyn; und sind es doch nicht. Was ist bekannter, wichtiger, nützlicher, als die Wahrheit: wer selig werden wolle, müsse Glauben an Jesum haben? Aber sollte wohl Jeder im Stande seyn, sich über diese so deutlich scheinende Sache sogleich genau und richtig zu erklären? Was ist bekannter, wichtiger, nützlicher, als die Wahrheit: wer [illegible] Glauben an Jesum haben, müsse sich bessern, müsse fromm und tugendhaft werden? Aber sollte wohl Jeder im Stande seyn, über diese so deutlich scheinende Sache sogleich gehö

rig Red und Antwort zu geben? Was ist bekannter, wichtiger, nützlicher, als die Wahrheit: jeder vernünftige Mensch müsse für sein wahres Beste sorgen? Aber sollte wohl Jeder im Stande seyn, gehörig und genau anzuzeigen, worin das wahre Beste eines vernünftigen Menschen bestehe, und durch welche Mittel es befördert werden müsse? Was ist bekannter, wichtiger, nützlicher, als die Wahrheit: christliche Eltern seyen verbunden, ihren Kindern eine gute Erziehung zu geben? Aber solltet ihr, die ihr vielleicht schon viel von dieser so deutlich scheinenden Sache gesprochen habt, im Stande seyn, zu erklären, was eine gute Erziehung sey, und wie man sie seinen Kindern zu geben habe? Lasset euch nicht täuschen, M. Z. Gerade die Dinge, die uns schon von Jugend auf bekannt und deutlich vorkamen, sind es am wenigsten. Ihr dürfet euch nur über solche gemeine Wahrheiten unparteiische Rechenschaft abfordern, um es bald zu fühlen, daß es bloß ein Schein von Deutlichkeit war, was euch bisher bethörte. — Setzt noch

c) hinzu, *daß bei der genauern Erforschung solcher Wahrheiten fast immer unsre verdorbenen Neigungen leiden.* Ich wundre mich nicht darüber, daß Nikodemus über die Wahrheit: um selig zu werden, müsse man mehr seyn, als ein geborner Jude, so wenig nachgedacht hatte; der Stolz über seine Abstammung von Abraham würde durch ein solches Nachdenken allzusehr gedemüthigt worden seyn. Ich wundre mich nicht darüber, daß ihm die Wahrheit so fremde war: wer sich bessern wolle, müsse gleichsam von neuem geboren werden; er würde es bei der Untersuchung zu stark empfunden ha-

bey, wie sehr auch der dieser neuen Geburt be-
dürfe. Wir fliehen Nachforschungen, von deren
Erfolg wir etwas Nachtheiliges für unsre Lei-
denschaften fürchten; wir lassen große und nütz-
liche Wahrheiten oft mit Fleiß in einer gewis-
sen Dunkelheit, damit ein größres Licht derselben
uns nicht Obliegenheiten zeige, zu deren Erfül-
lung wir keine Lust haben. Würden es so viele
dahin gestellt seyn lassen, was an Christum glau-
ben heiße, wenn sie nicht fürchteten, eine ge-
nauere Prüfung möchte ihnen zeigen, daß sie die-
sen Glauben nicht haben? Würden es so viele
dahin gestellt seyn lassen, worin die christliche
Besserung bestehe, wenn sie nicht fürchteten, eine
genauere Prüfung würde ihnen zeigen, daß es
ihnen an dieser Besserung fehle? Würden es
so viele dahin gestellt seyn lassen, was die wah-
re Glückseligkeit des Menschen sey, wenn sie nicht
fürchteten, eine genauere Prüfung würde ihnen
zeigen, daß sie bloß einem Scheinglücke nach-
jagen? Würden es so viele Eltern dahin ge-
stellt seyn lassen, was zu einer guten Erzie-
hung ihrer Kinder gehöre, wenn sie nicht fürch-
teten, eine genauere Prüfung werde ihnen zeigen,
wie sehr sie sich an den armen Geschöpfen ver-
sündigen, die Gott ihnen anvertraut hat? O nur
allzu gern wenden wir uns von Untersuchungen
weg, die uns auf unangenehme Entdeckungen
führen; und nie kommen die unordentlichen Nei-
gungen unsers Herzens mehr ins Gedränge, als
wenn wir unsre Aufmerksamkeit den größten und
wichtigsten Wahrheiten widmen. Was Wun-
der also, daß wir [illegible], sie
scheinen bekannt genug [illegible]
[illegible] es bei der Untersuchung zu stark entgegen

nicht anders seyn: Menschen, die gerade, ohne allen Umweg und mit edlem unerschütterlichen Muth überall dem folgen, was Religion und gesunde Vernunft gebieten, unterscheiden sich zu sehr von den zweideutigen, bald diese, bald jene Partei ergreifenden Geschöpfen, welche die größten und nützlichsten Wahrheiten übersehen, und dagegen ihrer Laune und herrschenden Vorurtheilen nachgeben, als daß bei diesen letztern nicht eine große Abneigung gegen jene entstehen sollte. Je mehr wir ohne feste Grundsätze, bloß nach unsern Neigungen, und den veränderlichen Einfällen der Mode handeln: desto mehr sehen wir uns durch die Weisheit, durch die tugendhafte Strenge, durch die unerschütterliche Standhaftigkeit derer verurtheilt, die den größten, nützlichsten und unläugbarsten Wahrheiten treu bleiben, es koste, was es wolle; desto mehr werden wir uns versucht fühlen, gerade diejenigen Mitglieder unsers Geschlechts zu verunglimpfen, die unsre Muster seyn sollten. — Um so nöthiger wird es seyn, daß ich

IV) *über die Art noch etwas beifüge, wie eine so schädliche Gewohnheit verbessert werden soll.* Lasset uns nämlich

1) vor allen Dingen daran arbeiten, *unsre Neubegierde in vernünftige Wißbegierde zu verwandeln*, lasset uns gegen alles, was uns nicht weiser und besser machen kann, gleichgültig werden, und dagegen unsre ganze Aufmerksamkeit auf nützliche Gegenstände wenden. Denn ich sage es frey heraus: so lang ihr noch unter der Herrschaft einer kindischen Neubegierde stehet; so lang ihr noch Geschmack daran findet, unbedeutende Neuigkeiten einzusammeln,

rade bei den wichtigsten Angelegenheiten an Weisheit. — Nothwendig werdet ihr euch dann b) auch die verderblichsten Schritte erlauben. Verloren würde Nikodemus mit seinen verblendeten Mitbürgern gewesen seyn, wenn ihn Jesus nicht zum Nachdenken über die bisher übersehenen grosen Wahrheiten genöthigt hätte. Ach es ist traurig, wenn man sieht, wie unüberlegt und widersinnig Menschen, denen es sonst nicht an mancherlei Kenntnissen fehlt, gerade dann zu Werke gehen, wenn sie für ihr und Anderer Bestes sorgen, wichtige Geschäfte ausführen, und in zweifelhaften Fällen eine Parthei ergreifen sollen. Aber prüfet selbst, aus welcher Quelle die Fehler entspringen, die gerade das meiste Unheil auf Erden anrichten; überleget, was die verderblichen Ausschweifungen der Unduldsamkeit, des Gewissenszwangs, der Herrschsucht und des Partheigeistes am meisten befördert; ihr werdet finden, daß sie ohne Ausnahme daher rühren, weil man anzuwenden vergißt, was Christenthum und gesunde Vernunft Jeden lehren, der aufmerken will. Was soll uns leiten, wenn wir diese Führer verschmähen? Werden wir nicht Schritte thun, die zum Verderben führen, wenn wir diese einzig sichre Bahn gleichgültig verlassen? — Und so machen wir denn wirklich c) unbillig gegen unsre Besten und verdientesten Menschen werden. Wie gern möchte Nikodemus im Evangelio Jesum zu dem Geständniß bringen, er habe etwas Widersinniges behauptet; daher sucht er die sonderbaren Zweifel, wann er die Wiedergeburt aufwirft, von der Jesus geredet hatte. Es kann auch

nicht anders seyn: Menschen, die gerade, ohne allen Umweg und mit edlem unerschütterlichen Muth überall dem folgen, was Religion und gesunde Vernunft gebieten, unterscheiden sich zu sehr von den zweideutigen, bald diese, bald jene Partei ergreifenden Geschöpfen, welche die größten und nützlichsten Wahrheiten übersehen, und dagegen ihrer Laune und herrschenden Vorurtheilen nachgeben, als daß bei diesen letztern nicht eine große Abneigung gegen jene entstehen sollte. Je mehr wir ohne feste Grundsätze, bloß nach unsern Neigungen, und den veränderlichen Einfällen der Mode handeln: desto mehr sehen wir uns durch die Weisheit, durch die tugendhafte Strenge, durch die unerschütterliche Standhaftigkeit derer verurtheilt, die den größten, nützlichsten und unläugbarsten Wahrheiten treu bleiben, es koste, was es wolle; desto mehr werden wir uns versucht fühlen, gerade diejenigen Mitglieder unsers Geschlechts zu verunglimpfen, die unsre Muster seyn sollten. — Um so nöthiger wird es seyn, daß ich

IV) *über die Art noch etwas beifüge, wie eine so schädliche Gewohnheit verbessert werden soll.* Lasset uns nämlich

1) vor allen Dingen daran arbeiten, *unsre Neubegierde in vernünftige Wißbegierde zu verwandeln*, lasset uns gegen alles, was uns nicht weiser und besser machen kann, gleichgültig werden, und dagegen unsre ganze Aufmerksamkeit auf nützliche Gegenstände wenden. Denn ich sage es frey heraus: so lang ihr noch unter der Herrschaft einer kindischen Neubegierde stehet; so lang ihr noch Geschmack daran findet, unbedeutende Neuigkeiten einzusammeln,

und euch nach Dingen zu erkundigen, aus denen sich gar nichts lernen läßt, was euch einsichtsvoller und tugendhafter machen könnte: so lang ihr, mit einem Worte, nur das Neue liebet, weil es neu ist, ohne jemals zu fragen, ob, und wozu ihr es gebrauchen könnet — so lang ist es gar nicht möglich, euch von der Gleichgültigkeit gegen die größten und nützlichsten Wahrheiten zu befreyen; jedes flüchtige Gerücht, jede ausgestreute Lüge wird euch dann lieber seyn, als die wichtigste Aufklärung. Lasset uns doch bedenken, wie schnell unsre Tage dahin eilen; wie kurz die Zeit ist, die wir hier zuzubringen haben; wie unübersehlich groß die Anzahl wissenswürdiger Dinge ist; und wie wichtig uns die Wahrheiten seyn müssen, ohne deren Kenntniß und Befolgung wir nicht tüchtig zum Reiche Gottes sind. Lasset uns also bei allem, was unsre Aufmerksamkeit auf sich ziehen will, fragen, ob es derselben werth sey; lasset uns unablässig daran arbeiten, eine nur Kindern verzeihliche Neubegierde in eine mit Ueberlegung wirkende Wißbegierde zu verwandeln. — Dabei wollen wir uns

2) *ausdrücklich gewöhnen, uns über die Wahrheiten, die uns völlig bekannt zu seyn scheinen, von Zeit zu Zeit genaue Rechenschaft abzufordern.* Denn sonst kann uns leicht der Wahn bethören, daß wir Dinge verstehen, die wir doch nicht verstehen, es kann uns ein falscher Schein von Deutlichkeit in der schädlichsten Sorglosigkeit erhalten. Versäumet es also nicht, euch von Zeit zu Zeit ausdrücklich darüber zu befragen, ob ihr euren Glauben an Gott und Jesum gehörig beweisen,

ob ihr Grund angeben könnet von der Hoffnung, die in euch ist, und bereit seyd zur Verantwortung gegen Jedermann. Versäumet es nicht, auch über die bekanntesten Wahrheiten des gemeinen Lebens, über die Gegenstände, Aussprüche und Verhaltungsregeln, welche man gerade für die ausgemachtesten hält, gelegentlich recht vorsätzlich nachzudenken. Mit Erstaunen werdet ihr bei dieser Uebung wahrnehmen, wie wenig ihr gerade die allerbekanntesten Dinge kanntet, und welche hohe Ursache ihr hattet, euch darauf einzulassen. Aber auf das glücklichste wachsen werdet ihr gerade diejenige Erkenntniß sehen, welche für jeden denkenden und guten Menschen die wichtigste ist; ihr werdet auf diese Art Schadloshaltungen für eure eingeschränkte Neubegierde finden, deren ihr euch ewig werdet freuen können. — Endlich lasset uns

3) unter dem Beistade Gottes auf alle Weise den Vorsatz in uns stärken, immer besser zu werden. Denn trachten wir mit wahrem Ernste darnach, Neugeborne zu werden die das Reich Gottes sehen können: so werden wir immer begieriger nach jeder fruchtbaren Wahrheit werden, und nur das schätzen, was unsrer Seele nützt. Wäre der gute Wille, den ich hier fordere, nicht in dem redlichen Nikodemo gewesen: die herben Wahrheiten, die ihm Jesus vorhielt, würden ihn eben so beleidigt und zurück geschreckt haben, wie so viel andre seiner Mitbürger. Diesen aufrichtigen, ungeheuchelten Vorsatz, das ganz zu werden, was wir werden sollen, durchaus gebesserte Menschen, eine neue Creatur, die in Christo Jesu geschaffen ist zu guten

Abgeschiedenheit zurück; hier war Nachdenken über die Religion und über den Zustand seines Vaterlandes sein vornehmstes Geschäft; hier übte er sich in einer Enthaltsamkeit und Abtödtung, die fast an Grausamkeit gegen sich selbst grenzte. Gebildet durch diese Uebungen trat er endlich hervor, und zeigte seinem weichlichen, eigennützigen Zeitalter das Beispiel einer Tugend, die es für unmöglich gehalten haben würde, wenn es dieselbe nicht mit Augen gesehen hätte. Doch nicht Johannes allein hat der Welt das bewunderungswürdige Schauspiel einer solchen Tugend gegeben. Schon vor ihm waren die meisten Propheten nicht bloß Lehrer, sondern auch Muster einer solchen Strenge gewesen, und unter ihnen befand sich das ehrwürdige Vorbild, dem Johannes ähnlich zu seyn strebte, Elias der Thisbite, welcher durch den Ernst seiner Tugend, und durch den unerbittlichen Eifer gegen das Laster, sein Zeitalter eben so sehr demüthigte, wie Johannes das seinige. Und wie weit hat das rühmliche Bestreben, den Forderungen des Christenthums Genüge zu leisten, in der Folge nicht viele geführt, welche diese Religion bekannten! So viel unerhörte Proben eines männlichen Ernstes, einer edlen Selbstverläugnung, einer entschloßnen Verachtung alles dessen, was den Neigungen unsers schwachen Herzens schmeichelt, einer willigen und heldenmüthigen Aufopferung hat keine Religion in der Welt bewirkt, als die christliche. — Auf Menschen, die so wenig Kraft und Lust besitzen, der Tugend schwere Opfer zu bringen, wie unsre Zeitgenossen, müssen die Muster einer strengen Tugend sehr seltsame und widersprechende Eindrücke machen. Bald Bewun-

Am Johannistage.

Wenn Männer, welche mit ungemeinen Vorzügen des Geistes und Herzens begabt, und entflammt von feuriger Liebe zu allem Wahren und Guten, sich nicht bloß unbefleckt von den Lastern ihres Zeitalters erhalten, sondern auch durch die genaueste Beobachtung aller ihrer Pflichten ein über alles Gewöhnliche sich weit erhebendes Beispiel des Ernstes, der Standhaftigkeit, und der Aufopferung geben; wenn solche Männer Muster einer strengen Tugend genannt zu werden verdienen: so ist ohne Zweifel das heutige Fest dem Andenken eines Mannes gewidmet, der unter die merkwürdigsten Muster dieser Strenge gehört. Schon durch seine natürlichen Anlagen und Fähigkeiten unterschied sich Johannes, an dessen Geburt wir uns heute erinnern, von dem gemeinen Haufen seiner Mitbürger; Gott hatte ihn mit allem ausgerüstet, was er bedurfte, wenn er die Welt durch eine Tugend in Erstaunen setzen wollte, die alles um ihn her demüthigte. Diese natürlichen Anlagen wurden durch Erziehung glücklich entwickelt. Noch als Jüngling entfernte Johannes sich freiwillig von der menschlichen Gesellschaft und ihren Freuden; er zog sich in einsiedlerische

Abgeschiedenheit zurück; hier war Nachdenken über die Religion und über den Zustand seines Vaterlandes sein vornehmstes Geschäft; hier übte er sich in einer Enthaltsamkeit und Abtödtung, die fast an Grausamkeit gegen sich selbst grenzte. Gebildet durch diese Uebungen trat er endlich hervor, und zeigte seinem weichlichen, eigennützigen Zeitalter das Beispiel einer Tugend, die es für unmöglich gehalten haben würde, wenn es dieselbe nicht mit Augen gesehen hätte. Doch nicht Johannes allein hat der Welt das bewundernswürdige Schauspiel einer solchen Tugend gegeben. Schon vor ihm waren die meisten Propheten nicht bloß Lehrer, sondern auch Muster einer solchen Strenge gewesen, und unter ihnen befand sich das ehrwürdige Vorbild, dem Johannes ähnlich zu seyn strebte, Elias der Thisbite, welcher durch den Ernst seiner Tugend, und durch den unerbittlichen Eifer gegen das Laster, sein Zeitalter eben so sehr demüthigte, wie Johannes das seinige. Und wie weit hat das rühmliche Bestreben, den Forderungen des Christenthums Genüge zu leisten, in der Folge nicht viele geführt, welche diese Religion bekannten! So viel unerhörte Proben eines männlichen Ernstes, einer edlen Selbstverläugnung, einer entschloßnen Verachtung alles dessen, was den Neigungen unsers schwachen Herzens schmeichelt, einer willigen und heldenmüthigen Aufopferung hat keine Religion in der Welt bewirkt, als die christliche. — Auf Menschen, die so wenig Kraft und Lust besitzen, der Tugend schwere Opfer zu bringen, wie unsre Zeitgenossen, müssen die Muster einer strengen Tugend sehr seltsame und widersprechende Eindrücke machen. Bald Bewun-

derung, bald Verachtung, bald Ehrfurcht, bald Mitleiden, bald Scham, bald Erbitterung, bald Eifer zur Nachahmung, bald muthloses Zagen, regt sich in denen, die es fühlen, wie unfähig sie sind, einen solchen Heldenmuth zu beweisen. Aber wahrlich, es ist weder weise, noch christlich, beim Anblick des Edelsten und Erhabensten, was unser Geschlecht aufzuweisen hat, sich blindlings den Bewegungen seines Herzens zu überlassen, ohne darüber nachzudenken, wozu ein solches Schauspiel von uns gebraucht werden soll. Kein Tag kann schicklicher zu einem solchen Nachdenken seyn, als der heutige. Heute, wo uns in Johanne dem Täufer das ehrwürdige Bild einer strengen Heldentugend gleichsam vor Augen schwebt, können und sollen wir fragen, welche Erinnerungen uns Gott durch solche Muster geben will.

Evangelium: Joh. I. v. 57—80.

Johannes ist das wirklich geworden, was Zacharias in dem vorgelesenen Evangelio vorhersagt, ein Prophet des Höchsten, der vor dem Herrn herging, ihm den Weg zu bereiten, und seinem Volk Erkenntniß des Heils zu geben. Es ist aus der Geschichte bekannt, mit welcher Ehrfurcht Johannes seine Mitbürger erfüllte, mit welcher Freimüthigkeit er ihre Laster tadelte, und wie viel er zu der großen Veränderung beitrug, welche Jesus in den Einsichten, Gesinnungen und Sitten der Menschen bewirken sollte. Und diß alles leistete Johannes vornehmlich durch die außerordentliche Strenge seiner Tugend. Seine Mitbürger erstaunten über die fast beispiellose Selbstverläugnung dieses Mannes; sie erkannten seine

gerechten Ansprüche auf das Amt eines allgemeinen Sittenrichters; sie ertrugen die Vorwürfe und Zurechtweisungen, durch die jeder Andre sie empört haben würde. Aber bei dem allen ist es gewiß, daß sie Johannem nicht immer so weise benützt haben, als es möglich und nöthig gewesen wäre. Jesus selbst tadelte das Volk mehr als einmal darüber, und gab damit zu verstehen, daß es wohl der Mühe werth sey, darüber nachzudenken, wie man sich beim Anblick solcher Beispiele zu verhalten habe. Lasset uns diesen Wink befolgen und dießmal

die Muster einer strengen Tugend

zum Gegenstand unsrer Betrachtung wählen. Es ist dreierlei, worauf wir unsre Aufmerksamkeit hierbei zu richten haben. Wir müssen nämlich I) diese Muster genauer kennen lernen; sodann II) untersuchen, wie wir sie beurtheilen sollen; und III) zuletzt bemerken, wozu sie uns dienen müssen. Wir wollen also

I) vor allen Dingen die Muster einer strengen Tugend näher kennen lernen. Dieß wird am besten geschehen können, wenn wir ein Bild derselben entwerfen; ihre Gattungen festsetzen, und ihre Ausartung uns vorstellen. Es ist nicht schwer

a) die Muster einer strengen Tugend in einem Bild anschaulich zu machen. Es ist nämlich hier nicht von jenen Sittenlehrern die Rede, die unbeschreiblich viel tadeln, und übertrieben viel fordern, aber nichts von allem selbst leisten; die unerbittlich und finster gegen Andre aber gegen sich selbst desto nachsichtsvoller sind.

Verachtung und Spott verdienen: solche Heuchler; ihre Verbrechen sind um so strafbarer, je genauer sie den Willen Gottes und das Gebot der Pflicht einsehen. Von ganz andrer Art, sind die ehrwürdigen Menschen, welche wir Muster einer strengen Tugend nennen. Fast jedes Zeitalter hat Männer hervorgebracht, die mit ungewöhnlichem Ernste an ihre Obliegenheiten dachten; die mit der größten Sorgfalt nach den Forderungen des Willens Gottes, und nach der Stimme der Pflicht forschten; die jeder Bequemlichkeit, jedem Vergnügen entsagten, sobald sie ihrer Schuldigkeit zu folgen hatten; die es für rathsam hielten, selbst auf erlaubte und unschuldige Vergnügungen Verzicht zu thun, und gegen alle Weichlichkeit sich dadurch zu verwahren; die es nöthig fanden, die Neigungen ihres Körpers auf eine gewaltsame Art zu unterdrücken, und sogar Selbstpeinigungen zu Hülfe zu nehmen; die sich durch alle diese Umstände von den eingeführten Sitten ganz entfernten, und den Schein eines finstern Trübsinns, einer abschreckenden Härte, und einer gewissen ungeheuren Größe erhielten, welche gemeinen Menschen bald so abentheuerlich und übertrieben, bald so erhaben und außerordentlich vorkam, daß sie sie für unerreichbar hielten. Sehet da in der Kürze die Züge zu dem Bilde derer, welche für Muster einer strengen Tugend gelten können. Wir verstehen darunter Menschen, welche bei der Erfüllung ihrer Pflicht mit einem Eifer, mit einer Treue und Selbstverläugnung zu Werke gehen, die derselben alles aufopfert, und die Sinnlichkeit und Schwachheit gewöhnlicher Menschen eben so sehr demüthigt, als in Erstaunen setzt. — Diese jezt erklärten Muster

b) kann man in allgemeine und besondere eintheilen. Die Spannung der Kräfte, die unerschütterliche Beharrlichkeit, welche bei einer strengen Tugend vorausgesetzt wird, äußert sich nämlich bei gewissen Menschen überall; sie verfahren in allen ihren Verhältnissen mit gleichem Ernst; sie treiben alles bis zu einer Höhe, zu der gemeine Menschen nicht ohne Zittern aufblicken können. Ein so allgemeines Muster tugendhafter Strenge war Johannes; er war so sehr in allen Stücken pünktlicher, ernsthafter, enthaltsamer, als Andre, daß man von ihm zu sagen pflegte, er esse und trinke nicht, er könne das, was er thut, natürlicher Weise unmöglich leisten, irgend ein höherer Geist müsse in ihm wirken. — Bei Andern hingegen zeigt sich diese Strenge nur in manchen Stücken. Sie grenzen von der einen Seite an das Gewöhnliche, erheben sich aber auf der andern zu einer Höhe, die ohne einen großen Aufwand von Kraft nicht erreicht werden kann. Es gibt Muster einer ausserordentlichen Mäßigkeit, die aber mit der heitersten Gefälligkeit verknüpft ist; Muster einer unermüdeten Arbeitsamkeit, die aber gegen Vergnügen nichts weniger als gleichgültig sind; Muster der pünktlichsten Genauigkeit in ihrem Beruf, die aber in andern Dingen sehr nachgiebig zu seyn pflegen; Muster einer unerbittlichen Gerechtigkeit, denen es sonst gar nicht an sanftern Gefühlen fehlt; Menschen, die manche Laster mit einer Art von Erbitterung hassen, und daher die entgegengesetzte Tugend mit einer Strenge üben, die keine Ausnahme duldet, die aber weniger fest sind, wenn von andern Tugenden die Rede ist. — Lasset uns noch einen Blick

und c) auf die Ausartung solcher Muster merken. Auch das Bestreben, recht und tugendhaft zu handeln, hat seine Grenzen; man kann, wie das gemeine Sprichwort sagt, auch des Guten zu viel thun. Die vollkommensten Muster einer strengen Tugend werden also diejenigen seyn, die bei allem Eifer, stets alles zu leisten, was geleistet werden soll, doch nie über die Grenzen hinausgehen, welche Pflicht und Klugheit vorschreiben. Es ist schwer, die lebendige Kraft, die überall nach dem Höchsten strebt, durch Ueberlegung zu mäßigen, und einen unerbittlichen Ernst nach den jedesmaligen Umständen zu mildern. Aber wer könnte es läugnen, daß es dessen ungeachtet Muster einer solchen strengen und doch menschenfreundlichen Tugend gegeben hat, daß der ehrwürdige Mann, dessen Andenken wir heute feiern, selbst denselben beizuzählen ist. Allein freilich fallen die Freunde einer strengen Tugend nicht selten, und wenigstens in einzelnen Fällen, auf Uebertreibungen, durch welche das, was sie leisten, anfängt, fehlerhaft zu werden. Bald ist es der Antrieb eines heftigen oder finstern Temperamentes; bald sind es gewisse Vorurtheile, die das Gewissen irre leiten; bald sind es äußere Verhältnisse und Schicksale, was auch die redlichsten Anhänger der Tugend zu weit führt, was ihren Ernst in finstre Melancholie, ihre Enthaltsamkeit in Selbstpeinigung, ihre Genauigkeit in Aengstlichkeit, ihre Standhaftigkeit in Starrsinn, ihre Arbeitsamkeit in Ueberspannung, ihre Behutsamkeit im Genuß in freudenleere Unempfindlichkeit, ihre Selbstverläugnung in wahre Grausamkeit gegen sich selbst verwandelt. Die Geschichte und das gemeine Leben sind voll von solchen Beispielen, und nirgends

ist die strenge Tugend häufiger ausgeartet, als bei denen, welche sich einem einsamen beschaulichen Leben widmeten, oder für ein ehemaliges lasterhaftes Leben büßen wollten, oder endlich in der Meinung standen, durch eine Entfernung von der Welt lasse sich eine weit reinere Tugend erlangen, als wenn man in die Geschäfte des Lebens verwickelt bleibe. — Lasset uns nun

II) untersuchen, wie wir solche Muster beurtheilen sollen. Sollen nämlich unsre Aussprüche über sie gerecht und vorsichtig seyn, so müssen sie mit Achtung, mit Unparteilichkeit, mit Rücksicht auf die jedesmaligen Umstände, und auf Gott, der solche Beispiele nicht vergeblich aufstellt, geschehen.

a) Mit Achtung. Denn ist nicht jede wahre Größe, sie bestehe, worin sie wolle, unsrer Achtung würdig? Verdient aber irgend eine Art derselben unsre Ehrfurcht mehr, als die sittliche, als die, welche in feuriger Liebe zu Gott, in treuer Erfüllung jeder erkannten Pflicht, in männlicher Selbstbeherrschung, und in großmüthiger Aufopferung für Religion und Menschenwohl besteht? Muß uns alles Gute in den Gesinnungen und Handlungen der Menschen theuer und heilig seyn: mit welcher Ehrerbietung werden wir urtheilen müssen, wenn dieses Gute noch überdieß in einem seltnen Grade vorkommt? Es ist wahr, daß die strenge Tugend zuweilen Uebertreibung wird; daß sie oft die Frucht eines irrigen Gewissens ist; daß oft äußre Veranlassungen und Zustände des Körpers Theil daran haben; daß sie sich oft durch Dinge auszeichnet, welche auffallen, den herrschenden Geschmack beleidigen, nicht selten sogar an-

das Abentheuerliche grenzen. Aber wehe dem Elenden, der da leichtsinnig absprechen und verachten kann, wo ein edler Eifer, Gott zu gefallen, gut zu seyn und pflichtmäßig zu handeln, sich auf eine Art äußert, welche der herrschenden Weichlichkeit, und den Gesetzen des willkührlichen, oft sehr fehlerhaften und eigensinnigen Wohlstandes widerspricht. Entlarven, dem Gelächter der Welt Preis geben, lasset uns den Scheinheiligen und Heuchler, der durch elende Kunstgriffe die Meinung erwecken will, er sey das Muster einer strengen Tugend, und sich im Stillen allen Ausschweifungen überläßt. Aber tiefe Achtung lasset uns beweisen, wenn wir irgendwo guten Willen, zartes Gewissen, wahre Rechtschaffenheit, und redlichen Eifer für die Tugend gewahr werden; lasset uns nicht fühlloser seyn, als die Juden zu den Zeiten Jesu, die Johannem mit der größten Ehrfurcht betrachteten, so sehr auch sein strenger Ernst von dem Tone des Zeitalters abwich. — Und gewiß werden wir diese Muster mit Achtung beurtheilen, wenn wir uns zugleich

b) der Unparteilichkeit befleissigen. Wir gewöhnen uns nur allzuleicht, die Tugend in einer einzigen Form zu schätzen, und zwar immer nur in der, die unsern Neigungen am gemäßesten ist. Bloß die sanfte, schonende, liebevolle Frömmigkeit gefällt uns, wenn unsre eigne Denkungsart weich ist. Bloß die heitre, frohe, keinen erlaubten Genuß des Lebens verschmähende Tugend ist uns angenehm, wenn uns ein zur Fröhlichkeit geneigter Geist beseelt. Bloß die lebhafte, mit Heftigkeit und Feuer wirkende Tugend erhält unsern Beifall, wenn unser eignes Temperament in hitzigem Aufbrausen besteht. Aber müssen wir

nicht nothwendig unbillig gegen Andre werden, wenn wir so einseitig urtheilen? Werden wir uns dieser Unbilligkeit nicht am meisten gegen die schuldig machen, deren Tugend strenge, finster und mehr als gewöhnlich pünctlich ist? Wir fühlen es, wie weit uns solche Menschen durch die Opfer übertreffen, die sie bringen, wie sehr sie uns durch ihr Betragen gleichsam verurtheilen. Was ist also natürlicher, als daß wir uns durch harte Aussprüche über sie gewissermassen schadlos halten, daß wir die Aechtheit ihrer Tugend zweifelhaft machen, daß wir sie für trübsinnige Schwärmer erklären, um sie verachten zu können? Aber kann eine Art zu urtheilen parteiischer seyn, als diese? Ist es vernünftig, die Tugend zu verkennen und zu verläumden, wenn sie einmal in einem andern Gewande erscheint, als in dem gewöhnlichen? Wie weit war Jesus von der finstern Strenge Johannis entfernt! In ihm, dem vollendeten Muster sittlicher Vollkommenheit, war der heiligste Ernst mit der weisesten Heiterkeit, und mit der sanftesten Güte verbunden. Aber ließ er Johanni darum weniger Gerechtigkeit widerfahren? Wisset ihr nicht, wie ehrenvoll sein Urtheil über ihn war, wie sehr er ihn schätzte und liebte? Lasset uns auf unsrer Hut seyn, daß kein heimlicher Widerwille gegen die Muster einer strengen Tugend sich unsrer bemächtige; mit Unparteilichkeit lasset uns unsre Aussprüche über sie thun. — Und dieß wird geschehen, wenn wir

c) mit Rücksicht auf die jedesmaligen Umstände urtheilen. Der Einfluß der äussern Verbindungen auf die Bildung unsers Herzens ist überall merklich; auch die Strenge in der Tugend rührt großentheils von ihm her. Könn-

te Johannes etwas anders werden, als ein uner-
bittlich strenger Richter seines verderbten Zeitalters,
er, der die härteste Erziehung genossen hatte, die
unter seinem Volke möglich war, er, der sich von
Jugend auf in einsamen Wüsteneyen verweilt, und
unter allen Propheten seiner Nation gerade den
zum Vorbilde gewählt hatte, der das Laster ohne
Schonung verfolgte? ... So ists noch immer, wenn
sich Muster einer außerordentlichen Strenge bilden;
Ihr werdet sie entstehen sehen, wenn ein zum Ernst
schon gestimmtes Naturell sich unter äußerm Zwang
entwickelt; wenn die herrschenden Meinungen von
Religion und Tugend einen besondern Werth auf
Eingezogenheit und Selbstverläugnung legen;
wenn Unglücksfälle und mannichfaltige Leiden der
Seele guter Menschen einen dauerhaften Trübsinn
geben; wenn die Verderbnisse ganzer Völker und
Zeitalter so empörend sind, daß sie jeden Gutge-
sinnten beleidigen, und die schärfsten Gegenmittel
fordern. Diese Umstände lasset uns in Rechnung
bringen, wenn wir die Muster einer strengen Tu-
gend vernünftig beurtheilen wollen. Wie behut-
sam werden unsre Aussprüche seyn, wie geneigt
werden wir uns fühlen, solche Menschen nicht bloß
zu entschuldigen, wenn sie zuweilen in Uebertrei-
bung fallen möchten, sondern sie auch zu ehren,
zu bewundern, zu segnen, wenn wir die äußre Ver-
fassung nicht aus den Augen verlieren, in der sie
sich gebildet haben! — Endlich lasset uns bei
unsrer Beurtheilung ...

d) auch auf Gott Rücksicht nehmen,
der solche Beispiele nicht vergeblich auf-
stellt. Ihr kennet die großen Absichten, um wel-
cher willen Johannes gesandt war. Er sollte
vor dem Herrn hergehen, und ihm den

Weg bereiten. Um dieß zu können, mußte er gerade der strenge, freimüthige, untadelhafte Mann seyn, der er war; sein lasterhaftes Zeitalter mußte gerade ein solches Beispiel sehen, wenn es erschüttert werden, wenn es einen Begriff von dem Werke Christi fassen, wenn es merken sollte: auf Reinigung des Herzens und Lebens, auf Glauben an Gott und auf Liebe zu ihm, auf eine gänzliche Veränderung aller Gesinnungen werde es dabei vornehmlich ankommen. Johannes war also ein Werkzeug zur Ausführung großer Absichten. Denket nicht, daß es jemals anders gewesen ist. Sendet uns Gott nicht alle um gewisser Ursache willen? Müssen wir nicht alle etwas beitragen, sein großes Werk auf Erden zu befördern? Sollte er also nicht ganz besondre Ursachen haben, wenn er Männer auftreten läßt, die er durch die Anlagen ihres Geistes und Herzens, und durch die ganze Einrichtung ihres Schicksals zu Mustern einer reinen, ernsthaften, aufopfernden Tugend heiligt; einer Tugend, die Aufmerksamkeit und Bewunderung erregt, die alles um sich her erschüttert, beschämt und übertrifft? Erblicken wir daher in der Geschichte, oder im gemeinen Leben Muster einer strengen Tugend, so lasset uns überlegen, welche Lehren und Erinnerungen Gott durch sie geben, welchen Veränderungen er den Weg durch sie bereiten will. — Doch dieß war eben das Letzte, worauf wir heute sehen wollten: wir wollten

III) bemerken, wozu uns solche Muster dienen müssen? Sie blindlings nachzuahmen, ist weder nöthig noch möglich. Diese Muster erhalten ihr Daseyn fast immer unter Umständen, die von den unsrigen ganz verschieden sind; wir würden also unvorsichtig handeln, wenn

wir sie unbedingt zu unserm Vorbild wählen wollten; wir würden uns oft eben darum, weil uns Gott die Fähigkeiten und Mittel zu einer solchen Größe versagt hat, vergeblich anstrengen, sie zu erreichen. Allein dessen ungeachtet liegen in solchen Beispielen sehr wichtige Erinnerungen für uns, die wir nach den Ansichten, warum sie Gott vor unsern Augen aufstellt, nicht vernachlässigen dürfen. Sie sollen uns nämlich

1) zeigen, daß die unzähligen Ausflüchte, durch die sich unser Herz seinen Pflichten entziehen will, nichts weiter sind, als nichtige Vorwände. Ist es nicht bekannt, wie erfinderisch wir Obliegenheiten ausweichen, die unsern Neigungen beschwerlich sind? Wissen wir da nicht tausend Ursachen anzugeben, warum das, was von uns gefordert wird, zu hart, oder wohl gar unmöglich sey? Und halten wir uns nicht für völlig entschuldigt, sobald wir zu bemerken glauben, irgend eine Pflicht übersteige unsre Kräfte? Aber mit welchem Rechte können wir uns solcher Entschuldigungen bedienen, wenn das, was wir für unmöglich erklären, von den Mustern einer strengen Tugend bereits geleistet worden ist, und noch geleistet wird? Dürfen wir vorgeben, es sey uns nicht möglich, mäßig im Genuß sinnlicher Freuden, enthaltsam und keusch, arbeitsam und unermüdet, großmüthig gegen unsre Beleidiger, anhaltend im Gebet, eingezogen und still, getrost und männlich in Gefahren zu seyn, wenn wir nicht läugnen können; daß es strenge Verächter sinnlicher Vergnügungen, Menschen von unbefleckter Reinigkeit, Männer von rastloser Thätigkeit, edle Wohlthäter ihrer Feinde, daß es Christen gegeben hat, die ganz für Gott

und für den Himmel lebten, die Gleichmüthigkeit, Geduld und heldenmüthige Standhaftigkeit unter allen Umständen bewiesen? Immerhin sey es uns nicht möglich, alles zu leisten, was sie geleistet haben. So viel folgt doch aus ihrem Beispiel, daß es ein nichtiger Vorwand ist, wenn wir von Unmöglichkeit reden, und uns nicht einmal auf einen Versuch einlassen wollen. O wir haben einen großen Vortheil aus den Mustern einer strengen Tugend gezogen, wenn wir uns durch ihren Anblick überzeugt haben, unser Herz behelfe sich mit eitlen Vorwänden, wenn es die Erfüllung seiner Pflichten von sich abwälzen will. — Aber noch mehr, die Muster sollen uns auch

2) ein vernünftiges Vertrauen zu den Kräften unsrer Natur einflößen. Denn sind sie nicht der klärste Beweis, welchen unerwarteten Grad von Vollkommenheit und Größe wir erreichen können, wenn wir die Kräfte anstrengen, die Gott uns geschenkt hat; wenn wir den Beistand benutzen, den er uns durch die äußern Umstände leistet: wenn wir die Hülfe annehmen, die er uns durch seinen Geist widerfahren läßt? Wo ist eine Art sittlicher Vortrefflichkeit, die wir bei den Mustern einer strengen Tugend nicht in einem Grade finden, der mit Recht für den höchsten gehalten werden kann? Die Kräfte, mit welchem sie sich so emporgeschwungen, sich so viel Aehnlichkeit mit dem höchsten Vorbild alles Guten, mit Gott selbst, erworben haben, besitzen auch wir; in uns wirkt eben die Natur, in uns denkt eben der Geist, in uns schlägt eben das Herz, das auch sie hatten. Soll uns dieß nicht der Beweis seyn, daß es vornehmlich auf uns ankommt, ob wir es im Guten weiter bringen wol-

len; soll es uns nicht zeigen, daß wir, wenn wir treu sind, alles vermögen durch den, der uns mächtig macht, Christum? — Doch dieß ist eben das Dritte, wozu die Muster einer strengen Tugend dienen sollen; sie sollen uns

3) eine Erweckung zu unermüdetem Fleiß im Guten seyn. Denn sie bestätigen es auf das unwidersprechlichste, daß sich in der wahren Besserung ohne Fleiß und Treue nichts, und durch redliche Anstrengung alles ausrichten läßt. Haben sie die Höhe, die uns in Erstaunen setzt, anders erreicht, als durch eine nie ermüdende Sorgfalt und Anstrengung? Können sie sich bey den Vorzügen, durch welche sie so ehrwürdig, so werth sind, einst von Gott die schönsten Kronen der bessern Welt zu erhalten, anders behaupten, als durch fortgesetzten Fleiß, durch eine nicht ablassende Wachsamkeit? Vergebens wünschen wir besser zu werden, wenn wir sie nicht nachahmen wollen, wenn wir nicht darnach ringen wollen, einzugehen durch die enge Pforte; wenn wir den schmalen steilen Pfad, der zum Leben führt, nicht mit der Entschlossenheit hinanklimmen wollen, mit der sie die Beschwerlichkeiten desselben besiegt haben. Soll der Erfolg ihrer Bemühungen uns nicht reizen? Sollen die Belohnungen, die ihnen zu Theil geworden sind, uns nicht mit Hoffnung erfüllen? Wollet ihr verstehen, was Gott euch lehren will, wenn er Muster einer strengen Tugend, vor eure Augen hinstellt: so gebrauchet sie als eine Erweckung zum unermüdeten Fleiß im Guten. — Endlich soll uns ihr Anblick auch

4) mit Ehrfurcht und Liebe gegen unser Geschlecht erfüllen. Sie sind die Zierden und der Schmuck desselben; in ihnen er-

Gottes innig bewegt sind, und gern in die Worte einstimmen: der Herr hat große Dinge an mir gethan. Aber kaum zeigt sich eine Gelegenheit, das, was wir erfahren haben, auch Andern bekannt zu machen, und von der väterlichen Huld Gottes mit ihnen zu sprechen: so ist es, als ob wir uns unsrer Gefühle schämten; wir glauben, es dem Wohlstand und der guten Lebensart schuldig zu seyn, sie in unsre Brust zu verschließen; wir rechnen sie zu unsrer innern Geschichte, die gleichsam entweiht wird, sobald wir sie allgemein bekannt werden lassen. Es ist nicht zu läugnen, daß in dieser seltsamen, schüchternen Zurückhaltung etwas Wahres und Richtiges liegt. Nicht überall, nicht zu allen Zeiten, nicht gegen Jedermann ist es rathsam, die Erfahrungen von Gottes väterlicher Fürsorge mitzutheilen; ein gewisses Zusammentreffen günstiger Umstände ist allerdings nöthig, wenn wir solche Geheimnisse unsers Herzens und unsers innern Lebens mit glücklichem Erfolg, und mit Nutzen für die, welche uns hören, aufdecken wollen. Soll uns aber dieß nicht ermuntern, uns auch hier nach Grundsätzen umzusehen, die unser Verhalten leiten können? Eine beßre Veranlassung zu einem solchen Nachdenken können wir uns nicht wünschen, als das lehrreiche Beispiel der beiden Freundinnen im Evangelio. Laßt mich also, mit steter Hinsicht auf dasselbe, diesmal

von der Pflicht der Christen reden, sich ihre Erfahrungen von Gottes Führungen einander mitzutheilen.

Am
Tage Mariä Heimsuchung.

Das Leben guter Menschen hat eine innre und verborgne Seite, die weit wichtiger und merkwürdiger ist, als alles, was sich äußerlich darstellt. Es ist regelmäßiger Gang, unläugbare Gemeinnützigkeit, und immer wachsender Reichthum guter Handlungen, was sich jedem Beobachter eines tugendhaften Menschen darbietet; diese Dinge machen zusammengenommen gleichsam die öffentliche Jedermann sichtbare Gestalt desselben aus. Aber wahrlich, wer von dem Leben eines tugendhaften Menschen nur diese Aussenseite kennt, hat das, was er Erhabnes und Göttliches enthält, noch nicht erblickt. Das reine Herz; die heiligen Gefühle desselben; die uneigennützigen Gesinnungen; die alles durchdringende Liebe gegen Gott und Menschen; der edle verborgne Kampf wider die Sünde; das Feuer der Andacht, das die ganze Seele durchglüht, und so viel fromme Betrachtungen, Gebete und Lobgesänge hervorbringt; die unzähligen guten Handlungen endlich, die nur der Allwissende kennt: diese Dinge sind das eigentliche Heiligthum eines tugendhaften Lebens, das den Blicken des großen gemischten Haufens

Gottes innig bewegt sind, und gern in die Worte einstimmen: der Herr hat große Dinge an mir gethan. Aber kaum zeigt sich eine Gelegenheit, das, was wir erfahren haben, auch Andern bekannt zu machen, und von der väterlichen Huld Gottes mit ihnen zu sprechen: so ist es, als ob wir uns unsrer Gefühle schämten; wir glauben, es dem Wohlstand und der guten Lebensart schuldig zu seyn, sie in unsre Brust zu verschließen; wir rechnen sie zu unsrer innern Geschichte, die gleichsam entweiht wird, sobald wir sie allgemein bekannt werden lassen. Es ist nicht zu läugnen, daß in dieser seltsamen, schüchternen Zurückhaltung etwas Wahres und Richtiges liegt. Nicht überall, nicht zu allen Zeiten, nicht gegen Jedermann ist es rathsam, die Erfahrungen von Gottes väterlicher Fürsorge mitzutheilen; ein gewisses Zusammentreffen günstiger Umstände ist allerdings nöthig, wenn wir solche Geheimnisse unsers Herzens und unsers innern Lebens mit glücklichem Erfolg, und mit Nutzen für die, welche uns hören, aufdecken wollen. Soll uns aber dieß nicht ermuntern, uns auch hier nach Grundsätzen umzusehen, die unser Verhalten leiten können? Eine beßre Veranlassung zu einem solchen Nachdenken können wir uns nicht wünschen, als das lehrreiche Beyspiel der beiden Freundinnen im Evangelio. Laßt mich also, mit steter Hinsicht auf dasselbe, diesmal

von der Pflicht der Christen reden, sich ihre Erfahrungen von Gottes Führungen einander mitzutheilen.

Es wird nöthig seyn, daß ich mich I) über die Natur; II) über den Zweck; und III) über die Ausübung dieser Pflicht weiter erkläre.

I) Führungen Gottes nenne ich diejenigen Einrichtungen unsers Schicksals, wo uns durch Veränderungen, die nicht in unsrer Gewalt waren, und die Niemand anordnen und lenken konnte, als der, von dem zuletzt alles abhängt, große Wohlthaten widerfahren sind. Ich behaupte, es sey Pflicht, die Erfahrungen von dergleichen Führungen auch Andern mitzutheilen; oder mit andern Worten, es sey eine Verbindlichkeit wahrer Christen, auf die Führungen Gottes zu merken, sie mit Rührung zu betrachten, und Andern Kenntniß davon zu geben, sobald sich eine Gelegenheit dazu findet.

a) Man muß auf die Führungen Gottes merken, wenn man sie Andern soll mittheilen können. Es gibt einen Leichtsinn, der über die Ursachen, und den Zusammenhang der Veränderungen, welche er erfährt, gar nicht nachdenkt, sondern mit einer gänzlichen Sorglosigkeit dahin lebt. Es gibt einen Stolz, der alles Gute, das ihm zu Theil wird, seinen Verdiensten zuschreibt, ohne zu überlegen, wie gering der Beitrag war, welchen er zur Hervorbringung der wichtigsten Veränderungen seines Lebens liefern konnte. Es gibt endlich einen Unglauben, der sich mit den im Grunde nichts bedeutenden Ausdrücken des Zufalls, des Glückes, des Schicksals, der blinden Nothwendigkeit behilft und von

diesen spricht, wenn er den Regierer der Welt preisen sollte. Wie ganz anders dachten und handelten die beiden Freundinnen im Evangelio! O mit nachdenkendem Ernst verweilen sie bei der Veränderung, die mit ihnen vorgegangen war; sie erkennen es, es sey ihnen eine unverdiente Auszeichnung widerfahren; und auf Gott ist ihr Geist gerichtet; ihn erklären sie für den, der große Dinge an ihnen gethan habe! So müssen auch wir gesinnt seyn, wenn wir unsre Erfahrungen von den Führungen Gottes Andern mittheilen wollen. Wir müssen sie beobachten lernen; der Zusammenhang und die Folge unsrer Begebenheiten muß ein immerwährender Gegenstand unsrer Aufmerksamkeit seyn; wir müssen das, was bei den Wendungen unsers Schicksals von uns herrührt, von dem unterscheiden, was fremde Ursachen wirken; wir müssen überlegen, wie oft wir im Begriff waren, uns selbst ins Verderben zu stürzen, und durch Zufälle und Veränderungen gerettet wurden, die wir weder gewünscht noch veranstaltet hatten; wir müssen den Folgen nachspüren, die unsre Fehler hatten, die aus den unglücklichsten Begebenheiten unsers Lebens entsprangen, und bemerken, wie heilsam und wichtig sie fast ohne unser Zuthun für unsre Besserung und Wohlfahrt geworden sind; wir müssen uns bei den Fällen verweilen, wo unsre Wünsche so unerwartet, so schnell, so wunderbar, nicht bloß erfüllt, sondern übertroffen wurden, daß unser beschämtes Herz sich gleichsam von selbst in Anbetungen dessen ergoß, der große Dinge thut; wir müssen es uns endlich immer mehr eigen machen, in allem, was geschieht, die Anordnung und das Werk dessen zu erkennen, der Gewalt

len mittheilen können; soll die Wichtigkeit dieser Pflicht klar werden, so muß ich mich auch

II) über den Zweck derselben erklären; ich muß die Absicht dieser Mittheilungen bemerken. Diese Absicht kann keine andre seyn, als das Bestreben, Andern zu nützen, oder, um es bestimmter auszudrücken, sie durch solche Eröffnungen zu belehren, zu befestigen, zu ermuntern, und zu trösten.

a) Belehren sollen wir Andre durch solche Eröffnungen. Wie vortheilhaft war die Zusammenkunft der beyden Freundinnen im Evangelio für ihre Einsichten! Sie entdeckten sich einander, was ihnen widerfahren war, und immer heller wurde es in ihren Seelen; sie lernten die großen Dinge, die Gott jetzt vorhatte, immer richtiger beurtheilen. O du, der du aus Erfahrung weißt, wie Gott regiert, der du so viel Fälle deines Lebens angeben kannst, wo Gott sichtbar für dich gesorgt hat: hast du über tausend Dinge nicht weit bestimmter und richtiger denken lernen, als sonst; ist bei diesen Begebenheiten nicht ein sanftes, wohlthätiges Licht in dir entstanden, das dich nun leitet, erquickt und erwärmt? Solltest du dieses Licht neidisch in deiner Seele verschließen wollen; solltest du dich nicht freuen, denen davon mitzutheilen, die noch im Dunkeln sind, und die Schatten des Irrthums um sie her zu zerstreuen? Welche reine lebendige Einsicht von Gott und seinen väterlichen Gesinnungen, von seinen wunderbaren Einrichtungen und Anstalten, von den mannichfaltigen Mitteln, durch die er uns erleuchtet, bessert

keit seines Knechts, seiner Magd angesehen; wenn wir endlich die Hoffnungen in uns erwecken, die wir unter einer so weisen und väterlichen Regierung für die Zukunft fassen dürfen. — Sind wir so gerührt von den Führungen Gottes: so werden wir

c) auch Andern Kenntniß davon geben, sobald sich eine Gelegenheit dazu findet. Eine wahre Rührung läßt sich nicht verbergen, es wird dem vollen Herzen Bedürfniß, die Freude, die Bewunderung, den Dank zu äussern, den es fühlt. Die außerordentlichen Wohlthaten, womit sie sich beglückt sahen, sind das Erste, wovon die beiden Freundinnen im Evangelio sprechen, was sie sich einander zurufen, sobald sie einander erblicken; sie können jetzt nichts anders, als sich wechselseitig Glück wünschen, und Gott preisen. O wer ihn kennt, ihn mit Nachdenken und Rührung beobachtet hat, den Gang seines Schicksals und Lebens: wer es fühlt, wie unendlich viel Gutes ihm Gott erzeigt, wie weise er ihn geleitet, wie huldvoll er ihn getragen und bei tausend Vergehungen langmüthig verschont hat; wer sie gleichsam immer mit Augen sieht, die treue Vaterhand, die alles um ihn her verknüpft und ordnet, alles mächtig lenkt und ausführt, und ihn täglich rettet und beschirmt: der wird laut, sobald er Jemand findet, der ihn verstehen kann; dem wird es zum Bedürfniß, mit der Mutter Jesu zu rufen: meine Seele erhebt den Herrn, und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes. — Doch es ist nicht genug, bloß zu zeigen, was dazu gehöre, wenn sich Christen ihre Erfahrungen von Gottes Führungen fol-

len mittheilen können; soll die Wichtigkeit dieser Pflicht klar werden, so muß ich mich auch

II) über den Zweck derselben erklären; ich muß die Absicht dieser Mittheilungen bemerken. Diese Absicht kann keine andre seyn, als das Bestreben, Andern zu nützen, oder, um es bestimmter auszudrücken, sie durch solche Eröffnungen zu belehren, zu befestigen, zu ermuntern, und zu trösten.

a) Belehren sollen wir Andre durch solche Eröffnungen. Wie vortheilhaft war die Zusammenkunft der beyden Freundinnen im Evangelio für ihre Einsichten! Sie entdeckten sich einander, was ihnen widerfahren war, und immer heller wurde es in ihren Seelen; sie lernten die großen Dinge, die Gott jetzt vorhatte, immer richtiger beurtheilen. O du, der du aus Erfahrung weißt, wie Gott regiert, der du so viel Fälle deines Lebens angeben kannst, wo Gott sichtbar für dich gesorgt hat: hast du über tausend Dinge nicht weit bestimmter und richtiger denken lernen, als sonst; ist bei diesen Begebenheiten nicht ein sanftes, wohlthätiges Licht in dir entstanden, das dich nun leitet, erquickt und erwärmt? Solltest du dieses Licht neidisch in deiner Seele verschließen wollen; solltest du dich nicht freuen, denen davon mitzutheilen, die noch im Dunkeln sind, und die Schatten des Irrthums um sie her zu zerstreuen? Welche reine lebendige Einsicht von Gott und seinen väterlichen Gesinnungen, von seinen wunderbaren Einrichtungen und Anstalten, von den mannichfaltigen Mitteln, durch die er uns erleuchtet, bessert

und begleitet, von den unzähligen Feinheiten, Thorheiten und Ausschweifungen der menschlichen Natur, von tausend wichtigen Erfolgen und Erscheinungen, die beim ersten Anblick unbegreiflich und anstößig sind, würde sich überall ausbreiten, wenn jeder diejenigen Erläuterungen aus der Geschichte seines Herzens geben wollte, die er geben könnte! Ueberall ist der Allmächtige wirksam auf Erden; das Leben eines jeden Menschen ist ein eigner zusammenhängender Entwurf seiner Weisheit und Güte. Lasset uns einander mittheilen, was jeder von dieser Weisheit und Güte weiß, damit es immer einleuchtender werde, daß er große Dinge auf Erden thue, Er, der da mächtig ist, und deß Name heilig ist. — Denn nicht bloß belehren sollen wir Andre durch diese Mittheilungen: sondern auch [illegible] befestigen. Ach es treten Umstände ein, wo unsre Kurzsichtigkeit keinen Ausgang findet, wo man zu zweifeln anfängt, ob das, was man erfährt, von Gott komme. Wer kann den in ein solches Labyrinth Verwickelten, wer kann den armen Geängstigten, der in Gefahr ist, seinen Glauben an Gottes Vorsehung zu verlieren, und von den Wogen des Zweifels fortgerissen zu werden, mehr aufrichten und befestigen, als ein weiser, geübter, erfahrner Freund, den die Hand Gottes aus ähnlichen Verwicklungen schon glücklich herausgeführt hat; der die Art, wie Gott prüft, hilft und belohnt, aus seinem eignen Beyspiel weiß; der mit dem festen Tone der frohesten Ueberzeugung sagen kann: Betrachte mich armer, schwacher Zweifler! Ich habe gewankt,

wie du; ich bin rathlos und verlassen gewesen, wie du; ich bin versucht gewesen, wie du, zu glauben, ein regelloser Zufall spiele mit uns, ein blindes Schicksal beherrsche uns. Aber siehe, ich hebe meine Hände auf zu dem Allmächtigen und bete an; denn er hat mir gezeigt, daß er über uns walte; er hat mich erfahren lassen, wie väterlich er für uns sorge; er hat mir geholfen, und was ich für Unglück hielt, ist der Weg zu meinem Heile geworden; darum erhebt meine Seele den Herrn, und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes. — Welche steigende Hoffnung tritt an die Stelle der vorigen Furcht, wenn man solche Beispiele vor sich sieht! Mit manchem bangen Zweifel mochte die fromme Jungfrau im Evangelio auf ihrer Reise gekämpft haben, denn es war eine unbegreifliche Führung Gottes, die ihr der Engel verkündigt hatte. Aber wie leichte Nebel vor dem Glanze der Sonne verschwinden diese Zweifel, sobald sie die ehrwürdige Elisabeth erblickt, auf die sie der Engel verwiesen hatte, sobald sie sieht, es sey wahr, daß ihre Freundinn noch im Alter gebähren werde. — Und mithin sollen wir Andre durch solche Mittheilungen ganz vorzüglich

c) ermuntern. Es gibt gewisse Zeitpunkte, wo auch solche Menschen, die keineswegs lasterhaft sind, in eine gewisse Gleichgültigkeit versinken; wo sie nicht mit der herzlichen Rührung an Gott denken, mit der man ihn verehren muß; wo in allen Thätigkeiten ihres innern und geistigen Lebens eine gewisse Mattigkeit herrscht, die gefährlich werden muß, wenn sie nicht bei Zeiten gehoben wird. Manchen dieser

Ermatteten, Trägen, Erkalteten können wir stärken, ermuntern, erwärmen, wenn wir ihm mit einer treuen Erzählung dessen zu Hülfe kommen, was Gott an uns gethan hat. Auch den Gleichgültigen ergreift nichts gewaltiger, als die dankbare Wärme, mit der solche Erfahrungen geäussert werden. Sie kommen gleichsam unmittelbar aus dem Herzen, und wahrlich sie dringen wieder ans Herz; sie werden für den, der sich kalt und kraftlos fühlt, ein neuer Antrieb, den zu lieben und auf den zu hoffen, der sich nirgends unbezeugt läßt, und sich aller seiner Werke erbarmt. In welche Begeisterung setzen die beiden Freundinnen im Evangelio bloß dadurch einander, daß sie einander entdecken, was sie von Gott erhalten hatten! Nein, nie würde dem Herzen der Mutter Jesu der heilige Lobgesang entströmt seyn, den das Evangelium enthält, wenn der Anblick, die Vertraulichkeit, und das Glück ihrer gleichfalls von Gott gesegneten Freundinn sie nicht geweckt hätte. O so mancher erkalteten Seele könnet ihr neues Leben schenken, ihr, die ihr viel Erfahrung von Gottes Führungen habt, die ihr sie weise und eindringend mitzutheilen wisset. Rettet den Unglücklichen, der eurer Hülfe bedarf, und ermuntert ihn durch eure Vertraulichkeit. — Doch auch noch

d) trösten sollen wir Andre durch solche Mittheilungen. Den Gebeugten, der unter der Last des Lebens seufzt, den Weinenden, dem die Freude seines Herzens geraubt ist, den Verzagten, der alle Hoffnung aufgeben will, kann Niemand besser aufrichten und mit neuem Muthe besee-

ben, als der, der eben so geprüft, und doch erhalten, eben so niedergeschlagen, und doch wieder emporgehoben, eben so beraubt, und doch wieder gesegnet worden ist. Einem solchen mit Schmerz und Noth vertrauten Tröster öffnet der Leidende sein Ohr am liebsten; er fühlt sich am meisten von den Erzählungen dessen angezogen, der es nicht vom Hörensagen hat, wie Gott hilft, sondern alles mit den Schicksalen seines eignen Lebens beweisen kann. Welche Erquickungen könnet ihr also um euch her verbreiten, ihr, die ihr Erfahrungen von Gottes Führungen habt, wenn ihr nur mittheilen wollet, was ihr wisset! O sagt es dem Hülflosen, verzagten Jüngling, der den Muth verlieren will, wie Gott euch aus einer ähnlichen Tiefe zur Ehre und zum Wohlstand erhoben hat: und er wird sich getröstet fühlen. Sagt es dem verkannten Rechtschaffnen, dem der Undank und die Ungerechtigkeit der Welt Thränen auspreßt, wie Gott eure Unschuld gerettet, und eure Anstrengung belohnt hat: und er wird sich getröstet fühlen. Sagt es dem Vater einer armen Familie, den die Noth fast zur Verzweiflung bringt, wie Gott euch herausgerissen, und euren Mangel gestillt hat: und er wird sich getröstet fühlen. Sagt es dem Weinenden, der einen geliebten Todten betrauert, wie der Schmerz auch euer Herz zerriß, und wie viel Ursache ihr hinterher gefunden habt, auch diesen Rath Gottes für wohlthätig zu erkennen: und euer Trost wird Balsam für das verwundete Herz seyn. — Aber erreichen werden wir diesen Zweck bloß dann, wenn wir unsre Erfahrungen vernünftig mitzutheilen wissen: lasset mich also

3) immer so thun, wie es den besten Eindruck machen kann. Denn zu verschieden und zu eigensinnig ist das Gefühl der Menschen, und nicht selten wird der Eine durch das beleidigt, was den Andern aufrichtet. Mancher will es nicht wissen lassen, daß er Trost bedarf, und man wird ihm lästig, wenn man ihm dergleichen anbietet. Ein andrer wünscht es, daß man sich seiner annehme, und in seine Verfassung tiefer eindringe. Noch Andre wissen es selbst nicht, wie sehr sie einer heilsamen Zurechtweisung bedürfen, man muß ihnen mit derselben freiwillig entgegen kommen, wenn ihnen geholfen werden soll. Lasset uns mit unsern Erfahrungen von den guten Führungen Gottes jedem so nützlich zu werden suchen, wie er es am besten tragen kann. Bald wollen wir bloß sagen, was wir wissen, und die Anwendung denen überlassen, die uns hören. Bald wollen wir diese Anwendung selber machen, und Andern zeigen, wozu sie unsre Erfahrungen gebrauchen sollen. Bald wollen wir ruhig erzählen, bald mit Wärme sprechen, bald der Rührung und Begeisterung uns überlassen, die Ihr an den beiden Freundinnen im Evangelio bemerket. Lasset uns nie aus der Acht lassen, daß wir Belehrung, Befestigung, Ermunterung und Trost bei Andern bewirken sollen, wenn wir ihnen unsre Erfahrungen von den Führungen Gottes mittheilen. — Endlich lasset uns solche Erfahrungen

4) nie anders mittheilen, als im Tone der lebendigsten Ueberzeugung. So reden die beiden ehrwürdigen Personen in unserm Evangelio; sie sind ganz durchdrungen

von

von der Gewißheit dessen, was sie rühmen. Und nur dieser Ton, nur die Sprache eines unerschütterlichen Glaubens kann eindringend und nützlich für Andre werden. Man muß es uns ansehen, daß wir tief empfinden, was wir sagen; daß von dem, was wir erfahren haben, unauslöschliche Eindrücke bei uns zurückgeblieben sind; daß wir gar nicht fähig sind, daran zurück zu denken, ohne die Weisheit und Erbarmung dessen zu rühmen, der da große Dinge thut, und deß Name heilig ist. Erzählen, bekennen, laut und öffentlich preisen wollen wir also alles, allgütiger Vater, was du an uns gethan hast. Denn auch unsre Niedrigkeit hast du oft angesehen; auch unter uns sind Glückliche, die es erfahren haben, daß deine Barmherzigkeit immer für und für währet, bei denen, die dich fürchten. So laß sie denn immer bekannter werden, laß sie aus ihrer Verborgenheit immer heller hervor strahlen, jene große alles umfassende Geschäftigkeit, mit der du so viele Millionen leitest, besserst, segnest; und laß dadurch immer mehr Glauben an dich und deinen Sohn, immer mehr Vertrauen und Liebe, immer mehr himmlischen Frieden auf Erden entstehen; Amen.

Am
fünften Sonntage nach Trinitatis.

Dem denkenden Freunde des menschlichen Geschlechts muß sich nothwendig die Bemerkung aufdringen, daß das Leben seiner meisten Mitbrüder mit Arbeiten angefüllt ist, durch welche die Bildung ihres Geistes und Herzens mehr zu verlieren, als zu gewinnen scheint. Bei weitem der größte Theil befindet sich in den Schranken eines Berufs, der sie zu einer Thätigkeit nöthigt, die fast ganz die gemeinsten Bedürfnisse betrifft, und in einer gedankenlosen Fertigkeit besteht. Wer zählt die Menge von Menschen, die ihr ganzes Leben damit zubringen, durch Arbeiten, die immer dieselben bleiben, der Erde den nothdürftigsten Unterhalt abzugewinnen? Wer bestimmt die Menge der Mütter und weiblichen Geschöpfe, die, so lange sie hier sind, die kleinen Geschäfte des Hauses ohne die mindeste Abwechslung wiederholen müssen? Wer kann die Menge der Handarbeiter, der Künstler, der Krieger überschauen, die sich dessen, was sie betreiben sollen, sehr bald bemächtigen können, und sich dann genöthigt sehen, mit dem ekelhaften Einerlei ihr ganzes übriges Leben auszufüllen? Wer kann es endlich läugnen, daß selbst Gelehrten, deren Beruf eine freiere Thätigkeit und eine höhere Bil-

dung des Geistes vorauszusetzen scheint, unzählige Verrichtungen obliegen, bei welchen kein weitrer Fortschritt möglich ist, mit welchen sie Stunden, und Tage, und Jahre verschwenden müssen, ohne einsichtsvoller und besser dadurch geworden zu seyn? — Doch hätte das Unbedeutende und die traurige Einförmigkeit der Geschäfte, welchen wir den größten Theil unsers Lebens widmen müssen, keinen andern Nachtheil, als daß unser Geist in seinem Emporstreben zu höherer Vollkommenheit bloß aufgehalten würde: so wäre unser Schicksal immer noch erträglich, und einiger Fortschritt würde selbst bei diesen Hindernissen noch Statt finden. Aber wollen wir die Wahrheit gestehen, so hat die Geringfügigkeit und das ewige Einerlei unsrer gewöhnlichen Verrichtungen bei unzähligen Menschen nicht bloß eine zurückhaltende und niederschlagende, sondern eine lähmende, eine fast tödtende Kraft. Ach unzählbar sind die bedauernswürdigen Geschöpfe, die unter dem Druck ihres traurigen Berufs nicht nur die Lust, sondern sogar das Vemögen zu etwas Bessern verlieren; die darum, weil sie bei ihren täglichen Geschäften nichts mehr zu denken brauchen, fast ganz zu denken aufhören; die bei dem unablässigen Zwang zu einerlei Handlungen fast aller Fähigkeit zu andern beraubt werden; die sich nach und nach in lebende Maschinen verwandeln, und ohne Kraft zu etwas Neuem, ohne Muth zu etwas Höherm, ohne Freiheit und eigne Wahl gleichsam unwillkührlich verrichten, wozu sie bestimmt sind. Höchst traurig ist der Zustand unsers Geschlechts, wenn das Geringfügige und Einförmige, das unsre Berufsgeschäfte mehr oder weniger an sich haben, so verzehrend für

unsre Kräfte, und für die Veredlung unsers Geistes so nachtheilig ist, als es beim ersten Anblick scheint. Aber sollte der weise und gütige Regierer der Welt bei weitem den größten Theil der Menschen dazu verurtheilt haben, das ganze Leben hindurch mit einer vergeblichen Mühe zu ringen? Sollte der Vater der Geister so viele Millionen seiner edelsten Geschöpfe in einen Zustand verstoßen, wo sie nothwendig ermatten, und nicht bloß den Wunsch, sondern sogar die Fähigkeit, ihrer Würde gemäß zu handeln, allmählig verlieren müssen? O ihr, die ihr das Einerlei, das Kleinlichte und Unbedeutende der menschlichen Geschäfte, die ihr den lästigen Zwang, der dabei herrscht, mit Widerwillen und Abscheu betrachtet; ihr, die ihr euren eignen Beruf so ekelhaft, so unerträglich findet, daß ihr unmöglich begreifen könnet, warum euch Gott einem Joch unterworfen hat, das euern aufstrebenden Geist so unwiderstehlich zu Boden drückt: höret mich heute; ich will es versuchen, euch eine andre Ansicht der Dinge zu zeigen; ich will es wagen, euch die Zweckmäßigkeit der Einrichtungen begreiflich zu machen, die der Regierer eures Schicksals getroffen hat; ich will mich bemühen, euch mit eurem Schicksal auszusöhnen, und euch zu trösten.

Evangelium: Luc. V. v. 1 — 11.

Fürchte dich nicht, denn ich muß sie wiederholen, die merkwürdigen Worte in dem vorgelesenen Evangelio, fürchte dich nicht, denn von nun an wirst du Menschen fahen. Welche sonderbare Verwandlung! Gemein und wenig unterhaltend für Geist und Herz war die bisherige Beschäftigung Petri und seiner Freun-

de gewesen; sie hatten auf dem See Genezareth die Fischerei getrieben, und Jesus fand sie bei der Ausübung ihres Berufs. Gleichwohl trägt er ihnen hier auf einmal das erhabenste Geschäft auf, das ein Sterblicher verrichten kann: sie sollen künftig Menschen fangen: sie sollen ihre Brüder für Wahrheit und Tugend gewinnen, und sie zu Anhängern der wohlthätigsten Religion machen, die jemals auf Erden gelehrt worden ist. Wie konnten diese Männer so plötzlich zu Geschäften übergehen, die mit ihren bisherigen Arbeiten nicht in der mindesten Verbindung standen, zu denen sie durch ihre Lebensart auf keine Weise vorbereitet schienen? Freilich die Betreibung des Fischerhandwerks hätte man für nichts weniger, als für eine Vorübung auf das Amt eines Apostels halten sollen. Aber würde Jesus diesen Männern diese wichtigen Aufträge gegeben haben, die sie im Evangelio erhalten, wenn in ihren vorigen Verrichtungen, wie geringfügig und einförmig sie auch seyn mochten, nicht schon etwas gelegen hätte, das sie fähig zu wichtigern Dingen machen konnte? Ja, M. Z., so ists. Die Geschäfte unsers Berufs und Standes, sie mögen bestehen, worin sie wollen, sind heilsame Vorübungen zu etwas Höherm; dieß ist die große Wahrheit, zu deren Erläuterung und Bestätigung uns das heutige Evangelium Anleitung geben soll. Bei dem Gedanken,

daß uns die treue Besorgung unsrer Berufsgeschäfte fähig zu höhern Verrichtungen mache

werde ich nämlich eure Aufmerksamkeit dießmal festhalten. Lasset mich diesen Satz I) erklären;

II) beweisen; und III) seine Wichtigkeit ins Licht setzen.

I) Die treue Besorgung unsrer Berufsgeschäfte macht uns fähig zu höhern Verrichtungen: diesen Gedanken muß ich vor allen Dingen erklären. Sein Inhalt wird deutlich werden, wenn wir bemerken, was Berufsgeschäfte sind; worin die treue Besorgung derselben besteht; und was das heißt, diese Besorgung mache uns fähig zu höhern Verrichtungen.

a) Was sind also die Berufsgeschäfte, von welchen unser Satz redet? Gewöhnlich zeigt dieser Ausdruck alles das an, was zu unsrer Lebensart gehört. Ihr findet Petrum und seine Freunde im Evangelio bei ihren Berufsgeschäften; sie hatten ihre Kähne ans Ufer gezogen, und wuschen die Netze, welche sie die Nacht vorher gebraucht hatten, denn sie waren Fischer. So hat auch unter uns fast jeder seine bestimmte Lebensart; die bürgerliche Gesellschaft erwartet von ihm gewisse Dienste; er muß sich unter den Seinigen durch gewisse Verrichtungen den nöthigen Unterhalt erwerben, und diese Verrichtungen nennt der gewöhnliche Sprachgebrauch unsre Berufsgeschäfte. Aber der Beruf, den uns Gott durch die Umstände ertheilt hat, erstreckt sich noch weiter. Er hat uns mit Eltern, Kindern und Verwandten; er hat uns mit Freunden, Bekannten und Mitbürgern; er hat uns mit Menschen von mancherlei Art in Verbindung gesetzt, und uns dadurch Pflichten aufgelegt, die oft eben so dringend, und nicht selten wichtiger sind, als die Geschäfte unsrer Lebensart. Für abgelebte Eltern zu sorgen, Kinder zu erziehen, unserm Gatten die

Lasten des Lebens zu erleichtern, unsern Freunden beizustehen, einem Nothleidenden zu Hülfe zu eilen, dem Vaterlande mit allem zu dienen, was man ist und hat: solche Pflichten zu erfüllen, ist gleichfalls unser Beruf. Wir wollen also hier unter Berufsgeschäften alles verstehen, wozu wir nach den Umständen, in die uns Gott gesetzt hat, eine unläugbare Verbindlichkeit haben. — Ein Blick in unser Evangelium kann uns belehren, worin

b) die treue Besorgung dieser Berufsgeschäfte bestehe. Wir haben die ganze Nacht gearbeitet, sagte Petrus zu Jesu, und nichts gefangen, aber auf dein Wort will ich das Netz auswerfen. Ihr sehet hier in der Kürze alles, was dem obliegt, der seine Berufsgeschäfte treu verrichten will. Er ist nämlich unermüdet in allem, was er zu thun hat, und opfert seiner Pflicht willig jede Bequemlichkeit auf. Er wählt für seine Arbeiten immer die schicklichste Zeit, und selbst die Nacht wird er ihnen widmen, sobald es nöthig ist. Er läßt sich nicht abschrecken, wenn der Erfolg seiner Bemühungen nicht so erwünscht ist, als er gehofft hatte, es ist ihm genug, seine Schuldigkeit gethan zu haben. Selbst nach fehlgeschlagnen Versuchen läßt er sich, wie Petrus, gern zu neuen ermuntern, denn nichts ist ihm theurer, als seine Obliegenheit. Und alles, was er thut, verrichtet er im Glauben an Gott, aus Gehorsam gegen sein Gebot, aus Liebe zu Jesu, mit zärtlichem Wohlwollen gegen die Menschen; er hat immer den vor Augen, der ihm seine Pflichten aufgelegt hat; er fängt nie einen Tag seines Lebens, nie ein Geschäft von Wich-

tigkeit an, ohne mit Petro zu sagen: Herr, auf dein Wort, aus Ehrfurcht gegen deinen Befehl und im Vertrauen auf deinen Segen will ich thun, was mir gebührt. Und so verrichtet er denn alles, was ihm obliegt, so pünctlich, so gut, so vollkommen, als ihm möglich ist. — Von einer solchen Besorgung unsrer Berufsgeschäfte behaupte ich, sie mache uns fähig zu höhern Verrichtungen, und es wird nun

c) nicht schwer seyn, einzusehen, was dieß heiße. Höhere Verrichtungen sind nämlich solche, bei welchen mehr Fähigkeiten und Kräfte, mehr Uebung und Kunst vorausgesetzt werden; es sind solche, die sich auf wichtigere Endzwecke beziehen; es sind endlich solche, bei denen der, welcher sie besorgt, mehr von der Würde eines vernünftigen Wesens zeigen, und reinere Freuden genießen kann, als zuvor. Zu höhern Verrichtungen fähig werden, kann also nichts anders heißen, als sich Eigenschaften erwerben, durch die man für die edelsten Endzwecke und für das wahre Wohl seiner Mitbrüder mehr leisten kann, als bisher, durch die man auch selbst mehr Würde erlangt, und eines reinern Genusses theilhaftig wird. Ihr sehet nun, daß der Satz, die treue Besorgung unsrer Berufsgeschäfte macht uns fähig zu höhern Verrichtungen, nichts Geringeres anzeigt, als die Behauptung: wer sich dem, was ihm nach seinem Beruf zukommt, es bestehe, worin es wolle, mit pflichtmäßiger Anstrengung widmet, den läßt Gott dabei Gelegenheit finden, sich Eigenschaften des Geistes und Herzens zu erwerben, durch die er für seine Person immer ehrwür-

diger und besser, für seine Mitgeschöpfe und ihre höchsten Angelegenheiten immer wichtiger, und zur Aufnahme in eine höhere Ordnung der Dinge nach dem Leben auf Erden immer geschickter wird. — Aber sollte sich wohl von den kleilichten, gemeinen, alltäglichen Geschäften, zu welchen sich die meisten Menschen erniedrigt sehen, eine so große Wirkung erwarten lassen? Sollten eben die Arbeiten, die wir oft mit so großem Ekel verrichten, weil sie bloß die Befriedigung augenblicklicher Bedürfnisse zum Zweck haben, etwas beitragen können, unsrer Natur Eigenschaften zu geben, die uns selbst in höhern Verbindungen, selbst in der Ewigkeit noch, wichtig seyn können? Dem ersten Anblick nach scheint dieß freilich unglaublich zu seyn, und doch ist unser Beruf die Schule, in der uns der Vater der Geister zu etwas Höherm erzieht. Es ist leicht,

II) diesen Satz zu beweisen. Die treue Besorgung unsrer Berufsgeschäfte bereichert uns mit fruchtbaren Einsichten; gewöhnt uns zu gemeinnützigen Tugenden; und stärkt alle unsre Kräfte: und dieß sind gerade die Dinge, welche uns die Fähigkeit zu etwas Höherm geben.

a) Mit fruchtbaren Einsichten bereichert uns die treue Besorgung unsrer Berufsgeschäfte. Kenntnisse, die uns bei unserm Verhalten leiten, die uns brauchbar für das thätige Leben machen, die eine Quelle heilsamer Unternehmungen und wohlthätiger Handlungen aller Art sind: solche Kenntnisse lassen sich nicht durch müßiges Grübeln, nicht in einem geschäftslosen Zustande finden; sie sind die edlen

Früchte vieler Erfahrung, langer Uebung, und angestrengter Thätigkeit. Wollet ihr also das Feld wissen, wo die Erndte fruchtbarer Einsichten am glücklichsten gedeiht: suchet es nicht in den reizenden Gegenden, die euch das müßige Lesen unzähliger Schriften öffnet; nicht in jener Zauberwelt, in die euch eure Einbildungskraft durch ihre Träume versetzt; nicht in den Abgründen, wo die grübelnde Vernunft über ihren Spitzfindigkeiten brütet. Da, wo euch Gott euer Werk angewiesen hat, auf dem Gefilde eurer täglichen pflichtmäßigen Geschäftigkeit: da sollt ihr die Blumen der schönsten Kenntnisse pflücken, da reifen die heilsamsten Erfahrungen, da könnet ihr ohne Unterlaß sammeln, was euch nützlich ist. Fürchtet nicht, daß euer tägliches Geschäft zu einförmig, zu geringfügig, zu niedrig seyn werde. Wo ist eine Arbeit, ein Gewerbe, eine Kunst auf Erden, über welche sich nicht nachdenken ließe, die nicht auf mancherlei Entdeckungen und Verbesserungen führte, die uns nicht mit Menschen von allerlei Art in Verbindung setzte, und uns neue Erfahrungen verschaffte? Wollet ihr euch recht sinnlich überzeugen, wie sehr der menschliche Geist auch bei dem gemeinsten Beruf an fruchtbaren Einsichten gewinnt, wenn er sich treu demselben widmet: vergleichet die geübte, erfahrne Mutter, die ihrer Bestimmung gemäß häusliche Geschäfte zu ihrer Hauptsache gewählt hat, mit der müßigen, empfindelnden Schwätzerin, die nur der Mode und der Gesellschaft lebt. Was ist das süße Gewäsch, die dürftige Bücherweisheit, und der blendende Witz der letztern, gegen die nützlichen Kenntnisse, gegen das reife Urtheil, gegen die Lebensweisheit der erstern? Ist in dem thätigen Landmann, in

dem Handarbeiter, der sein Gewerb mit Nachdenken treibt, in dem Künstler, der nach höherer Vollkommenheit in seiner Art strebt; ist in jedem Menschen, der sich ganz seinem Berufe widmet, nicht gemeiniglich weit mehr gesunder Verstand, weit mehr heilsame Erfahrung, weit mehr geschicktes Benehmen, als selbst in dem Gelehrten, der sich müßigen Betrachtungen überläßt, und tausend unnütze Dinge weiß? — Zugleich gewöhnt uns die treue Besorgung unsrer Berufsgeschäfte

b) zu gemeinnützigen Tugenden. Alle Tugenden sind ein Werk der Uebung, es gehört viel Gelegenheit, Antrieb und Mühe dazu, bis man es in guten Gesinnungen und Handlungen zu einer Fertigkeit bringen kann. Aber wo finden sich mehr Veranlassungen zur Uebung im Guten, als da, wo sich alle unsre Pflichten wie in ihrem Mittelpuncte vereinigen, nämlich in unserm Beruf? Kann uns etwas mehr zur Ordnung und Pünctlichkeit gewöhnen, als der regelmäßige Gang unsrer Berufsgeschäfte? Kann uns etwas mehr zur Geduld und Selbstverläugnung stärken, als der sich immer gleiche, beschwerliche Druck unsrer Berufsgeschäfte? Kann uns etwas mehr in der Genügsamkeit und Bescheidenheit üben, als die weise Einschränkung aller Bestrebungen auf unsre Berufsgeschäfte? Kann uns etwas mehr mit gefälligem Diensteifer und wirksamer Liebe gegen Andre erfüllen, als die treue Abwartung unsrer Berufsgeschäfte? Kann uns endlich etwas mehr Anleitung geben zur Aufmerksamkeit auf den Willen Gottes, zum Gehorsam gegen seine Gesetze, zum Vertrauen auf seinen Beistand, zur Unterwerfung unter seine Fügun-

gen, als die unablässige Besorgung unsrer Berufsgeschäfte, bei welchen so viel auf Hoffnung zu thun und zu dulden ist? Betrachtet den Müßiggänger, der herumirrt, ohne sich selbst sagen zu können, was er will; betrachtet den Pflichtvergeßnen, der seinen Beruf vernachläßigt, und entweder fremde Dinge oder gar nichts treibt: welchen Leichtsinn, welchen Hang zu Unordnungen, welche Zerrüttung der äußern und innern Verfassung, welche Untüchtigkeit zu etwas Besserm, welche schändliche Laster werdet ihr da wahrnehmen! Fasset dagegen den arbeitsamen, pflichtliebenden Mann ins Auge, der das ganz ist, was er nach seinem Beruf seyn soll: wie achtungswerth ist er, wenn er auch noch so niedrig seyn sollte; wie reich an guten Eigenschaften und an rühmlichen Tugenden; wie zuverläßig und treu; wie fähig, auch anderwärts, und zu etwas Höherm gebraucht zu werden. So war Petrus geschickt worden, das edelste aller Geschäfte zu übernehmen; und auch uns wird unsre Berufstreue weiter führen, denn sie gewöhnt uns zu gemeinnützigen Tugenden. — Setzet noch hinzu, daß sie endlich

c) alle unsre Kräfte stärkt. Schwach bleiben alle die Fähigkeiten, welche die Schöpferhand Gottes uns mitgetheilt hat, wenn sie nicht durch lange, zweckmäßige und mannichfaltige Anstrengung erhöht werden. Aber welche Anstrengung kann dauerhafter, welche Uebung absichtsvoller, welcher Gebrauch unsrer Kräfte abwechselnder seyn, als der, welcher in den Schranken unsers Berufs Statt findet! Wo ist ein Beruf, der nicht mancherlei Bedürfnisse und Verrichtungen hätte? der nicht bald den Verstand, bald

das Gedächtniß, bald die Erfindungskraft, bald die Beurtheilung, bald das Gefühl, bald die Stärke des Leibes, bald das Vermögen einzelner Glieder, bald den ganzen Menschen mit allen seinen Fähigkeiten beschäftigte? Muß also der, der sich seinem Berufe ganz widmet, nicht gewinnen; müssen seine Kräfte nicht nach und nach eine Regsamkeit, Leichtigkeit, Geschmeidigkeit und Stärke erlangen, durch die er jeden übertrifft, der nie etwas Bestimmtes gethan hat; durch die er immer geschickter wird, auf einen größern Schauplatz gerufen, zu höhern Absichten gebraucht, für edlere Geschäfte bestimmt zu werden, und auch da Ehre, Beifall und Belohnungen zu erhalten? Die Natur der Sache, und die Erfahrung beweisen es, daß uns die treue Befolgung unsrer Berufsgeschäfte fähig zu höhern Verrichtungen macht.

III) In mehr als einer Hinsicht wichtig muß uns der bisher erklärte und bewiesene Gedanke seyn; ihr dürfet nur die Folgen bemerken, die daraus fließen.

1) Zu dankbarer Bewunderung der väterlichen Weisheit und Güte Gottes muß uns der Gedanke erwecken, daß uns die treue Besorgung unsrer Berufsgeschäfte fähig zu höhern Geschäften macht; schon in dieser Hinsicht muß uns die Wichtigkeit desselben fühlbar werden. Es ist traurig, ich habe es gleich anfangs eingestanden, den größten Theil der Menschen in einer Niedrigkeit zu sehen, wo sie mit drückenden Arbeiten belastet, zu unbedeutenden Geschäften verurtheilt, und einer Menge von Mitteln beraubt sind, durch welche die höhern Stände sich mehr Vollkommenheit des Geistes verschaffen können. Aber ist es nun nicht klar,

daß es in jedem Stande möglich ist, weise, gut und fähig zu größern Dingen zu werden? Sind jene dem Anscheine nach Zurückgesetzten darum weniger bedacht, weil sie die Form und die Abglättung der höhern Stände nicht haben? Liegt in ihnen nicht oft weit mehr wahre Vollkommenheit verborgen, als in dem, der durch äußern Schimmer blendet? Unzählig sind die Plätze, auf die ich meine Mitbrüder vertheilt sehe; ich erblicke sie in dem Schatten des häuslichen Lebens und im Glanz öffentlicher Aemter; ich finde sie auf den Höhen der Macht, des Ansehens und der Herrschaft, und in den Tiefen der Armuth, der Schwachheit und der Unterwerfung: sie betreiben alltägliche Kleinigkeiten, und kämpfen mit schweren Unternehmungen. Aber überall hat deine Vaterhand, Regierer der Welt, überall hat deine Weisheit und Güte, Vater unsers Herrn Jesu Christi, nützliche Uebungen für sie bereitet; überall glänzen ihnen Strahlen der Wahrheit entgegen, die der Aufmerksame sammelt; überall hast du kräftige Mittel veranstaltet, sie zu bessern und zu bilden. Nur gehorchen, nur redlich thun dürfen sie, was ihnen aufgetragen ist, und sie werden alle, was sie werden sollen. Dank dir, daß du sie alle liebest, und dich in deinem Sohne aller erbarmest. O selbst aus dem Niedrigsten unter uns, selbst aus denen, die verachtet sind vor der Welt, schwingen sich weise, gute, zu größern Dingen und für deinen Himmel erzogne Seelen zu dir empor, wenn ihr Werk auf Erden vollendet ist; und wer zählt die Schaar der Treuen, Geprüften, Bewährten, die du schon versammelst in deinem Schooß! — Aber eben der Gedanke, den ich erklärt und bewiesen habe, soll uns auch

2) zur angestrengtesten Thätigkeit in unserm Berufe verbinden. Einen Beruf zu haben, ist noch nicht genug; nur die sorgfältige Abwartung desselben gibt uns die Fähigkeit zu etwas Besserm, nur der, der über Weniges getreu gewesen ist, darf hoffen, über viel gesetzt zu werden. Sehet ihr nicht, daß Petrus im Evangelio erst beweisen muß, er sey selbst durch die vergebliche Arbeit einer ganzen Nacht nicht abgeschreckt worden, sein Geschäft sogleich wieder anzufangen, ehe der Ruf an ihn ergeht: von nun an sollst du Menschen fahen? Elende, die ihr läßig und träge seyd in eurem Hauswesen, in eurem Gewerbe, in eurer Kunst, in eurem Amte; Weichlinge, die ihr mit Hintansetzung ernsthafter Geschäfte euren Vergnügungen nacheilet, und in den Armen der Wollust ausruhet; Pflichtvergeßne, die ihr verabsäumt, was Gott und Menschen euch aufgetragen haben: o nur geringe, euren Kräften angemeßne Proben fordert Gott von euch: und ihr seyd bei diesem Wenigen untreu und nachläßig; nicht einmal das Irdische darf Gott euch anvertrauen? Könnet ihr Ansprüche auf etwas Höheres machen; dürfet ihr hoffen, daß euch Gott das Himmlische geben werde? Nur Ein Weg zu etwas Besserm steht uns offen, Treue in dem, was uns jetzt aufgetragen ist. Bestehen wir in der ersten Probe, sind wir treue Haushalter und brauchbare Knechte auf Erden: so wird er uns weiter führen, so werden wir eingehen zu seiner Freude. — Und so sey denn dieser Gedanke

3) auch unser Trost, wenn es uns bei unsern Arbeiten an Segen zu mangeln scheint. Denn ach, in welchem Stand

und Beruf wird die Klage nicht oft gehört: so manche Nacht habe ich durchwacht, so manches Jahr hindurch mich angestrengt, ich habe meine besten Kräfte aufgeopfert, und doch nichts ausgerichtet, doch nichts vor mich gebracht, doch bin ich mit aller meiner Mühe nicht so weit gekommen, als das Glück so manchen Bösewicht in wenig Tagen führt. Aber ihr, die ihr so klaget, habet ihr vergessen, warum Gott Treue in eurem Beruf von euch verlangt? Glaubet ihr, daß es auf die kleinen Vortheile des Lebens, auf Ehre vor Menschen, auf Ueberfluß, auf Wohlleben damit abgesehen sey? War es denn der reiche Fischzug, was Petrus im Evangelio für die eigentliche Belohnung seines Fleißes und seines Gehorsams hielt? Sie verließen alles, und folgten ihm nach, sagt das Evangelium. Höhere Aussichten hatten sich also diesen edlen Männern geöffnet; sie fühlten es, die wahre Frucht redlicher Berufstreue sey etwas ganz anders, als äußrer Vortheil. Nicht außer euch suchet also den Segen bei euren Bemühungen, ihr, die ihr bei aller Treue vergeblich gearbeitet zu haben glaubet: kehret euern Blick in euer Innres; überschauet die Schätze nützlicher Kenntnisse, heilsamer Erfahrungen, und fruchtbarer Einsichten, die sich in euch gehäuft haben; bemerket die guten Gesinnungen, die Achtung gegen Schuldigkeit und Pflicht, und alle die Tugenden, die in euch gebildet worden sind; berechnet den Reichthum aller der Handlungen, die euer Gewissen billigt, und der ihr euch vor Gott freuen könnet; überleget, daß ihr durch eben die Anstrengung, die euch so fruchtlos schien, einen alles andre überwiegenden Vortheil erlangt habt, daß ihr zu etwas Besserm fähig geworden seyd,

daß

daß ihr mit jedem Tage zu höhern Verrichtungen geschickter werdet. — Sind aber die Geschäfte unsers Berufs so wohlthätig für uns: so sey uns dieß

4) der Beweis, daß wir ihn, er bestehe, worin er wolle, nicht eher verlassen dürfen, als bis uns Gott selbst zu etwas anderm ruft. Wir sind dessen, was uns aufgetragen ist, oft so überdrüßig; wir finden unsre Berufsgeschäfte unsern Fähigkeiten und Neigungen oft so wenig angemessen, daß wir sie mit Ekel betrachten, daß wir sie entweder ganz verlassen, oder uns doch mit Dingen abgeben, die nicht dazu gehören. Daher so viele Weiber, die sich in männliche Geschäfte mischen; daher so viele Handarbeiter, die lieber Künstler seyn wollen; daher so viele Ungelehrte, die sich zu den Verrichtungen der Gelehrten drängen; daher das Trachten der Niedrigern nach den Vorzügen und Geschäften der Höhern; daher der geringe Eifer in allen Ständen, und die Lüsternheit nach neuen Unternehmungen. Aber kann es uns jemals erlaubt seyn, unsern Beruf zu verlassen, wenn uns Gott nicht durch unzweideutige Befehle davon abruft? Weiß er es nicht am besten, wozu wir zu gebrauchen sind? Soll er weniger geneigt seyn, uns an den rechten Platz zu stellen, als wir es sind? Würde er uns nicht längst andre Verbindungen angewiesen haben, wenn die gegenwärtigen nicht die schicklichsten für uns wären? Soll es uns nicht warnen, wenn wir sehen, wie selten die Schritte derer gelingen, die ihrem Beruf entfliehen, und einen andern Posten betreten? Sollen die Schwierigkeiten, welche sie finden, die Fehler, welche sie machen, der Haß und die Schande,

welche sie trifft, soll das Unglück, in welches sie sich durch ihre Verwegenheit stürzen, uns nicht abschrecken? Mit stillem Gehorsam, und mit treuem Eifer lasset uns also da, wo Gott uns hingestellt hat, fortfahren, seinen Willen zu thun, und zu vollenden, was uns aufgetragen ist; er wird uns durch die Umstände deutlich genug andere Befehle ertheilen, sobald er uns geschickt zu etwas Höherm findet. — Endlich befestige dieser Gedanke

5) auch die Hoffnung der Unsterblichkeit in unserm Herzen. Denn sollen die unzähligen Mittel, die Gott zur Bildung unsers Geistes anwendet, die unzähligen Verhältnisse, in die er ihn bringt, die unzähligen Verbindungen, in welchen er ihn wirken läßt; die unzähligen Anstalten, die zu seiner Bildung getroffen sind, ein zweckloser Aufwand, eine bloße Verschwendung seyn? Muß uns nicht ein Zustand erwarten, wo alles, was wir hier errungen haben, nützlich werden kann; wo wir jede Fähigkeit zu etwas Besserm werden gebrauchen können; wo die hier bewiesene Treue ihren Lohn finden wird? Und so mögen denn Tausend und aber Tausend unsrer Brüder ihr Leben in der Dunkelheit beschließen, mögen verschwinden, ohne durch große Thaten merkwürdig geworden zu seyn: wir sind nicht besorgt für sie, allmächtiger Vater, da wir wissen, wie viel du im Stillen wirkest, zu welcher Vollkommenheit du alle leitest, die dir folgen. Laß uns nur selbst hören, wenn du lehrest; laß uns gehorchen, wenn du gebietest; laß uns einst alle, wenn wir vier über Wenig getreu gewesen sind, über Viel gesetzt werden, und eingehen zu deiner Freude; Amen.

Am
sechsten Sonntage nach Trinitatis.

Es gibt eine Tugend, welche verursacht, daß Menschen von den verschiedensten Meinungen, Gesinnungen und Neigungen ungestört neben einander wohnen; die allen Fehlern das Beleidigende, allen Verhältnissen das Drückende, allen Verbindungen das Zwangvolle nimmt; die den Frieden mit allen seinen Segnungen in die menschliche Gesellschaft einführt, und in derselben erhält; die unsre Häuser in Wohnplätze der Ruhe verwandelt, die das heilige Band der Freundschaft und Ehe schützt, die Ordnung und Zusammenhang in das bürgerliche Leben bringt, die das gute Vernehmen zwischen ganzen Völkern und Reichen befestigt: die aber bei allen den Wohlthaten, welche sie über uns ausbreitet, von blindem Eifer verdächtig gemacht, von unsrer Trägheit zu einer Schwachheit herabgewürdigt, und in ihrer wahren Würde nur von der kleinen Zahl wahrer Weisen und christlicher Menschenfreunde gekannt und ausgeübt wird. Ich brauche es nach dieser Beschreibung wohl kaum zu sagen, daß es die Verträglichkeit ist, von der ich spreche; daß ich nach Anleitung des heutigen Evangelii, in welchem Jesus selbst sie in allen seinen Bekennern auf

das nachdrücklichste empfiehlt, dießmal ausführlicher von ihr zu reden gedenke. Wem fallen die Ursachen, warum ich diese Stunde Betrachtungen über diese wichtige Tugend widmen werde, nicht sogleich in die Augen, wenn er seinen Blick auf das heutige Evangelium, und auf unsern Zustand richtet? Daß unser Evangelium die Verträglichkeit als eine Tugend empfiehlt und fordert, die in dem Zusammenhange der christlichen Tugenden unentbehrlich ist, bedarf keines Beweises. Und die Beschaffenheit unsrer Denkungsart und unsrer Sitten, die seltsame Spannung, in der sich alles befindet, und die gewaltsame Ausbrüche und Zerrüttungen aller Art zu verkündigen scheint: machen sie eine Erinnerung an eine Tugend, die alles mildert, besänftigt und vereinigt, nicht dringend nothwendig? Ist die Erbitterung, die in so vielen Ehen herrscht, und alles häusliche Glück zernichtet; ist der Geist der Zwietracht, der selbst diejenigen trennt, welche durch die Banden des Bluts mit einander verknüpft sind; ist die gehässige Eifersucht, mit welcher sich Menschen einander anfeinden, die vermöge ihrer Aemter und gemeinschaftlichen Pflichten auf einerlei Endzweck hinarbeiten sollen; ist die Streitsucht, welche mannichfaltige, hitzige, endlose Prozesse führt; ist der Parteigeist, mit welchem die Mitglieder und Stände der bürgerlichen Gesellschaft einander betrachten, und nur auf eine Gelegenheit warten, bei der sie gegen einander losbrechen können: sind alle diese nicht zu verkennenden Uebel unsers Zustandes und unsrer Verfassung nicht der klare Beweis, daß es die wahre christliche Verträglichkeit ist, an der es so vielen unter uns fehlt, und ohne die es nimmermehr besser bei uns werden kann? Doch war-

um rechtfertige ich meinen Entschluß? Brüder, die ihr den sanften Geist Christi habt, die ihr wisset, was das heißt: Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heissen; Unglückliche, die ihr die Kränkungen fühlet, womit euch die Unverträglichkeit das Leben verbittert und das Herz verwundet: ihr kennet die Wichtigkeit der Sache, von der ich reden will; ihr werdet Gott mit mir bitten, daß er diese Stunde segnen, daß er die Herzen aller derer, die der wilde Geist der Zwietracht und Unverträglichkeit beherrscht, besänftigen und bessern wolle. Ueber die christliche Verträglichkeit also lasset uns jezt weiter nachdenken; lasset uns I) auf ihre Beschaffenheit sehen; II) ihre Nothwendigkeit erwägen; und III) die Uebungen kennen lernen, durch die wir uns zu derselben gewöhnen müssen.

Evangelium: Matth. V. v. 20—26.

Alle Ermahnungen Jesu in dem vorgelesenen Evangelio vereinigen sich in der Absicht, liebreiche Verträglichkeit einzuschärfen, und die verderblichen Folgen der Unverträglichkeit ins Licht zu setzen. Wir werden also reiche Gelegenheit haben, bei den drei Hauptbetrachtungen, welche wir über die christliche Verträglichkeit anstellen wollen, das Evangelium zu benutzen; lasset uns

1) über die Beschaffenheit derselben nachdenken. Treffender kann man die Natur der Verträglichkeit unmöglich beschreiben, als es von Jesu im Evangelio geschieht. Höret, was er zu derselben fordert. Man soll alles vermei-

sichten und Verhältnisse Statt finden kann, ist das eigentliche Geschäft der christlichen Verträglichkeit. — Hieraus läßt sich leicht bestimmen,

b) gegen wen sie sich äußern soll. Jesus drückt sich im Evangelio hierüber sehr stark aus; selbst gegen den Widersacher sollen wir nach seiner Vorschrift verträglich seyn, und uns lieber einen Schaden gefallen lassen, als einen Streit mit ihm anheben. Und Paulus ruft: jaget nach dem Frieden gegen Jedermann; ists möglich, so viel an euch ist, so habt mit allen Menschen Friede. Die Pflicht der christlichen Verträglichkeit ist also so allgemein, daß wir sie Niemand verweigern dürfen. Der wahre Bekenner Jesu ist in allen Verhältnissen friedsam; überall sind ihm die Rechte seiner Mitmenschen heilig; überall vermeidet er, Andern anstößig zu werden; überall gibt er, um die Eintracht zu erhalten, nach, so weit er kann; überall erwirbt er sich den Ruhm, daß gut mit ihm auszukommen sey, daß er Niemand beeinträchtige. Aber freilich gibt es bei dieser Verträglichkeit mancherlei Grade; sie wird immer schonender, je enger die Verhältnisse werden, in welchen wir mit Andern stehen, und verliert sich zuletzt in Vertraulichkeit und Liebe. Möchtet ihr dieß hören, ihr, die ihr selbst in den zärtlichsten Verbindungen, welche Natur und Pflicht knüpfen können, unverträglich und feindselig, die ihr durch eure Bitterkeit und Zanksucht die Marter eures Gatten, die Friedensstörer in eurer Familie, die Qual eurer Amtsgehilfen, und das Schrecken aller derer seyd, die von euch abhängen! Wie weit seyd ihr von dem Geiste der Sanftmuth entfernt, der Christen beseelen soll! Jedermann, selbst einem

Widersacher, seyd ihr als Christen Schonung und Duldsamkeit schuldig; und ihr beweiset sie nicht einmal gegen die, welche Freundschaft, Liebe und Zärtlichkeit von euch fordern können. O wenn wir hingerissen von blindem Eifer, von beleidigtem Stolz, von hämischem Neid, von wildem Leichtsinn im Begriff sind, die Unsrigen zu mißhandeln, oder die Zufriedenheit derer zu stören, die andre Ueberzeugungen von der Religion, einen andern Geschmack, eine andre Denkungsart, und andre Sitten haben: möchten wirs dann bedenken, daß die christliche Verträglichkeit keine Ausnahme verstattet, daß wir sie gegen alle beweisen müssen, mit denen Gott uns in Verbindung bringt! — Indessen bekommt auch diese Pflicht, so wie alle andre, durch die Umstände

c) gewisse Grenzen. Die Verträglichkeit muß nämlich aufhören, sobald wir unser Gewissen verletzen würden, wofern wir das gute Vernehmen mit Andern fortsetzen wollten. Es treten Fälle genug ein, wo wir bei dem Verhalten Andrer unmöglich gleichgültig bleiben können, wenn wir nicht Verräther der Wahrheit, der Tugend, und unsrer heiligsten Pflichten werden wollen. Ihr wisset, wie wenig Jesus, der im Evangelio gebietet, selbst mit Hintansetzung eigner Vortheile verträglich zu seyn, in gutem Vernehmen mit den Pharisäern stand. Und hätte er gegen diese Feinde der Wahrheit verträglich seyn können, ohne den Zweck zu vereiteln, um welches willen er gekommen war? Sollst du also als Richter über die Gesetze wachen; sollst du vermöge deines Amts Aufträge vollenden, durch die du Andern mißfällig werden, und sie dir zu Feinden machen wirst; sollst du nach Pflicht und

Gewissen Irthümer bestreiten, Mißbräuche abstellen, Verderbnissen steuern; sollst du als Sachwalter, als Vormund, als Menschenfreund Rechte vertheidigen, deren Erhaltung dir anvertraut ist; würdest du mit einem Worte, wenn du schonen wolltest, Ungerechtigkeiten und Ausschweifungen begünstigen, die du zu verhüten verbunden bist: so ergreife, Klugheit und Liebe fordern es, ergreife zwar die gelindesten Mittel, die dir möglich sind; aber verknüpfe damit den Ernst, den Nachdruck, den Muth, den Christen zeigen müssen, sobald von der Sache Gottes und der Tugend die Rede ist. Die christliche Verträglichkeit ist kein verrätherisches Bündniß mit dem Laster. Sie tritt zurück, sobald der Friede, den sie erhalten soll, mit höhern Pflichten streiten würde. Aber, o daß ichs euerm Herzen tief einprägen könnte, nur ausgemachte Pflichten berechtigen euch, das gute Vernehmen mit Andern aufzuheben. Denn ach nur allzugern ergreifen unsre Leidenschaften diesen Vorwand, wenn sie die Gesetze der Verträglichkeit überschreiten wollen. Dann ist es bald die Religion, bald die Reinigkeit der Lehre, bald die Gerechtigkeit, bald das gemeine Beste, bald Ordnung und Zucht, bald irgend ein andrer wichtiger Gegenstand, was wir anführen, wenn wir unsre Untergebne, unsre Amtsgenossen, unsre Mitbürger kränken, verfolgen und Unfrieden anrichten wollen. Wenn du also im Begriff bist, das gute Vernehmen mit Andern zu stören: so erforsche dein Herz vor Gott dem Allwissenden, ob kein heimlicher Groll, kein Neid, keine unerlaubte Leidenschaft sich in dir regt; ob kein Mißverstand, kein Eigensinn, keine wilde Hitze dich bethört, ob es wirklich bloß der reine Eifer für

deine Pflicht ist, was dich treibt? Findest du auch nur die mindeste Ursache, ein Mißtrauen in dein Herz zu setzen: so schone, ich bitte dich, schone das heilige Band des Friedens, das du vielleicht nie wieder herstellen kannst, wenn es einmal zerrissen ist. — Dieß führt mich endlich

d) auf die Gesinnungen, aus welchen die christliche Verträglichkeit fließen muß. Sehr unrein sind die Quellen, aus denen die Verträglichkeit mancher Menschen entspringt. Der träge, schwerfällige, seine Gemächlichkeit liebende Mensch ist verträglich, weil es ihm zu sauer wird, mit Andern zu streiten. Der furchtsame, feige, seine Schwachheit fühlende Mensch ist verträglich, weil er den Muth nicht hat, sich Andern entgegen zu stellen. Der lasterhafte, pflichtvergeßne Mensch ist nachsichtsvoll gegen seines Gleichen, weil eine Hand die andre wäscht, weil er hofft, auch bei seinen Ausschweifungen werde man ein Auge zudrücken. Der Elende endlich, welcher sich eben der Vergehungen bewußt ist, die er bei Andern rügen und bestrafen soll, ist verträglich und schweigt, weil er recht wohl weiß, was man ihm antworten werde. Nicht Tugend sind alle diese Arten der Verträglichkeit, sondern ein schändliches Benehmen, das oft die schrecklichsten Folgen haben kann. Christlich ist unsre Verträglichkeit nur dann, wenn sie aus wahrem Glauben an Gott und Jesum, und aus herzlicher Liebe gegen die Menschen entspringt. Halten wir Friede mit Andern, weil wir Friede mit Gott durch Christum haben, weil sie Gott in Christo alle liebet, weil sie Erlösete Jesu und Miterben der Unsterblichkeit sind, weil es uns ein Ernst ist, unsre Pflicht und den Willen Gottes

auch hier zu erfüllen, weil wir bereit sind, der Zufriedenheit Andrer, und der Beförderung des Guten auf Erden unsern eignen Vortheil zum Opfer zu bringen: so ist es, was sie seyn soll, so ist sie christliche Tugend. — Kann nach diesen Erklärungen

II) die Nothwendigkeit der Verträglichkeit noch einem Zweifel unterworfen seyn? Hören wir Jesum im Evangelio, so ist sie zu unsrer eignen Wohlfahrt und Besserung; so ist sie zur Zufriedenheit derer, mit welchen wir leben; so ist sie zum gemeinen Besten unentbehrlich.

a) Zu unsrer eignen Wohlfahrt und Besserung. Denn wie ist heiterer Genuß des Lebens möglich, wenn feindselige Leidenschaften unser Herz erschüttern, und unaufhörliche Zänkereien jeden Augenblick mit Verdrießlichkeiten erfüllen? Kann uns die Werthschätzung und Liebe Andrer, dieses wichtige Stück wahrer Wohlfahrt zu Theil werden, wenn wir ohne Bedenken jeden anfallen, der das Unglück hat, uns nahe zu kommen? Wird unser äußerliches Glück wachsen können, wenn wir uns durch Unverträglichkeit auf allen Seiten Feinde erwecken, wenn wir uns unbedachtsam und muthwillig in Streitigkeiten verwickeln, die sich mit dem Verlust unsrer Gesundheit, unsrer Ehre, und unsers Vermögens endigen können? Ach wie oft ist an jenen Unverträglichen, die nicht aufhören können, Processe zu führen, mit fürchterlicher Genauigkeit in Erfüllung gegangen, was Jesus von dieser Streitsucht im Evangelio sagt: sie wurden in den Kerker geworfen, und kamen nicht von dannen heraus, bis sie auch den letzten Heller

bezahlten; sie sahen sich durch die Strenge eben der Gesetze, welche sie zu Werkzeugen ihrer Rachsucht machen wollten, selbst zu Boden gedrückt, und ihren Wohlstand zernichtet. Doch gesetzt, du hättest diesen Ruin deines Wohlstandes bei deiner Unverträglichkeit nicht zu fürchten; du wärest gegen das Glück, von Andern geschätzt und geliebt zu werden, gleichgültig; du gehörtest zu der Zahl jener streitsüchtigen Geschöpfe, die sich nicht wohl befinden können, wenn sie nicht Uneinigkeiten mit Andern unterhalten und sie kränken sollen: so denke, ich bitte dich, denke doch an deine Besserung. Siehst du nicht, wie unbeschreiblich ernsthaft Jesus im Evangelio von den Ausbrüchen der Unverträglichkeit, welche die Pharisäer damals auch für Kleinigkeiten hielten, als von Verbrechen redet, die des höllischen Feuers werth seyen? Und kann dein Glaube an Gott und Jesum rechter Art seyn, wenn er nichts anders hervorbringt, als die giftigen Früchte der Zanksucht und Erbitterung? Darfst du von Frömmigkeit und Tugend sprechen, wenn dir die Liebe fehlt, die des Gesetzes Erfüllung ist? Kannst du wahre Achtung gegen deine Pflichten haben, wenn deine Leidenschaften dich unaufhörlich zu Vergehungen fortreißen? — Eben so nothwendig ist die christliche Verträglichkeit

b) zur Zufriedenheit derer, mit welchen wir leben. Wir leben mit Brüdern, die Gott durch die Banden des Bluts und der Natur, durch die Verhältnisse der bürgerlichen Gesellschaft, durch die noch nähern der Wahl und des Wohlwollens, die er durch das heilige Band der Religion mit uns verknüpft hat. Kann

es einem Zweifel unterworfen seyn, daß wir ihre Zufriedenheit nach unsern besten Kräften befördern müssen? Ist es also genug, wenn wir das Gesetz: du sollst nicht tödten, bloß von Mord und Todtschlag verstehen? Morden wir durch unsre Unverträglichkeit nicht auf mehr als eine Weise? Wird das kränkende Verhalten gegen Andre nicht oft genug das Gift, an welchem sie langsam sterben, oder der Dolch, der ihnen das Herz durchbohrt? Unverträgliche, die ihr Niemand unverletzt lassen könnet, möchtet ihr bedenken, welch, verderbliche Geschöpfe ihr seyd, welchen Jammer ihr um euch her verbreitet! Könnet ihr die Freuden zählen, die Gott euern Brüdern zugedacht hatte und die ihr ihnen gleich neidischen, feindseligen Wesen durch eure Unverträglichkeit vergiftet? Könnet ihr die schädlichen Aufwallungen eines gereizten Zorns, die peinlichen Gefühle der gemißhandelten Unschuld, die stillen Qualen eines nagenden Kummers, die ihr durch euer gehäßiges Wesen auf allen Seiten hervorbringet, nach ihrer fürchterlichen Größe schätzen? Sind die Wirkungen eurer Zanksucht im Verborgnen nicht oft weit schädlicher, als ihr glaubet; dringen eure Angriffe nicht oft weit tiefer ein, als ihr vielleicht selbst gewünscht habt; schlagen sie so manchem weichen Herzen nicht eine Wunde, an der es sich verblutet? Wie viel habt ihr auf eurem Gewissen! Wie oft möget ihr mitgewirkt haben, wenn so Mancher vor der Zeit ins Grab sank! Und wenn nun diese Gemißhandelten eure Eltern, eure Brüder, eure Gatten, eure Freunde, eure Amtsgehülfen, wenn sie Menschen waren, denen ihr Schonung, Achtung, Dank, Liebe schuldig waret! Es ist offenbar, auch zur Zufriedenheit derer, mit

welchen wir leben, ist Verträglichkeit nöthig. — Dieß gilt endlich noch

c) vom gemeinen Besten. Hat es nicht die Geschichte aller Zeiten gelehrt, daß ein Volk in eben dem Grad mächtig und glücklich wird, in welchem alle Mitglieder desselben sich brüderlich einander unterstützen? Hört also der, welcher verursacht, daß die Kräfte der ganzen Gesellschaft einander entgegen wirken, nicht auf, ein guter Bürger zu seyn, versündigt er sich nicht an dem ganzen Vaterlande? Ist es nicht das gemeine Beste, dem du nachtheilig wirst, wenn du durch Unverträglichkeit deine eigne Ehe unglücklich machst, und dadurch den Grund zu tausend Unordnungen legest; wenn du so manchen redlichen Mitbürger durch bittre Kränkungen quälest, und seine Thätigkeit dadurch lähmst; wenn du, statt den Pflichten deines Amtes Genüge zu leisten, andern in den Weg trittst, die gewissenhafter sind, als du, und sie bei ihrer Amtstreue hinderst; wenn du Entwürfe, deren Ausführung gemeinschaftliche Thätigkeit fordert, durch deine unglückliche Geschicklichkeit, alles zu entzweien, hintertreibst? Unglückliches Land, das die Unverträglichkeit in Verwirrung setzt! Sie ists, M. Br., die so viele Länder mit schädlichen Gährungen erfüllt, die so viele bürgerliche Verfassungen erschüttert, die so vielen Reichen den Untergang droht, die die unerhörten Gräuel hervorgebracht hat, von welchen die Geschichte unsrer Tage voll ist. — Aber wie soll man sich

III) zu der Verträglichkeit gewöhnen? Ohne eine gründliche Veränderung des Herzens, die nur dann möglich ist, wenn ein lebendiger Glaube an Gott und Jesum in dem-

selben gewirkt wird, kann man es nie zu einer Verträglichkeit bringen, welche den Namen einer christlichen Tugend verdiente. Aber da wir selbst bei diesem Glauben immer noch gewisser Uebungen bedürfen, die uns die Beweisung dieser Tugend erleichtern können: so lasset mich darüber noch einige Vorschläge beifügen. Wir wollen uns also

1) immer mehr gewöhnen, vor unsern Handlungen vernünftige Ueberlegungen vorhergehen zu lassen. Dieß ist das große Mittel, das Jesus im Evangelio vorschreibt. Die stillen Betrachtungen bei den Handlungen des Gottesdienstes, das Nachdenken noch auf dem Wege zum Richter, stellt er als Dinge vor, die die Seele des unverträglichen Zänkers zur Besinnung bringen können. Wie wahr, wie wichtig ist diese Bemerkung! Rührt unsre Unverträglichkeit nicht fast immer von einer bei jeder Veranlassung aufbrausenden Hitze her, die den bisherigen Frieden bricht, noch ehe die Vernunft Zeit gehabt hat, zu prüfen, ob dieß nöthig und nützlich sey? Dieses Aufbrausen der Leidenschaft werden wir nie dämpfen, wenn wir uns nicht gewöhnen, in allen Stücken mit Nachdenken zu handeln. Haltet euch doch nur einige Augenblicke zurück, ihr, die ihr so gern alles um euch her beleidiget; nur einige Augenblicke unterdrücket die Worte der Lästerung, die von euren Lippen strömen wollen; nur einige Augenblicke zwinget euch, den tobenden Zorn in eurer Brust zu verschließen. Saget nicht, es sey euch dieß nicht möglich. Wisset ihr euch nicht recht wohl zu mäßigen, sobald ihr vor Jemand stehet, dem ihr Ehrfurcht schuldig seyd; so bald ihr wisset, euer un-

vor-

vorsichtiges Benehmen würde euch unglücklich machen? Wohlan, diese Gewalt über euch selbst beweiset auch im gemeinen Leben; besinnet euch auch da nur einige Augenblicke lang, ehe ihr euern Unwillen ausbrechen lasset. Wie bald werdet ihr es zu einer heilsamen Mäßigung bringen; wie oft werdet ihr es nöthig und nützlich finden, den Frieden, den ihr so eben stören wolltet, zu erhalten, wenn ihr euch nur einigermassen gesammelt habt. — Lasset uns aber auch

2) vieles übersehen und verachten lernen, womit Andre unsre Empfindlichkeit reizen. Nehmen wir jeden Fehler, jede Unvorsichtigkeit, jede Neckerei, jeden Versuch, uns nachtheilig zu werden, mit Empfindlichkeit auf, und suchen Rache: so ist es nicht möglich, das gute Vernehmen mit Andern dauerhaft zu machen. Aus Kleinigkeiten sind die meisten Feindschaften, und die heftigsten Erbitterungen entstanden; sie haben ihre furchtbare Dauerhaftigkeit und Größe bloß dadurch erhalten, weil keiner von beiden Theilen nachgeben, weil keiner vernünftig genug seyn wollte, elende Neckereien zu verachten. Möchten wir doch dem kindischen Vorurtheil entsagen, es sey groß und stark, Niemand nichts schuldig zu bleiben, und jede Beleidigung auf der Stelle zu erwiedern. Verächtliche Kleinheit, jämmerliche Schwachheit ist es, wenn uns jede Neckerei aus unsrer Fassung bringen kann. Haben die größten Männer aller Zeiten, haben die weisesten und erhabensten Christen sich nicht eben dadurch am meisten ausgezeichnet, daß sie von tausend elenden Angriffen gar keine Kenntniß nahmen? Haben sie durch diese vernünftige Gleichgültigkeit nicht weit mehr gewon-

nen, als wenn sie durch Widerspruch das Heer jener unruhigen Schreier gereizt hätten, die Zänkereien suchen, um bei dieser Gelegenheit der Welt zu zeigen, daß auch sie da sind? Und wie leicht wird uns diese edle Verachtung geringfügiger Angriffe werden, wenn wir uns mit pflichtmäßigem Eifer den Geschäften unsers Berufs widmen! Wie wenig werden wir dann Zeit haben, auf alle die Versuche zu merken durch die uns der Unverträgliche reizen will! Wie wenig werden uns dann selbst die Beleidigungen rühren, durch die man unsrer Ehre nachtheilig werden will, wenn unser tägliches Leben die beste Widerlegung unsrer Feinde, und die treue Erfüllung unsrer Pflichten, die sicherste Schutzwehr unsrer Wohlfahrt ist! — Endlich lasset uns

3) in den erhabnen Grundsatz immer tiefer eindringen, daß die größte Mannichfaltigkeit in den Meinungen und Denkungsarten der Menschen nicht bloß unvermeidlich, sondern auch eine weise Einrichtung Gottes ist. Nichts macht uns unverträglicher, als jener kindische Sinn, nach welchem wir uns durch alles beleidigt fühlen, was unsern Vorstellungen, Gesinnungen, Ueberzeugungen und Grundsätzen widerspricht. Aber ist es nicht die widersinnigste Forderung, daß Jedermann empfinden und urtheilen soll, wie wir? Sehet ihr nicht, wie äußerst verschieden die Umstände sind, unter denen wir leben; auf wie mannichfaltigen Wegen Gott jeden zu eigenen Einsichten, Gesinnungen und Sitten führt? Können wir uns mit Recht beklagen, wenn jeder sich so äußert, wie es seine Natur und ihre Bildung mit sich bringt? Und verherrlicht sich Gott durch

diese Mannichfaltigkeit in der Geisterwelt nicht eben so sehr, als durch die Mannichfaltigkeit der Geschöpfe in der sichtbaren Natur? Möchten wir an der Verschiedenheit der Denkungsarten der Menschen eben das lehrreiche Vergnügen finden lernen, das uns die Natur mit allen ihren Abwechslungen verschafft! Wie verträglich würden wir dann werden; wie gern würden wirs dulden, daß jeder seinen Einsichten und Gesinnungen gemäß handle; wie würden wir uns hüten, den äußerlichen Frieden zu brechen, wenn keine Pflicht uns dazu nöthigte! Gott erfülle uns alle mit dem Geiste der Liebe und des Friedens, und mache uns dem ähnlich, der von sich sagen konnte: ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig; Amen.

Am siebenten Sonntage nach Trinitatis.

Die Begebenheit des heutigen Evangelii läßt uns in der Denkungsart Jesu, unsers Herrn, die Gewohnheit bemerken, nach der er bei allem, was er unternahm und that, immer mehr auf sich, als auf Andre hoffte. Ein Heer von fast vier tausend Mann umgibt ihn in einer unbewohnten Gegend von Galiläa. Wie soll er diese Menge beschäftigen; wie soll er sie in Ordnung erhalten; wie soll er den Erwartungen Genüge leisten, mit welchen sie sich versammelt hatte? Ihr wisset, in welcher Verlegenheit wir sind, wenn wir nur eine kleine Gesellschaft allein unterhalten sollen; wie bald wir uns nach Andern umsehen, die uns zu Hülfe kommen müssen; wie sehr wir darauf rechnen, daß sie auch ohne unser Zuthun dafür sorgen werde, die Zeit auf eine erträgliche Art hinzubringen. Jesus konnte von diesem allen nichts erwarten. Alles war gekommen, ihn allein zu hören und zu sehen; von ihm allein wollte die ganze Menge belehrt, beschäftigt und in Ordnung erhalten seyn. Und er ist ihr auch wirklich ohne allen fremden Beistand genug; er weiß sie nicht bloß einige Stunden lang an sich zu ziehen; mit gleichem Eifer verharrt sie drei Tage lang bei ihm,

und vergißt sich gleichsam in seinem Umgang. Und als endlich die mitgebrachten Vorräthe von Nahrungsmitteln zu Ende gehen, und ein drückender Mangel sich zu äußern anfängt: so fragt Jesus zwar seine Jünger um Rath, wie diesem Mangel abzuhelfen sey? Aber auch hier hofft er mehr auf sich, als auf Andre; er weiß es vorher, daß er sich allein rathen muß; er hilft auf eine wunderbare Art, und läßt die Menge, die er so lange bei sich gehabt hatte, nicht bloß belehrt und mit neuen Vorstellungen bereichert, sondern auch gesättigt, und zur Rückreise gestärkt, von sich. — Lasset uns eingestehen, uns ist nichts fremder, als dieses edle entschlossene Vertrauen zu sich selber, bei welchem man mehr von sich, als von Andern erwartet. Halten wir es nicht für klug und für nöthig, uns an Andre zu wenden, und uns durch ihren Beistand gleichsam zu verstärken, sobald wir etwas Bedeutendes und Wichtiges vorhaben? Fragen wir nicht in zweifelhaften Fällen um Rath, und werden durch die Aussprüche Andrer gleichsam erst ruhig? Rechnen wir bei unsern Geschäften nicht auf die Unterstützung Andrer, und lassen wir nicht oft die Hauptsache von fremder Wirksamkeit abhängen? Sehen wir uns nicht in der Noth nach Hülfe um, und sind die meisten Unglücklichen nicht ganz verloren, wenn sie nicht von Andern gerettet werden? Preisen wir die nicht zuweilen sogar glücklich, die gleichsam auf allen Seiten Jemand haben, auf den sie bauen können; die das Wenigste durch sich selbst zu machen brauchen, und immer nur Andre für sich wirken lassen? Ist der größte Theil unsrer eignen Hoffnungen nicht auf andre Menschen gegründet; fallen sie nicht sogleich

weg, wenn diese uns nicht helfen wollen oder können? Ich tadle es nicht, daß wir uns nach fremdem Beistand umsehen, und nicht alles durch uns selbst ausrichten wollen. Es ist der Wille Gottes, daß wir uns brüderlich unterstützen sollen; und unsre natürliche Einschränkung erinnert uns täglich daran, daß wir Andre nicht entbehren können. Aber es ist unläugbar, von dem Beispiel Jesu, unsers Herrn, entfernen wir uns in eben dem Grade, in welchem wir weniger auf uns selbst, und mehr auf Andre hoffen; von der hohen Würde, durch die Er das Bild des unsichtbaren Gottes war, haben wir nichts an uns, wenn wir das, was wir sind, mehr durch Andre, als durch uns selber sind. Wichtige, ernsthafte Betrachtung! Um das Bild Jesu an sich zu tragen, um ein wahrer Christ zu seyn, muß man als ein freier, selbstständiger Mensch Hülfsquellen in sich selber haben, muß man in allen Stücken mehr auf sich, als auf Andre hoffen. Ich weiß diese Stunde nicht besser anzuwenden, als daß ich euch diese nur zu wenig bedachte Wahrheit deutlich erkläre, und nachdrücklich an das Herz lege.

Evangelium: Marc. VIII. v. 1—9.

Hätte Jesus mehr auf Andre, als auf sich gehofft, so würde er genöthigt gewesen seyn, die Menge, welche nach dem vorgelesenen Evangelio drei Tage bei ihm verharrt hatte, hungrig zu entlassen. Ihr höret, was ihm seine Apostel, die er zu Rathe zieht, für eine Antwort geben: woher nehmen wir Brod, sagen sie, hier in der Wüsten, daß wir sie sättigen? Sie gestehen es unverholen, daß es ihnen un-

möglich scheine, an einem Orte, wo auch nicht einmal um Geld der nöthige Vorrath von Nahrungsmitteln zu haben sey, dem Bedürfniß der versammelten Menge abzuhelfen. Außer ihnen war ohnehin Niemand da, dessen Beistand Jesus suchen konnte. Aber er war es schon gewohnt, selbstständig und unabhängig zu handeln, und in Verlegenheiten sich selbst zu helfen. Auch hier versieht er also das Volk, das er allein an sich gezogen, allein belehrt, unterhalten, gelenkt hatte, zuletzt gleichfalls allein mit einer Mahlzeit, und entläßt es gesättigt und erquickt in seine Wohnungen. Ich weiß es recht wohl, daß wir auf die wundervolle Kraft Jesu keinen Anspruch machen dürfen; daß wir bloß über die ordentlichen in unsre Natur gelegten und durch Uebung verstärkten Kräfte gebieten können. Aber dessen ungeachtet soll die Selbstständigkeit, mit der wir Jesum hier handeln sehen, ein Muster für uns seyn. Denn würde er das Wunder im Evangelio verrichtet haben, wenn er sich das Vermögen, es verrichten zu können, nicht zugetraut hätte; und pflegte er nicht auch in den Fällen, wo alles durch gewöhnliche Mittel und Fähigkeiten geschehen mußte, das Meiste, durch sich selbst zu thun, und dem Zufall oder der Willkühr Andrer so wenig, als möglich, zu überlassen? Nein, man kann es nicht sehen, wie sich Jesus im Evangelio, wie er sich in allen Lagen und Verhältnissen seines Lebens benimmt, ohne dadurch auf den Gedanken geleitet zu werden,

daß wahre Christen bei jeder Gelegenheit mehr auf sich, als auf Andre hoffen müssen.

lasset mich diesen Gedanken, I) erklären; II) beweisen; und III) anwenden.

I) Mehr auf sich, als auf Andre müssen wahre Christen bei jeder Gelegenheit hoffen; was gehört zu einem solchen vernünftigen und festen Selbstvertrauen? Man kann es kurz sagen, M. Z., Christen müssen bei ihren Berathschlagungen das meiste von eignen Einsichten; bei ihren Geschäften das meiste von eigner Thätigkeit; und in der Noth das meiste von eigner Anstrengung erwarten.

a) Wahre Christen müssen bei ihren Berathschlagungen das meiste von eignen Einsichten erwarten, wenn sie mehr auf sich, als auf Andre hoffen wollen. Jesus befragt im Evangelio seine Jünger über die Nothwendigkeit, das Volk noch vor seinem Auseinandergehen zu speisen. Er wußte es vorher, wie ihr Gutachten ausfallen würde; er folgt also dem, was Er für nöthig und gut hält, und beschämt seine schüchternen Freunde. Auch wahre Christen sind in Fällen, wo sie wichtige Entschließungen fassen sollen, gegen die Meinung Andrer nicht gleichgültig; sie lassen sich gern zurechte weisen; ihnen sind insonderheit die Gedanken derer willkommen, denen sie hinlängliche Kenntnisse und redliche Theilnehmung zutrauen dürfen. Aber sie sind weit entfernt, dem Gutachten Andrer jemals blindlings zu folgen, und ihre Entschließungen von demselben abhängig zu machen. So gern sie auch Andre zu Rathe ziehen, so sorgfältig sie sie gleichsam ihre Stimmen geben lassen: das letzte entscheidende Urtheil be-

halten sie sich allein vor; es ist ihnen eigen, alles genau zu prüfen, und den Ausspruch selbst zu thun; sie glauben, nicht sicherer gehen zu können, als wenn sie sich überall nach dem richten, was sich ihrer eignen Vernunft als gut und recht darstellt. Wahre Christen sind also weder bequeme Geschöpfe, die am liebsten Andre für sich denken lassen; noch schwache und folgsame Menschen, die man durch jede Vorspiegelung bethören und hinreißen kann; nein sie wollen überall mit eignen Augen sehen, und verstatten den Vorstellungen Andrer nur dann Einfluß auf sich, wenn sie mit vernünftigen Gründen unterstützt sind. — Eben so rechnen sie

b) **bei ihren Geschäften vornämlich auf eigne Thätigkeit.** Es ist der Zufall und das Glück, oder die Mitwirkung und der Beistand Andrer, was uns bei unsern Unternehmungen zu Statten kommen, uns die Ausführung derselben erleichtern kann. Sind wir Christen, so werden wir zwar die Vortheile, die uns die Gunst des Glücks ohne unser Erwarten und Zuthun darbietet, mit Vergnügen ergreifen; aber **verlassen** werden wir uns nicht darauf; wir werden nicht etwa die Hand in den Schooß legen, und warten, bis der Zufall bewirke, was wir selbst thun können und sollen. Handeln wir wie Jesus, so sind wir bei unsern Geschäften so unermüdet, so eifrig, so entschlossen, als ob alles auf uns allein ankäme; so nehmen wir unsre Maßregeln so, daß wir die Gunst des Zufalls und den Beistand des Glücks gar nicht bedürfen. Eben so wenig werden wir uns ganz auf die Mitwirkung Andrer verlassen, so lange wir selbst noch etwas thun können. Wahren Christen

die ein lebhaftes Gefühl ihrer Pflicht besitzen, thut es gleichsam wehe, wenn sie zuweilen genöthigt werden, manche ihrer Geschäfte an Andre abzugeben, und sie ganz von fremder Thätigkeit abhängen zu lassen. So weit ihre Kräfte reichen, verrichten sie alles selber; sie sind nur dann ruhig, wenn wenigstens die Hauptsache in ihren Händen gewesen ist; sie sehen einem glücklichen Erfolg um so getroster entgegen, je weniger sie ihn auf den Fleiß und den guten Willen Andrer müssen ankommen lassen; je mehr sie sich vor ihrem Gewissen das Zeugniß geben können, nichts verabsäumt und vernachlässigt zu haben. — Setzet

c) noch hinzu, daß sie auch in der Noth das meiste von eigner Anstrengung erwarten. Es gibt eine Schwachheit, die sich nicht helfen kann, sobald sie in eine Verlegenheit kommt, und von einem Unglücke getroffen wird. Es gibt aber auch eine Trägheit, die sich nicht helfen mag, wenn ihr ein Unfall begegnet, die dann das Recht zu haben glaubt, Ansprüche auf die Rettung Andrer zu machen. Wahre Christen sind von beiden Fehlern frei; auch in der Noth hoffen sie mehr auf sich, als auf Andre. Sie kommen nie so aus ihrer Fassung, daß sie zu ihrer Rettung, zu ihrer Erleichterung, und zur Verbesserung ihrer Umstände aus Muthlosigkeit gar nichts mehr thun könnten. Gerade dann, wenn der Druck des Elends am größten wird, sammeln sie ihre Kräfte am entschlossensten, kämpfen sie mit aller ihrer Macht, wagen sie alles, was sie nach Pflicht und Gewissen wagen dürfen. Und jene Trägheit, die alle Welt um Hülfe anruft, weil sie sich nicht selbst anstrengen will, kennen sie vollends nicht. Sie sind gewöhnt, ihre Kräfte

zu gebrauchen, wenn auch nichts sie dringend dazu auffordert; wie könnten sie unthätig bleiben, wenn ihnen das Unglück einen Kampf anbietet, wenn ein ehrenvoller Sieg zu erringen ist? Weder feige noch müssig werden sich also Christen nach dem Beistande Andrer umsehen, wenn sie sich in der Noth befinden. Sie werden die Hand segnen, die ihnen Unterstützung darbietet und Hülfe widerfahren läßt: aber sie werden überzeugt seyn, daß sich für ihre Rettung Niemand thätiger verwenden muß, als sie selber, und daß sie vor allen Dingen selbst wirken müssen, wenn es besser mit ihnen werden soll. — Es läßt sich

II) leicht beweisen, daß Christen so handeln sollen; die Ursachen fallen in die Augen: ihre Pflicht, ihre Ehre, ihr Vortheil, und das gemeine Beste fordern diese Denkungsart unläugbar. Es ist

a) zuerst Pflicht für wahre Christen, bei jeder Gelegenheit mehr auf sich, als auf Andre zu hoffen. Denn sollen Christen nicht vernünftig und mit Ueberlegung handeln; aber können sie dieß, wenn sie sich blindlings fremder Leitung überlassen? Werden sie sicher seyn, daß man sie nicht bethöre und verführe, wenn sie nicht alles frei und selbst beurtheilen? Sollen sie nicht stets ihrem Gewissen folgen, und erklärt der Apostel nicht ausdrücklich alles für Sünde, was nicht aus dem Glauben kommt, wobei keine feste, geprüfte Ueberzeugung zum Grunde liegt? Aber sind solche Ueberzeugungen möglich, wenn wir nicht nach eignen Einsichten streben, und sie fremden vorziehen? Können Christen treu in allem seyn, was ihnen obliegt, wenn sie, statt

thätig zu seyn, ein thörichtes Vertrauen auf Glück und Zufall setzen? Werden sie leisten, was in ihren Kräften steht, wenn sie zu sehr auf Andre rechnen? Werden sie das Pfund, das ihnen anvertraut ist, sorgfältig anlegen, und neue Pfunde gewinnen; werden sie die ihnen geschenkten Fähigkeiten durch Uebung erhöhen, wenn sie nicht überall selbst geschäftig sind? Werden sie in der Noth vernünftige F a s s u n g beweisen, und Vertrauen auf Gott äußern, wenn sie furchtsam zagen, und sich nicht zu helfen wissen? Werden sie im Unglück jedes Mittel der Rettung ergreifen, das sich ihnen darbietet, wenn sie sich bloß auf fremden Beistand verlassen, und selbst unthätig bleiben? Ist es nicht Pflicht für sie, J e s u m zum Muster zu nehmen, und in die Fußstapfen zu treten, die er ihnen gelassen hat? War er aber nicht selbstständig in allem, was er that? Handelte er nicht überall mit einer Ueberlegenheit, die fremde Unterstützung entbehren konnte? Wollen wir die Würde freier, vernünftiger Wesen behaupten, wollen wir uns nach den Vorschriften und dem Muster Jesu richten; wollen wir uns bei dem, was wir thun und leiden, ein wirkliches Verdienst erwerben: so müssen wir mehr auf uns, als auf Andre hoffen. — Dieß fordert

b) auch die E h r e. Denn kann uns etwas zum Ruhme gereichen, das unser Werk nicht ist, das wir fremden Anstrengungen schuldig sind? Sey noch so reich, noch so vornehm, noch so mächtig und glücklich; hat dich der Zufall zu der Höhe emporgehoben, auf der du glänzest; haben dich fremde Verdienste in die vortheilhaften Umstände gesetzt, in welchen du dich befindest; war es die Klugheit, das Wohlwollen, oder vielleicht gar der

Eigensinn und die Partheilichkeit Andrer, was dich mit Gütern aller Art überhäuft hat: so kann kein Vernünftiger dich schätzen; du hast bei allem, was du besitzest, nicht das mindeste eigne Verdienst; du bist nichts weiter, als ein elendes, verächtliches Geschöpf, das durch sich selbst nichts ist; nichts weiter, als ein träges Wesen, das der Eigensinn des Glücks mit Vorzügen geschmückt hat, die ihm nicht gebühren. Und was kann, überhaupt betrachtet, mehr Geringschätzung verdienen, als ein Mensch, der nie selbst entscheidet und urtheilt, sondern immer nur von Andern gelenkt wird; der nie unabhängig handelt, sondern immer fremde Mitwirkung nöthig hat; der nie sich selbst helfen kann, wenn ihm etwas Unangenehmes widerfährt, sondern alles von dem Mitleiden Andrer erwarten muß! Denket nicht, daß es die gut mit euch meinen, und euch hochschätzen, auf deren Gutachten, Wirksamkeit und Beistand ihr euch überall verlasset; wie können sie euch achten, da sie euer Unvermögen kennen, da ihr bloße Werkzeuge seyd, die sie gebrauchen können, wie sie wollen; da sie es wissen, daß ihr elend, daß ihr nichts seyd, sobald sie ihre Hand von euch abziehen? Nur der vernünftige, freie, selbstständige Mann, der sich zu rathen und zu helfen weiß, verdient und genießt die Achtung Andrer; ihn ehrt, wer ihn kennt; ihm rechnet man zum Lob an, was er thut; er hat die Genugthuung, das Beste, was er besitzt, sich selbst schuldig zu seyn. — Doch Christen müssen

c) auch ihres Nutzens wegen so handeln. Denn können Fremde das, was uns gut ist, so richtig beurtheilen, werden sie das, was uns nützt, so eifrig befördern, als wir selber? Man muß

alle unsre Umstände, unsre ganze Verfassung, unsre ganze Denkungsart und Lage kennen, wenn man über unsern Vortheil richtig entscheiden will. Wo ist der Fremde, wo ist selbst der Gönner und Freund, der Aufmerksamkeit, Einsicht und Theilnehmung genug hat, sich so ganz an unsern Platz zu stellen? Werden wir also nicht immer in Gefahr seyn, falsch geleitet zu werden, wenn wir unsre Einsicht dem Gutachten Andrer blindlings unterwerfen? Und wem können wir einen Eifer für unser Wohl zutrauen, der unsre eigne Anstrengung überflüssig machte? Wie? hat nicht Jeder mit sich selbst genug zu thun? Wird nicht Jeder seine Angelegenheiten den unsrigen vorziehen? Soll nicht Jeder zuerst das treu besorgen, was ihm selbst obliegt, ehe er sich in die Geschäfte Andrer mischt? Werden wir also jemals dabei gewinnen, wenn wir mehr auf Andre, als auf uns rechnen, wenn wir statt selbst für uns zu sorgen, uns auf Andre verlassen? Müssen uns die unzähligen Beispiele derer nicht warnen und abschrecken, die das Opfer eines allzugroßen Vertrauens auf Andre geworden sind; die der Unfleiß, die Nachlässigkeit und die Treulosigkeit Andrer ins Verderben gestürzt hat; deren Geschäfte, Angelegenheiten und ganzer Wohlstand in den traurigsten Verfall gerieth, weil sie nie mit eignen Augen sahen, sondern immer nur auf Andre rechneten; müssen diese Unglücklichen uns nicht auf das deutlichste beweisen, daß wir die Klugheit, mit welcher wahre Christen auch ihren Vortheil befördern sollen, unmöglich anders zeigen können, als wenn wir bei jeder Gelegenheit mehr auf uns, als auf Andre hoffen? Was soll ich endlich

d) vom gemeinen Besten sagen? Auch dieß verpflichtet uns zu der Selbstständigkeit, von der ich spreche. Denn kann der öffentlichen Wohlfahrt irgend etwas nachtheiliger seyn, als jene schändliche Trägheit und Sorglosigkeit, bei welcher sich immer Einer auf den Andern verläßt; bei welcher Keiner mit Ernst an das denkt, was ihm gebührt, sondern es den Ueberlegungen Andrer anheimstellt; bei welcher Keiner leistet, was er nach seinem Beruf und Stand leisten soll, sondern Andern zuschiebt, so viel er kann? Wehe dem Lande, das mit solchen unthätigen, abhängigen Geschöpfen angefüllt ist, wo Niemand seinen Mann stellt, sondern immer wieder Jemand bedarf, der für ihn denke und handle; wo Niemand bei eintretenden Verlegenheiten und Unglücksfällen mit Entschlossenheit zu wirken versteht! Wie langsam wird der Gang aller Geschäfte, welche Kraftlosigkeit wird in allen Unternehmungen, wie schwankend werden alle Maasregeln seyn; welche Verwirrung wird sich über alle Angelegenheiten verbreiten; welchen Spielraum werden Bosheit, List und Eigennutz finden, sobald sie sich die Mühe nehmen wollen, aus diesen Umständen Vortheile zu ziehen! Auf uns, nicht auf Andre müssen wir hoffen, wir müssen in dem, was uns anvertraut ist, unsern eignen Einsichten, nicht einem fremden Gutachten folgen; wir müssen das, was wir leisten sollen, nicht Andern aufbürden, wenn wir es mit dem gemeinen Besten so gut meinen, als es Christen geziemt. Je größer die Zahl thätiger, gewissenhafter, selbstständiger Bürger ist, die alle durch sich selbst zu seyn und zu werden streben, was Jeder seyn und werden soll: desto mehr Männer hat das Vaterland, auf die es rechnen kann; desto

mehr Gutes geschieht in allen Ständen; desto mehr Stützen sichern das öffentliche Wohl. — Aber es ist schwer, es zu dieser edlen, festen, männlichen Selbstständigkeit zu bringen: lasset mich also

III) noch bemerken, was uns obliegt, wenn wir diesen Vorzug erlangen wollen. Vor allen Dingen wollen wir nämlich

1) das Gefühl in uns zu stärken suchen, das wir als freie, vernünftige Wesen von unsrer Würde haben sollen. Wir entehren uns, wir werden bloße Werkzeuge in den Händen Andrer, wir werden elende, willenlose Geschöpfe, die man gebrauchen kann, wozu man will, sobald wir uns gewöhnen, Andre für uns denken, entscheiden und handeln zu lassen. Soll uns diese Erniedrigung unleidlich werden, soll die Lust zu einer edlen Selbstständigkeit in uns erwachen: so lasset uns täglich an die Würde denken, die uns Gott durch Vernunft und Freiheit ertheilt hat; lasset uns überlegen, daß wir den Rang vernünftiger Wesen nur dann behaupten, wenn wir bei unsern Berathschlagungen alles selbst erwägen, wenn wir nach eignem Entschluß und durch eigne Anstrengung wirken, was uns obliegt. Und mit welcher Sorgfalt werden wir über die Würde unsrer Natur wachen, wenn wir uns fleißig vorstellen, wozu wir durch Jesum Christum berufen sind. Verbindet uns nicht sein Evangelium zu einem vernünftigen Gottesdienst, zu einer Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit? Soll nicht Jeglicher seiner Meinung gewiß seyn, und einst für sich selbst Gott Rechenschaft geben? Sollen wir nicht aus eigner Bewegung, nach eigner Einsicht, und mit unermüdeter Anstrengung Gutes wirken, und dabei

dabei Gott und Jesum zum Muster nehmen? Sollen wir nicht als Söhne Gottes handeln, das Bild unsers Schöpfers an uns tragen, und *vollkommen zu werden suchen, wie der Vater im Himmel?* Glücklich, glücklich, wenn wir es uns täglich vorhalten, wie erhaben das Ziel ist, nach welchem wir streben sollen. Je lebendiger das Bewußtseyn unsrer Würde, und der damit verknüpften Pflichten wird: desto geneigter werden wir werden, selbst zu urtheilen, selbst zu leisten, was recht und wohlgefällig vor Gott ist, und unabhängig von fremdem Einfluß, bloß nach dem Ausspruch unsers Gewissens, unser ganzes Verhalten einzurichten. Dabei lasset uns

2) *durch Aufmerksamkeit, Nachdenken und Uebung immer mehr richtige Einsicht und wahre Brauchbarkeit zu erlangen suchen.* Denn unsre Unwissenheit, Unerfahrenheit, Ungeschicklichkeit ist es, was uns gewöhnlich nöthigt, uns an Andre zu wenden. Wir müssen dann den Mangel eigner Kenntnisse und Fähigkeiten durch den Beistand Andrer ergänzen, und uns denen, die mehr wissen und können, als wir, gleichsam auf gut Glück überlassen. Nur durch ein Mittel können wir uns von einer so schimpflichen Unmündigkeit losreißen: lasset uns Fleiß anwenden, alles zu lernen und zu üben, was wir in unsern Verhältnissen nöthig haben; lasset uns nie müde werden, diese Kenntnisse und Fertigkeiten zu erhöhen; lasset uns von allen dem, was sich vor unsern Augen zuträgt, nützliche Belehrungen ableiten; lasset uns keine Gelegenheit verabsäumen, wo wir heilsame Erfahrungen sammeln, und uns in Geschäften üben können; lasset uns keinen Unterricht verschmähen, er komme her,

woher er wolle; und wahre Weisheit des Lebens zum Ziel unsrer täglichen Bestrebungen machen. So wie wir uns der Fähigkeiten bewußt werden, Entwürfe zu machen und auszuführen: so wird auch der Muth, unabhängig und selbstständig zu handeln, bei uns wachsen; wir werden den Rath, das Gutachten, den Einfluß Andrer immer mehr entbehren lernen; wir werden uns nach und nach fähig fühlen, sogar Andre zu leiten und ihnen zu Hülfe zu kommen; wir werden bei jeder Gelegenheit mehr auf uns, als auf Andre hoffen. — Und dieß wird um so gewisser geschehen, wenn wir uns

3) bestreben, so viel Hülfsquellen, als möglich, in uns selbst zu haben. Verloren ist der Unglückliche, der sich bloß auf äußre Güter, bloß auf Stand und Reichthum verlassen muß, sobald ihm ein widriger Zufall diese Güter nimmt: denn in sich selber hat er nichts, wodurch er sich retten und wieder heben könnte. Verloren ist der Elende, der sich seinen Unterhalt nur auf eine einzige Art, nur durch ein einziges Mittel zu verschaffen weiß, sobald sich so nichts weiter ausrichten läßt: er ist dann auf einmal um alles gebracht, worauf er sich verlassen hatte. Wollet ihr nicht in die Gefahr kommen, ganz hülflos zu seyn, und völlig von dem Mitleiden Andrer abzuhängen: so erwerbet euch eine gewisse vielfache Brauchbarkeit; so suchet euch bei Zeiten mehr als einer nützlichen Fähigkeit zu bemächtigen; so gewöhnet euch zu allerlei heilsamen Thätigkeiten; so schmücket euern Geist mit Kenntnissen, euer Herz mit Gesinnungen und Tugenden, euern Körper mit Eigenschaften und Geschicklichkeiten, die euch zu Statten kommen können, ihr möget in Umstände gerathen, in welche ihr wollet. Nur

der kann jedem Wechsel des Glücks, jedem Eigensinn seines Schicksals, jeder Veränderung und Umkehrung der Dinge getröst entgegen sehen, der sichs bewußt ist, er werde immer etwas bei sich antreffen können, wodurch er sich jede Lage erträglich machen kann. Nichts geziemt Christen mehr, als diese **Gemeinnützigkeit**, als diese Fähigkeit, sich überall als edle, weise und brauchbare Menschen zu zeigen, Gott mag sie senden, wohin er will, und über sie beschließen, was er will. — Endlich lasset uns

4) **das kindliche Vertrauen, daß wir auf dem Wege der Klugheit und der Pflicht den Beistand Gottes erwarten dürfen, auf alle Weise in uns befestigen.** Eine Stütze muß unsre Schwachheit haben; daß wir allein zu wenig sind, uns zu helfen, ach, das sagt uns das Gefühl unsrer Ohnmacht nur allzu stark. Aber Menschen sind so ohnmächtig, als wir selber; mit welchem Vertrauen könnten wir also auf sie rechnen? Mit welcher Freudigkeit werden wir dagegen auf uns selber hoffen können, wenn wir wissen, **Gott** sey mit uns, **er** unterstütze und segne uns, wenn wir treu verrichten, was Pflicht und Klugheit von uns fordern! Getrost folgen wir dann unsrer Einsicht und der Stimme unsers Gewissens, denn sie ist die Stimme Gottes; getrost wirken wir dann, so viel wir können, denn Gott segnet den Fleiß des Redlichen; getrost bieten wir dann in der Noth alle unsre Kräfte auf, denn Gott kann auch vom Tod retten. Wie glücklich sind wir, wenn Glaube an Gott durch Christum in unserm Herzen ist! Nein, dann verweilen wir uns mit unserm Vertrauen und mit unsern Hoff-

nungen nicht bei Menschen; dann kennen wir einen höhern Beistand; dann stehen wir unter der Leitung eines allmächtigen Vaters, auf den wir mit der ganzen Zuversicht glücklicher Kinder rechnen dürfen; dann kann es uns, wenn wir nur leisten, was uns gebührt, nicht fehlen an irgend einem Gute; Amen.

Am eilften Sonntage nach Trinitatis.

Wenn man überlegt, wie viel die gemeinschaftliche Verehrung Gottes und Jesu dazu beigetragen hat, die Einführung des Christenthums zu befördern, und welch ein dringendes Bedürfniß die Versammlungen zu jener Verehrung für die ersten Christen gewesen sind: so kann man sich unmöglich enthalten, unser Zeitalter mit Mißfallen und Bedauern zu betrachten. Zusammenkünfte, deren Zweck es ist, durch Nachdenken über die Wahrheiten der Religion, durch Anbetung Gottes, durch rührende Gesänge, durch brüderliche Ermahnung, durch fromme Beobachtung der von Christo selbst angeordneten, ehrwürdigen Gebräuche der Taufe und des Abendmahls sich zu ermuntern und zu stärken, solche Zusammenkünfte sind so alt, als das Christenthum selber; überall, wo es den Aposteln Jesu gelungen war, eine Gemeine zu stiften, veranstalteten sie regelmäßige gottesdienstliche Versammlungen; sie hielten diese Einrichtung für so wichtig, daß sie in ihren Schriften unablässig ermahnten, sie hochzuschätzen, und ihr immer mehr Vollkommenheit zu geben. Und wahrlich, nichts ist wirksamer gewesen, die Lehre Jesu auszubreiten, als diese Anstalt. Die Zahl der Christen wuchs von Tag zu Tage, sobald ir-

gendwo eine Gemeine entstanden war, die ihre Versammlungen hielt. Der Eifer für das Christenthum wurde immer feuriger, je häufiger diese Versammlungen waren. Die ersten Bekenner Jesu fühlten es so stark, wie unentbehrlich ihnen die gemeinschaftliche Verehrung Gottes und Jesu war, daß sie die Nacht zu Hülfe nahmen, daß sie, von ihren Verfolgern gestört, in Wüsteneien und Berghöhlen zusammen kamen, daß sie allen Gefahren trotzten, um diese Erquickung sich zu verschaffen. Jener Eifer, mit welchem sie dem Christenthume alles widmeten, was sie hatten; jener Muth, mit welchem sie es bekannten; jene Standhaftigkeit, mit der sie es unter grausamen Verfolgungen festhielten; jene unüberwindliche Stärke endlich, mit der sie Blut und Leben für dasselbe hingaben, entstand in den frommen Versammlungen, welche sie hielten; hier fand er Nahrung und Pflege; hier verbanden sich die ersten Christen zu jener Treue gegen Jesum, durch die sie ein so beschämendes Muster für uns sind. Denn mit Mißfallen muß man unser Zeitalter betrachten, wenn man bedenkt, wie tief die Achtung gegen die gemeinschaftliche Verehrung Gottes und Jesu in demselben gesunken ist, und wie sehr die edlen Früchte dieser Achtung sich bey uns vermindert haben. Es hat aufgehört, wahrhaftig, es hat aufgehört, ein Bedürfniß für die Bekenner Jesu zu seyn, den gemeinschaftlichen Gottesdienst abzuwarten. Keinen Fuß würden unzählige Christen in diese Versammlungen setzen, wenn nicht bald die Gewohnheit, bald eitle und verwerfliche Absichten, bald die Furcht vor dem Tadel Andrer, bald eine andre unedle Ursache sie in dieselben führte. Und wo soll man die Wirkungen dieser

Zusammenkünfte in dem Leben unserer Zeitgenossen suchen? Wo ist der edle fromme Sinn, der sich hier bilden, wo ist der Eifer für das Gute, der hier Kräfte sammeln, wo ist die feurige Liebe gegen Gott und Jesum, die sich hier entzünden sollte? Vielleicht ist nichts schwerer, als den Einfluß nachzuweisen, den unsre gemeinschaftlichen Gottesverehrungen auf das Verhalten derer haben, die ihnen beywohnen. Die Ursachen dieser unglücklichen Veränderung sind mannigfaltig. Es ist hier der Ort nicht, sie alle zu rügen; aber eine derselben kann ich nicht unberührt lassen, weil uns das heutige Evangelium daran erinnert. Unsre gottesdienstlichen Versammlungen müßten nämlich unendlich mehr wirken, als sie wirken, wenn die meisten Christen nicht sogar unwissend in dem wären, was dadurch ausgerichtet werden soll. Welche Sehnsucht nach diesen Versammlungen, welche Aufmerksamkeit auf alles, was dabei vorgeht, welche Andacht und Stille, welche Rührung des Herzens, welche Empfindungen der Ehrfurcht vor Gott, und der wechselseitigen Liebe würde man an uns bemerken, wenn wir die wahre Bestimmung des gemeinschaftlichen Gottesdienstes nie aus den Augen verlören! Lasset mich versuchen, euch heute wenigstens *einen* von den wichtigsten Gesichtspuncten anzuzeigen, aus welchem die öffentliche gemeinschaftliche Verehrung Gottes und Jesu betrachtet werden muß.

Evangelium: Luc. XVIII, v. 9—14.

Gibt es Christen, welche die öffentliche gemeinschaftliche Verehrung Gottes so mißbrauchen, wie der Pharisäer in dem vorgelesenen Evangelio:

so darf man sich nicht darüber wundern, daß sie so wenig Einfluß auf ihre Erleuchtung und Besserung hat. Fast unglaublich ist die Frechheit, mit der dieser Unbesonnene den öffentlichen Gottesdienst zu einer Nahrung seiner Verachtung aller derer macht, die er für weniger fromm hält, als sich selbst. Die Heiligkeit des Orts, der Anblick einer Menge, die sich im Gefühle ihrer Abhängigkeit vor Gott demüthigt; die Stille, die fromme Wehmuth, die tiefe Rührung des Zöllners, den er vor sich sah, alles dieß hätte sein Herz erweichen, seinen Stolz niederschlagen, und Empfindungen einer menschenfreundlichen Nachsicht in ihm erwecken sollen. Aber er kennt den öffentlichen Gottesdienst so wenig als ein Mittel, solche Gefühle hervorzubringen, daß er ihn dazu mißbraucht, sich in einer übermüthigen Verachtung des Zöllners, und in menschenfeindlichen Gesinnungen zu befestigen. Schon bei einem Juden war es unverzeihlich, die Bestimmung der öffentlichen Verehrung Gottes so zu verkennen. Aber noch weit unverzeihlicher würde es seyn, wenn Christen die Uebungen einer Religion, deren Hauptgebot Liebe ist, dazu anwenden wollten, Gesinnungen des Uebermuths, der Verachtung, der Abneigung gegen Andre zu äußern, oder zu vermehren. Gerade das Gegentheil müssen unsre gottesdienstlichen Versammlungen bei uns wirken; es ist eine Hauptabsicht derselben, uns einander zu nähern, uns mit Sanftmuth und Liebe gegen einander zu erfüllen, und die Banden der Eintracht und des Friedens, die uns mit einander vereinigen sollen, noch enger zusammen zu ziehen. Lasset uns bei dieser ehrwürdigen Seite des öffentlichen Gottesdienstes verweilen, lasset uns ihn besser ken-

brauchen lernen, als der Pharisäer im Evangelio; lasset uns

Die öffentliche gemeinschaftliche Verehrung Gottes und Jesu als ein Beförderungsmittel der Liebe und des Wohlwollens gegen die Menschen

betrachten. Sie soll nämlich I) Demuth; II) wechselseitige Achtung; III) Gefühl unsers nahen Zusammenhangs; und IV) Hoffnung einer ewigen Vereinigung in uns erwecken.

I) Schon darum ist die öffentliche gemeinschaftliche Verehrung Gottes und Jesu ein Beförderungsmittel der Liebe und des Wohlwollens gegen die Menschen, weil sie Demuth in uns erweckt. Einem wahren Wohlwollen ist nichts hinderlicher, als Stolz. Der Pharisäer im Evangelio würde nicht mit so schnöder Verachtung auf den Zöllner herabgesehen haben, wenn er nicht so stolz auf seine vermeintliche Heiligkeit gewesen wäre. Die übertriebene Meinung, die wir von unsern Vorzügen, von unserm Stande, von unserm Vermögen, von unsrer Würde, von unsrer Schönheit, von unsern Einsichten, von unsrer Frömmigkeit und Tugend hegen, diese thörichte Einbildung ist es, was verursacht, daß wir Abneigung und Widerwillen gegen einander fühlen, daß wir mit Verachtung und Härte einander behandeln. Was diesen Stolz niederschlägt, was uns zeigt, daß wir keine Ursache haben, uns über einander zu erheben, das nähert uns einander, und erfüllt uns mit Wohlwollen und Liebe. Kann uns aber irgend etwas mehr Demuth einflößen, als

die öffentliche gemeinschaftliche Verehrung Gottes und Jesu? Bei ihr wird es uns ja klar, daß wir alle vor Gott gleich, daß wir alle vor Gott Sünder sind.

a) Wir sind alle vor Gott gleich; man kann der öffentlichen Verehrung Gottes unmöglich beiwohnen, ohne dieß zu empfinden. Denn ist es nicht Gott, vor dessen Angesicht wir uns befinden, wenn wir der Religion wegen zusammenkommen; sollen da nicht alle unsre Gedanken auf ihn gerichtet seyn, alle unsre Handlungen sich auf ihn beziehen? Betrachten wir uns aber im Verhältniß mit Gott, dem Unendlichen, saget selbst, welcher von allen den Unterschieden, durch die wir im gemeinen Leben über [illegible], soll da etwas gelten; worauf wollen wir uns berufen, um einen Vorzug vor Andern daraus zu beweisen? Sind wir nicht alle Geschöpfe seiner Hand? Ist der Abstand zwischen ihm und uns nicht bei allen gleich unendlich? Sind die Vorzüge, die wir besitzen, nicht lauter Geschenke, die wir seiner freien, unverdienten Gnade verdanken? Ist nicht gerade das, wodurch wir uns gewöhnlich das Meiste zu gute thun, vor ihm voller Tand? Dürfen wir es wagen, unsre vornehme Geburt, unsern hohen Stand, unsre Schönheit und Artigkeit, unsern Reichthum, unsre Ehre bei Menschen, und die ganze Menge von kindischen Zierrathen, mit welchen wir uns im gemeinen Leben behängen und brüsten, vor ihm, dem Unendlichen und Allgewaltigen und Gerechten, auch nur zu erwähnen? Sind wir vor ihm nicht alle ohne Ausnahme hinfällige Geschöpfe, ein Staub von gestern her, abhängige Wesen, die alles nur durch ihn sind? Sollen wir uns also, wenn wir hier

vor ihm versammelt sind, und mit demüthiger Vertraulichkeit einander ansehen sollen, wie nicht empfinden, daß wir vor ihm alle gleich sind? — Denn noch mehr, hier wird es uns sogar klar, daß wir [illegible] alle vor Gott Sünder sind. Gott sey mir Sünder gnädig, rufte der Zöllner im Evangelio. Und wer, wer kann in unsre Versammlungen treten, ohne es zu fühlen, wie viel Ursache er habe, in diesen Ausruf einzustimmen? Ist es nicht der Heilige und Gerechte, vor dem wir zusammenkommen; ist es nicht der, vor dem kein Lebendiger gerecht ist, vor dem die Himmel selbst nicht rein sind? Können wir seine gränzenlose Vollkommenheit uns vorstellen, ohne es zu bemerken, wie begränzt, wie fehlerhaft, wie unwürdig wir in seinen Augen sind? Können wir das heilige Gesetz vernehmen, das er uns vorgeschrieben hat, ohne von unserm Gewissen daran erinnert zu werden, daß wir unzähliger Vergehungen vor ihm schuldig sind? Können wir die Rathschlüsse betrachten, die er in Christo zu unsrer Rettung gefaßt hat, und an die Bedingungen denken, unter welchen uns Gnade widerfahren soll, ohne uns mit inniger Wehmuth unsers Verderbens bewußt zu werden, ohne darüber zu erstaunen, daß die Größe desselben eine solche Versöhnung nöthig machte? Können wir die himmlische Tugend betrachten, die uns Jesus zum Muster aufgestellt hat, ohne, vom Gefühl der innigsten Schaam ergriffen, die unzählbaren Mängel wahrzunehmen, wie denen wir entstellt sind? Alles erinnert uns hier daran, daß wir Sünder sind; das Gefühl unsrer Schuld mischt sich in unsre Lobgesänge, drückt sich in unsern

Geheimniß uns, leuchtet aus unsern Gebräuchen hervor, und wird durch alles erweckt, was man uns vorhält. Was hätten wir aber bei solchen Umständen für Ursache, uns stolz einander zu verachten? Muß nicht der Beste unter uns eingestehen, daß er die Verzeihung Gottes eben so wenig entbehren könne, als der Verdorbenste? Sollen wir uns nicht um so gelinder einander beurtheilen, um so sanftmüthiger einander tragen, je weniger wir einander vorzuwerfen haben? Ach ersterben würden in unsrer Brust alle Regungen des Stolzes, der Härte, der Gleichgültigkeit, der Feindseligkeit gegen unsre Brüder, wenn wir an der öffentlichen Verehrung Gottes und Jesu mit dem Nachdenken Theil nähmen, das Christen geziemt. — Doch diese Verehrung soll

II) auch wechselseitige Achtung in uns erwecken, und uns dadurch Wohlwollen und Liebe gegen die Menschen einflößen. Wohlwollen gegen Andre zu fühlen ist nicht möglich, wenn man sie für geringfügige elende Geschöpfe hält, die es nicht werth sind, daß man sie schone und etwas für sie thue. Bloß darum fehlt es uns an dem wohlthätigen Eifer für Menschenwohl, welchen das Christenthum von uns fordert, weil zu viel Verachtung der Menschen in uns ist; weil wir glauben, sie zu vernachlässigen, oder wohl gar zu mißhandeln, habe nicht viel zu bedeuten. Aber wie muß diese Geringschätzung aus unserm Herzen verschwinden, wenn wir unsre Brüder vor Gott versammelt sehen! Da erblicken wir in ihnen vernünftige Geschöpfe Gottes, da finden wir sie in der rührendsten Erhebung.

a) Vernünftige Geschöpfe Gottes erblicken wir in unsern Brüdern, wenn wir sie vor Gott versammelt sehen. Dieser Erdkreis ist voll von Geschöpfen, denen Gott Daseyn und Leben geschenkt hat. Aber nur der Mensch ist fähig, über seinen Ursprung nachzudenken, sich nach der Hand umzusehen, die ihn schuf, und nach der unendlichen Kraft zu forschen, von der alles herrührt. Dieses klare Bewußtseyn, diese Fähigkeit, zu denken und zu urtheilen, dieses edle Vermögen, den Urheber der Welt außerhalb dem Sichtbaren und Sinnlichen zu suchen, zeichnet den Menschen als ein Geschöpf aus, das mit Gott selbst verwandt ist. Als solche Wesen erscheinen wir einander, wenn wir uns zur gemeinschaftlichen Verehrung Gottes und Jesu vereinigen. Vor unserm Schöpfer sind wir da versammelt, und erklären uns durch die Anbetung, die wir ihm leisten, für das Werk seiner Hände. Aber nie würden wir auf diese Art, zu diesem Zweck, und mit solchen Gesinnungen zusammentreten, wenn die Kraft unsrer Vernunft uns nicht über alles Sinnliche und Irdische weit empor höbe; wenn wir nicht das große Bedürfniß fühlten, uns mit einem Wesen zu beschäftigen, das zwar kein Sinn erreicht, das aber unser Geist als den höchsten Inbegriff alles Wahren, alles Guten, alles Vollkommenen mit der tiefsten Bewunderung und mit der seligsten Freude verehrt. Und o in Jedem, der an dieser Verehrung Theil nimmt, ist diese erhabne Natur wirksam, Jeder gibt damit zu erkennen, auch er empfinde seine Verwandtschaft mit etwas Bessern, und schwebe auf den Flügeln der Vernunft zu dem Unsichtbaren empor. Soll uns

Gottes und Jesu, welche wir üben; das Vaterland hat die Versammlungshäuser angewiesen, wo wir zusammen kommen; es hat die Zeit festgesetzt, wann dieß geschehen soll; es hat die Lehrer angestellt, die unsre Andachtsübungen leiten sollen; es hat die Ordnung vorgeschrieben, die dabei befolgt werden muß; es hat ihnen die Gleichförmigkeit gegeben, welche sie haben, und alles steht unter dem Schutze der höchsten Gewalt, der unser ganzes Volk gehorcht. Wie könnten wir also die Freiheit, die Ruhe, die Bequemlichkeit genießen, die mit unsern Zusammenkünften verknüpft sind, ohne uns einander als die Glieder eines großen Körpers zu betrachten, die sich einander beistehen, unterstützen, lieben müssen? Bei dem Gotte, den wir anbeten, bei dem weisen, gerechten und heiligen Regierer der Welt, der unser Schicksal in seinen Händen hat, haben wir unsrer Obrigkeit Gehorsam und Treue, jedem Mitbürger Wohlwollen und Liebe, und dem ganzen Vaterland Anhängigkeit und Eifer für das gemeine Beste geschworen; wir haben uns mit Berufung auf ihn einander das Wort gegeben, ein festverbundnes, pflichtliebendes, standhaftes Volk zu seyn. Und diese Versprechungen sollten uns nicht beifallen, wenn wir Geist und Herz zu dem erheben, den wir dabei zum Zeugen angerufen haben; wir sollten es bei der gemeinschaftlichen Verehrung Gottes und Jesu nicht empfinden, daß wir als Mitbürger einer bürgerlichen Gesellschaft zusammenhängen, und schon darum herzliches Wohlwollen einander schuldig sind? — Aber noch ein heiligeres Band wird uns bei dieser Verehrung sichtbar: wir sind noch überdieß

b) Er-

b) Erlösete eines Herrn. Wir beten Gott nach den Vorschriften seines Sohnes an, wenn wir uns zum öffentlichen Gottesdienste versammeln! wir stellen uns damit als Menschen dar, die Jesum Christum für ihren Heiland und Retter, für das Haupt des menschlichen Geschlechts, für den Herrn über alles erkennen. Aber in welcher innigen Verknüpfung stehen wir mit einander, sobald wir uns so betrachten! Für uns alle ist der Sohn Gottes Mensch geworden; für uns alle ist sein Blut geflossen; für uns alle hat er die Versöhnung der Sünde gestiftet; gegen uns alle fühlt er innige Zärtlichkeit; für uns alle sorgt er mit herzlicher Liebe; uns allen macht er ein solches Wohlwollen zur vornehmsten Pflicht; uns allen hat er den Befehl ertheilet, Gott über alles und den Nächsten wie uns selbst zu lieben; und dazu werden wir getauft, dazu genießen wir sein Abendmahl, dazu ermuntert uns alles, was wir bei seiner Verehrung denken, hören und vornehmen. Seyd fleißig, ruft daher der Apostel Jesu seinen Bekennern zu, zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seyd auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch alle, und durch euch alle, und in euch allen. Ehrwürdiges Band der Liebe, das uns mit Jesu verknüpft, durch das wir Glieder der Gemeine sind, die er liebt, für die er sich gegeben hat, die er heiligt und reinigt durch das Wasserbad im Wort, möchten wir deine sanfte Gewalt fühlen, so oft wir uns vor Gott ver-

sammeln, so oft wir uns vereinigen, Ihn, und den er gesandt hat, anzubeten!" Wie würden alle feindselige Leidenschaften sich in uns beruhigen, wie würden wir mit herzlichem Wohlwollen einander zuvorkommen: wenn wir nie bei der gemeinschaftlichen Verehrung Gottes und Jesu erschienen, ohne uns des Zusammenhangs bewußt zu werden, in welchem wir als Erlösete eines Herrn mit einander stehen! — Doch

IV) sogar die Hoffnung einer ewigen Vereinigung soll diese Verehrung in uns wecken. Man wird gleichgültig gegen Andre, und abgeneigt, sich fester an sie anzuschließen, wenn man vorhersieht, man werde sie bald und auf immer verlieren. Was könnte uns also bewegen, ein uneigennütziges und dauerhaftes Wohlwollen einander zu beweisen, wenn die Verbindung, in der wir stehen, so flüchtig und kurz wäre, wie unser irdisches Leben, wenn der Tod uns auf ewig von einander schiede! Eine großmüthige Liebe kann sich nur dann in uns entwickeln, wenn wir wissen, daß wir hier nicht vergeblich für einander arbeiten und dulden. Aber diese herzerhebende Hoffnung wird nirgends mehr geweckt und genährt, als bei der öffentlichen gemeinschaftlichen Verehrung Gottes und Jesu; denn da erinnert uns alles daran, daß wir unsterblich sind, und daß wir uns einst wiedersehen werden.

a) Unsterblich sind wir: daran erinnert uns alles, wenn wir uns hier versammeln. Im Geräusch der Geschäfte, bei den Zerstreuungen und den Mühseligkeiten des täglichen Lebens vergessen wirs nur zu oft, wie erhaben unsre Bestimmung, wie gränzenlos unsre Fortdauer ist;

wir werden da oft kleinmüthig und verzagt. Aber hier, wo unser Geist sich sammelt; wo es ihm klar wird, daß er sich zum Vater der Geister empor schwingen kann; hier, wo wir uns ganz unsrer Verbindung mit dem Unsichtbaren bewußt werden; hier, wo die Gesinnungen Gottes gegen uns erklärt, wo seine Anstalten in Christo verkündigt, wo uns seine Verheißungen vorgehalten, wo uns alle die Gründe gezeigt werden, auf welchen die Hoffnung einer ewigen Fortdauer ruht: hier muß der Glaube, daß wir unsterblich sind, das Licht, die Kraft, die Festigkeit erhalten, die er haben kann und soll. Werden wir uns aber einander mit Gleichgültigkeit betrachten, einander verachten und hassen können, wenn wir unsre gemeinschaftliche Bestimmung zu einer bessern Welt fühlen? Sollen wir als Wanderer, die sich auf dem Wege zum gemeinschaftlichen Vaterlande befinden, nicht freundlich einander die Hände bieten, und die mühvolle Reise durch das Leben auf Erden einander zu erleichtern suchen? — Und wie sehr haben wir Ursache bei der gemeinschaftlichen Verehrung Gottes und Jesu diesen Sinn zu fassen, da uns alles daran erinnert,

b) daß wir uns einst wiedersehen werden! Wir können die heiligen Lehren, die großen Verheißungen des Christenthums unmöglich so überlegen, wie sie uns bei unsern gottesdienstlichen Zusammenkünften vorgehalten werden, ohne es zu fühlen, daß wir gekommen sind, zu dem Berge Zion, zur Stadt des lebendigen Gottes, zu dem himmlischen Jerusalem, zu der Menge vieler tausend Engel, zu der Gemeine der Erstgebornen,

die im Himmel angeschrieben sind, zu Gott, dem Richter über alle, zu den Geistern der vollkommenen Gerechten, zu dem Mittler des neuen Testamentes Jesu; ohne die große Hoffnung zu fassen, daß wir uns einst in einer bessern Welt, unter glücklichern Umständen, zu erhabnern Endzwecken, und zum Genuß ewiger Seligkeiten von neuem mit einander vereinigt sehen sollen. Werden wir würdig seyn, in diese himmlische Gemeinschaft aufgenommen zu werden, werden wir für die Seligkeiten derselben Sinn und Gefühl besitzen, wenn wir nicht schon hier gelernt haben, uns einander zu lieben, zu erfreuen, zu beglücken? O lasset uns nie aus unsern Versammlungen gehen, ohne es lebhaft empfunden zu haben, daß uns erhabnere Versammlungen in einer bessern Welt erwarten, und daß wir uns nur dann in denselben wieder finden, nur dann Freuden des Himmels genießen werden, wenn das Band einer brüderlichen Liebe schon hier unsre Herzen verknüpft hat; Amen.

Am
dreizehnten Sonnt. nach Trinitatis.

Der Inhalt des evangelischen Textes, über welchen ich jetzt reden soll, betrifft eine Frage, die jedem vernünftigen Menschen, sobald er anfängt, über sich selbst nachzudenken, unter allen die angelegentlichste seyn muß; eine Frage, die auch wirklich die weisesten Männer aller Zeiten und Völker beschäftigt hat, und der vornehmste Gegenstand ihrer Nachforschungen gewesen ist; eine Frage, über deren Beantwortung man gestritten hat, seitdem es Menschen gibt, durch welche die sonderbarsten Unternehmungen, die seltsamsten Anstalten, die abentheuerlichsten Lebensarten veranlaßt worden sind; eine Frage, die ihre Wichtigkeit behalten wird, so lange Menschen auf Erden leben werden, gegen die auch von uns keiner gleichgültig bleiben kann, er sey, wer er wolle; das Evangelium enthält die große Aufgabe: was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe? Wenn die menschliche Vernunft beim Nachdenken über eine Sache von solcher Wichtigkeit auf Abwege gerieth; wenn sie mehr als eine Bahn zu erblicken glaubte, auf welcher man zu einer wahren, ewigdauernden Wohlfahrt gelangen könne; wenn sie mancherlei, zum Theil sehr sonderbare und einander widersprechende Mittel vorschlug, um sich in einer andern Welt ein erwünsch-

tes Schicksal zu bereiten: so darf man sich wahrlich darüber gar nicht wundern. Wie leicht irrt sich der menschliche Verstand! Wie schwer und dunkel ist dieser Gegenstand schon an sich selbst! Wie leicht verrücken die gewaltigen Lüste eines verderbten Herzens den Gesichtspunct, aus welchem er gefaßt werden muß! mit welchem Nebel von Vorurtheilen, mit welcher Nacht von täuschenden Träumen über Gott und seinen Willen, über die Bestimmung der menschlichen Natur und über die Beschaffenheit der wahren Glückseligkeit sieht sich endlich der umgeben, der über diese wichtige Sache nachdenken will! Aber darüber muß man erstaunen, daß Menschen, denen Gott durch seinen Sohn erklärt hat, unter welchen Bedingungen er bereit sey, sie ewig zu beglücken, daß selbst die Christen nicht einig darüber sind, wie die wichtigste aller Fragen entschieden werden müsse; daß es scheint, das höhere Licht der Schrift sey noch immer nicht im Stande gewesen, alle Vorurtheile zu zerstreuen, alle Zweifel zu heben, und aller Ungewißheit ein Ende zu machen. Doch es wird begreiflich, warum selbst die deutlichsten Erklärungen Gottes über das, was zur Erlangung einer ewigen Seligkeit nöthig sey, nicht vermögend gewesen sind, die übereinstimmende Erkenntniß unter den Menschen hervorzubringen, die in einer Sache von solcher Bedeutung zu wünschen wäre: sobald man die Art und Weise bedenkt, wie sich die meisten der Belehrungen Gottes durch Christum bedienen. Rein an den Erläuterungen, welche die Schrift gibt, liegt es nicht, wenn man noch immer darüber streitet, was man thun müsse, um selig zu werden. Kann etwas deutlicher, bestimmter, entscheidender seyn;

als die Antwort, die Jesus in dem heutigen Evangelio darüber ertheilet? Enthält die Schrift nicht ein Menge andrer Stellen, die es eben so kurz und faßlich sagen, welcher Weg zum Leben führe? An den Menschen selbst muß es also liegen, wenn gleichwohl noch Ungewißheit übrig bleibt; sie müssen die Schrift nicht verstehen wollen; wenn sie noch darüber streiten können, was Gott von ihnen fordere. Und so ists auch. Auf mehr als eine Art wird beim Nachdenken über die Frage gefehlt, von der ich rede; und da wir im Evangelio selbst eine Anleitung finden, über die Fehler, die hier gewöhnlich begangen werden, weiter nachzudenken: so soll mir diese Gelegenheit nicht entgehen, von einer so wichtigen Angelegenheit mit euch zu sprechen und euch vor den Abwegen zu warnen, auf welchen sich der menschliche Geist hier so gerne verliert.

Evangelium: Luc. X. 23—37.

Entscheidender kann man wohl nicht antworten, als Jesus in dem vorgelesenen Evangelio sich über die Frage des Schriftgelehrten erklärt: was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe? Er verweiset ihn vor allen Dingen auf die Schrift: wie stehet im Gesetz geschrieben, sagt er, wie liesest du? Er versichert sodann auf das Stärkste, die Liebe zu Gott über alles, und die herzliche Liebe gegen den Nächsten, welche der Schriftgelehrte nach einem Ausspruch des Mosaischen Gesetzes als den Weg zur Seligkeit angegeben hatte, sey dieser Weg wirklich; du hast recht geantwortet, sagt er, thue das, so wirst du leben. Und doch sucht dieser Mensch noch

eine Ausflucht: er will dem Worte Nächster oder Mitmensch eine Einschränkung geben, die es nicht haben darf; daher wirft er die unnöthige Frage auf: wer ist denn mein Nächster? So pflegt unser Geist zu verfahren, wenn ihm daran gelegen ist, gewisse Dinge zu verdunkeln, die er nicht sehen will. Nirgends werden dergleichen Künste häufiger gebraucht, als eben da, wo sie am wenigsten vorkommen sollten, nämlich bei der großen Frage, von welcher das Evangelium handelt. Lasset mich daher dießmal

die wichtigsten Fehler rügen, welche bei Beantwortung der Frage begangen werden: was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe?

Es sind vier Hauptfehler, der sich die Menschen dabei schuldig machen. Sie sind nämlich I) entweder ganz gleichgültig gegen diese Frage; oder sie wollen II) dabei die Schrift nicht hören; oder sie befolgen III) die Entscheidung der Schrift nur zur Hälfte oder sie erlauben sich endlich IV) eine Anwendung von dieser Entscheidung, welche sich nicht davon machen läßt.

I) Es gibt also zuerst Menschen, welche gegen die Frage: was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe, ganz gleichgültig sind. Wie unwahrscheinlich auch diese Sorglosigkeit beim ersten Anblick seyn mag: so findet sie doch bei unzähligen Menschen Statt, und ist entweder eine Folge roher Sicherheit, oder heimlicher Zweifelsucht.

a) Roher Sicherheit. Denn Tausende können sich vom Staub der Erde so wenig los-

reißen, daß sie das Bedürfniß, über ihre Verfassung nachzudenken, gar nicht fühlen; daß sie, wie die vernunftlosen Thiere, bloß ihre Begierden befriedigen, und niedrige Wollust suchen; daß sie wenigstens kein höheres Ziel ihrer Bestrebungen kennen, als das, was man irdisches Glück nennt; als Reichthum, Ehre bei Menschen, Bequemlichkeit und Wohlleben. Bei ihrem rastlosen Jagen nach diesen Gütern, bei dem Taumel der Zerstreuungen und Freuden, dem sie sich so gern überlassen, ist es gar nicht möglich, daß der ernste Gedanke an ein anderes Leben, und an höheres geistiges Wohlseyn sich in ihrer unglücklichen Seele entwickeln könnte; sie sind in Ansehung ihres künftigen Schicksals so unbesorgt, als ob der Himmel für sie nicht da wäre. Ach daß keiner dieser Elenden sich in dieser Versammlung finden, keinem sein Gewissen sagen möchte, so sey auch er gesinnt! Aber sollte sichs auch unter uns Mancher eingestehen müssen, die Frage, was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe, sey ihm noch nie recht wichtig geworden: o so höret mich wenigstens heute, Unglückliche, so ermuntert euch wenigstens dießmal zu vernünftigen Betrachtungen über euch selbst. Wollet ihr vor den niedrigen Geschöpfen, die ohne Vernunft eben den Begierden dienen, die auch euch beherrschen, gar keinen Vorzug haben? Soll es umsonst seyn, daß euch Gott höhere Fähigkeiten geschenkt, daß er euch zu einem bessern Leben bestimmt, daß er euch tausend Veranlassungen gegeben hat, ihn suchen, ihn verehren zu lernen? Soll es umsonst seyn, daß Jesus auch für euch auf Erden gelebt, auch für euch sein Blut vergossen, auch euch ein ewiges Leben erworben hat? Glau-

net ihr, daß das traurige Schicksal nach dem Tode, welches dort auf eure Sorglosigkeit nothwendig folgen muß, darum weniger gewiß sey, weil ihr nicht daran denket? Sehet ihr endlich nicht, wie unvollkommen, unbefriedigend, vergänglich, alle die Dinge sind, nach denen ihr so begierig strebet; wie plötzlich ein Unglücksfall, oder der Tod euch alles entreißen kann, woran ihr hänget, und wie kläglich das Ende so vieler Wüstlinge ist, die gelebt haben, wie ihr? Bedenket, bedenket bei Zeiten, was zu eurem Frieden dienet; säumet in einer Sache, wo jeder Verzug mit tausend Gefahren verknüpft ist, nicht länger, und machet die so schändlich vernachläßigte Frage: was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe, endlich einmal zum Gegenstand eines ernsthaften Nachdenkens. — Eben so oft ists

b) heimliche Zweifelsucht, was die Menschen gegen diese Frage gleichgültig macht. Und hier muß ich auf einen verborgnen Schaden hinweisen, der ganz im Stillen um sich frißt. Es gibt eine Menge von Menschen, die keineswegs Sclaven einer rohen Sinnlichkeit sind, die viel feine Kenntnisse, viel richtiges Gefühl, einen geläuterten Geschmack, viel äußere Ehrbarkeit und liebenswürdige Sitten besitzen: aber bald durch mangelhafte Einsichten von der Religion, bald durch ein Herz, welches das Joch derselben zu lästig findet, bald durch unvorsichtigen Gebrauch schädlicher Schriften, und durch scheinbare Einwendungen um ihren Glauben an die Unsterblichkeit der Seele und an die Gewißheit eines künftigen Lebens gekommen sind. Freilich werden sie Lebensart und Klugheit genug haben, das Aeußre der Religion mitzumachen; sie werden die Pflich-

ten guter Bürger mit aller Treue erfüllen: aber einen höhern Endzweck, als irdische Wohlfahrt, kennen sie nicht; gegen die Frage: was muß ich thun, das ich das ewige Leben ererbe, sind sie darum gleichgültig; weil sie kein solches Leben erwarten. Ach weit herrschender, als man denken sollte, ist diese Gesinnung, und in der Beschaffenheit unsers Zeitalters liegen Ursachen genug, durch welche immer mehr Unvorsichtige in diesen Unglauben hineingezogen werden. Aber überlegt es wohl, ihr, die ihr so urtheilet, ob die Gründe eures Unglaubens so stark, so entscheidend, so überwiegend sind, daß ihr ihnen in einer solchen Angelegenheit, völlig trauen dürfet? Habt ihr alles, was sich für unsre Fortdauer nach dem Tode sagen läßt, unpartheiisch, geprüft? Könnet ihr die Beweise, worauf so viel scharfsinnige Männer aller Zeiten diese Hoffnung und ihre Ruhe gebaut haben, gründlich widerlegen? Scheint euch alles, was das Christenthum für sich hat, scheinen euch die Merkmale der Göttlichkeit, die es so vortheilhaft auszeichnen, und die auch eben so viel Beweise für ein besseres Leben bei Gott sind, gar nichts zu bedeuten? Gibt euch euer Gewissen das Zeugniß, daß ihr alles mit der Bedachtsamkeit vernünftiger Forscher geprüft, und zu leicht befunden habt? O wenn ihr dieß noch nicht gethan habt, so bedenket die Gefahr, der ihr euch aussetzet, wenn das, was ihr bezweifelt, vielleicht doch wahr wäre; so gestehet ein, daß ihr, ohne höchst leichtsinnig, ohne offenbar thöricht zu handeln, gegen die Frage: was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe? unmöglich gleichgültig bleiben könnet. — Doch Dank sey es der wirksamen Lehre Jesu, unsers Herrn: weit größer ist

die Anzahl derer, die darauf Bedacht nehmen, sich diese Frage zu beantworten. Allein nicht wenige von diesen fallen in den zweiten Fehler: sie wollen nämlich

II) die Schrift nicht hören. Jesus verweiset den Fragenden im Evangelio auf die Schrift; wie stehet im Gesetz, sagt er, wie liesest du? Und können wir die Anweisung, was wir zu thun haben, um ewig glückselig zu werden, aus irgend einer Quelle, mit mehrerer Sicherheit schöpfen, als aus der Schrift, wo Gott die Bedingungen selbst angezeigt hat, unter welchen er uns ewig segnen kann und will? Aber, statt die Schrift zu hören, wollen manche lieber ihrer Vernunft allein folgen; Andre die Schrift ihrer Vernunft unterwerfen.

a) Lieber ihrer Vernunft allein wollen manche folgen, wenn die Frage zu beantworten ist, von der ich rede. Sie sind der Meinung, der Mensch dürfe nur über seine Verhältnisse, und über die Einrichtungen Gottes in der Natur nachdenken, so könne er den Weg zum Leben unmöglich verfehlen. Wer recht thue, der sey Gott angenehm; das Gute habe auch in einem andern Leben nothwendig Belohnungen zur Folge, so wie das Böse Strafen; und von dem allgütigen Urheber unsers Wesens lasse sich erwarten, er werde jedem Geschöpf Gutes thun, das sich beeifert habe, seinen Willen zu erfüllen. Aber saget mir, ihr, die ihr hier bloß eurer Vernunft folgen wollet: setzet ihr nicht ein Vertrauen in sie, welches ihr vor ihrem eignen Richterstuhl kaum rechtfertigen könnet? Blicket in die vergangenen Zeiten zurück; sehet zu, was eben die Ver-

nunft, die ihr zur Führerin wählet, für Thorheiten behauptet, welche Träume sie hervorgebracht, welche elende widersprechende Anweisungen, die Gnade Gottes und eine wahre Glückseligkeit zu erlangen, sie gegeben hat. Ihr findet es unbillig, daß man euch an diese Verirrungen erinnert; ihr berufet euch darauf, daß ihre Aussprüche jetzt alle Merkmale einer allgemeinen Gültigkeit an sich haben. Wohl; ich will dieß zugeben: aber ist es nach der Geschichte nicht unläugbar, daß sich die Vernunft von ihren ehemaligen Träumen erst glücklich losgerissen hat, seitdem ihr der Beistand des Christenthums zu Theil geworden ist? Und ihr wollet die Religion, diese wohlthätige Befreierin und Freundin der Vernunft, beim Nachdenken über die wichtigste Angelegenheit eures Lebens nicht weiter mitsprechen lassen? Sagt euch die Vernunft nicht selber, daß ihr nur dann Vertrauen zu eurem Schöpfer fassen dürfet, wenn ihr seinen Willen gethan habt? Wie nun, wenn er seinen Willen nicht bloß durch die Natur, sondern auch noch auf eine besondere Art geoffenbaret hat: werdet ihr nicht strafbar seyn, wenn ihr das, was er euch von seinen Absichten und Forderungen auf einen außerordentlichen Weg kund gethan hat, eigensinnig und stolz verschmähet? Weiset euch nicht eben die Vernunft, der ihr folgen wollet, selbst an, die sicherste Partei zu ergreifen, und bei der Frage, was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe, auch die Schrift zu Rathe zu ziehen? — Doch viele sind bereit, dieß zu thun: allein sie fehlen

b) darin, daß sie die Schrift ihrer Vernunft unterwerfen. Der Schriftgelehrte im Evangelio künstelt an dem Ausspruch,

welchen er selbst angeführt hatte; er will den Ausdruck, du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst, bloß auf seine Mitbürger und Glaubensgenossen einschränken. Sehet da den Fehler, den sich noch immer Viele erlauben, wenn sie die wichtige Frage, von der ich rede, aus der Schrift beantworten. Sie kommen gleich mit dem Vorsatz, sie nur gelten zu lassen, wiefern sie mit dem übereinstimmt, was ihre Vernunft bereits festgesetzt hat; daher verwerfen, verdrehen und verändern sie alles, was dazu nicht passen will, und hören nicht auf zu künsteln, bis gerade das da steht, was sie haben wollen. Aber dürfen wirs wagen, so zu verfahren? Kann Gott uns etwas lehren, wenn wir uns anmassen, aus diesen Belehrungen zu machen, was uns beliebt? Beweisen wir ihm die Ehrfurcht, die ihm gebührt, wenn wir von seinen Forderungen nur so viel annehmen, als uns rathsam dünkt? Kann uns die Unbegreiflichkeit dessen, was uns die Schrift von unsrer Begnadigung durch Christum, und von den durch ihn getroffnen Anstalten zu unsrer Wohlfahrt lehrt; kann uns das Entbehrliche und Willkührliche, das unsre Vernunft in diesen Anstalten wahrzunehmen glaubt, berechtigen, sie zu verwerfen? Steht es nicht bei Gott, in welcher Ordnung, und unter welchen Bedingungen er uns begnadigen will; können Einrichtungen, die er nöthig gefunden hat, entbehrlich seyn; und liegt uns bei seinen Erklärungen etwas anders ob, als Unterwerfung, als Gehorsam gegen sein Gebot? Fühlet ihr es, daß ihr bei der Frage, was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe, die Schrift nicht entbehren könnet: so nehmet doch ohne Vorbehalt

an, was sie euch sagt; so erinnert euch doch, daß es euch nicht zukommt, die Ordnung des Heils festzusetzen, sondern daß es Pflicht für euch ist, sie zu befolgen; so vergesset es nicht, daß Gotte glauben und ihm gehorchen, die höchste Weisheit ist. — Aber zu beklagen ist es, daß selbst die, welche ihrer Vernunft bei dieser Sache keine ungebührliche Anmassung verstatten, in einen nicht minder gefährlichen Fehler verfallen. Sie wollen nämlich

III) die Entscheidung der Schrift nur zur Hälfte befolgen. Liebe von reinem Herzen und von ungefärbtem Glauben fordert die Schrift von Jedem, der ewig selig werden will. Aber ach, es gibt Christen, die nur den Glauben haben wollen, und die Liebe vergessen: es gibt Andre, die nur Liebe beweisen wollen, und sie vom Glauben trennen.

a) Es gibt Christen, die nur den Glauben haben wollen, und die Liebe vergessen. Unläugbar lehrt die Schrift, Gott wolle uns durch Christum, und um Christi willen begnadigen; er wolle uns Vergebung der Sünden und ewige Seligkeit schenken, weil Christus für uns gestorben sey, und sein Blut für uns vergossen habe; wer also das ewige Leben ererben wolle, müsse sich an Christum halten, müsse das, was Christus für uns gethan und gelitten habe, sich zueignen, müsse in dieser Ordnung alles Gute von Gott erwarten; es ist mit einem Worte unläugbar, daß die Schrift Glauben an Christum fordert, wenn man selig werden will. Aber freilich einen Glauben fordert sie, der nicht unkräftig und todt ist, sondern der das Herz reinigt,

der es mit dankbarer Liebe zu Gott erfüllt, der es zur treuen Nachahmung Jesu belebt, der es zur brüderlichsten Zärtlichkeit gegen seine Erlösten erwärmt, der sich durch alle Arten christlicher Tugenden wirksam beweiset. Aber dieß ist es eben, wovon so viele Christen nichts wissen wollen. Mit der größten Wichtigkeit ergreifen sie das, was die Schrift vom Glauben sagt; sie finden es ungemein bequem, sich ihrer ewigen Seligkeit wegen auf das Verdienst Jesu zu verlassen; daher erklären sie nichts für echt evangelisch und christlich, als was vom Blute Jesu, und vom Gerecht- und Seligwerden durch ihn handelt; daher muthen sie uns zu, daß wir sie unaufhörlich damit trösten sollen; daher sind sie unzufrieden mit uns, wenn wir mit Ernst auf Besserung des Herzens, auf Beweisungen einer wahren Gottes- und Menschenliebe, auf christliche Rechtschaffenheit und Tugend dringen. Aber urtheilet selbst, ihr, die ihr davon nichts hören wollet. Lästert ihr nicht Gott, den Heiligen und Gerechten; schmähet ihr nicht Jesum, den Unschuldigen und Unbefleckten, wenn ihr euch seiner trösten, und euch nicht bessern; wenn ihr euch an ihn halten, und ihm nicht ähnlich werden; wenn ihr die Anstalt der Gnade, die in ihm getroffen ist, dazu mißbrauchen wollet, desto frecher und ungestörter fortzusündigen, wenn ihr euch darauf verlasset, euer müssiges Glauben an Jesum werde alles gut machen? Diesem Mißbrauch des Evangelii sollten wir gelassen zusehen? Wir sollten euch nicht ernstlich sagen, daß der Glaube ohne Werke todt ist, und nichts hilft? Wir sollten euch nicht beweisen, Liebe gegen Gott und Menschen, auf Glauben an Gott und Jesum gegründet, bleibe die Hauptsache der ganzen Religion?

Erklärt

Erklärt Jesus im Evangelio diese Liebe, ohne den Glauben ausdrücklich zu erwähnen, nicht stark genug für den Weg zur Seligkeit? Es ist verderblicher Mißverstand, wenn ihr trennen wollet, was sich nicht trennen läßt! Ist euer Glaube echt, so muß er Früchte bringen, so muß er euch von euern Lastern reinigen, so müsset ihr ihn zeigen können mit euern Werken. — Aber eben so sehr fehlet auch ihr, die ihr

b) nur Liebe beweisen wollet, und sie vom Glauben trennet. Es ist wahr, daß Jesus im Evangelio versichert, in der Liebe hange das ganze Gesetz und die Propheten; es ist wahr, daß seine Apostel dieß wiederholen, daß Paulus eingesteht, wenn er allen Glauben hätte, und hätte die Liebe nicht, so wäre er nichts, daß er ausdrücklich sagt, Glaube, Liebe, Hoffnung müsse ein Christ besitzen, aber die Liebe sey das größte unter ihnen. Allein lehrt nicht selbst dieser Ausspruch, daß sie mit dem Glauben verbunden seyn muß? Müsset ihr, wenn ihr die Liebe gegen Gott haben wollet, welche die Schrift fordert, nicht den Gott lieben, den sie euch verkündigt? Verkündigt sie euch aber nicht Gott als den Vater unsers Herrn Jesu Christi, der euch in seinem Sohne begnadigen will, und daher von euch fordert, daß ihr diese Gnade annehmen, das heißt, glauben sollet? Müsset ihr, wenn ihr die Liebe gegen die Menschen beweisen sollet, welche die Schrift fordert, die Menschen nicht ansehen, wie sie euch dieselben vorstellt? Stellt sie euch aber nicht alle Menschen als Erlösete Jesu vor, die euch darum theuer seyn müssen, weil sie ein Eigenthum dessen sind, an dem auch ihr euch gläubig halten müsset? Müsset ihr,

wenn ihr die Tugend beweisen wollet, welche die Schrift fordert, sie nicht so beweisen, wie sie sie verlangt? Wisset ihr aber nicht, daß sie euch zuruft: ihr seyd theuer erkauft, darum so preiset Gott an eurem Geiste und an eurem Leibe, denn beide sind Gottes? Ihr sehet, daß eine Liebe, eine Tugend, eine Rechtschaffenheit, die nicht aus dem Glauben entspringt, nichts Christliches an sich trägt; daß die Antwort der Schrift auf die Frage: was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe, nur dann ganz gefaßt wird, wenn man weder den Glauben von der Liebe, noch die Liebe vom Glauben trennt. Lasset uns also bereit seyn, das Geschenk unsrer Seligkeit mit gläubiger Zuversicht von der Gnade Gottes in Christo zu erwarten; lasset uns aber auch bei dieser Gnade des Vaters, bei dieser Liebe des Sohnes nicht ungerührt bleiben; lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebet; lasset uns die Brüder lieben, weil Gott uns alle liebt.— Dieß wird uns endlich noch

IV) vor dem letzten Fehler verwahren, der bei Beantwortung der Frage, von der ich rede, begangen wird. Man erlaubt sich nämlich von der Entscheidung, welche die Schrift darüber gibt, eine Anwendung, die sich nicht davon machen läßt; man gebraucht sie für Andre zur Verurtheilung, und für sich zum Selbstbetrug.

a) Zur Verurtheilung für Andre gebraucht man oft die Entscheidung der Schrift über die Frage, von der die Rede ist. Denn finden sich nicht noch immer Menschen, die, wie der Schriftgelehrte im Evangelio, diese ganze

Sache bloß dazu anwenden, Andre zu versuchen? Macht man sie nicht oft genug zum Gegenstand unnützer Streitigkeiten, und setzt ein Verdienst darein, die Rechtgläubigkeit Andrer in diesem Stücke zu erforschen? Mißbraucht man sie nicht oft zu einem Mittel, Andre als Menschen vorzustellen, die gefährlichen, grundstürzenden Irrthümern ergeben sind? Ist man nicht oft verwegen genug, das Urtheil der Verdammniß über alle auszusprechen, die man für Irrende ansieht? Wer wird es läugnen, daß man über eine so wichtige Lehre halten, daß man sie mit dem Nachdruck vertheidigen darf, mit welchem die Wahrheit vertheidigt werden soll; daß man Jeden mit Bedauern betrachten muß, der sie nicht kennt oder nicht annehmen will? Aber soll es uns erlaubt seyn, sie zu einer Schlinge für Andre zu machen, bei ihrer Vertheidigung Andre zu verdammen, weil sie nicht gerade so, wie wir, alles denken, vorstellen und ausdrücken? Sollte uns das vortheilhafte Licht, in das Jesus den Samariter gegen den rechtgläubigen Priester und Leviten stellt, nicht zur Warnung dienen? Muß uns die Liebe, die wir als Christen allen Menschen schuldig sind, nicht die Pflicht auflegen, auch gerecht gegen alle zu seyn, und Niemanden zu verdammen? Jeder benutze doch die Belehrungen, die er über diese wichtige Frage in der Schrift findet, zu seiner Nachachtung mit redlichem Herzen: aber er mißbrauche sie nicht zur Verurtheilung für Andre. — Am allerwenigsten aber

b) zum Selbstbetrug für sich. Denn ach ihr sehet aus dem Beispiele des Schriftgelehrten, wie leicht ein Selbstbetrug hier möglich ist. Er wollte zeigen, er habe das Gesetz, du

sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst, bereits erfüllt. Aber wie weit war er noch davon entfernt! Wie beschämt schwieg er stille, als ihm Jesus den vielbefassenden Sinn dieses Gesetzes dargestellt hatte! O es liegt sehr viel in dem Wenigen verborgen, daß wir, um selig zu werden, Liebe von reinem Herzen und von ungefärbtem Glauben beweisen sollen. Lasset uns nicht in den Irrthum derer verfallen, welche den wahren Glauben zu haben meinen, und nichts weiter haben, als einen todten Scheinglauben. Lasset uns nicht in den Irrthum derer verfallen, welche die Liebe zu haben meinen, und nichts weiter haben, als ein natürliches Wohlwollen, ohne frommen Sinn und lebendiges Pflichtgefühl. Unaussprechlich wichtig ist die Sache, von der ich hier rede: unsre Besserung, unsre Zufriedenheit, unsre ewige Wohlfahrt hängt davon ab. Jeder prüfe sich vor Gott, ob er das ist, was er seyn soll; ob er mit Grund hoffen darf, auch er werde ein Erbe des ewigen Lebens seyn? Gott gebe euch zu dieser Prüfung seinen Geist, und führe euch alle zu dem unvergänglichen und unbefleckten, und unverwelklichen Erbe, das behalten wird im Himmel; Amen.

Am fünfzehnten Sonntage nach Trinit.

So erhaben auch die Lehren, so dringend die Ermahnungen, so rührend die Tröstungen sind, welche das heutige Evangelium enthält: so viel Gegenerinnerungen macht unser eigennütziges und furchtsames Herz, sobald es darauf ankommt, jenen Lehren und Ermahnungen zu folgen, und mit jenen Tröstungen sich zu beruhigen. Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon, ruft Jesus. Aber können wir bestehen, sagen dagegen alle die, welche Klugheit des Lebens besitzen wollen, können wir brauchbare Glieder der menschlichen Gesellschaft seyn, wenn wir nicht auf einen erlaubten Erwerb denken, wenn wir es uns nicht angelegen seyn lassen, ein hinreichendes Vermögen zu erlangen? Ihr sollt nicht sorgen, ruft Jesus, und sagen: was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden? Aber betrachtet diese Kleinen, spricht dagegen ein bekümmerter Vater, überschauet diese zahlreiche Familie, die ihre Versorgung von mir erwartet; wer soll sie sättigen und kleiden, wer soll ihre täglich sich mehrenden Bedürfnisse befriedigen, wenn ich nicht unablässig darauf denke, wie ich sie unterhalten will, wenn ich nicht alle meine

thun, ob sich eure Unruhe rechtfertigen und entschuldigen läßt.

Evangelium: Matth. VI. v. 24 — 34.

Es gibt eine Sorge für das Irdische, ein Streben nach Vermögen und Unterhalt, einen Eifer in den Geschäften dieses Lebens, ohne welchen wir nie weder vernünftige Menschen, noch wahre Christen seyn könnten. Würden wir nicht den größten Tadel verdienen, wenn wir alles vom Zufall erwarten, wenn wir ohne Plan und Ueberlegung handeln wollten? Würden wir nicht eine Last der bürgerlichen Gesellschaft seyn, wenn wir uns nicht einem bestimmten Geschäft, einer gewissen Lebensart widmen, wenn wir nicht heilsame Dienste leisten wollten? Würden wir uns nicht selbst entehren und unglücklich machen, wenn wir nichts für die Zukunft sammlen, wenn wir alles Eigenthum, wenn wir die Güter des Lebens geflissentlich von uns stoßen wollten? Nein, nichts weniger, als diese vernünftige Sorge, als diese pflichtmäßige Arbeitsamkeit, als dieses überlegte Trachten nach Vermögen, tadelt Jesus in dem vorgelesenen Evangelio. Er, der den Seinigen befahl, sich **Freunde zu machen mit dem ungerechten Mammon**; er, der sie ermahnte, **treue Haushalter alles dessen zu seyn, was Gott ihnen anvertraue, und damit zu wuchern**; er, der das erhabenste Muster der gemeinnützigsten Thätigkeit war, konnte es unmöglich mißbilligen, daß man soviel Fleiß und Sorgfalt bei dem Irdischen beweise, als mit höhern Pflichten vereinbar ist. Doch er sagt es deutlich und bestimmt genug, **welche Sorge** für das Irdische er vermieden wissen wolle. Von

einem Dienste des Mammons redet; gleich Anfangs; von einer Anhänglichkeit an Vermögen und Reichthum, wo man die Güter der Erde zu seinem einzigen und höchsten Endzweck, zu dem Abgott macht, den man mit ganzer Seele verehrt, und mit allen seinen Bemühungen sucht. Es ist die nothwendige Folge einer solchen unbegrenzten Liebe zum Irdischen, daß man alle seine Sorgen auf dasselbe richtet; daß man furchtsam wird, wenn sich die Gefahr eines Verlustes zeigt; daß man bei den tausend Unfällen, durch die man um seinen Abgott kommen kann, in einer immerwährenden peinlichen Unruhe schwebet; daß man, ohne auf die väterliche Fürsehung Gottes zu rechnen, sein ganzes Vertrauen auf seinen Reichthum setzt. Dieses eigennützige heidnische Trachten nach zeitlichen Gütern, dieser daraus entspringende Hang zu finsterm Unmuth und nagendem Kummer, ist es, was Jesus tadelt; es sind die ängstlichen Sorgen für das Irdische, was er als schädlich und entehrend vorstellt. Und wahrlich, die Gründe sind wichtig und unwidersprechlich, deren er sich im Evangelio bedient. Ich habe sie vorhin bereits angegeben; lasset sie uns nun einzeln genauer erwägen. — Aengstliche Sorgen für das Irdische sind nämlich

I) der Beweis, daß wir uns selbst nicht kennen. Ueberlassen wir uns einem immerwährenden Kummer, weil uns die Güter der Erde wichtiger sind, als alles andre: so ist es offenbar, daß wir gleich unbekannt mit dem Vorzug unsrer Natur und mit dem Unvermögen derselben sind.

a) Wir sind mit dem Vorzug unsrer Natur unbekannt, wenn wir ängstlichen

einzurichten, die ihr vorgeschriebene Ordnung abzuändern; die vereinigte Erfindungskraft aller Denker, die ganze Macht aller Menschen ist nicht im Stande, nur einen einzigen menschlichen Körper um eine Elle, nur ein einziges menschliches Leben um eine Stunde zu verlängern. Sind wir aber dieses Unvermögens eingedenk, wenn wir ängstlich für das Irdische sorgen? Sind diese Sorgen nicht lauter thörichte Versuche, über die sinnliche Welt eine Macht auszuüben, die wir nicht besitzen? Wollen wir dann nicht die Natur zu einer Freigebigkeit nöthigen, die wir ihr auf keine Weise abtrotzen können? Wollen wir dann nicht Unfällen vorbeugen, die keine menschliche Macht verhüten kann? Wollen wir dann nicht flüchtige Güter in dauerhafte, vergängliche in ewige verwandeln? Wollen wir dann nicht Dinge festhalten, die jede Kleinigkeit, jede unvorhergesehene Veränderung uns entreißen kann? Was dünket ihr euch doch zu seyn, was hoffet ihr doch leisten zu können, ihr, die ihr alle eure Sorgen auf das Irdische richtet! Fühlet ihrs denn nicht, daß ihr da mit lauter Dingen zu thun habt, die eure Wünsche einmal über das andre täuschen; die euch entfliehen, wenn ihr sie am sichersten zu haben meinet, die eurer ganzen Macht, oder vielmehr eures jämmerlichen Unvermögens spotten? — Aber unsre ängstlichen Sorgen für das Irdische sind auch darum schädlich und unwürdig, weil es aus ihnen offenbar ist, daß wir

II) Gott nicht ehren, daß wir weder auf seine väterliche Gesinnung, noch auf seine alles umfassende Regierung rechnen.

a) Nicht ohne Ursache nennt Jesus im Evangelio Gott unsern himmlischen Vater. Euer himmlischer Vater, sagt er, nähret die Vögel unter dem Himmel; euer himmlischer Vater, setzt er hinzu, weiß, daß ihr dieß alles bedürfet. Es liegt ihm daran, daß wir uns gewöhnen sollen, den Herrn der Natur unter dem rührensten und bedeutendsten Bilde zu denken, unter welchem er vorgestellt werden kann: wir sollen es nie vergessen, daß er die Gesinnungen eines Vaters gegen uns hat, daß er uns liebt, für uns sorgt, uns erzieht, und zu seiner Aehnlichkeit bildet; wir sollen bedenken, daß der, welcher die Vögel unter dem Himmel nährt, seine Kinder nicht ohne Unterhalt lassen werde, und daß er alle unsre Bedürfnisse besser kennt, als wir selber. Aber ist auch nur eine Spur des Glaubens an die väterlichen Gesinnungen Gottes in uns, wenn wir ängstliche Sorgen für das Irdische nähren? Handeln wir da nicht als Geschöpfe, die sich nichts Gutes zu ihrem Schöpfer versehen können, die entweder nicht an ihn denken, oder ihm nicht einmal die Huld gegen sich zutrauen, welcher er gegen die unvernünftigen Thiere beweiset, die eben daher nie recht ruhig und zufrieden werden können? Und saget es selbst, ihr Bekümmerten, die ihr die Fragen: was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden, unaufhörlich im Munde führet: seyd ihr euch eines freudigen Herzens zu Gott bewußt, hat der Gedanke, euer himmlischer Vater weiß, daß ihr dieß alles bedürfet, auch nur den mindesten Einfluß auf euch? Ist nicht euer Gesichtskreis von finstern Sorgen und ängstlichen Zweifeln viel zu umwölkt, als daß das heitre

Bild des Vaters im Himmel euch mit Vertrauen und Muth erfüllen könnte? Kann aber irgend etwas schädlicher und entehrender für uns seyn, als wenn wir entweder nicht wissen, oder nicht daran denken, wie Gott gegen uns gesinnt ist; als wenn wir das glückliche Verhältniß verkennen, in welchem wir mit ihm stehen? — Und bei diesen ängstlichen Sorgen für das Irdische rechnen wir eben so wenig

b) auf seine alles umfassende Regierung. Es ist Gott, dem die ganze Natur gehorcht, der alle Veränderungen und Wirkungen derselben zu Mitteln weiser Absichten gebraucht, der selbst das Kleinste in derselben nicht übersieht, und von dessen Wink alles abhängt, was im Himmel und auf Erden geschieht. Wie rührend ist die Beschreibung, die Jesus von dieser Regierung im Evangelio macht! Sie nährt die Vögel unter dem Himmel, sie schmückt die Lilien auf dem Felde, sie kleidet das Gras, das heute stehet, und morgen in den Ofen geworfen wird; auch den kleinsten und unbedeutendsten Gegenstand in der Natur bezeichnet sie mit Merkmalen ihrer Wohlthätigkeit, und sucht ihre vernünftigen Geschöpfe dadurch zu belehren, wie unendlich mehr sie von ihr hoffen dürfen. Aber für euch, ihr Kleingläubigen, die ihr euch unaufhörlich mit eurem Kummer plaget, ist dieses ganze große Schauspiel vergeblich. Ihr lebet in einer Welt, wo alles den Gesetzen einer weisen Ordnung gehorcht: und ihr ängstiget euch, als ob alles um euch her von einem muthwilligen Zufall gemißhandelt würde. Ihr lebet in einer Welt, wo alles unter einer höhern Aufsicht steht, und auch das kleinste Geschöpf nicht vernachläs-

sigt ist: und ihr handelt, als ob ihr euch allein helfen müßtet. Ihr lebet in einer Welt, wo alles die Huld, die Freigebigkeit und Güte eines allmächtigen Regierers verkündigt: und ihr zaget, als ob ein feindliches grausames Wesen über euern Häuptern schwebte, als ob bei den unermeßlichen, durch die ganze Natur verbreiteten Vorräthen euch der Hunger tödten würde. Welchen Mangel an Aufmerksamkeit auf das, was Gott täglich vor unsern Augen geschehen läßt, welches unverzeihliche Mißtrauen gegen den Regierer der Welt, der sich nirgends unbezeugt gelassen hat, beweisen wir, wenn wir das Irdische zum Gegenstand aller unsrer Bestrebungen und Sorgen machen! Dann erheben wir elenden Staub zu unserm Abgott; dann erwarten wir von diesem, was wir von dem Regierer der Welt erwarten sollten; dann glauben wir uns durch unsern vergänglichen Reichthum besser zu sichern, als durch den Arm des Allmächtigen; dann setzen wir die Ehrfurcht vor dem Urheber unsers Wesens aus den Augen, und tragen sie auf unsre Schätze über. Und es wäre nicht schimpflich, sich so zu vergessen; wir würdigten uns nicht selbst herab, wenn wir durch ängstliche Sorgen für das Irdische so deutlich zu erkennen geben, daß wir selbst die heiligste und seligste Pflicht nicht erfüllen, daß wir Gott nicht ehren? — Aber noch mehr: diese Sorgen sind der Beweis, daß wir

III) auch unsre Bestimmung nicht achten; denn durch sie vernachlässigen wir unsern Beruf zur Tugend, und unsern Beruf zur Unsterblichkeit.

a) Ein Beruf zur Tugend gehört zu unsrer Bestimmung, wir haben die große

Verbindlichkeit, durch Anstrengung und Uebung, und unter dem Beistande Gottes, Wesen zu werden, die überall dem folgen, was gut, gemeinnützig und recht ist, die bereit sind, ihrer Pflicht jeden sinnlichen Vortheil aufzuopfern, der sich zur Aehnlichkeit mit Gott selbst und mit seinem Sohne Jesu erheben. Unsre ganze Natur müßten wir verläugnen, wenn wir diesen Beruf nicht anerkennen wollten. Wir sind vernünftig, ihn zu begreifen; wir sind frei, ihm folgen zu können; wir hören die Stimme der Pflicht in unserm Innern; wir fühlen uns von unserm Gewissen verurtheilt, wenn wir es wagen, diesem Beruf entgegen zu handeln; und der Sohn Gottes ruft uns zu: trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das andre alles zufallen. Heiliger Beruf zum Reiche Gottes, ehrwürdige Bestimmung, nach der Gerechtigkeit desselben zu trachten, ach wie wirst du verkannt, wie wirst du vernachlässigt, sobald wir die Güter der Erde zum Ziel unsrer Wünsche machen! Nein, Niemand kann zweien Herren dienen. Sind alle unsre Gedanken auf das Irdische gerichtet, so ist es nicht möglich, daß wir uns zu der Vollkommenheit bilden können, zu der unser Wesen bestimmt ist. Dann wird unsre Vernunft nicht auf das denken, was gut und recht ist, sondern irdische Vortheile berechnen; dann wird unsre Freiheit nicht unsern Neigungen gebieten, sondern sich ihnen unterwerfen; dann werden wir nicht leisten, was Pflicht und Gewissen fordern, sondern was uns den meisten Gewinn bringt; dann werden wir uns nicht durch die Kraft unsers Glaubens zum Reiche Gottes erheben, sondern in der Sclaverei

verei des Sinnlichen bleiben; dann werden wir uns nicht in der Gerechtigkeit üben, welche die Bürger des Reichs Gottes haben müssen, sondern bloß in der Klugheit, durch die man Schätze der Erde sammelt. Betrachtet alle die, die irdisch gesinnt sind; je mehr sie, wie Jesus es ausdrückt, dem Mammon dienen, desto weniger Sinn für Weisheit und Besserung werdet ihr bei denen wahrnehmen; desto mehr werden sie es für Thorheit halten, auf etwas anders zu denken, als auf Vortheil und Gewinn; desto mehr wird selbst ihre vermeintliche Frömmigkeit eine Art von Handel seyn, durch welchen sie sich den Segen Gottes zu ihrem Gewerbe verschaffen wollen. Wie vergessen wir, wozu wir berufen sind, wenn wir uns mit dieser ängstlichen Begierde an das Irdische hängen. Und mithin vernachlässigen wir auch

b) unsern Beruf zur Unsterblichkeit. Ewig unerreichbar ist das Ziel der Heiligkeit und Vollkommenheit, das unserm vernünftigen Wesen vorgesteckt ist, ein unvergängliches und himmlisches Reich ist das Reich Gottes, nach dessen Gerechtigkeit wir trachten sollen; und nach einem grenzenlosen Wachsthum sehnt sich unsre ganze Natur. Aber auch diesem Theil unsrer Bestimmung handeln wir entgegen, wenn wir uns mit ängstlichen Sorgen dem Irdischen widmen. Denn liegt das wahre Ziel, auf welches unsre Bestrebungen gerichtet seyn sollen, nicht in einer ganz andern Welt? Verfehlen wir also den Endzweck unsers Hierseyns nicht geradehin, wenn wir die Güter der Erde zu unserm Ziele machen? Sind wir nicht als Unsterbliche bestimmt, nur eine Zeit lang hier zu verweilen, und dann in bessere Verbin-

dungen überzugehen? Vergessen wir also nicht ganz, was uns bevorsteht, wenn wir handeln, als ob wir ewig hier bleiben sollten, wenn wir von einer Versetzung in eine andre Welt nichts wissen wollen? Sollen wir nicht eben darum, weil uns ein höheres Reich Gottes aufnehmen soll, sobald wir die Erde verlassen, uns hier schon zu dieser Aufnahme durch Streben nach Wahrheit und Tugend vorbereiten? Unterlassen wir aber diese so unentbehrliche Vorbereitung nicht auf die unverantwortlichste Weise, wenn sich unser Dichten und Trachten bloß auf das Zeitliche bezieht, wenn uns die Erwerbung, die Erhaltung und der Genuß sinnlicher Güter allein beschäftigt? Nicht die Spur eines Wesens, das dem Gefühle der Unsterblichkeit gemäß handelt, werdet ihr bei dem antreffen, der ängstlichen Sorgen für das Irdische nachhängt. Sein Blick sollte über alles Irdische hinausgehen, und er heftet ihn unablässig auf dasselbe; seine Gedanken sollten sich über alles Irdische erheben, und sie senken sich immer zu demselben herab; er sollte sich Eigenschaften für eine bessere Welt erwerben, und er übt sich bloß für diese; er sollte es wissen, daß er etwas Besseres ist, als alle Schätze der Erde, und er macht sie zu seinem Abgott; er sollte sich freuen, daß er diese niedrige Gegend verlassen und in eine höhere übergehen soll, und er zittert, wenn er an diesen Augenblick denkt, er würde mit Freuden Verzicht auf ein andres Leben leisten, wenn er immer hier bleiben könnte. Fangen wir einmal an, das Irdische mit ängstlicher Sorge zu suchen: so hören wir die heilige Stimme nicht mehr, die uns zur Besserung und Tugend ruft; so vergessen wirs, daß wir unsterblich sind, und

einem bessern Leben angehören. — Doch ängstliche Sorgen für das Irdische sind sogar

IV) der Beweis, daß wir unsern eignen Vortheil nicht verstehen. Sie sind nämlich nachtheilig für die Gegenwart, und für die Zukunft ohne Nutzen.

a) Nachtheilig für die Gegenwart. Es ist genug, sagt Jesus im Evangelio, daß ein jeglicher Tag seine eigne Plage habe. Die Gegenwart hat immer gewisse Unannehmlichkeiten, die nicht vermieden werden können. Sollen wir diese Leiden ohne Noth vermehren, sollen wir sie schwerer und drückender machen, als sie schon an sich sind, sollen wir uns mit Gedanken quälen, die vielleicht nichts weiter sind, als leere Einbildungen? Ist dieß aber nicht euer Fehler, ihr, die ihr ängstlichen Sorgen für das Irdische nachhänget? Verstärket ihr den Druck der Gegenwart nicht unaufhörlich durch diese Sorgen? Wird die Plage eines jeden Tages nicht dadurch bei euch größer, weil ihr sie nie allein lasset, sondern ihr immer etwas Fremdes beimischet? Bringet ihr euch nicht sogar um allen Genuß des gegenwärtigen Guten, weil ihr jeden Augenblick mit bangen Vorstellungen und unruhigen Bestrebungen ausfüllet? Und was gewinnet ihr durch dieses unruhige Treiben, durch diese immerwährende Angst? Wird einem Mangel dadurch begegnet? Wird eine Noth dadurch erleichtert? Wird eine Gefahr dadurch abgewandt? Wird eure traurige Verfassung dadurch besser, eure hungrige Familie dadurch satt, eure Schuldenlast dadurch geringer, euer kranker Gatte, und Freund, und Versorger dadurch gesund? Schädlich in jeder Hinsicht sind ängst-

liche Sorgen beim Gebrauch der Gegenwart. Sie rauben uns die Ueberlegung, mit der wir unsre Entschließungen fassen, den Muth, mit welchem wir sie ausführen, die Kraft, mit der wir uns helfen müssen; sie schlagen uns nieder, machen uns träumerisch und verschlossen, verleiten uns zu einem finstern, unthätigen Hinbrüten, wenn wir mit Munterkeit und Nachdruck arbeiten sollten. Versuchet es, wenn ihr in Verlegenheit und Noth seyd, verbannet alle Aengstlichkeit, ermuntert euch zu einem christlichen Vertrauen auf Gott; überschauet eure ganze Verfassung mit vernünftiger Gelassenheit, forschet nach allen den Hülfsmitteln, die noch in eurer Gewalt sind, wendet die passendsten unter ihnen mit Klugheit und Nachdruck an: und ihr werdet finden, nur auf diesem Wege ist Errettung und Hülfe.— Und

b) für die Zukunft sind diese ängstlichen Sorgen ohne Nutzen. Sorget nicht für den andern Morgen, sagt Jesus, der morgende Tag wird für das Seine sorgen. Wie wahr ist dieser Ausspruch, wie unwidersprechlich bestätigt ihn die Erfahrung! Daß wir vernünftige Maasregeln für die Zukunft ergreifen, und alle die Einrichtungen treffen müssen, die Pflicht und Klugheit nöthig machen, darf kaum erinnert werden; von einer solchen Sorge für den andern Morgen redet Jesus hier nicht; Niemand hatte die Zukunft mehr vor Augen, und war für sie geschäftiger, als Er. Aber sich quälen wegen des morgenden Tags, sich über die Unfälle ängstigen, die er herbeiführen möchte, sich auf Gefahren rüsten, die noch nicht da sind, sich um Vortheile bemühen, die man vielleicht nicht einmal nöthig haben wird, die Zukunft mit einer

die Seele empörenden Unruhe denken: saget es selbst, kann dieß auch nur den mindesten Nutzen geben? Werden wir in dem, was einmal bevorsteht, durch diese eitle Anstrengung auch nur das Mindeste ändern? Werden wir uns nicht einmal über das andre gestehen müssen, daß wir uns unsre Angst hätten ersparen können? Wird sichs nicht unaufhörlich bewähren, daß der morgende Tag gemeiniglich weit besser für das Seinige sorgt, als wir es mit aller unsrer Klugheit zu thun im Stande sind? Wohl uns, wenn wir nichts Angelegentlicheres kennen, als nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit zu trachten! Dann wird es auch bei uns immer mehr Wahrheit werden, daß uns das Irdische zufallen wird. Und so vergesset denn, was dahinten ist, und strecket euch nach dem, das da vornen ist, und jaget nach dem vorgesteckten Ziel, nach dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu. Wie viel nun unsrer vollkommen sind, die lasset uns also gesinnt seyn; Amen.

Am
XVII. Sonntage nach Trinitatis.

Nicht leicht kann irgend etwas das Nachdenken wahrer Christen mehr verdienen, als das Bestreben der Menschen, sich wechselseitig zu Werkzeugen ihrer Absichten zu machen. Nur wenig Geschäfte sind, so einfach und leicht, daß unsre Kräfte zu ihrer Ausführung allein hinreichen. Je wichtiger unsre Unternehmungen werden, desto mehr müssen wir uns nach dem Beistand unsrer Mitmenschen umsehen; desto fähiger müssen wir seyn, Andre dahin zu bringen, daß sie ihrem eignen Willen gewissermassen entsagen, sich dem unsrigen unterwerfen, und gleichsam unsre Werkzeuge werden. Ein merkwürdiges Schauspiel bietet uns die menschliche Gesellschaft, von dieser Seite betrachtet, dar. Da ist unter den unzähligen Mitgliedern derselben keines, das nicht allerlei Versuche wagte, sich Einfluß auf Andre zu verschaffen. Da ist ein ewiger Kampf von Kräften, die sich einander zu bemächtigen suchen, und sich bald freundlich mit einander vereinigen, bald feindselig trennen. Da sind oft gerade die, die am meisten selbstständig zu handeln glauben, die sich mächtiger zu seyn dünken, als tausend Andre, am meisten abhängig, und befinden sich als willenlose Werkzeuge in den Hän-

den ihrer Untergebenen. Da wird es am sichtbarsten, wie weit das Vermögen des Geistes der Stärke des Körpers überlegen ist; die unbändige Gewalt der großen Menge, die vereinigte Macht ganzer Völker und Reiche ist oft nichts weiter, als das Werkzeug, mit welchem ein großer Geist seine Gedanken und Entwürfe zur Ausführung bringt; oft nichts weiter, als das bedauernswürdige Spielwerk der Verschlagenheit, des Eigennutzes und der Leidenschaft. — Bei dem großen Unvermögen der meisten Menschen, sich selbst zu regieren; bei der nahen Verbindung, in der sie mit einander stehen sollten; bei den wichtigen Endzwecken endlich, welche durch diese Verbindung erreicht werden müssen, war diese Einrichtung unvermeidlich. In den Jahren der Kindheit ist der Mensch so wenig fähig, seine Handlungen selbst anzuordnen, daß er sich ins Unglück stürzen würde, wenn nicht die Erwachsenen seinen Kräften eine heilsame Richtung gäben. Aus diesem Zustand einer geistigen Unmündigkeit treten unzählige Menschen ihr ganzes Leben hindurch nicht heraus, und befinden sich nur so lange wohl, sind nur so lange unschädlich für ihre Mitmenschen, als sie von den Vernünftigern unter denselben beherrscht werden. Wahre Verbindung wäre unter den Menschen ohnehin nicht möglich, wenn Jeder eigensinnig nur seine Endzwecke verfolgen, und Andern nie behülflich seyn wollte. Nur dadurch, daß die Menschen ihre Kräfte mit einander vereinigen, daß sich der große Haufe nach den Einsichtsvollern richtet, daß sich jeder zu heilsamen Absichten gebrauchen läßt, wenn er gleich nicht der Urheber derselben ist: nur dadurch kommt die Uebereinstimmung und

Zusammenhang in die menschliche Gesellschaft; nur unter dieser Bedingung lassen sich große Dinge unternehmen und vollenden. Und wären die Absichten derer, die sich Andrer bedienen wollen, immer vernünftig und gut: so würde es etwas Verdienstliches seyn, sich gebrauchen zu lassen; so würden wir nicht nöthig haben, gegen die, welche sich Einfluß auf uns verschaffen wollen, auf unsrer Hut zu seyn. Aber ach, nichts ist unentbehrlicher, als diese Vorsicht. Niemand strebt eifriger darnach, alle Menschen um sich her in bloße Werkzeuge zu verwandeln, und sie zu mißbrauchen, als die Eigennützigen und Lasterhaften. Werfet einen Blick in die Geschichte: sie wird euch das menschliche Geschlecht als ein Ganzes zeigen, das sich zu allen Zeiten in den Händen einiger Wenigen befunden hat, und nur allzuoft von ihnen unterjocht und gemißhandelt worden ist. Werfet einen Blick in das gemeine Leben: ihr werdet dasselbe Spiel im Kleinen wiederfinden; ihr werdet sehen, daß die meisten Menschen nur verrichten, was ihnen von Andern eingegeben, oder vorgeschrieben wird; ihr werdet mit Erstaunen wahrnehmen, daß selbst gute Menschen, ohne es zu merken, in den Händen schlauer Bösewichte sind, und ihre Kräfte für die Unternehmungen des Lasters verschwenden. Welche Herabwürdigung für Christen, die dadurch berufen sind, mit freiem Geiste Gutes zu thun, und dem Laster entgegen zu arbeiten! Soll uns eine Gefahr, die so häufig eintritt, und bei der wir so leicht die Unschuld und Würde wahrer Bekenner Jesu verlieren können, nicht zur Aufmerksamkeit reizen; sollen wir nicht auch hier unsre Augen auf den richten, der uns von Gott gemacht ist

zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung?

Evangelium: Luc. XIV. v. 1—11.

Ihr findet in dem vorgelesenen Evangelio einen Unglücklichen, der, unstreitig ohne es zu wissen, dazu gemißbraucht wurde, Jesu Veranlassung zu einer Handlung zu geben, welche man ihm zum Vorwurf machen könnte. Sehr heimtückisch war die Freundlichkeit, mit der ein vornehmer Pharisäer Jesum zu einem Sabbathsmahl eingeladen hatte. Sie hielten auf ihn, sagt der Evangelist; die anwesenden Pharisäer lauerten darauf, daß er den Sabbath durch irgend eine Handlung entweihen, und sich dadurch Unwillen und Tadel zuziehen möchte. Um hiebei nichts auf den Zufall ankommen zu lassen, war alles so veranstaltet, daß ein Wassersüchtiger zugegen seyn mußte, weil man von der bekannten Güte Jesu hoffte, er werde diesen Unglücklichen heilen, und dadurch den Sabbath brechen. Es ist nicht zu vermuthen, daß Jesus diesen Kranken gesund gemacht haben würde, wenn er mit den boshaften Absichten der Pharisäer einverstanden gewesen wäre; er wäre dann ein Unwürdiger gewesen, der Vorwürfe und Ahndung, aber nicht wunderbare Hülfe verdient hätte. Unstreitig wußte dieser Unglückliche selbst nicht, warum und wozu man ihn hatte kommen lassen, und wurde eben dieser Unschuld wegen von Jesu mit Mitleiden betrachtet. Aber aus seinem Beispiel sehet ihr, in welcher Gefahr auch redliche und gutmeinende Menschen sind, von der Bosheit und List Andrer zu Absichten angewandt zu werden, die sie verabscheuen würden, wenn

sie darum wissen sollten. Ich habe schon bemerkt, daß ich euch auf diese wichtige Sache dießmal aufmerksam machen, daß ich

von der Vorsicht sprechen werde, mit der wir verhüten sollen, daß uns Niemand mißbrauche.

Lasset mich vor allen Dingen I) zeigen, worin diese Vorsicht bestehe; hernach wollen wir II) sehen, warum sie nöthig ist; und zuletzt III) untersuchen, wie wir uns dazu gewöhnen sollen.

I) Ich brauche nicht zu sagen, daß uns Andre mißbrauchen, wenn sie uns auf irgend eine Art zum Werkzeug solcher Absichten machen, die wir mißbilligen, hintertreiben, oder doch nicht befördern würden, wenn wir davon unterrichtet wären. Daß wir die Absichten, derer, die sich unsrer so bedienen, nicht immer merken, hat mancherlei Ursachen: bald ist es ein gewisser Mangel an Kraft und Festigkeit, bald schädliche Uebereilung, bald unüberlegtes Zutrauen, bald die Macht unsrer Neigungen, was verursacht, daß wir uns von Andern gebrauchen lassen, wie es ihnen beliebt. Die Vorsicht, welche dieß verhüten soll, kann daher nichts anders seyn, als die christliche Klugheit, mit der man zu verhindern sucht, daß man weder aus Schwachheit, noch aus Leichtsinn, noch aus Vorurtheil, noch von einer Leidenschaft bethört, Andern eine schädliche Gewalt über sich einräume, und ein Werkzeug ihrer bösen Absichten werde.

a) Wollen wir verhüten, daß uns Niemand mißbrauche, so müssen wir zuerst zu verhindern suchen, daß wir Andern aus Schwachheit keine

schädliche Gewalt über uns einräumen. Denn Schwache an Verstand und Herzen sind dem Mißbrauch, von welchem ich rede, am meisten ausgesetzt. Wie groß ist nicht die Anzahl eingeschränkter Köpfe, die nicht im Stande sind, selbst zu denken, und ein richtiges Urtheil zu fällen; die bald aus natürlicher Unfähigkeit, bald aus Mangel an Erfahrung von den Vorspiegelungen derer abhängen, die sich die Mühe nehmen wollen, sich mit ihnen abzugeben! Es bedarf keines Beweises, daß solche Unverständige das Spiel jedes verschmitzten Bösewichts werden, dem sie in die Hände fallen; und wir sehen es täglich, daß sie, ohne zu wissen, was sie thun, zu jedem Betrug, zu jedem Unrecht, zu jeder Büberei mitwirken, sobald sie gehörig in Bewegung gesetzt werden. Ein schwaches Herz ist nicht minder gefährlich. Seyd ihr von Natur weichlich, können euch die Bitten Andrer leicht rühren, fehlt es euch an Muth, den Zudringlichen abzuweisen, lasset ihr euch durch eine gewisse falsche Scham bestimmen: so mag es euer Verstand merken, man wolle euch mißbrauchen, es wird doch geschehen; man wird euch die Einwilligung und Mitwirkung zu Dingen, die euer Gewissen verurtheilt, und eure Neigung verwirft, entweder abschmeicheln, oder abtrotzen; ihr werdet von Menschen, die euch gehörig zu behandeln wissen, zu allem möglichen verleitet werden können. Und wie oft sind beide Arten der Schwachheit mit einander verknüpft! Wie oft ist der eingeschränkte, kurzsichtige Mensch auch ein gutmüthiges Geschöpf, das nichts Arges in dem vermuthet, was man ihm als gut und nöthig vorstellt. Prüfen wir uns nicht genau, ob und wie

dieses Unvermögen des Geistes bei uns Statt finde; sorgen wir nicht unablässig dafür, daß Niemand zu seinem Vortheil uns mit sich fortreiße: so werden wir das Werkzeug schlauer Menschen werden, so oft sie uns bethören wollen. — Eben so wenig müssen wir Andern

b) aus Leichtsinn eine solche schädliche Gewalt über uns einräumen. An der Fähigkeit, das, was Andre rathen oder verlangen, richtig zu beurtheilen, und insonderheit bei den Verbindungen mit Andern mit der nöthigen Zurückhaltung zu verfahren, fehlt es Tausenden gar nicht; sie würden allen Angriffen der Bosheit und List auszuweichen wissen, wenn sie nur ernsthafter und nachdenkender wären. Es ist der Leichtsinn, was so viele sonst vernünftige Menschen zu elenden Werkzeugen herabwürdigt, mit denen man machen kann, was man will. Gibt es nicht Unbedachtsame, die viel zu flüchtig sind, als daß sie etwas ruhig überlegen könnten; denen jeder Vorschlag willkommen ist, er rühre her, von wem er wolle; die, ohne es gewahr zu werden, sich in die schändlichsten Dinge verwickeln? Ist es nicht diese Unbedachtsamkeit, was so viele junge Personen beiderlei Geschlechts zu einer Beute der Verführung macht? Gibt es nicht Unbedachtsame, die viel zu leichtgläubig sind, um es zu merken, wie unwahrscheinlich die Nachrichten, wie eigennützig die Rathschläge, wie unzuverlässig die Versicherungen derer sind, welche die Miene guter Freunde annehmen; die daher ohne Bedenken alles sagen und thun, was man ihnen eingibt, und wozu man sie antreibt? Gibt es endlich nicht Treuherzige von lebhafter, feuriger Empfindung, die sich an jeden anschließen, der ihnen gefällt; die sich

jedem mittheilen, der sie einzunehmen weiß; die jedem Einfluß auf ihre Angelegenheiten erlauben, der sich ihnen durch den Schimmer gewisser Vorzüge empfiehlt, und so, ohne zu wissen, wie ihnen geschieht, in Verbrechen hineingezogen werden, an die sie nicht gedacht hatten? Wir sind die Beute jedes verschlagnen Menschen, wenn wir uns die Mühe des Ueberlegens ersparen, und Andre für uns denken lassen. — Doch dieß kann

c) auch aus Vorurtheil geschehen. Der Wassersüchtige im Evangelio hatte viel zu viel Achtung gegen die Pharisäer, die man damals so allgemein für die größten Muster der Frömmigkeit hielt, als daß er hätte fürchten sollen, von ihnen zu einem Fallstrick für Jesum gemißbraucht zu werden. Es ist sehr gefährlich, irgend ein ungegründetes Vorurtheil für Jemand zu haben. Wir sind fast ganz in der Gewalt dessen, an welchem wir so hängen; will er das Ansehen, das er nun einmal bei uns hat, und den Einfluß, den wir ihm auf unsre Angelegenheiten verstatten, übel anwenden, so kann er uns lenken, uns bestimmen, wie er will, und die schändlichsten Dinge durch uns bewirken. Sind nicht tausend Männer das elende Werkzeug verschmitzter Weiber, die ihnen Liebe und Vertrauen einzuflößen gewußt haben? Lassen sich nicht tausend Herrschaften von ihrem Gesinde zu Thorheiten verleiten, weil sie ein gutes Vorurtheil von demselben gefaßt haben? Werden nicht tausend Lernende von ihren Lehrern, tausend Vorgesetzte von ihren Untergebnen, tausend sonst gutgesinnte Menschen von listigen Heuchlern und schändlichen Betrügern zu Irrthümern und schlechten Handlungen hingerissen, zu einem Mißbrauch ihrer Rech-

se, zu wahren Ausschweifungen verleitet, weil sie nun einmal dem Vorurtheil ergeben sind, daß sie sich in den Händen einsichtsvoller Männer, redlicher Freunde, und wahrer Verehrer Gottes befinden? Die Mittel sind unzählbar, wodurch Lasterhafte, wenn sie Verschlagenheit und Uebung besitzen, uns für sich einnehmen können. Wollen wir verhüten, daß sie sich unsrer nicht zu schändlichen Absichten bedienen: so müssen wir das Vertrauen, welches wir gegen Andre fühlen, genau prüfen, so müssen wir ihnen nicht etwa aus Vorurtheil eine schädliche Gewalt über uns einräumen. — Ganz vorzüglich aber müssen wir

d) auch gegen jede Leidenschaft auf unsrer Hut seyn. Wer einer Leidenschaft nachhängt, hat eine schwache Seite, wo man ihn nur angreifen und fassen darf, um seines Siegs gewiß zu seyn. Niemand weiß dieß besser, als die feinen Betrüger, denen daran liegt, eine böse Absicht durchzusetzen. Sie haben alles gewonnen, wenn sie irgend eine heftige Leidenschaft bei euch bemerken. Sie werden euch durch Schmeicheleien einnehmen, wenn ihr ehrgeizig und stolz seyd; sie werden euch durch Vortheile locken, wenn ihr von Geiz und Habsucht beherrscht werdet; sie werden euch durch Gastmahle und Vergnügungen an sich ziehen, wenn Sinnlichkeit und Hang zum Wohlleben euer Fehler ist; sie werden euch in die Fallstricke einer unerlaubten Liebe verwickeln, wenn euer Herz den Reizungen der Wollust unterliegt; sie werden eurer Liebhaberei Nahrung verschaffen, wenn ihr auf irgend etwas einen zu großen Werth leget; selbst eure Neigung zur Religion und zu frommen Uebungen werden sie zu benutzen wissen, wenn sie mehr sinnlicher Hang, als vernünftiger

und aufgeklärter Eifer ist. Es sind heftige Leidenschaften, was so viel Männer in Sclaven ihrer Weiber, so viel Vorgesetzte in Werkzeuge ihrer Untergebenen, was selbst Regenten in ein Spielwerk ihrer Günstlinge verwandelt hat; und so lange wir noch irgend eine unordentliche Neigung bei uns dulden, sind wir der Gefahr ausgesetzt, von Jedem gemißhandelt zu werden, der sich derselben bedienen will. —

II) Christen sollten gar nicht daran zweifeln, daß die Vorsicht, welche dieß verhütet, nöthig sey. Aber es ist am Tage, man muß die Nothwendigkeit derselben sehr wenig fühlen; würden sich sonst so viele in einer fremden Macht befinden, und als blinde Werkzeuge derselben handeln? Lasset uns also bemerken, warum wir mit der größten Sorgfalt zu verhüten haben, daß uns Niemand mißbrauche. Die Gründe fallen in die Augen, welche uns zu dieser Vorsicht verbinden. Es geschieht häufig, daß man uns mißbrauchen will; es ist für Christen äußerst entehrend, sich mißbrauchen zu lassen; es ist auch nichts schädlicher, als diese Demüthigung.

a) Wir sind auf allen Seiten mit Menschen umgeben, die sich mit eigennützigen, ungerechten, gefährlichen Planen beschäftigen, die alles aufbieten, ihre Entwürfe durchzusetzen. Niemand ist eifriger, seine Absichten zu verfolgen; Niemand ist aufmerksamer auf jeden günstigen Umstand; Niemand ist thätiger, sich alles dessen zu bemächtigen, was ihm dienlich seyn kann, als der Lasterhafte, den eine heftige Neigung spornt, dem daran liegt, seinen Willen zu haben. Werden wir also bei der ungeheuern Menge derer, die sich

auf allen Seiten nach Werkzeugen und Hülfsmitteln zu ihren unerlaubten Unternehmungen umsehen, uns retten können, wenn wir nicht auf unsrer Hut sind? Werden wir bei der Verschlagenheit, die in solchen Fällen angewandt wird, nicht bald diesem, bald jenem zu seinen Absichten dienen müssen, ohne es zu merken? Wird man nicht bald mit unsrer Schwachheit spielen, bald unsern Leichtsinn mit sich hinreißen, bald unsre Vorurtheile nach Gefallen anwenden, bald unsre Leidenschaften empören, und durch sie befördern, was man will? Wird man uns nicht um so leichter bethören, je einnehmender, unschuldiger, liebenswürdiger die Gestalt derer ist, die uns so benutzen wollen, je öfter sie dem, was sie von uns gethan wissen wollen, sogar den Schein eines pflichtmäßigen, rühmlichen Verhaltens zu geben verstehen? Werdet nicht insonderheit ihr, die ihr viel gutherzige Schwachheit, oder viel leidenschaftliches Feuer besitzet, fast immer in der Gewalt verschmitzter Menschen seyn, und ausführen müssen, was sie wollen? — Dabei ist es

b) für Christen äußerst entehrend, sich mißbrauchen zu lassen. Denn sollen Christen nicht ihres Glaubens leben, und sich überall nach vernünftigen Einsichten richten? Verläugnen sie aber die Würde vernünftiger Wesen nicht ganz, wenn sie den Vorspiegelungen Andrer blindlings folgen? Sollen Christen nicht die Freiheit behaupten, die sie als Kinder Gottes haben, und bei ihren Handlungen die Stimme ihres Gewissens hören? Verläugnen sie aber die Würde freier und gewissenhafter Wesen nicht ganz, wenn sie sich als willenlose, verächtliche Geschöpfe gebrauchen lassen, wozu man will?

Sollen

Sollen Christen nicht überall das Muster Jesu ihres Herrn vor Augen haben, und sich nach demselben bilden? Verläugnen sie aber diesen hohen Beruf nicht ganz, wenn sie schlechten Menschen zu Willen sind? Sehen die verschlagnen Betrüger, die eine so schimpfliche Gewalt über uns behaupten, nicht selbst mit Verachtung auf uns herab, und spotten unsrer Verblendung? Und haben sie darin nicht völlig recht? Kann der auch nur die mindeste Werthschätzung verdienen, der sich des Wichtigsten begibt, was ein Mensch hat, nämlich seiner Persönlichkeit? Sind die Ursachen, die uns einer solchen Erniedrigung aussetzen, nicht so entehrend, daß sie Christen unmöglich bei sich dulden können? Dürfen sie sich eine Schwachheit verzeihen, die sich jedem Preis gibt, der sich ihrer bedienen will? Dürfen sie einen Leichtsinn beweisen, den man zu jeder Vergehung hinreißen kann? Dürfen sie Vorurtheilen folgen, bei welchen ihnen die Kunstgriffe schlechter Menschen verborgen bleiben? Dürfen sie endlich Leidenschaften gehorchen, die man nur in Thätigkeit setzen darf, um sich alles dessen zu bemächtigen, was sie haben und sind? Nein, weder christliche Weisheit, noch christlicher Pflichteifer, noch christliche Selbstbeherrschung, noch christliche Selbstständigkeit kann bei uns Statt finden, wenn wir uns von Andern mißbrauchen lassen. — Setzet noch hinzu, daß auch

c) nichts schädlicher ist, als diese Demüthigung. Denn sehet hin, wohin ihr wollet, Schaden werdet ihr bei einem solchen Mißbrauch auf allen Seiten erblicken. Muß der, welcher sich Andern so hingibt, nicht immer unmündiger, verblendeter, unvollkommner werden? Wird

unsre Schwachheit nicht nothwendig zu nehmen, je mehr wir immer eines Stoßes von außen bedürfen? Wird unser Leichtsinn nicht immer flüchtiger werden, je mehr ihn Andre von einem Gegenstand zum andern fortreißen können? Werden unsre Vorurtheile nicht immer tiefer wurzeln, je mehr sie von eigennützigen Menschen unterhalten, und von uns ungeprüft gelassen werden? Müssen unsre Leidenschaften nicht immer unbändiger werden, je mehr der schlaue Verführer ihnen Nahrung gibt, um uns desto gewisser in seiner Gewalt zu haben? Und welches Unheil werden wir anrichten, wenn wir schwach genug sind, zu jeder ungerechten, hinterlistigen, gewaltsamen, feindseligen That die Hände zu bieten; auf welche schreckliche Art werden wir unser Vermögen, unser Ansehen, unsern Einfluß mißbrauchen, wenn wir uns von lasterhaften Menschen leiten lassen: welche Angst des Gewissens, welcher peinliche Schmerz wird uns ergreifen, wenn uns über kurz oder lang ein Licht aufgeht, wie schändlich man sich unserer bedient hat! Die gefährliche Gewalt des Lasters, und seine unbezwingliche Macht hat vornehmlich darin seinen Grund, weil sich alles von ihm mißbrauchen läßt. Nein, es könnte nicht überall Unordnung, Zwietracht und Jammer stiften, wenn es nicht überall Menschen fände, die es unvermerkt zu seinen Werkzeugen machen kann, wenn sich nicht selbst Gutgesinnte von ihm bethören und lenken ließen. — Ist aber die Vorsicht, mit der wir verhüten sollen, daß uns Niemand mißbrauche, so nöthig: so können wir gegen die Frage,

III) wie wir uns dazu gewöhnen sollen, unmöglich gleichgültig seyn. Und hier muß ich im Voraus gestehen, es ist schwer, passende Rathschläge zu ertheilen. Sich in einer gänzlichen

Unabhängigkeit von allem Einfluß lasterhafter Menschen zu erhalten, ihren Versuchen eine Klugheit, die jeden Kunstgriff bemerkt, und eine Standhaftigkeit, die sich durch nichts erschüttern läßt, entgegenzusetzen: dieß halte ich für den höchsten Gipfel der wahren Weisheit des Lebens, so kann nur der handeln, der es in christlicher Frömmigkeit und Tugend zur Vollkommenheit gebracht hat. Wollen wir uns indessen diesem Gipfel nähern: so sey es

1) unser unverbrüchlicher Entschluß, überall mit Besonnenheit und Ueberlegung zu handeln. Denn bloß darum sind wir oft so schwach, bloß darum fallen wir in Fehler des Leichtsinns, bloß darum folgen wir dem täuschenden Schimmer des Vorurtheils, bloß darum lassen wir unsern Leidenschaften oft ein so freies Spiel, und gerathen auf diese Weise in die Gewalt lasterhafter Menschen, weil wir die Anstrengung fürchten, die mit dem Gebrauch unsrer Vernunft und mit sorgfältigem Ueberlegen verknüpft ist. Scheuen wir die Mühe, uns von allem selbst zu unterrichten; die Gründe, welche bei jeder Entschließung den Ausschlag geben müssen, selbst gegen einander abzuwägen; uns in dem Zustand einer freien und lichtvollen Besonnenheit zu erhalten: so werden sich uns bald dienstfertige Menschen nähern, die uns mit ihren Nachrichten, Vorschlägen und Meinungen zu Hülfe kommen: die an unsrer Statt denken, und uns anweisen, wie wir urtheilen und handeln sollen; wir werden uns bald mit vorgeblichen Freunden und Vertrauten umgeben sehen, die uns alles so leicht, wie möglich, machen, aber auch gewiß alles zu ihrem Vortheil berechnen werden. Nur eine nicht ermüdende Aufmerksamkeit, nur ein Geist

der Prüfung, der überall so tief eindringt, als er kann, nur ein Ernst im Ueberlegen und Beschliessen, den auch der schlaue Betrüger fürchten muß, kann die zurückschrecken, die etwa Lust haben dürften, sich unsrer zu bedienen. — Dabei machet es euch

2) zur Regel, mißtrauisch gegen Jeden zu seyn, der sich euch mit einer gewissen Zudringlichkeit nähert. Denn umsonst geschieht dieß nicht: wer sichs allzusehr merken läßt, wie sehr ihm an einer nähern Verbindung mit uns gelegen sey, hat gewiß dabei eine Absicht. Es kann seyn, daß er uns ein Herz anbietet, das unser Vertrauen und unsre Liebe verdient. Aber es ist auch eben so möglich, daß unter diesem zudringlichen Eifer etwas ganz andres verborgen liegt, daß man uns anziehen und einnehmen will, weil man uns gebrauchen kann; daß man den Schwachkopf, das guthmüthige Geschöpf, den unvorsichtigen Menschen, den leidenschaftlichen Thoren in uns wahrzunehmen glaubt, der zum Werkzeug jeder unedlen Absicht taugt. Lasset uns also auf unsrer Hut seyn, sobald sich Andre allzu angelegentlich an uns andrängen; lasset uns um so mißtrauischer werden, je weniger wir einen Grund davon einsehen können; lasset uns auf alle Schritte, Vorwände und Gesinnungen merken, die in solchen Fällen sichtbar werden; lasset uns insonderheit genau untersuchen, wohin jede Zumuthung gehen kann, die dergleichen Menschen an uns thun. Wir werden es jedem erschweren, der uns mißbrauchen will, wenn er schon den Zugang zu uns verwahrt sieht, wenn er schon bei der Annäherung zu uns Hindernisse findet. — Eben daher lasset uns

3) äußerst vorsichtig bei der Wahl unsrer Verbindungen seyn. Die Gelegen-

heiten, in genauere Verhältnisse mit Andern zu kommen, sind zu einladend und mannichfaltig, unser Herz ist zu geneigt, sich für Menschen zu erklären, die etwas Anziehendes und Vorzügliches haben, als daß wir uns nicht oft plötzlich in Verbindungen verwickelt sehen sollten, wo wir die tiefste Erniedrigung zu Werkzeugen böser Absichten zu besorgen haben, wenn wir uns nicht mit aller Gewalt losreißen. Sehet auf die, die sich ganz in den Händen und der Macht verdorbner Menschen befinden: den letzten Grund dieser unglücklichen Sclaverei werdet ihr in der Unvorsichtigkeit und Thorheit entdecken, mit welcher sie ihre Bekannten und Freunde wählten, mit der sie ihre Ehe schloßen, mit der sie sich in gesellschaftliche Verbindungen aller Art einließen. Ein wichtiger Schritt sey uns jedes engere Bündniß, in welches wir mit Andern treten. Es bleibt nie ohne Folgen; wir räumen dem, welchem wir uns so nähern, eine größre Gewalt über uns ein; liegt ihm daran, böse Absichten durchzusetzen, so wird er sich dieses Einflusses bedienen, so wird er uns in seinen Vortheil zu ziehen, und uns zu Werkzeugen seines Willens zu machen wissen. Wir können die Gefahr, so geblendet und hingerissen zu werden, nicht anders abwenden, als durch die sorgfältigste Behutsamkeit bei der Wahl unsrer Verbindungen. — Endlich wollen wir uns

4) gewöhnen, unsern ganzen Zusammenhang mit andern Menschen, und unser Verhalten in demselben von Zeit zu Zeit ausdrücklich und genau vor dem Angesichte Gottes zu prüfen und zu überschauen. Ist Christi Geist und Sinn in euch, so könnet ihr nicht umhin, euch oft und ernst-

haft in dem Verhältniß zu betrachten, in welchem ihr mit Gott stehet, und den Ausspruch eures Gewissens darüber zu vernehmen. Wohin wird man euch bringen, wie mächtig, und doch wie unvermerkt wird der Einfluß böser Menschen auf euch seyn, wenn ihr es unterlasset, eure gesellschaftlichen Verbindungen vor Gott zu prüfen, wenn ihr nicht von Zeit zu Zeit untersuchet, ob ihr euer Betragen in denselben vor Gott verantworten könnet. Und wird euch bei den Erinnerungen, die euch euer Gewissen in solchen Stunden der Prüfung gibt, so mancher verdächtig, dem ihr sonst folgtet; könnet ihrs nicht läugnen, daß ihr euch hie und da übertäuben lasset; wird es euch wohl gar klar, daß ihr euch zu Manchem gebrauchen lasset, was offenbar hart, und unrecht, und strafbar vor Gott ist; so reißet euch los von Verbindungen, die euch entehren: so strenget euch an, die Fesseln zu zerbrechen, in denen man euch gefangen hält; so bedenket es wohl, daß eure Verantwortung für alles, was hier von euch geschieht, einst um so größer seyn wird, je tiefer ihr euch zu Werkzeugen fremder Ungerechtigkeit erniedrigt habt. Welches Licht wird euch der Geist Gottes schenken, mit welcher Kraft wird er euch erfüllen, welche Siege über alle Macht der Verführung wird er euch geben, wenn ihr euch fleißig vor Gott sammelt, wenn euer Gewissen Einfluß auf alles hat, was ihr wollet und ausführet. Gott gebe euch immer mehr Freyheit von aller schädlichen Einwirkung der Menschen auf euer Herz; er heilige euch zu Werkzeugen seiner Fürsehung, und mache euch immer geschickter zu allem guten Werk. Amen.

Am
achtzehnten Sonnt. nach Trinitatis.

In der Geschichte des Christenthums ist nichts begreiflicher, und doch auch nichts auffallender als die *Streitigkeiten* über die Religion, die zu allen Zeiten von den Bekennern derselben geführt worden sind. Ein allgemeiner Friede hat noch nie in der Kirche Christi geherrscht. Sie war kaum von den Aposteln Jesu gegründet worden, so entstanden schon mancherlei Bewegungen, und es war das ganze Ansehen dieser ersten von Jesu selbst verordneten Lehrer nöthig, um schädlichen Trennungen vorzubeugen. Daß nach dem Tode dieser Männer das Geräusch des Streites in eben dem Grade zunahm, in welchem sich das Christenthum weiter ausbreitete: daß es nie ganz verstummt ist, und sich in unsern Tagen fast zu einem alles verwirrenden Tumult erhoben hat, ist zu bekannt, als daß ich es erst beweisen müßte. Im Grunde sind auch alle diese Uneinigkeiten sehr natürlich. In keiner Sache von Wichtigkeit sind die Menschen völlig einstimmig; je mehr sie selbst denken, und je freier sie untersuchen, desto eigenthümlicher werden ihre Meinungen, desto mehr Stoff und Neigung zum Widerspruch erhalten sie. Den Bekennern des Christenthums konnte unmöglich etwas wichtiger seyn, als ihre Religion. Darf

man sich also wundern, daß es immer Menschen unter ihnen gab, welche die Religion zum Gegenstand ihrer Untersuchungen machten, und dadurch auf mehr oder weniger abweichende Meinungen geriethen; daß sich insonderheit die Lehrer des Christenthums das Geschäft zueigneten, über das Ansehen und die Reinigkeit desselben zu wachen und jeden zu bestreiten, der ihnen irrige und feindselige Gesinnungen zu haben schien; daß endlich auch das Volk an solchen Streitigkeiten Theil nahm, und in einer Sache, von der die Erlangung einer ewigen Seligkeit abzuhängen schien, nie ganz gleichgültig bleiben wollte? Aber wie begreiflich es auch seyn mag, daß Religionsstreitigkeiten unter den Christen entstehen und fortdauern mußten: wer wird nicht mit Unwillen und Abscheu erfüllt, wenn er überlegt, wie sie geführt worden sind! Ach! der Ursprung dieser Streitigkeiten war nicht immer die Liebe zur Wahrheit, und der Eifer für das reine Evangelium Jesu; oft war es nichts weiter, als grübelnder Vorwitz, als Geist des Widerspruchs, als Neigung zur Unruhe, als die Gewalt heftiger Leidenschaften, was jede Kleinigkeit ergriff, um sie zum Gegenstand eines wilden Kampfs zu machen. Und welche Unwissenheit, welcher unchristliche Haß, welche Verdorbenheit des Herzens und der Sitten, welcher Hang zur Unterdrückung und zum Blutvergießen wurde bei diesen Kämpfen sichtbar, und verlängerte ihre Dauer! Wie schrecklich waren endlich die Folgen, die aus so vielen derselben entsprangen! Es war leider nicht immer die Wahrheit, welche den Sieg erhielt! Aber dagegen trennte sich alles in Parteien, die sich einander anfeindeten; es entstanden Sek-

ten, die sich auf immer von einander entfernten; man verfolgte, unterdrückte und mißhandelte einander, so viel man konnte; nicht immer die Irrenden und die Gegner der Wahrheit, ach nur allzuoft ihre Bekenner und Zeugen schmachteten in Kerkern, starben auf Blutgerüsten, und fanden ihr Grab in verzehrenden Flammen; ganze Reiche wurden von solchen Streitigkeiten erschüttert und gestürzt. Wollte Gott, die Zeiten wären vorüber, wo die Religion solchen Kämpfen ausgesetzt war! Aber o, auch auf ihrem Gebiete herrscht jene Gährung, jener alles verwirrende Aufruhr, der in unsern Tagen sich über alles verbreitet, und die Bande der Ordnung und des Friedens gewaltsam zu zerreißen droht. Wie bedenklich scheint der Zustand der Kirche Christi zu seyn! Von äußerlichen Feinden mehr als jemals angegriffen, sieht sie in ihrem Innern alles wider einander aufgebracht; und es ist nur allzuwahr, daß der Leichtsinn, der sich ihrer Mitglieder immer mehr bemächtigt, daß der Unglaube, der auch über das Heiligste lacht, daß die Frechheit, die selbst die ausgemachtesten Wahrheiten in Anspruch nimmt, eine Verwirrung hervorbringen, bei welcher sich unzählige Christen nicht mehr zu helfen wissen. Das heutige Evangelium, das uns Jesum im Streite mit den Parteien seines Volks zeigt, kann den Nachdenkenden auf Betrachtungen führen, die in Zeiten, wie die unsrigen sind, große Aufmerksamkeit verdienen; die uns belehren können, wie man sich bei Religionsstreitigkeiten zu verhalten habe, um sich weder einer schändlichen Gleichgültigkeit, noch eines wilden Eifers schuldig zu machen.

sehen, die Gültigkeit und Gewißheit der natürlichen und christlichen Religion, unter den Gelehrten entstanden ist. Bei der einmal herrschenden Gewohnheit, alles in deutscher Sprache zu verhandeln, und Zweifel wider die Religion, Ausfälle auf dieselbe, und bittre Spöttereien Schriften beizumischen, die in Jedermanns Hände kommen, weil sie dem bloßen Vergnügen gewidmet sind, muß euch von diesen Uneinigkeiten nothwendig manches bekannt werden, was euch bedenklich und ängstlich machen kann; ihr werdet es mit Erstaunen lesen und hören, daß auch solche Wahrheiten angefochten werden, die euch bisher über allen Widerspruch erhaben zu seyn schienen. Wollet ihr indessen als weise vorsichtige Christen handeln, so müsset ihr dergleichen Erfahrungen nicht im mindesten anstößig finden. Ihr habt zu bedenken, daß es nie anders gewesen ist, und daß man über die wichtigsten Fragen in der Religion nie heftiger gestritten hat, als zu den Zeiten Jesu und seiner Apostel. Ihr habt zu überlegen, daß es nicht einmal anders seyn kann, daß die große Mannichfaltigkeit der Fähigkeiten, des Fleißes und der Redlichkeit, welche die Menschen bei Untersuchung der Wahrheit anwenden und beweisen können, nothwendig eine große Verschiedenheit der Meinungen und Ueberzeugungen verursachen muß. Hiernächst müsset ihr euch tief einprägen, daß ein freies, kühnes und ungehindertes Prüfen und Denken dem Evangelio Jesu am Ende weit nützlicher ist, als die Schlafsucht, in welche der menschliche Geist zuweilen versinkt, und daß es um die Religion nie ärger ausgesehen habt, als in den Zeiten, wo man wenig dachte, blindlings glaubte, und daher

fast gar nicht stritt. Ihr müsset euch endlich erinnern, daß bei aller Uneinigkeit der Parteien, die Quelle der Wahrheit, die Schrift euch offen steht; daß es in derselben vorhergesagt ist, es werde Rotten geben, es werde der heilsamen Lehre widersprochen werden, es werde nicht an Leuten fehlen, die verkehrte Dinge reden würden; daß aber auch eben so deutlich verheißen ist, der Herr werde mit den Seinen seyn alle Tage bis an der Welt Ende, und die Pforten der Hölle würden seine Gemeine nicht überwältigen. Je mehr ihr dieß alles erwäget, desto mehr werdet ihr einsehen, daß ihr keine Ursache habt, über Religionsstreitigkeiten ängstlich zu werden, oder euch daran zu stoßen. — Allein eben so vorsichtig habt ihr euch

2) zu hüten, daß ihr euch nicht in dieselben mischet. Wenn über Religionswahrheiten öffentlich gestritten wird, so erwacht bey Ungelehrten, selbst bei den Mitgliedern des andern Geschlechts, freilich sehr leicht die Begierde, davon unterrichtet zu werden, und Partei zu nehmen. Religionswahrheiten haben eine so allgemein anerkannte Wichtigkeit; ein lebhafter Streit darüber gibt der Seele eine so unterhaltende Beschäftigung; es ist so rühmlich, von Dingen, die so eben von den gelehrtesten Köpfen behandelt werden, etwas zu wissen, und darüber mitsprechen zu können! man findet auf diese Art so manche Gelegenheit, seine Kenntnisse zu äußern, seinen Eifer für die Religion zu beweisen, auch wohl noch andre Wünsche seines Herzens zu befriedigen, daß die Versuchung, daran Theil zu nehmen, auch Ungelehrte sehr leicht zu tho-

richten Schritten verleiten kann. Aber ich gestehe es aufrichtig, ich kann es in keinem Falle billigen, wenn sich Ungelehrte in Verhandlungen mischen, bei denen man ihnen das Recht, eine Stimme zu haben, unmöglich einräumen kann. Saget selbst, was kann euch bewegen, euch auf Dinge einzulassen, zu deren Beurtheilung euch alle Vorkenntniße fehlen, und die ihr aus Mangel an Uebung im Nachdenken nicht einmal gehörig fassen könnet? Müsset ihr denen, welche die Sache verstehen, nicht in einer sehr lächerlichen Gestalt erscheinen, oder doch ihr Mitleiden erregen? Oder glaubet ihr, daß ihr wenigstens bei eures Gleichen Aufsehen erregen werdet? Aber muß es ihnen nicht auffallen, daß ihr euch über sie erheben wollet? Werden sie sich nicht immer lieber an Leute halten wollen, denen sie beßere Einsichten zutrauen können, als euch? Hoffet ihr vielleicht, die gute Sache könne durch eure Verwendung etwas gewinnen? Aber worauf gründet sich eine so stolze Hoffnung? Kann der Wahrheit mit einer schlechten Vertheidigung gedient seyn? Ist nicht oft die beste Sache durch die Ungeschicklichkeit ihrer Sachwalter verloren gegangen, und müßtet ihr, um herauszubringen, auf welcher Seite die Wahrheit sey, nicht erst Nachforschungen anstellen, die eure Kräfte übersteigen? Wandelt euch die Lust an, euch auf Religionsstreitigkeiten einzulassen; so untersuchet, ich bitte euch, ob es auch ein vernünftiger Religionseifer ist, was euch treibt; ob nicht Eitelkeit und Stolz, ob nicht ein gewisses unruhiges Wesen, ob nicht Gleichgültigkeit gegen euern ordentlichen Beruf, ob nicht Haß und Feindschaft gegen

gewisse Menschen sich in euch regt; überleget insonderheit, wie viel eure bestimmten Geschäfte dabei verlieren, in welche Unordnung euer Hauswesen gerathen wird, wenn ihr die Zeit, die ihr euren Pflichten widmen solltet, mit unnützem Lesen, Untersuchen und Streiten verderbet: und ihr werdet es nicht läugnen können, eine vernünftige Stille fordere das Christenthum bei solchen Streitigkeiten von euch. — Dabei habt ihr euch

3) desto fester an die große Wahrheit zu halten, daß wahre Liebe gegen Gott und Menschen der Hauptinhalt der ganzen Religion ist. Dieß ist die Anweisung, die euch Jesus im Evangelio ertheilt: Du sollst lieben Gott deinen Herrn, saget er, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, und von ganzem Gemüthe, dieß ist das vornehmste und größte Gebot; das andre aber ist dem gleich, du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst; in diesen zweien Geboten hanget das ganze Gesetz und die Propheten. Hier habt ihr also etwas Festes, worauf ihr fußen könnet, die Streitigkeiten über die Religionslehren mögen noch so bedenkliche Wendungen nehmen. Ihr könnet es ruhig den Gelehrten überlassen, den Sinn dunkler Schriftstellen aufzuhellen; es auszumachen, wie diese oder jene geheimnißvolle Lehre zu bestimmen sey; die Spitzfindigkeiten abzuweisen, die wider das Christenthum und wider alle Religion vorgebracht werden; die Lehrgebäude zu retten, die, in der Gestalt, welche sie haben, ohnehin ein Werk menschlicher Erfindung sind. Der Hauptinhalt der Religion, den kein Streit ver-

dunkeln kann; und für welches sich unser sittliches Gefühl mit lauter Stimme erklärt, ist kurz und faßlich, ist Kraft und Leben. Wahrer Glaube an Gott, und an den, den er gesendt hat, Jesum Christum; williger Gehorsam gegen alle Anstalten und Gesetze Gottes in der Kraft dieses Glaubens, und aus herzlicher Dankbarkeit gegen Gott und Jesum; ein Leben voll Unschuld, voll gemeinnütziger Thätigkeit in einem ordentlichen Beruf, voll brüderlicher Liebe gegen die Menschen, nach dem Muster dessen, der uns alle geliebet, und sein Leben für uns gelassen hat; eine Festigkeit im Guten, die in allen Verhältnissen dem Gebote der Pflicht, und der Stimme des Gewissens folgt, ohne sich durch irgend etwas zur Untreue verleiten zu lassen; ein Vertrauen auf Gott, das durch Christum Unsterblichkeit und ewiges Leben erwartet, und sich eifrig darauf vorbereitet; dieser Glaube, diese Liebe, diese Hoffnung sind der wahre Geist der Religion; dieß ists, was ihr wissen, haben, üben, stärken könnet, ohne euch mit gelehrten Untersuchungen und künstlichen Streitfragen zu bemengen. Wohl euch, wenn ihr gesetzt genug seyd, euch an Religionsstreitigkeiten nicht zu stoßen; vorsichtig genug, euch nicht darein zu mischen; fromm genug, auf die Hauptsache, auf die Ausübung einer wahren Gottes- und Menschenliebe allen euern Eifer zu wenden. Dann kann es euch nicht fehlen; ihr werdet gewiß einst das Ende eures Glaubens, der Seelen Seligkeit davon bringen. — Doch die Anweisung, die ich heute zu geben habe, verbindet mich

II) auch die Gelehrten, auch diejenigen an ihre Pflicht zu erinnern, die in solchen Fällen

len urtheilen und mitsprechen können und dürfen. Und diesen muß ich vor allen Dingen sagen,

1) daß ihnen das Christenthum nicht erlaubt, bei Religionsstreitigkeiten ganz gleichgültig zu bleiben. Gleichgültig nenne ich den, der es nicht einmal der Mühe werth findet, Kenntniß davon zu nehmen, der es geflissentlich vermeidet, solche Verhandlungen zu einem Gegenstand seiner Aufmerksamkeit zu machen. Man kann an Religionsstreitigkeiten Theil nehmen, ohne mit zu streiten. Wer sich davon unterrichtet, soviel es seine Umstände erlauben; wer solche Untersuchungen zu einem Theil seiner stillen Geistesbeschäftigung wählt; wer sich das Gesetz vorschreibt, die Angriffe auf die Religion, die Siege, welche sie erhält, das neue Licht, das ihr gegeben wird, und den ganzen Lauf ihres Schicksals unter den Menschen aufmerksam zu betrachten, und für seine Belehrung, Besserung und Ermunterung Vortheile daraus zu ziehen: der nimmt an Religionsstreitigkeiten Theil, wie es einem weisen Christen geziemt; der vermeidet die träge Gleichgültigkeit, welche keinem erlaubt ist, der sich durch Kenntnisse über den gemeinen Haufen erhebt. Denn womit wollet ihr eure Nachläßigkeit entschuldigen, ihr, die ihr zwar den Namen und die Ehre gelehrter Christen haben, aber um das, was für und wider die Religion geschieht, euch nicht bekümmern wollet? Wollet ihr euch darauf berufen, daß euer Fleiß andern Theilen des menschlichen Wissens gewidmet ist? Aber die Religion bleibt die wichtigste Angelegenheit für jeden vernünftigen Menschen, er mag treiben, was er will; sie hängt mit den letzten Grundsätzen aller Wissenschaften zusammen, und

ist ein unabweisliches Bedürfniß eines edlen Herzens. Gebet ihr also durch eure Gleichgültigkeit gegen das Schicksal der Religion unter den Menschen nicht deutlich zu erkennen, daß ihr noch gar nicht fühlet, wie sich der ganze Zusammenhang eurer Wissenschaften auflöst, sobald man ihm die alles verknüpfende Vorstellung von Gott und seinem Verhältniß gegen uns und die Welt nimmt? Und was mag wohl diesen Kaltsinn gegen alle die Religion betreffende Fragen bei euch wirken? Sollte nicht eine heimliche Verachtung der Religion dabei im Spiele seyn? Solltet ihr das Merken auf Religionsstreitigkeiten nicht aus Gemächlichkeit vermeiden? Sollet ihr nicht etwa fürchten, in euern Meinungen erschüttert zu werden, und die Mühe scheuen, etwas Neues zu lernen? Solltet ihr nicht etwa glauben, schon im Besitz aller Wahrheit zu seyn, und ein weiteres Forschen für unnöthig halten? Welche von diesen Ursachen auch bei euch vorhanden seyn mag: mit dem Eifer für Wahrheit, der Christen beseelen muß, mit der Ehrfurcht, welche sie Gott und Jesu schuldig sind, kann keine derselben bestehen. — Allein es liegt euch auch

2) ob, *sorgfältig zu verhüten, daß diese Streitigkeiten keine Nahrung unordentlicher Leidenschaften bei euch werden.* So war es bei den Gegnern Jesu im Evangelio. In der Absicht, ihn lächerlich zu machen, hatten ihm die *Sadducäer* unmittelbar vor demselben eine verfängliche Frage vorgelegt. Noch feindseliger waren die Gesinnungen der *Pharisäer*, von welchen das Evangelium selber redet. Sie wünschten ihm eine Entscheidung abzulocken, um welcher willen er für einen Volks-

verführer erklärt werden könnte. Haß gegen Jesum war es also, was seine Gegner bei allen Religionsstreitigkeiten mit ihm beseelte. Wie sehr müssen wir auf unsrer Hut seyn, daß unser Herz nicht auch uns verführe, wenn wir Theil an Religionsstreitigkeiten nehmen! Ach ein trauriges Gemälde tobender Leidenschaften, eines unbändigen Stolzes, einer hartnäckigen Rechthaberei, eines blinden Eifers, einer feindseligen Unduldsamkeit, eines Blutdursts, der seine Wuth bis zu Martern und Scheiterhaufen trieb, ist die Geschichte der Religionsstreitigkeiten. Wie leicht können wir neue schändliche Züge zu demselben liefern, wenn wir nicht sorgfältig über uns wachen! Wie leicht könnet insonderheit ihr, die ihr Ansehen, Macht und Einfluß besitzet, verleitet werden, eure Gegner zwar niederzuschlagen, aber nicht zu widerlegen! Bloß der Wahrheit müssen wir förderlich werden wollen; bloß mit der Kraft richtiger Beweise müssen wir kämpfen; nicht an unserm Siege, sondern daran muß uns liegen, daß mehr Licht entstehe; wir müssen das Muster Jesu vor Augen behalten, der auch im Streit mit den unbilligsten Gegnern ohne Leidenschaft blieb. — Und diese Gelassenheit werden wir gewiß beweisen können, wenn wir

3) die thätige Theilnehmung an Religionsstreitigkeiten nicht für ein Verdienst halten, nach welchem man streben, sondern für eine traurige Nothwendigkeit, der man sich unterwerfen müsse. Es ist sehr merkwürdig, daß Jesus nach dem Zeugniß der ganzen evangelischen Geschichte bei allen den Streitigkeiten, die er über die Religion

man sich also wundern, daß es immer Menschen
unter ihnen gab, welche die Religion zum Ge-
genstand ihrer Untersuchungen machten, und da-
durch auf mehr oder weniger abweichende Mei-
nungen geriethen; daß sich insonderheit die Lehrer
des Christenthums, das Geschäft zueigneten, über
das Ansehen und die Reinigkeit desselben zu wa-
chen und jeden zu bestreiten, der ihnen irrige
und feindselige Gesinnungen zu haben schien; daß
endlich auch das Volk an solchen Streitigkeiten
Theil nahm, und in einer Sache, von der die
Erlangung einer ewigen Seligkeit abzuhängen
schien, nie ganz gleichgültig bleiben wollte? Aber
wie begreiflich es auch seyn mag, daß Religions-
streitigkeiten unter den Christen entstehen und fort-
dauern mußten: wer wird nicht mit Unwillen
und Abscheu erfüllt, wenn er überlegt, wie sie
geführt worden sind! Ach, der Ursprung dieser
Streitigkeiten war nicht immer die Liebe zur
Wahrheit, und der Eifer für das reine Evange-
lium Jesu; oft war es nichts weiter, als grübeln-
der Vorwitz, als Geist des Widerspruchs, als
Neigung zur Unruhe, als die Gewalt heftiger
Leidenschaften, was jede Kleinigkeit ergriff, um
sie zum Gegenstand eines wilden Kampfs zu ma-
chen. Und welche Unwissenheit, welcher unchrist-
liche Haß, welche Verdorbenheit des Herzens und
der Sitten, welcher Hang zur Unterdrückung
und zum Blutvergießen wurde bei diesen Käm-
pfen sichtbar, und verlängerte ihre Dauer! Wie
schrecklich waren endlich die Folgen, die aus so
vielen derselben entsprangen! Es war leider nicht
immer die Wahrheit, welche den Sieg erhielt!
Aber dagegen trennte sich alles in Parteien,
die sich einander anfeindeten; es entstanden Sek-

ten, die sich auf immer von einander entfernten; man verfolgte, unterdrückte und mißhandelte einander, so viel man konnte; nicht immer die Irrenden und die Gegner der Wahrheit, ach nur allzuoft ihre Bekenner und Zeugen schmachteten in Kerkern, starben auf Blutgerüsten, und fanden ihr Grab in verzehrenden Flammen; ganze Reiche wurden von solchen Streitigkeiten erschüttert und gestürzt. Wollte Gott, die Zeiten wären vorüber, wo die Religion solchen Kämpfen ausgesetzt war! Aber o, auch auf ihrem Gebiete herrscht jene Gährung, jener alles verwirrende Aufruhr, der in unsern Tagen sich über alles verbreitet, und die Bande der Ordnung und des Friedens gewaltsam zu zerreißen droht. Wie bedenklich scheint der Zustand der Kirche Christi zu seyn! Von äußerlichen Feinden mehr als jemals angegriffen, sieht sie in ihrem Innern alles wider einander aufgebracht; und es ist nur allzuwahr, daß der Leichtsinn, der sich ihrer Mitglieder immer mehr bemächtigt, daß der Unglaube, der auch über das Heiligste lacht, daß die Frechheit, die selbst die ausgemachtesten Wahrheiten in Anspruch nimmt, eine Verwirrung hervorbringen, bei welcher sich unzählige Christen nicht mehr zu helfen wissen. Das heutige Evangelium, das uns Jesum im Streite mit den Parteien seines Volks zeigt, kann den Nachdenkenden auf Betrachtungen führen, die in Zeiten, wie die unsrigen sind, große Aufmerksamkeit verdienen; die uns belehren können, wie man sich bei Religionsstreitigkeiten zu verhalten habe, um sich weder einer schändlichen Gleichgültigkeit, noch eines wilden Eifers schuldig zu machen.

sehen, die Gültigkeit und Gewißheit der natürlichen und christlichen Religion unter den Gelehrten entstanden ist. Bei der einmal herrschenden Gewohnheit, alles in deutscher Sprache zu verhandeln, und Zweifel wider die Religion, Ausfälle auf dieselbe, und bittre Spöttereien in Schriften einzumischen, die in Jedermanns Hände kommen, weil sie dem bloßen Vergnügen gewidmet sind, muß euch von diesen Uneinigkeiten nothwendig manches bekannt werden, was euch bedenklich und ängstlich machen kann; ihr werdet es mit Erstaunen lesen und hören, daß auch solche Wahrheiten angefochten werden, die euch bisher über allen Widerspruch erhaben zu seyn schienen. Wollet ihr indessen als weise vorsichtige Christen handeln, so müsset ihr dergleichen Erfahrungen nicht im mindesten anstößig finden. Ihr habt zu bedenken, daß es nie anders gewesen ist, und daß man über die wichtigsten Fragen der Religion nie heftiger gestritten hat, als zu den Zeiten Jesu und seiner Apostel. Ihr habt zu überlegen, daß es nicht einmal anders seyn kann, daß die große Mannichfaltigkeit der Fähigkeiten, des Fleißes und der Redlichkeit, welche die Menschen bei Untersuchung der Wahrheit beweisen und beweisen können, nothwendig eine große Verschiedenheit der Meinungen und Ueberzeugungen verursachen muß. Hiernächst müsset ihr euch tief einprägen, daß ein freies, kühnes und ungehindertes Prüfen und Denken dem Evangelio Jesu am Ende weit nützlicher ist, als die Schlafsucht, in welche der menschliche Geist zuweilen versinkt, und daß es um die Religion nie trauriger ausgesehen hat, als in den Zeiten, wo man wenig dachte, blindlings glaubte, und daher

fast gar nicht stritt. Ihr müsset euch endlich erinnern, daß bei aller Uneinigkeit der Parteien, die Quelle der Wahrheit, die Schrift euch offen steht; daß es in derselben vorhergesagt ist, es werde Rotten geben, es werde der heilsamen Lehre widersprochen werden, es werde nicht an Leuten fehlen, die verkehrte Dinge reden würden; daß aber auch eben so deutlich verheißen ist, der Herr werde mit den Seinen seyn alle Tage bis an der Welt Ende, und die Pforten der Hölle würden seine Gemeine nicht überwältigen. Je mehr ihr dieß alles erwäget, desto mehr werdet ihr einsehen, daß ihr keine Ursache habt, über Religionsstreitigkeiten ängstlich zu werden, oder euch daran zu stoßen. — Allein eben so vorsichtig habt ihr euch

2) zu hüten, daß ihr euch nicht in dieselben mischet. Wenn über Religionswahrheiten öffentlich gestritten wird, so erwacht bey Ungelehrten, selbst bei den Mitgliedern des andern Geschlechts, freilich sehr leicht die Begierde, davon unterrichtet zu werden, und Partei zu nehmen. Religionswahrheiten haben eine so allgemein anerkannte Wichtigkeit; ein lebhafter Streit darüber gibt der Seele eine so unterhaltende Beschäftigung; es ist so rühmlich, von Dingen, die so eben von den gelehrtesten Köpfen behandelt werden, etwas zu wissen, und darüber mitsprechen zu können! man findet auf diese Art so manche Gelegenheit, seine Kenntnisse zu äußern, seinen Eifer für die Religion zu beweisen, auch wohl noch andre Wünsche seines Herzens zu befriedigen, daß die Versuchung, daran Theil zu nehmen, auch Ungelehrte sehr leicht zu thö-

richten Schritten verleiten kann. Aber ich gestehe es aufrichtig, ich kann es in keinem Falle billigen, wenn sich Ungelehrte in Verhandlungen mischen, bei denen man ihnen das Recht, eine Stimme zu haben, unmöglich einräumen kann. Saget selbst, was kann euch bewegen, euch auf Dinge einzulassen, zu deren Beurtheilung euch alle Vorkenntniße fehlen, und die ihr aus Mangel an Uebung im Nachdenken nicht einmal gehörig fassen könnet? Müsset ihr denen, welche die Sache verstehen, nicht in einer sehr lächerlichen Gestalt erscheinen, oder doch ihr Mitleiden erregen? Oder glaubet ihr, daß ihr wenigstens bei eures Gleichen Aufsehen erregen werdet? Aber muß es ihnen nicht auffallen, daß ihr euch über sie erheben wollet? Werden sie sich nicht immer lieber an Leute halten wollen, denen sie beßere Einsichten zutrauen können, als euch? Hoffet ihr vielleicht, die gute Sache könne durch eure Verwendung etwas gewinnen? Aber worauf gründet sich eine so stolze Hoffnung? Kann der Wahrheit mit einer schlechten Vertheidigung gedient seyn? Ist nicht oft die beste Sache durch die Ungeschicklichkeit ihrer Sachwalter verloren gegangen, und müßtet ihr, um herauszubringen, auf welcher Seite die Wahrheit sey, nicht erst Nachforschungen anstellen, die eure Kräfte übersteigen? Wandelt euch die Lust an, euch auf Religionsstreitigkeiten einzulassen: so untersuchet, ich bitte euch, ob es auch ein vernünftiger Religionseifer ist, was euch treibt; ob nicht Eitelkeit und Stolz, ob nicht ein gewisses unruhiges Wesen, ob nicht Gleichgültigkeit gegen euern ordentlichen Beruf, ob nicht Haß und Feindschaft gegen

gewisse Menschen sich in euch regt; überleget insonderheit, wie viel eure bestimmten Geschäfte dabei verlieren, in welche Unordnung euer Hauswesen gerathen wird, wenn ihr die Zeit, die ihr euren Pflichten widmen solltet, mit unnützem Lesen, Untersuchen und Streiten verderbet: und ihr werdet es nicht läugnen können, eine vernünftige Stille fordere das Christenthum bei solchen Streitigkeiten von euch. — Dabei habt ihr euch [illegible]

3) *desto fester an die große Wahrheit zu halten, daß wahre Liebe gegen Gott und Menschen der Hauptinhalt der ganzen Religion ist.* Dieß ist die Anweisung, die euch Jesus im Evangelio ertheilt. *Du sollst lieben Gott deinen Herrn,* sagt er, *von ganzem Herzen, von ganzer Seele, und von ganzem Gemüthe, dieß ist das vornehmste und größte Gebot; das andre aber ist dem gleich, du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst; in diesen zweien Geboten hanget das ganze Gesetz und die Propheten.* Hier habt ihr also etwas Festes, worauf ihr fußen könnet, die Streitigkeiten über die Religionslehren mögen noch so bedenkliche Wendungen nehmen. Ihr könnet es ruhig den Gelehrten überlassen, den Sinn dunkler Schriftstellen aufzuhellen; es auszumachen, wie diese oder jene geheimnißvolle Lehre zu bestimmen sey; die Spitzfindigkeiten abzuweisen, die wider das Christenthum und wider alle Religion vorgebracht werden; die Lehrgebäude zu retten, die, in der Gestalt, welche sie haben, ohnehin ein Werk menschlicher Erfindung sind. Der Hauptinhalt der Religion, den kein Streit ver-

dunkeln kann, und für welches sich unser sittliches Gefühl mit lauter Stimme erklärt, ist kurz und faßlich, ist Kraft und Leben. Wahrer Glaube an Gott, und an den, den er gesandt hat, Jesum Christum; williger Gehorsam gegen alle Anstalten und Gesetze Gottes in der Kraft dieses Glaubens, und aus herzlicher Dankbarkeit gegen Gott und Jesum; ein Leben voll Unschuld, voll gemeinnütziger Thätigkeit in einem ordentlichen Beruf, voll brüderlicher Liebe gegen die Menschen, nach dem Muster dessen, der uns alle geliebet, und sein Leben für uns gelassen hat; eine Festigkeit im Guten, die in allen Verhältnissen dem Gebote der Pflicht, und der Stimme des Gewissens folgt, ohne sich durch irgend etwas zur Untreue verleiten zu lassen; ein Vertrauen auf Gott, das durch Christum Unsterblichkeit und ewiges Leben erwartet, und sich eifrig darauf vorbereitet; dieser Glaube, diese Liebe, diese Hoffnung sind der wahre Geist der Religion; dieß ists, was ihr wissen, haben, üben, stärken könnet, ohne euch mit gelehrten Untersuchungen und künstlichen Streitfragen zu bemengen. Wohl euch, wenn ihr gesetzt genug seyd, euch an Religionsstreitigkeiten nicht zu stoßen; vorsichtig genug, euch nicht darein zu mischen; fromm genug, auf die Hauptsache, auf die Ausübung einer wahren Gottes- und Menschenliebe allen euern Eifer zu wenden. Dann kann es euch nicht fehlen; ihr werdet gewiß einst das Ende eures Glaubens, der Seelen Seligkeit davon bringen. — Doch die Anweisung, die ich heute zu geben habe, verbindet mich

II) auch die Gelehrten, auch diejenigen an ihre Pflicht zu erinnern, die in solchen Fällen

len urtheilen und mitsprechen können und dürfen. Und diesen muß ich vor allen Dingen sagen,

1) daß ihnen das Christenthum nicht erlaubt, bei Religionsstreitigkeiten ganz gleichgültig zu bleiben. Gleichgültig nenne ich den, der es nicht einmal der Mühe werth findet, Kenntniß davon zu nehmen, der es geflissentlich vermeidet, solche Verhandlungen zu einem Gegenstand seiner Aufmerksamkeit zu machen. Man kann an Religionsstreitigkeiten Theil nehmen, ohne mit zu streiten. Wer sich davon unterrichtet, soviel es seine Umstände erlauben; wer solche Untersuchungen zu einem Theil seiner stillen Geistesbeschäftigung wählt; wer sich das Gesetz vorschreibt, die Angriffe auf die Religion, die Siege, welche sie erhält, das neue Licht, das ihr gegeben wird, und den ganzen Lauf ihres Schicksals unter den Menschen aufmerksam zu betrachten, und für seine Belehrung, Besserung und Ermunterung Vortheile daraus zu ziehen: der nimmt an Religionsstreitigkeiten Theil, wie es einem weisen Christen geziemt; der vermeidet die träge Gleichgültigkeit, welche keinem erlaubt ist, der sich durch Kenntnisse über den gemeinen Haufen erhebt. Denn womit wollet ihr eure Nachläßigkeit entschuldigen, ihr, die ihr zwar den Namen und die Ehre gelehrter Christen haben, aber um das, was für und wider die Religion geschieht, euch nicht bekümmern wollet? Wollet ihr euch darauf berufen, daß euer Fleiß andern Theilen des menschlichen Wissens gewidmet ist? Aber die Religion bleibt die wichtigste Angelegenheit für jeden vernünftigen Menschen, er mag treiben, was er will; sie hängt mit den letzten Grundsätzen aller Wissenschaften zusammen, und

ist ein unabweisliches Bedürfniß eines edlen Herzens. Gebet ihr also durch eure Gleichgültigkeit gegen das Schicksal der Religion unter den Menschen nicht deutlich zu erkennen, daß ihr noch gar nicht fühlet, wie sich der ganze Zusammenhang eurer Wissenschaften auflöst, sobald man ihm die alles verknüpfende Vorstellung von Gott und seinem Verhältniß gegen uns und die Welt nimmt? Und was mag wohl diesen Kaltsinn gegen alle die Religion betreffende Fragen bei euch wirken? Sollte nicht eine heimliche Verachtung der Religion dabei im Spiele seyn? Solltet ihr das Merken auf Religionsstreitigkeiten nicht aus Gemächlichkeit vermeiden? Solltet ihr nicht etwa fürchten, in euern Meinungen erschüttert zu werden, und die Mühe scheuen, etwas Neues zu lernen? Solltet ihr nicht etwa glauben, schon im Besitz aller Wahrheit zu seyn, und ein weiteres Forschen für unnöthig halten? Welche von diesen Ursachen auch bei euch vorhanden seyn mag: mit dem Eifer für Wahrheit, der Christen beseelen muß, mit der Ehrfurcht, welche sie Gott und Jesu schuldig sind, kann keine derselben bestehen. — Allein es liegt euch auch

2) ob, *sorgfältig zu verhüten, daß diese Streitigkeiten keine Nahrung unordentlicher Leidenschaften bei euch werden.* So war es bei den Gegnern Jesu im Evangelio. In der Absicht, ihn lächerlich zu machen, hatten ihm die *Sadducäer* unmittelbar vor demselben eine verfängliche Frage vorgelegt. Noch feindseliger waren die Gesinnungen der *Pharisäer*, von welchen das Evangelium selber redet. Sie wünschten ihm eine Entscheidung abzulocken, um welcher willen er für einen Volks-

verführer erklärt werden könnte. Haß gegen Jesum war es also, was seine Gegner bei allen Religionsstreitigkeiten mit ihm beseelte. Wie sehr müssen wir auf unsrer Hut seyn, daß unser Herz nicht auch uns verführe, wenn wir Theil an Religionsstreitigkeiten nehmen! Ach ein trauriges Gemälde tobender Leidenschaften, eines unbändigen Stolzes, einer hartnäckigen Rechthaberei, eines blinden Eifers, einer feindseligen Unduldsamkeit, eines Blutdursts, der seine Wuth bis zu Martern und Scheiterhaufen trieb, ist die Geschichte der Religionsstreitigkeiten. Wie leicht können wir neue schändliche Züge zu demselben liefern, wenn wir nicht sorgfältig über uns wachen! Wie leicht könnet insonderheit ihr, die ihr Ansehen, Macht und Einfluß besitzet, verleitet werden, eure Gegner zwar niederzuschlagen, aber nicht zu widerlegen! Bloß der Wahrheit müssen wir förderlich werden wollen; bloß mit der Kraft richtiger Beweise müssen wir kämpfen; nicht an unserm Siege, sondern daran muß uns liegen, daß mehr Licht entstehe; wir müssen das Muster Jesu vor Augen behalten, der auch im Streit mit den unbilligsten Gegnern ohne Leidenschaft blieb. — Und diese Gelassenheit werden wir gewiß beweisen können, wenn wir

3) die thätige Theilnehmung an Religionsstreitigkeiten nicht für ein Verdienst halten, nach welchem man streben, sondern für eine traurige Nothwendigkeit, der man sich unterwerfen müsse. Es ist sehr merkwürdig, daß Jesus nach dem Zeugniß der ganzen evangelischen Geschichte bei allen den Streitigkeiten, die er über die Religion

führen mußte, nie der angreifende, sondern stets der angegriffene Theil war. Merket auf das, was er für die Wahrheit that. Sein unablässiges Geschäft war, sie im rechten Lichte, und nach allen ihren Gründen darzustellen; sie denen, die sie hörten, an das Herz zu legen; sie so einzukleiden, wie sie wirksam, bessernd und beruhigend seyn konnte. Nicht ohne Wehmuth und Unwillen pflegte er es wahrzunehmen, wenn ihn der Unverstand seiner Mitbürger, die Vorurtheile seiner Gegner, der Widerspruch seiner Feinde zwang, sich in Streitigkeiten einzulassen. Welch eine Erinnerung für die, welche fast nicht von der Religion sprechen können, ohne Ausfälle auf irgend einen Irrenden zu thun, ohne bald diesen, bald jenen einer gefährlichen Ketzerei anzuklagen! Wie wenig haben sie den weisen, ruhigen, ehrwürdigen Eifer für die Wahrheit, der in Jesu war, und durch welchen sie allein gewinnen kann! Wie weit verdienstlicher und schwerer ist es doch, etwas Gutes zu lehren, als Andre zu widerlegen; selbst etwas zu erfinden, als Andre zu tadeln; ihnen bei ihren Bemühungen nach Wahrheit und Tugend freundlich beizustehen, als durch Angriffe sie zu hindern! Höret, was Paulus seinem Timotheo gebietet: bezeuge vor dem Herrn, sagt er, daß sie nicht um Worte zanken, welches nichts nütze ist, denn zu verkehren, die da zuhören. Befleißige dich, Gott zu erzeigen einen rechtschaffenen und unsträflichen Arbeiter, der da recht theile das Wort der Wahrheit; des ungeistlichen losen Geschwätzes entschlage dich, denn es hilft viel zum ungöttlichen Wesen. — Hiernächst lasset uns

4) nie vergessen, daß das, was wirksam ist zur Gottseligkeit, bei der Religion die Hauptsache ist und bleibt. Die Frage, welches ist das vornehmste Gebot im Gesetz, läßt Jesus im Evangelio nicht unentschieden. Hieran war zu viel gelegen; der ganze fruchtbare Einfluß der Religion hängt davon ab, daß man wisse, Gott über alles, und seinen Nächsten als sich selbst zu lieben, sey bei ihr die Hauptsache; wer es hier versehe, könne zwar sehr gelehrt, sehr rechtgläubig, ein sehr geübter Streiter seyn, aber ein wahrer Christ sey er nicht. Bald hernach wirft Jesus eine gleichfalls wichtige Frage auf, die das Geheimniß seiner eignen Person betraf: wie dünket euch um Christo, sagt er zu den Pharisäern, weß Sohn ist er? Sie sind nicht im Stande, eine befriedigende Antwort zu geben, er gibt sie auch nicht, sondern läßt die ganze Sache im Dunkeln, und bricht seinen Unterricht ab. Liegt in diesem Verhalten Jesu nicht offenbar die Lehre, auch die erhabensten Geheimnisse der Religion seyen nicht so wichtig, als das, was unmittelbar mit unsrer Besserung und Beruhigung verknüpft ist; man müsse vor allen Dingen darauf bedacht seyn, das große Gebot von der Liebe recht zu fassen, und treu zu üben, weil darin das Gesetz und die Propheten hängen; Christum liebhaben, sey mit einem Worte besser, denn alles Wissen? Aber ist es nicht etwas Gewöhnliches, die dunkelsten Geheimnisse, über die sich freilich am meisten streiten läßt, zur Hauptsache zu machen, und alles andre als Nebensache zu behandeln; sind nicht fast alle Religionsstreitigkeiten darum so bitter, so heftig, weil man thut, als ob von den dunkeln, schweren, für das Leben

und die Besserung der Menschen oft ziemlich gleichgültigen Fragen, und von dieser oder jener bestimmten Beantwortung derselben, die ganze Seligkeit abhange? lasset uns doch die Wichtigkeit der christlichen Lehren nach dem Masstabe bestimmen, welchen die Schrift selbst an die Hand gibt. Die Hauptsumme des Gebots, sagt Paulus, der Hauptzweck der Predigt des Evangelii, ist Liebe von reinem Herzen und von gutem Gewissen, und von ungefärbtem Glauben. Je näher eine Lehre mit diesem großen Endzweck zusammenhängt, desto mehr lasset uns darüber halten; je entfernter sie davon ist, desto weniger kann daran gelegen seyn, welche Vorstellung man sich von ihr bildet, desto weniger lasset uns die verdammen, die andrer Meinung sind, als wir. — Denn dieß ist eben die letzte Regel, die wir bei Religionsstreitigkeiten zu beobachten haben: wir sollen nämlich

5) wegen Verschiedenheit der Meinungen das Band der Liebe nicht zerreissen, das alle Christen mit einander verknüpfen muß. Bei der Schwachheit unsers Verstandes, bei den Bemühungen der Menschen, auch in die schwersten Geheimniße einzudringen, bei der großen Dunkelheit, die auf manchen Theilen der Schrift ruht, bei den äußerst verschiednen Vorkenntnissen und Grundsätzen, welche die Menschen mit den Lehren des Christenthums in Verbindung bringen, muß es nothwendig mancherlei Meinungen, Lehrgebäude und Parteien geben; die Vorstellungen der Menschen müssen sich in eben dem Grade von einander entfernen, in welchem sie alles erklären und bestimmen wollen. Wir wollen es nicht dahingestellt seyn lassen, welche Meinun-

andrer Christen. Es ist der Inhalt und die Vortrefflichkeit seiner Lehre, woran sie sich vornehmlich halten. Sie finden diese Lehre übereinstimmend mit den Gesetzen ihrer Vernunft; sie haben eine Deutlichkeit, einen Zusammenhang, eine Hoheit bei ihr wahrgenommen, die ihnen einleuchtet; sie erkennen den Einfluß derselben auf die Besserung und Beruhigung des Herzens; sie wissen kein Merkmal einer wirklich göttlichen Lehre ausfündig zu machen, welches sie bei dieser nicht antreffen. Und dabei fällt ihnen die sittliche Würde und Hoheit Jesu selbst in die Augen; sie erblicken eine Tugend in ihm, die den strengsten Forderungen Genüge leistet, und bei der man ihn keiner Sünde zeihen konnte; sie sehen in seinem ganzen Thun und Wesen etwas Ueberirdisches und Göttliches, eine Herrlichkeit, als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit. Darum hangen sie sich vor ihm; darum halten sie sich für verpflichtet, ihn als ihren Erlöser und Herrn zu verehren. —

Ihr sehet, wie verschieden die Ursachen der Anhänglichkeit an Jesum sind, und wie sehr sich das Wesen dieser Anhänglichkeit ändert, je nachdem sie aus der einen oder andern Quelle hervorkommt. Unmöglich können wir also gegen die Frage:

II) **wie man diese Ursachen zu beurtheilen und ihren Werth zu bestimmen habe,** gleichgültig seyn. Und hier fällt es denn sogleich in die Augen,

a) **daß die Ursachen der Anhänglichkeit an Jesum, dem Werthe nach, keinesweges gleich sind.** Zwar ist es wahr, es ist

[illegible] viel gewonnen, schon wenn man sich nur an Jesum hält, wenn man ihm geneigt ist, in eine vertrautere Gemeinschaft mit ihm zu treten. Aber ist es nicht aus dem Evangelio klar, daß es ihm selbst gar nicht gleichgültig ist, warum man ihn aufsucht; würde er sonst den Königischen mit dem Vorwurf empfangen haben: so ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht; würde er sonst gesagt haben: Niemand kann zu mir kommen, es sei ihm denn von meinem Vater gegeben; würde er sonst so sehr daran gearbeitet haben, alle unwürdige Rücksichten bei seinen Aposteln zu verdrängen, und ihnen einen reinen, alles umfassenden Sinn gegen sich einzuflößen? Und was ist klärer, als daß von den vorhin angeführten Ursachen der Anhänglichkeit an Jesum die eine mehr Achtung und Billigung verdient, als die andre? Kann man der bloßen Gewohnheit, sich an Jesum zu halten, bei welcher man sich gar keiner vernünftigen Ursache bewußt ist, auch nur den mindesten Werth zugestehen; ist sie eines Wesens, das nachdenken kann und soll, nicht völlig unwürdig? Ist eine Sinnlichkeit, die überall Zeichen und Wunder fordert, nicht zwar etwas besser, als blinde Gewohnheit, aber immer noch jene in der Schrift oft getadelte Schwachheit? Hängt jenes Gefühl, aus welchem die Ergebung an Jesum bei vielen entspringt, nicht zwar noch näher mit unsrer sittlichen Natur zusammen; aber ist es nicht eine so unsichere Ursache, daß es leicht eine andre Richtung nehmen und selbst für das Laster gewonnen werden kann? Ist endlich die [illegible], die gleichfalls zu Jesu führen

keit an Jesum sey darum in Gefahr, vertilgt zu werden. Das Christenthum setzt sich da, wo man ihm seine äußre Herrschaft nimmt, desto glücklicher in den Herzen der Menschen fest, und gewinnt, indem es zu verlieren scheint. Die Hitze, womit man es bestreitet, und die Bitterkeit, womit man seiner spottet, haben mehr als einmal dazu dienen müssen, die Aufmerksamkeit auf dasselbe zu schärfen, seine Göttlichkeit zu bewähren, und der Würde desselben einen neuen Glanz zu geben. Und wie viel Leichtsinnige, Rohe und Lasterhafte kommen nach langen Verirrungen endlich doch zu dem, der sie allein retten kann, und finden im Glauben an ihn ihr Heil! Aber freilich, so herzerhebend der Gedanke, daß die Menge derer, die mit wahrer Ergebung an Jesu hängen, größer ist, als unsre Schüchternheit zu hoffen wagt, für den wahren Bekenner Jesu seyn muß, so niedergeschlagen fühlt er sich, wenn er den Ursachen nachspürt, wodurch die, die es mit Jesu halten, zu dieser Achtung, Zärtlichkeit und Treue gegen ihn bewogen werden. Es bedarf keines Beweises, daß die Verehrung Jesu nur dann einen wahren Werth hat, wenn sie sich auf richtige Einsichten gründet, und aus würdigen Bewegründen entspringt. Aber wer kann sichs verheelen, daß tausend Anhänger Jesu, tausend Eiferer für seine Ehre selbst nicht recht wissen, was sie wollen? Wer kann sichs verbergen, daß es bald Sinnlichkeit, bald ein Spiel mit frommen Gefühlen, bald Eigennutz und Trägheit, bald wohl gar versteckte Lasterhaftigkeit ist, was so viel Christen antreibt, sich an Jesum zu halten? Die Anhänglichkeit an Jesum hat oft so trübe Quellen, daß sich die Freude

der wahren Bekenner Jesu über dieselbe bei weiterem Nachforschen oft in das wehmüthigste Bedauern verwandele. Diese Betrachtung ist wichtig, M. Z. Wir sind alle Bekenner Jesu, und unstreitig gibt uns unser Herz das Zeugniß, daß die Ergebenheit, die wir gegen ihn empfinden, ungeheuchelt, und die Verehrung, die wir ihm leisten, ernstlich ist. Aber haben wir jemals untersucht, wie wir dazu gekommen sind, uns für Jesum zu erklären, das Bekenntniß seines Namens für Pflicht zu halten, und unser Vertrauen auf ihn zu setzen? Fahren wir fort, von Zeit zu Zeit zu prüfen, ob sich in unsre Gesinnungen gegen Jesum, und in unsre Anhänglichkeit an ihn nicht etwa Antriebe und Absichten mischen, derer wir uns vor ihm schämen müssen? Wie viel hast du uns zu verzeihen, heiliger Jesu, der du unsre Herzen kennest! Wie oft entehren wir dich selbst durch den Eifer, den wir für dich beweisen, selbst durch die Treue, mit der wir an dir hängen! Ich werde euch heute zu einem Blick in euer Innres veranlassen, ich werde euch zeigen, wie sehr ihr Ursache habt, die Anhänglichkeit an Jesum, der ihr euch rühmet, zu prüfen, und euch die Ursachen deutlich zu machen, welche dabei zum Grunde liegen.

Evangelium; Joh. IV. 47 — 52.

Das Vertrauen war rührend, welches der Königische nach dem vorgelesenen Evangelio gegen Jesum äußerte. Sein vornehmer Stand hält ihn nicht ab, Jesu, der aus Judäa nach Galiläa zurück kam, entgegen zu reisen, und ihn in eigner Person um Hülfe für seinen todtkranken Sohn zu bitten. Er wendet sich in einer

Sache an Jesum, die seinem Vaterherzen unaussprechlich wichtig war, er erwartet die Rettung eines geliebten Kindes von ihm, die er anderwärts finden zu können gar nicht hofft. Er trägt endlich seine Bitte mit einer Zuversicht vor, die ihn an der Rettung seines Sohnes nicht im mindesten zweifeln läßt, wenn sich Jesus nur entschliessen will, nach Kapernaum mit ihm zu gehen, und sich desselben anzunehmen. Allein so gut auch dieß alles in die Augen fiel: Jesus dringt in die Ursachen ein, welche das Vertrauen des Königischen bewirkt hatten; er findet es nöthig, ihm die Verwerflichkeit derselben fühlen zu lassen. Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, ruft er ihm zu, so glaubet ihr nicht. Nein, der Königische würde sich nicht so vertrauensvoll an Jesum gewendet haben, wenn er nicht von den Wundern gehört hätte, die Jesus zu Jerusalem verrichtet hatte; wenn er nicht begierig gewesen wäre, selbst ein Wunder zu sehen: wenn ihn die Gefahr seines Sohnes nicht genöthigt hätte, diesen Schritt zu thun. Die Ehrfurcht gegen Jesum, die Ergebenheit, mit der man ihm zugethan ist, kann also sehr unlautere Quellen haben; es ist nicht genug, daß man sich dieser Ergebenheit bewußt sey; will man sicher seyn, daß sie ihm gefalle, so muß man sich überzeugt haben, sie sey auch in ihren Ursachen edel und untadelhaft. Und so fällt es denn von selbst in die Augen, wie nöthig es sey,

über die Ursachen der Anhänglichkeit an Jesum

weiter nachzudenken. Lasset uns I) diese Ursachen aufsuchen: II) sie beurtheilen, und

III) die Folgen bemerken, die aus dieser Betrachtung fliessen.

I) Die Ehrfurcht gegen Jesum, das Vertrauen zu ihm, der Entschluß, alles Gute von ihm zu erwarten, und ihn als den Erlöser und Herrn der Menschen freimüthig und standhaft zu bekennen, mit einem Worte, die Anhänglichkeit an Jesum, kann sich in den Gemüthern der Menschen auf mancherlei Art erzeugen. Auf Gewohnheit, auf Sinnlichkeit, auf Gefühl, und auf Vernunft scheint sich jedoch alles zurückführen zu lassen, was auf unsrer Seite zur Hervorbringung dieser Anhänglichkeit etwas beiträgt.

a) Die Anhänglichkeit an Jesum ist oft ein Werk der Gewohnheit, man ehret und bekennet Jesum, weil man von Jugend auf dazu angeführt worden ist. Ihr werdet überall Menschen finden, die sich Christen nennen, die alles an sich haben, was zu den äußerlichen Merkmalen eines Bekenners Jesu gehört; die ihn mit der tiefsten Ehrfurcht anbeten, und für ihren Heiland und Herrn erklären; die sich nimmer mehr entschliessen könnten, ihre Religion zu verläugnen. Aber fraget sie nicht, warum ihnen Jesus so theuer und wichtig ist; warum sie sich verbunden erachten, ihn anzubeten, und ihr Vertrauen auf ihn zu setzen? Es ist ihnen nie beigefallen, sich darüber Rechenschaft abzufordern. Im Schooße des Christenthums geboren und erzogen; von Jugend auf mit Leuten umgeben, denen Jesus ein Gegenstand der tiefsten Verehrung, und des unbegrenztesten Vertrauens war; selbst bei Zeiten angeführt, sich vor ihm, als ihrem Erlöser, zu demüthigen; schon in ihrer

Kindheit mit einem gewissen Abscheu gegen diejenigen erfüllt, die Jesum gar nicht, oder nicht so, wie sie, anbeten: ist ihnen diese Anbetung zur Gewohnheit, zum Bedürfniß, zur andern Natur geworden, ohne daß sie selbst wissen, wie ihnen geschehen ist. Sie sind freilich nicht im Stande, von ihrem Glauben an Jesum Grund anzugeben: aber er ist nun einmal da, dieser Glaube, dieß ist ihnen genug. Sie würden sich freilich nicht rechtfertigen können, wenn man ihre Hoffnung auf Jesum für ungegründet erklären wollte: aber ihr Gefühl, daß nun einmal diese Richtung genommen hat, würde sie alle Einwendungen mit Abscheu verwerfen lassen. Sie würden sich freilich nicht verantworten können, wenn sie die Ursachen anzeigen sollten, warum sie von dem Bekenntniß Jesu gar nicht abgehen wollen: aber versichern würden sie, ihr ganzes Wesen widersetze sich, ihre ganze Zufriedenheit und Ruhe würde verloren gehen, wenn sie nicht mehr Christen seyn sollten. Hat die Gewohnheit einmal Platz gewonnen, und sich befestigt: so mag sie immerhin weder vernünftig und frei gewählt, noch mit Vorsatz und Ueberlegung erworben seyn, sie mag immerhin von zufälligen und fremden Umständen herrühren: sie behauptet eine Gewalt, die schwer oder gar nicht zu bezwingen ist. — Doch eben so oft ist die Anhänglichkeit an Jesum

b) ein Werk der Sinnlichkeit. Unzählige Menschen wollen erschüttert seyn, wenn sie Achtung fühlen sollen; sie verlangen etwas für ihre Einbildungskraft; nur durch die Macht des Außerordentlichen und Wunderbaren kann man ihnen Ehrfurcht einprägen. Menschen die-

ser Art sind es, von denen Jesus im Evangelio sagt: wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht. Auch Jesum würden sie keiner Aufmerksamkeit würdigen, sie würden auf keine Weise sich an ihn halten, wenn ihn der Glanz des Wunderbaren nicht umstrahlte, wenn sie ihn nicht in einer in die Augen leuchtenden Herrlichkeit erblickten. Engel Gottes haben ihn verkündigt, als er auf Erden erschien, und die Stunde seiner Geburt mit himmlischen Lobgesängen gefeiert; Engel Gottes haben ihn begleitet, so lang er unter den Menschen wandelte, und seine Winke mit Unterwerfung befolgt; vor ihm haben die Engel des Teufels gezittert, und sind geflohen, sobald er ihnen gebot; sein Machtwort hat die ganze Natur gefühlt, und gleichsam ihre Gesetze vergessen, um seinen Willen zu thun; er hat die Fesseln des Todes zerbrochen, und ist als ein unbezwinglicher Sieger aus dem Grabe zurückgekehrt; er hat vor den Augen seiner Apostel den Erdkreis als ein Unsterblicher verlassen, und sich zum Throne der Gottheit emporgeschwungen; er hat fortgefahren durch die Seinen Wunder zu wirken, und sich dadurch als den Herrn der Natur, als den Regierer der Welt bewiesen: diesen Glanz, der Jesum umgibt, diese Macht in seinen Händen, diese göttliche Hoheit, die auch der Schwächste nicht verkennen, und der Widerspenstigste nicht läugnen kann, wirken in unzähligen Christen den Glauben, mit welchem sie ihm anhängen, und die Ehrfurcht, mit der sie ihn anbeten. So finden sie ihre Sehnsucht nach Wundern, ihr Verlangen, die Gottheit gleichsam mit Augen handeln und herrschen zu sehen, nirgends so befriedigt, als hier; hier wollen sie also auch

feststehen, an den, der sich so gerechtfertigt hat, wollen sie sich halten. — Nicht selten ist

c) das Gefühl die Hauptursache der Anhänglichkeit an Jesum. Es gibt Herzen voll warmer Empfindung, Herzen, die schlechterdings einen Gegenstand haben müssen, an den sie sich hängen, dem sie sich mit aller Innigkeit der zärtlichsten Liebe hingeben können; es gibt Herzen, denen nichts in der ganzen sichtbaren Welt Genüge leistet, die den Gegenstand ihrer Anhänglichkeit im Himmel suchen. Lasset sie zugleich ein starkes Gefühl ihrer Unwürdigkeit und Schwachheit haben; lasset sie wahrnehmen, daß sie vor Gott Sünder sind, und Verzeihung bedürfen: lasset sie, von ihrem Gewissen gepeinigt, nach Gnade schmachten, und Beruhigung suchen: werden sie Jesum, sobald sie ihn kennen lernen, nicht mit einer Inbrunst ergreifen, die auf einmal alles gefunden hat, was sie bedarf, die sich nie, nie wieder trennen kann? Aber ihr sehet auch, von welcher Seite solche Menschen Jesum fassen werden. Ihnen ist er ein Gegenstand des Genusses und der Erquickung. In ihm ist ihnen die Gottheit anschaulich und fühlbar geworden, ihr werdet sie also unaufhörlich von ihm, und nur selten von Gott überhaupt sprechen hören. Er hat uns durch seinen Tod Verzeihung erworben, und auch Sündern die Liebe des Vaters versichert; an diesen Tod wird sich also das Herz jener fühlenden Christen ganz vorzüglich halten, sie werden ihre Einbildungskraft mit allen Umständen desselben beschäftigen, sie werden ihn am liebsten als einen Blutigen denken, mit einer Art von wehmüthiger Wonne werden sie die Wunden betrachten, aus denen das

Blut der Versöhnung geflossen ist. Eine Huld, die alles umfaßte, ein Mitleiden, daß sich insonderheit der Armen und Dürftigen erbarmte, eine Zärtlichkeit, die sich über die größten Sünder verbreitete, war Jesu eigen, so lang er auf Erden lebte, und diese Gesinnung ist ihm auch auf den Thron der Majestät Gottes gefolgt. Sehet da, was jenen Christen von feuriger Empfindung am allerwillkommensten bei ihm ist: sie rühmen nichts eifriger, als die Sünderliebe Jesu; ihr spüren sie überall nach, und vergessen darüber fast alles andre; um ein Gegenstand derselben zu seyn, glauben sie sich nie stark genug verachten zu können; in ihr finden sie die Quelle alles Trostes. Wundert euch nicht, daß die Ergebenheit, mit welcher solche Christen Jesum ehren, so innig und herzlich ist. Eine solche Befriedigung ihrer schmachtenden Seele, dergleichen sie bei ihm finden; eine solche Nahrung lebendiger, feuriger Empfindungen, dergleichen sie bei ihm antreffen, würden sie anderwärts vergeblich suchen. — Es ist endlich

d) auch die Vernunft, aus welcher diese Anhänglichkeit an Jesum zu entspringen pflegt. Menschen, bei denen die Gewohnheit nichts gilt, die keiner Erschütterung ihrer Sinne bedürfen, deren Herz ruhig und kalt ist, die deutlich belehrt, und gründlich überzeugt seyn wollen, fragen überall nach Gründen und nach richtigem Zusammenhang; sie werden durch das Außerordentliche und Wunderbare eher beleidigt, als gewonnen; sie halten die Gefühle, welche man in ihnen erwecken will, für eine Art von Ueberlistung, gegen welche sie auf ihrer Hut seyn müssen. Ihre Anhänglichkeit an Jesum ist also von ganz andrer Art, als die Anhänglichkeit

andrer

andrer Christen. Es ist der Inhalt und die Vortrefflichkeit seiner Lehre, woran sie sich vornehmlich halten. Sie finden diese Lehre übereinstimmend mit den Gesetzen ihrer Vernunft; sie haben eine Deutlichkeit, einen Zusammenhang, eine Hoheit bei ihr wahrgenommen, die ihnen einleuchtet; sie erkennen den Einfluß derselben auf die Besserung und Beruhigung des Herzens; sie wissen kein Merkmal einer wirklich göttlichen Lehre ausfindig zu machen, welches sie bei dieser nicht antrafen. Und dabei fällt ihnen die sittliche Würde und Hoheit Jesu selbst in die Augen; sie erblicken eine Tugend in ihm, die den strengsten Forderungen Genüge leistet, und bei der man ihn keiner Sünde zeihen konnte; sie sehen in seinem ganzen Thun und Wesen etwas Ueberirdisches und Göttliches, eine Herrlichkeit, als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit. Darum beugen sie sich vor ihm; darum halten sie sich für verpflichtet, ihn als ihren Erlöser und Herrn zu verehren. —

Ihr sehet, wie verschieden die Ursachen der Anhänglichkeit an Jesum sind, und wie sehr sich das Wesen dieser Anhänglichkeit ändert, je nachdem sie aus der einen oder andern Quelle hervorkommt. Unmöglich können wir also gegen die Frage:

II) wie man diese Ursachen zu beurtheilen und ihren Werth zu bestimmen habe, gleichgültig seyn. Und hier fällt es denn sogleich in die Augen,

a) daß die Ursachen der Anhänglichkeit an Jesum, dem Werthe nach, keinesweges gleich sind. Zwar ist es wahr, es ist

[illegible] wird gewöhnen, so wird man sich nur an Jesum hält, wenn man nur geneigt ist, in eine vertrautere Gemeinschaft mit ihm zu treten. Aber ist es nicht aus dem Evangelio klar, daß es ihm selbst gar nicht gleichgültig ist, warum man ihn aufsucht; würde er sonst den Königischen mit dem Vorwurf empfangen haben: so ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht; würde er sonst gesagt haben: Niemand kann zu mir kommen, es sey ihm denn von meinem Vater gegeben? Würde er sonst sich so sehr daran gelegen haben, alle unwürdige Rücksichten bei seinen Aposteln zu verdrängen, und ihnen einen reinen, alles umfassenden Sinn gegen sich einzuflößen? Und was ist klärer, als daß von der vorhin angeführten Ursache der Anhänglichkeit an Jesum die eine mehr Achtung und Billigung verdient, als die andre? Kann man der bloßen Gewohnheit, sich an Jesum zu halten, bei welcher man sich gar keiner vernünftigen Ursache bewußt ist, auch nur den mindesten Werth zugestehen? ist sie eines Wesens, das nachdenken kann und soll, nicht völlig unwürdig? Ist eine Sinnlichkeit, die überall Zeichen und Wunder fordert, nicht zwar etwas besser, als blinde Gewohnheit: aber immer noch jene in der Schrift oft getadelte Schwachheit? Hängt jenes Gefühl, aus welchem die Ergebung an Jesum bei vielen entspringt, nicht zwar noch näher mit unsrer sittlichen Natur zusammen: aber ist es nicht eine so unsichere Ursache, daß es leicht eine andre Richtung nehmen und selbst für das Laster gewonnen werden kann? Ist endlich die [illegible] an sich, die gleichfalls zu Jesu führen

kann, nicht die reinste unter allen diesen Ursachen, wenn sie gleich nicht hinreicht, eine auf alle unsre Bedürfnisse berechnete Anhänglichkeit an Jesum hervorzubringen? — Und dabei sind die Ursachen dieser Anhänglichkeit [illegible] ohne Ausnahme einseitig und unzureichend. Denn überleget es selbst, woran hält sich der Gewohnheitsgläubige? Bloß die öffentliche Achtung, in welcher Jesus stehet, führt auch ihn zu demselben hin; lebte er nicht in einem christlichen Lande, so würde er gleichgültig gegen Jesum seyn. Woran hält sich, überleget es selbst, der Wundergläubige? Es ist bloß die in die Sinne fallende Größe Jesu, was ihn rührt; die sittliche Würde desselben, die innre Wahrheit seiner Lehre, ihr Einfluß auf Besserung und Beruhigung, und die ganze Summe von geistigen Wohlthaten, die uns Jesus erzeigen will, hat für Menschen dieser Art keinen Reiz. Woran hält sich, überleget es selbst, der Gefühlsgläubige? Es ist bloß das Einnehmende und Erquickende an Jesu, was er sich wählt, und ausschließend behalten will; mit dem Ernste der Forderungen Jesu, mit der Strenge seiner Sittenlehre, mit der treuen Nachahmung seines Beyspiels und seiner alles besiegenden Tugend wollen dergleichen Menschen nichts zu thun haben. Woran hält sich endlich, überleget es selbst, der Vernunftgläubige? Es ist bloß das allgemein einleuchtende, und die menschliche Fassungskraft nicht übersteigende, was ihm an Jesu gefällt; an das Außerordentliche und Wunderbare, das doch auch an Jesu vorkommt, an die durch ihn getroffenen freien Anstalten Gottes zu unsrer Begnadigung und Rettung, an

alles, was er unserm schwachen Herzen ist und seyn soll, stoßen sich dergleichen Menschen, und verwerfen es. Nein, die ganze Hoheit Jesu, die ganze unermeßliche Fülle seiner Wohlthaten, kennt, versteht und umfaßt keiner von denen, deren Anhänglichkeit an ihn aus den oben genannten Ursachen entspringt. — Setzet noch hinzu, daß sie auch

3) leicht zu wichtigen Fehlern verleiten. Wer kann leichter zu jeder Art des Aberglaubens fortgerissen, wem können leichter die gefährlichsten Irrthümer angenehm gemacht werden, als dem, der aus bloßer Gewohnheit glaubt, der zufrieden ist, wenn man ihm die äußre Form des Christenthums läßt; und wird er nicht auch zum Abfall bereit seyn, wenn das Ansehen der Religion durch eine gewaltsame Erschütterung gestürzt wird, und veränderte Gewohnheiten und Sitten eingeführt werden? Und wer seinen Glauben auf Zeichen und Wunder allein gründet; ist der nicht in großer Gefahr, in eine abergläubische Wundersucht zu verfallen, noch immer auf außerordentliche Erfolge zu hoffen, sie in wichtigen Fällen wohl gar mit Unbescheidenheit zu fordern und irre zu werden, wenn Gott seine thörichten Bitten unerfüllt läßt? Nicht minder bedenklich ist auch eure Verfassung, ihr, die ihr bei eurer Anhänglichkeit an Jesum alles auf Gefühle zurück führet. Wie leicht artet eure Frömmigkeit in ein unwürdiges Tändeln aus; wie gern beredet ihr euch, mit euern lebhaften Rührungen sey alles gethan, und vergesset es, daß ohne Heiligung Niemand wird den Herr sehen; wie oft nähret ihr eure Empfindungen bis zu einer Wärme, die eurer Un-

schuld gefährlich wird, die euch, ehe ihrs euch versehet, zu wilden Ausschweifungen hinreisset! Ihr endlich, die ihr bei eurer Anhänglichkeit an Jesum eurer Vernunft allein folget, sehet ihr nicht, mit welcher Anmassung ihr ihn vor den Richterstuhl derselben fordert, mit welcher Unbescheidenheit ihr von dem, was er ist, gelehrt und gethan hat, nur so viel gelten lasset, als euch beliebt, wie nahe euer Glaube an Jesum mit einem Unglauben verwandt ist, der sein Denken und Meinen zur einzigen Regel alles Wahren erhebt, und wie vieler Wohlthaten Christi, deren ihr so gut bedürftig seyd, als Andre, ihr euch beraubet? Ach ich erdichte keine eingebildeten Gefahren. Merket auf euch und Andre: ihr werdet bestätigt finden, was ich sage.— Und nun werden sich

III) die Folgen, die aus dieser Betrachtung fließen, leicht nachweisen lassen. Nichts ist wohl natürlicher, als daß wir

1) vor allen Dingen prüfen, woher unsre Anhänglichkeit an Jesum entsprungen ist. Denn sind die Ursachen derselben so mannigfaltig, dem Werthe nach so verschieden, zum Theil so bedenklich in ihren Wirkungen: dürfen wir es dann dahingestellt seyn lassen, welche derselben den meisten Einfluß bei uns äußert? Es kann uns gar nicht schwer werden, hierüber ins Klare zu kommen, sobald wir einen unparteiischen Blick in unser Innres werfen. Ihr werdet eure Anhänglichkeit an Jesum nicht vertheidigen können, wenn sie von bloßer Gewohnheit herrührt. Ihr werdet von den geistigen Wohlthaten Christi kein Gefühl haben, wenn eure Anhänglichkeit das Werk der Sinnlichkeit

ist. Ihr werdet die *Sittenlehre* Jesu trocken und unschmackhaft finden, wenn eure Anhänglichkeit bloß auf eurem Gefühle beruht. Ihr werdet *anmassend und stolz* seyn, werdet nichts von einer Begnadigung um seinetwillen, und von einem Seligwerden durch ihn wissen wollen, wenn euch bloß eure Vernunft mit ihm verbindet. Sehet wohl zu, ob eins dieser Merkmale an euch sichtbar ist, und bedenket dann ernstlich, wie wenig ihr noch seyd, was ihr seyn sollet! — Es ist aber auch eben so nöthig,

2) *daran zu arbeiten, daß sich diese Anhänglichkeit über alles ausbreite, was uns Jesus ist und seyn soll.* Sie läßt wichtige Gesichtspuncte aus den Augen, diese Anhänglichkeit, und wird großer Wohlthaten verlustig, wenn wir Jesum nicht mit allem umfassen, was wir haben und sind. Nur der, der ihn für den Sohn Gottes erkennt, welcher nicht anders auf Erden erscheinen, seine Würde nicht anders beglaubigen konnte, als mit Wundern; nur der, welcher Gefühl genug hat, den väterlichen Rath Gottes zu schätzen, nach welchem Jesus ein freundlicher unsrer Schwachheit angemessener Mittler seyn, und uns Vergebung der Sünde, Freudigkeit zu Gott, lebendige Kraft zu allem Guten, und himmlische Tröstungen schenken sollte; nur der, welcher vernünftig genug ist, die Wahrheit der Lehre Jesu richtig einzusehen, sich überall lebendige Ueberzeugungen zu verschaffen, und die Vorschrift Jesu zur Richtschnur seines Verhaltens zu machen; nur der, welcher sich gewöhnt, überall auf Jesum zu sehen, sein Wort überall gelten zu lassen, sein Muster überall nachzuahmen, sich seiner überall zu freuen und zu trösten; nur

der endlich, welcher richtiges Denken und lebhaftes Empfinden, zärtliche Liebe und tiefe Ehrfurcht, erquickendes Genießen und gewissenhaftes Thun unaufhörlich verknüpfet: nur der hält sich so an Jesum, wie es einem vollkommenen Christen geziemt; nur der lernt die ganze Fülle seiner Segnungen kennen und gebrauchen; nur der versteht den hohen Sinn der Worte, **Jesus sey uns von Gott gemacht zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung.** Glücklich, wenn wir es immer mehr dahin zu bringen suchen, daß sich unsre Anhänglichkeit an ihn über alles ausbreite, was er uns ist und seyn soll. — Und damit uns dieß gelinge, so lasset uns endlich

3) **um den höhern Beistand flehen, den wir hier vornehmlich bedürfen.** Ich habe sie schon angeführt, die merkwürdigen Worte Jesu: **Niemand kann zu mir kommen, es sey ihm denn von meinem Vater gegeben.** Glauben wir bei unserm Verhältniß gegen Jesum alles selbst bestimmen zu können: so werden wir bald von einer blinden Gewohnheit, bald von einer begehrlichen Sinnlichkeit, bald von einem reizbaren Gefühl, bald von einer anmassenden Vernunft geleitet werden, und nie zu einer wahren, nie zu einer fruchtbaren Erkenntniß und Verehrung Jesu kommen. Aber je ernstlicher unser Flehen zu Gott ist, daß er seinen Sohn Jesum selbst in uns verklären wolle, je folgsamer wir unsre Herzen den Belehrungen der Schrift von ihm öffnen; je treuer wir alles anzuwenden und zu erfüllen suchen, was uns von seinen Wohlthaten und Forderungen bekannt wird: desto mehr Erfahrungen von dem Heil, das in ihm ist, werden

wir erhalten; desto mehr werden wir seine Herrlichkeit ganz fühlen lernen; eine Herrlichkeit, als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit. So bittet denn, und ihr werdet nehmen: denn er ist gekommen, daß wir das Leben und volle Genüge haben sollen; Amen.

Am
XXII. Sonntage nach Trinitatis.

Für ein vernünftiges Geschöpf kann nichts entehrender seyn, als sich in Widersprüche zu verwickeln. Vernünftig seyn, heißt den Inhalt seiner Vorstellungen prüfen, und sie in eine regelmäßige Verbindung bringen können; es heißt, sich Grundsätze bilden, Endzwecke wählen, und dienliche Maasregeln zu ihrer Erreichung ergreifen; es heißt, mit Ueberlegung verfahren, und sein Verhalten in ein wohlgeordnetes Ganze verwandeln. Herrscht die Vernunft, so ist in unsrer Erkenntniß Wahrheit und Licht; in unsern Bestrebungen Absicht und zweckmäßige Richtung; in unsern Handlungen Mäßigung und Gleichförmigkeit; so ist unsre ganze Thätigkeit ein Inbegriff von genau zusammenstimmenden sich einander unterstützenden Wirkungen. Sich in Widersprüche verwickeln, heißt also die Würde verläugnen, durch die sich ein vernünftiges Wesen auszeichnen sollte. Denn kann man den seiner Vernunft wegen achten, der Sätze und Meinungen billigt, die einander aufheben; der heute lobt, was er gestern tadelte, heute sucht, was er gestern floh, und sich selbst so ungleich ist, daß man sich nie auf ihn verlassen kann; der bei seinem ganzen Benehmen das elende Spiel blinder

Antriebe und zufälliger Umstände ist, die ihn ohne Regel bald da, bald dorthin neigen? Ein vernünftiges Geschöpf sinkt nie sichtbarer zu den niedrigen thierischen Wesen herab, die Gott in die Sclaverei ihrer Triebe gegeben hat, als wenn es bei seinen Handlungen sich in Widersprüche verwickelt. — Man verzeiht es jedoch der menschlichen Schwachheit, wenn dieser Mangel an gleichförmiger Festigkeit bei wenig bedeutenden Dingen sich zeigt. Wir müssen uns oft so eilfertig entschließen; wir werden durch das unerwartete Zusammentreffen äußerer Veränderungen oft so sehr in Verwirrung gesetzt; zuweilen sind wir durch eine vorhergegangene Anstrengung so abgemattet: daß es kein Wunder ist, wenn wir nicht so richtig denken, nicht so zweckmäßig handeln, als wir sollten, und unsern sonstigen Grundsätzen auf einige Augenblicke untreu werden. Aber wenn dergleichen Widersprüche sich in Angelegenheiten mischen, die ihrer Wichtigkeit wegen einen höhern Grad der Sorgfalt fordern; wenn sie sich selbst bei unserm Verhältniß gegen Gott zeigen, und die Quelle schädlicher Vergehungen und schwerer Sünden werden; wenn wir endlich Jahre lang, wenn wir das ganze Leben hindurch in sie verwickelt sind, ohne darauf zu achten: saget selbst, machen wir uns dann nicht eines Verhaltens schuldig, das für ein vernünftiges Wesen die tiefste Herabwürdigung ist? Wollte Gott, man könnte mir vorwerfen, die Fälle, die ich hier setze, seyen gar nicht möglich; bei wichtigen Angelegenheiten könne der Mensch nicht mit sich selbst im Widerspruche seyn; am allerwenigsten könne er es, ohne seines widersinnigen Benehmens sich bewußt zu werden. Aber leider! das

Evangelium, über welches ich jetzt reden soll, erinnert uns an einen Widerspruch, der die Erfüllung unserer Pflichten und die Ausübung der Religion betrifft; an einen Widerspruch, in den wir uns alle, ohne Ausnahme, mehr oder weniger verwickelt haben, ohne es mit lebhafter Beschämung zu empfinden. Es mag hart klingen, was ich da sage; es mag einem Vorwurf ähnlich sehen, der an Beleidigung grenzt. Aber lasset uns den Fehler, welchen Jesus in dem heutigen Evangelio rügt, genauer erwägen; und dann mag unser Gewissen den Ausspruch thun: ob wir uns des schändlichen Widerspruchs, den Jesus anklagt und verurtheilt, nicht schon oft schuldig gemacht haben, ohne darauf zu achten.

Evangelium: Matth. VI. v. 23 — 35.

Der Widerspruch springt in die Augen, in welchen sich der Nichtswürdige in der vorgelesenen Erzählung, verwickelte. Geduld, Verzeihung, milde Schonung, selbst Erlassung einer Schuld, die er unmöglich bezahlen konnte, erbat und erwartete er von seinem Herrn; er hielt es für edel und erhaben, daß der König so gegen ihn handelte; er konnte die Verbindlichkeit, ein solches Muster nachzuahmen, unmöglich läugnen. Und doch thut er das gerade Gegentheil, sobald ihm sein Mitknecht begegnet. Das Gefühl der Angst, das ihm vor kurzem die Bitte ausgepreßt hatte: Herr, habe Geduld mit mir, ich will dir alles bezahlen; die Empfindung der Freude über die Wegnehmung einer Schuldenlast, die ihn zu Boden drückte; die klare Vorstellung, wie groß es sey, Mitleiden zu beweisen, wie sein Herr bewiesen hatte; der Zuruf

seines Gewissens endlich, daß ihn die empfangene Wohlthat zu ähnlichen Gesinnungen verpflichte: alle diese Dinge sind vergessen, als sein Mitknecht ihn um Nachsicht anfleht; er handelt dem, was er in dem Verhalten seines Herrn gegen sich so erwünscht gefunden hatte, geradehin entgegen. Ach unser Betragen ist nicht selten eben so unzusammenhängend, wir erlauben uns, wie dieser Undankbare, gegen Andere oft gerade das Gegentheil von dem, was wir wünschen, daß Gott uns widerfahren lassen möge. Und dieß ist eben der Fehler, auf welchen ich eure Aufmerksamkeit dießmal richten wollte: ich werde nämlich

von dem widersprechenden Verhalten reden, nach welchem wir von Gott bitten und erwarten, was wir unsern Mitmenschen versagen und abschlagen.

Was wir von Gott bitten und erwarten, ist bekannt; wir flehen ihn um alles an, was uns unentbehrlich ist, oder doch wünschenswerth scheint. Güter des Leibes und der Seele, Verzeihung unsrer Fehler und Belohnungen unsrer Tugend, Erhaltung unsers Wohlseyns, und Hülfe in der Noth, Wohlthaten für die Zeit, und Segnungen für die Ewigkeit machen wir zum Inhalt unsrer Gebete, und erwarten sie von seiner väterlichen Huld. Und diese Erwartung ist sehr vernünftig und gegründet. Kann der, dessen Winke alles zu Gebote steht im Himmel und auf Erden, uns nicht alles gewähren, was uns nöthig ist? Sollen wir von dem, der alles um uns her mit Beweisen einer unendlichen Güte angefüllt hat, nicht mit Recht hoffen, daß er auch

geneigt sey, unser Bitten zu hören? Hat er uns nicht durch Jesum, seinen Sohn, Verheißungen gegeben, die uns in der frohen Ueberzeugung befestigen müssen, er werde uns mit demselben alles schenken, was uns gut und heilsam ist? Aber es fällt in die Augen, daß wir uns auch nicht weigern dürfen, diese Bereitwilligkeit Gottes uns Gutes zu thun, diese Erbarmung und Huld *zur Richtschnur unsers eignen Verhaltens zu nehmen*; daß wir gegen unsre Mitmenschen eben so handeln müssen, wie wir wünschen, daß Gott uns behandle. Denn ist es für vernünftige Wesen nicht Pflicht, Gott nachzuahmen, zu dessen Bilde sie geschaffen sind? Haben Christen nicht die ausdrückliche Vorschrift: *ihr sollt vollkommen seyn, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist?* Würden sie die Wohlthaten, die Gott ihnen erzeigt, nicht auf das unverantwortlichste mißbrauchen, wenn sie sie zum Nachtheil seiner Geschöpfe anwenden wollten? Kann der Heilige und Gerechte, der sich aller seiner Werke erbarmt, gleichgültig dabei seyn, wenn die, welche er gütig behandelt, grausam; die, gegen welche er freigebig ist, karg; die, welche er mit Nachsicht trägt, unduldsam; die, denen er verzeiht, rachsüchtig sind? Kann er den Widerspruch, in welchen sich solche Menschen verwickeln, ungestraft lassen? Denket nicht, *dieser Widerspruch werde selten vorkommen.* Es ist nichts gewöhnlicher, als daß wir uns so vergessen; daß wir mit einer Unverschämtheit, die allen Glauben übersteigt, von Gott verlangen, was wir unsern Mitmenschen verweigern; daß wir an das Widersinnige, Empörende, Strafbare unsers Benehmens gar nicht denken.

Doch dieß war es eben, was ich heute darthun wollte. Lasset mich aber aus den unzähligen Fällen, wo wir uns dieses widersprechenden Verhaltens schuldig machen, nur diejenigen ausheben, wo es am auffallendsten ist, und am häufigsten vorkommt; dieß wird genug seyn, um zu zeigen, daß wir von dem Fehler des undankbaren Knechts im Evangelio nichts weniger als frei sind. I) Wir bitten und erwarten von Gott Nachsicht, wenn wir irren; aber wir verdammen unsre irrenden Brüder; II) wir bitten und erwarten von Gott Schonung, wenn wir aus Schwachheit fehlen; aber wir mißhandeln unsre fehlenden Mitmenschen; III) wir bitten und erwarten von Gott Verzeihung, wenn wir vorsätzlich sündigen; aber wir sind unversöhnlich gegen unsre Beleidiger; IV) wir bitten und erwarten von Gott Beistand zu unsrer Besserung; aber wir sind gleichgültig gegen die Besserung Andrer; V) wir bitten und erwarten von Gott Erquickung und Ueberfluß; aber wir sind karg und geizig gegen die Dürftigen; VI) wir bitten und erwarten endlich von Gott Hülfe in der Noth; und wir sind unempfindlich gegen die Leiden der Unglücklichen.

I) Wir bitten und erwarten von Gott Nachsicht, wenn wir irren; aber wir verdammen unsre irrenden Brüder. Daß uns in unzähligen Fällen ein trüglicher Schimmer blendet; daß wir oft Meinungen für wahr halten, die in ihren Folgen sehr gefähr-

sich werden können; daß selbst unsre Vorstellungen von Gott, von seinen Eigenschaften, Gesinnungen, Werken und Endzwecken mit tausend Irrthümern vermischt sind; daß wir unser ganzes Leben hindurch unsre Erkenntniß reinigen, erweitern, verbessern müssen: das empfinden wir alle; ein Blick auf die Geschichte unsers Lebens und unsrer Ueberzeugungen, auf die mannigfaltigen schnellen und seltsamen Veränderungen, die sich mit unserm Wissen nach und nach zugetragen haben, kann es uns begreiflich machen, welchen Täuschungen wir ausgesetzt waren, welchen Träumen wir nachhiengen, welche irrige, kindische, schädliche Vorstellungen bei uns abgewechselt haben, bis wir das geworden sind, was wir jetzt sind. Und wird der Kampf mit allen den Einbildungen, Vorurtheilen und Irrthümern, die wir in dem Umfang unsrer Erkenntniß antreffen, nicht immer schwerer, je mehr uns an der Wahrheit gelegen ist? finden wir nicht täglich Veranlassungen, uns irgend eines Wahnes zu schämen, und ihn zu verbessern? So thöricht, schädlich, unwürdig indessen unsre Irrthümer seyn mögen: von Gott erwarten wir bei denselben Nachsicht. Sind wir uns bewußt, daß wir der Wahrheit nicht muthwillig widerstreben: so hoffen wir, der Vater des Lichts werde Geduld mit unsrer Schwachheit haben, werde unser Straucheln auf dem Pfade der Untersuchung verzeihen, werde uns durch seinen Geist zur Wahrheit führen. Und o wir rechnen nicht vergeblich auf diese Nachsicht. Aber können unsre irrenden Brüder dieselbe milde Schonung auch von uns erwarten? Was ist unbescheidner, als die Kühnheit, mit der wir die Meinungen Andrer für falsch erklären,

sobald sie von den unsrigen abweichen? Was ist heftiger, als die Begierde, mit der wir Andern unsern Glauben, unsre Grundsätze und unsern Geschmack aufdringen wollen? Was ist in seinen Ausbrüchen beleidigender, als der Stolz, mit welchen wir diejenigen behandeln, die durch unsre Aussprüche sich ihre Freiheit im Denken nicht nehmen lassen? Welch ein thörichter Widerspruch! Es ist zum Sprichwort geworden irren, sey menschlich; wir bitten und erwarten deswegen für unsre Person Verzeihung von Gott. Aber wir nehmen die Miene unfehlbarer Richter über die Meinungen Andrer an; wir halten es für unverzeihlich, wenn man uns widerspricht und uns zurecht weisen will; wir drücken und verfolgen den, der anders denkt, wie wir, und uns Irrthümmer zu hegen scheint. Soll von solchen unduldsamen Eiferern, von solchen herrschsüchtigen Verfolgern nicht gelten, was das Evangelium sagt: Du Schalksknecht, so viel deiner abgeschmackten Thorheiten habe ich dir schon verziehen, weil du mich batest; solltest du dich nicht auch erbarmen über deinen Mitknecht, wie ich mich über dich erbarmet habe? Freimüthig, ernsthaft, bescheiden, lasset uns anzeigen, was wir für Irrthum halten, und vertheidigen, was uns Wahrheit scheint. Aber mit Liebe lasset uns den Irrenden dulden; lasset uns bedenken, daß Gott ihn und uns selber duldet. — Eben so widersprechend ist es, daß wir

II) Schonung von Gott bitten und erwarten, wenn wir aus Schwachheit fehlen; unsre fehlenden Mitmenschen aber mißhandeln. Wie viel wissen wir von der menschlichen Schwachheit, von unsern eingeschränk-

schränkten Kräften, von der Gewalt unsrer Triebe, von der Verdorbenheit unsrer Natur, von den mächtigen Reizungen zum Bösen, von dem hinreißenden Einfluß der Verführung zu sagen, wenn wir zeigen wollen, wie sehr wir bei unsern Fehltritten die Schonung unsers Schöpfers verdienen, wie sehr wir gleichsam berechtigt sind, um Geduld bei unserm Unvermögen zu flehen. Und wer beweiset mehr Geduld, wer trägt uns mit mehr Langmuth, als Er? Wer kann sie zählen, die Fehler der Schwachheit, die oft sehr großen und gefährlichen Ausschweifungen, zu denen die Sünde, die in unsern Gliedern wohnt, uns hinriß, und die Gott uns verzieh; die bloß darum, weil seine Langmuth alle Umstände zu unserm Vortheil lenkte, das Unheil nicht anrichteten, was sie hätten anrichten können? Sollte man nicht glauben, Geschöpfe, in denen das Gefühl eigner Schwachheit so rege ist, die sichs eingestehen müssen, daß Gott sie täglich mit unaussprechlicher Schonung trägt, würden die mildeste Nachsicht, und die größte Zärtlichkeit gegen einander beweisen? Aber wo soll ich sie suchen, die großmüthigen Menschenfreunde, die, der menschlichen Schwachheit eingedenk, verzeihen und dulden? Sind wir, wenn unsre Mitmenschen fehlen, nicht viel zu aufgebracht, als daß wir ruhig untersuchen könnten, ob sie aus Bosheit, oder aus Schwachheit gefehlt haben? Sind wir nicht weit geneigter, jede ihrer Vergehungen für ein Werk des strafbaren Vorsatzes zu erklären, als sie auf die Rechnung ihrer Schwachheit zu setzen? Brechen wir nicht gleich bei den ersten Aufwallungen unsres Unwillens in Beleidigungen, in harte Bestrafungen, in eine grausame Rache aus, und mißhandeln so manchen Unglücklichen, der vielleicht aus guter

Meinung fehlte, und selbst bei seinem Fehler noch eine gewisse Achtung, wenigstens eine milde Nachsicht verdient hätte? Jeder erinnere sich an die Menschen, mit denen er täglich umgeht; an das Verhalten, welches er gegen sie beobachtet; an die Art, wie er es aufnimmt, wenn seine Untergebenen etwas versehen. Großer Gott, wie müssen wir uns vor dir schämen; wir bitten täglich um Schonung, weil wir aus Schwachheit fehlen und mit unaussprechlicher Langmuth erträgst du uns! Und wir, wir mißhandeln unsre Mitmenschen, wenn ihre Schwachheit sie übereilt! — Aber noch weit auffallender wird dieser Widerspruch bei vorsätzlichen Beleidigungen: wir bitten und erwarten nämlich

III) von Gott Verzeihung, wenn wir vorsätzlich sündigen; aber wir sind unversöhnlich gegen unsre Beleidiger. Denn fliehen wir nicht auch bei solchen Vergehungen, bei denen uns unser Gewissen gerechte Vorwürfe macht, die wir mit hartnäckiger Entschlossenheit ausgeübt haben; fliehen wir nicht auch bei muthwilligen Sünden zu Gottes Barmherzigkeit; hoffen wir nicht auch ihre Verzeihung um Christi willen; werden uns nicht die größten Schulden von Gott erlassen, wenn wir uns den zu unsrer Begnadigung festgesetzten Bedingungen unterwerfen? Ja, so bereit ist Gott zu vergeben; mit einer so unaussprechlichen Huld behandelt er selbst die seiner vernünftigen Geschöpfe, die mit Vorsatz sündigen! Sollten wir uns nicht auch erbarmen über unsern Mitknecht, wie Gott sich über uns erbarmt? Aber bemerket, ich bitte euch, wie widersprechend unsre Grundsätze, wie undankbar und grausam unsre Handlungen sind! Wir bitten um Vergebung bei Gott: aber wir denken gar nicht daran,

selbst zu vergeben; wir verlangen von Gott, er soll unsrer Sünde nicht weiter eingedenk seyn: aber wir weigern uns, irgend eine uns widerfahrene Beleidigung zu vergessen; wir erwarten von Gott Milderung und Erlässung der wohlverdienten Sündenstrafen: aber den, der uns kränkt, wollen wir unsre ganze Rache fühlen lassen; wir erflehen von Gott die Tilgung einer ungeheuern Schuld, aber wir verweigern unserm Bruder selbst bei Kleinigkeiten Verzeihung. Welch ein schändlicher Widerspruch bei unserm Verhalten ist die Unversöhnlichkeit! Wir vergessen es bei derselben ganz, daß wir die unglücklichsten Geschöpfe seyn würden, wenn uns Gott bei unsern Vergehungen behandelte, wie wir unsre Beleidiger zu behandeln pflegen. O wenn der Unwille gegen dieselben uns zu wilden Ausschweifungen hinreißen will; wenn die Flamme der Rachsucht uns zu Grausamkeiten entzündet: so lasset uns einen Blick auf das ungeheure Heer von Vergehungen und Missethaten werfen, das Gott bei uns ahnen kann; so lasset uns an das gerechte, fürchterliche Urtheil gedenken, das im Evangelio über den Unmenschen ausgesprochen wird, der seinem Mitknechte die Erbarmung versagte, welche ihm selbst widerfahren war. Lasset uns verzeihen, daß Gott uns verzeihe! — Doch nicht weniger merkwürdig ist ein andrer Widerspruch, in welchen wir uns hier verwickeln; wir bitten und erwarten nämlich von Gott

IV) Beistand zu unsrer Besserung, und wir sind gleichgültig gegen die Besserung Anderer. Wir fühlen es lebhaft genug, daß wir einen höhern Beistand bedürfen, die Fehler unsers Herzens auszurotten, und tugendhaft zu werden. Vom Vater des Lichts erflehen

wir uns daher Hülfe, Kraft und Unterstützung; von seiner Weisheit und Güte hoffen wir, er werde durch seinen Geist uns leiten, werde unser Schicksal in ein Mittel der Besserung für uns verwandeln, werde uns mit Menschen in Verbindung bringen, die unsre Führer zum Guten seyn können, werde uns immer mehr Gelegenheiten zur Bildung, immer mehr Ermunterung zum Kampf wider die Sünde, immer mehr Antrieb und Muth schenken, in der wahren Vollkommenheit zuzunehmen. Aber vergessen wirs bei dieser Erwartung nicht gemeiniglich ganz, daß wir verbunden sind, Andern bei ihrer Besserung gleichfalls mit allem behülflich zu werden, was in unsrer Macht ist? Wir gehen oft Jahre lang mit Andern um, ohne den Zustand ihres Herzens in unsern Gesprächen auch nur zu erwähnen; wir vernachlässigen denselben selbst bei denen, die uns Gott besonders anvertraut hat. Liegt hier nicht ein fühlbarer Widerspruch? Können wir Gott bitten, daß er alle Umstände unsers Lebens vortheilhaft für unsre Besserung werden, und uns insonderheit durch unsre Brüder, durch ihre Weisheit, durch ihr Beispiel, durch ihren Einfluß, Ermunterung und Leitung widerfahren lasse: und doch vergessen, daß wir in seiner Hand gleichfalls Werkzeuge der Besserung Andrer werden sollen? Kann es mit unserm Flehen zu Gott um Kraft zum Guten, um Weisheit und Tugend bestehen, wenn uns diese wichtigen Gegenstände bei Andern so gleichgültig sind, daß wir sie ihren Verirrungen überlassen, ohne sie zu warnen, daß wir selbst unsre Kinder, unsre Freunde, unsre Untergebne vernachlässigen, vielleicht gar ärgern und verführen? Fühlst du es wirklich, daß es schwer ist, weise und gut zu wer-

den; weißt du es aus Erfahrung, wie viel Gott für dich veranstalten mußte, um dir nur einige Bildung zu geben: so halte doch das, was dir so unentbehrlich war, nicht für überflüssig bei Andern; so suche doch das, was Gott durch andre Menschen zu deiner Besserung wirkte, nun auch bei denen zu leisten, die deiner Hülfe bedürftig sind. Doch das Bedürfniß, von welchem ich hier rede, betrifft den Geist und das Herz unsrer Nebenmenschen, und fällt also nicht so stark in die Augen; es mag daher gewissermaßen verzeihlich scheinen, wenn es von den meisten übersehen wird. Aber sollten wir es nicht mit tiefer Beschämung wahrnehmen, daß wir uns selbst bei solchen Dingen in Widersprüche verwickeln, wo es uns nicht einen Augenblick verborgen bleiben kann, was wir thun sollten. Wir bitten und erwarten nämlich von Gott

V) Erquickung und Ueberfluß; aber wir sind karg und geizig gegen die Dürftigen. Ueberfluß und Reichthum gehören unter die Gegenstände, die unser begehrliches Herz von der milden Güte Gottes am sehnlichsten erwartet. Und glauben wir nicht gleichsam berechtigt zu seyn, uns mit dringenden Bitten an seine Barmherzigkeit zu wenden, wenn es uns an dem nöthigsten Unterhalte fehlt, wenn uns die Natur ihre Gaben zu verweigern, oder sie uns allzukärglich mitzutheilen scheint? Aber saget selbst, wie wollen wirs verantworten, wenn wir unsre Bitten um zeitliche Güter vor Gott ohne Bedenken laut werden lassen, aber es mit Unwillen aufnehmen, wenn der Dürftige eine kleine Gabe von uns fordert; wenn wir uns mit dem Nothwendigen nicht einmal begnügen, sondern reichen Genuß von Gott erwarten, aber dem Nothleidenden selbst das verweigern;

womit er seinen Hunger stillen kann; wenn wir den Ueberfluß, den Gott uns gab, oft so leichtsinnig und schändlich der Eitelkeit, der Wollust und dem Ehrgeiz zum Opfer bringen, aber gegen die verlassenen Brüder Christi, denen es in ihrem Jammer oft an jeder Erquickung fehlt, unempfindlich und karg sind? Wie wollen wir die Unverschämtheit verantworten, mit der wir von Gott verlangen, daß er seine Schätze für uns öffnen soll; aber das, was er uns schenkt, geizig und neidisch Andern vorenthalten? Welche Widersprüche, M. Z.! Lasset uns doch nie vergessen, daß uns alle Güter der Erde nur zur Verwaltung anvertraut sind; daß der, dem wir einst Rechenschaft ablegen müssen, nach dem Guten fragen wird, welches wir damit geschafft haben; und daß uns nothwendig die Schande und Bestrafung untreuer Haushalter und unnützer Knechte treffen muß, wenn wir sie nicht zu gemeinnützigen Endzwecken angewendet haben. Aber eben darum lasset uns auch die letzte Art des Widerspruchs nicht übersehen, den wir uns so oft schuldig machen. Wir bitten und erwarten nämlich von Gott

VI) Hülfe in der Noth, und sind unempfindlich gegen das Leiden der Unglücklichen. Denn ist es nicht offenbar, daß noch viel zu wenig theilnehmendes Wohlwollen, noch viel zu wenig redliche Bruderliebe unter uns herrscht? Könnte so viel drückendes Elend, so viel geheimer Jammer unter uns gefunden werden, wenn wir bereitwilliger wären, dem Irrenden und Zweifelnden mit Rath, dem Traurigen und Bekümmerten mit Trost, dem Schmachtenden und Gequälten mit Erquickung, dem Verläumdeten und Gekränkten mit unserm Zeugniß, dem Unterdrück-

ten und Gemißhandelten mit unserm Einfluß, dem Bedrängten und Verunglückten mit allem zu Hülfe zu kommen, was er bedarf? Wir wenden uns an Gott, wenn wir leiden, und uns nicht zu helfen wissen. Aber werden ihm unsre Gebete gefallen können, wenn sie aus einem Herzen kommen, das selbst keine Erbarmung kennt; werden wir Hülfe erwarten können, wenn wir selbst keine Hülfe erzeigt haben; soll nicht ein unbarmherzig Gericht über den ergehen, der nicht Barmherzigkeit gethan hat? O du, der sich aller seiner Werke erbarmt, der du durch Christum Vater für uns bist: sollte deine Huld uns nicht rühren; sollten wirs nicht fühlen, daß wir uns über unsre Mitknechte erbarmen müssen, wie du dich über uns erbarmest; sollten wirs wagen, in eben der Welt, wo alles von Beweisen deiner Langmuth und Nachsicht voll ist, Denkmale unsrer Unempfindlichkeit, unsrer Härte, unsrer Grausamkeit aufzustellen, und eben die Geschöpfe zu mißhandeln, die du duldest und liebest? Nein, tragen wollen wir den Irrenden, wie du uns trägst; schonen wollen wir den Schwachen, wie du uns schonst; verzeihen wollen wir dem Beleidiger, wie du uns verzeihst; bessern wollen wir den Fehlenden, wie du uns besserst; erquicken wollen wir den Schmachtenden, wie du uns erquickest; wir wollen eilen, zu helfen, zu lindern, zu retten, wie du uns allen hilfst. Der du deine Sonne aufgehen lässest über Böse und über Gute, der du uns in deinem Sohn alle geliebet hast, erfülle uns, erfülle uns mit dem Geiste der Liebe, und laß uns nie vergessen, daß wir barmherzig seyn sollen, wie du, o Vater, barmherzig bist. Amen.

Am XXIV. Sonntage nach Trinitatis.

Nichts war für Jesum, unsern Herrn, so lang er auf Erden lebte und wirkte, beschwerlicher, und legte ihm mehr Hindernisse in den Weg, als die unvollkommnen Meinungen derer, mit denen er sich umringt sah. Wie unglücklich ist der Weise, der unter Menschen lebt, die ihn nicht verstehen; die unfähig sind, selbst die gemeinste Wahrheit zu fassen; die jede von ihren Vorurtheilen abweichende Aeußerung ungestümm verwerfen, oder doch mißbrauchen; die ihren Aberglauben so eifrig festhalten, daß es fast unmöglich scheint, ihnen denselben zu entreißen! Dieß war die Lage, in welcher sich Jesus unter seinem Volke befand. Wo war unter allen seinen Mitbürgern auch nur Einer, dem er sich ohne alle Zurückhaltung, hätte anvertrauen können? Die große Menge derselben war in eine Unwissenheit versunken, die fast allen Glauben überstieg; da war Niemand, dem er mit voller Offenheit alles zeigen konnte, was in seiner Seele war. Und der gelehrtere Theil seines Volks überließ sich entweder dem leichtsinnigsten Unglauben, und haßte Wahrheiten, die seinen Lüsten mit einer beschwerlichen Einschränkung drohten; oder hatte sich in ein Gewebe von väterlichen Ueberlieferungen und abergläubischen Spitzfindigkeiten verwickelt, das ihr auf

allen Seiten umstrickte und seinen Blick hemmte. Allein stand also Jesus unter Menschen da, die ihn nicht fassen konnten. Entweder ganz unrichtig, oder doch nur halb wahr, und immer noch einer Verbesserung bedürftig, war fast alles, was sie äußerten. Welches Vorurtheil sollte er zuerst bestreiten? Welche Einkleidung und Form sollte er seinen Belehrungen geben, um sie solchen Menschen nützlich zu machen? Wie sollte er den Schmerz ertragen, auch seine redlichsten Bemühungen bald durch die Unfähigkeit, bald durch die Bosheit seiner Mitbürger vereitelt zu sehen? Im höchsten Grade traurig mußten die Umstände für den seyn, der gekommen war, von der Wahrheit zu zeugen, dem es für den großen Endzweck seines Lebens galt, die Herrschaft der Finsterniß auf Erden zu zerstören, und ein Reich des Lichts unter den Menschen aufzurichten. Aber auch diese Art des Ungemachs ertrug er mit einer Weisheit und Standhaftigkeit, die ihn zum Gegenstande der tiefsten Bewunderung, und zum vollkommensten Muster für alle die erhebt, denen etwas Aehnliches widerfährt. Die Geschichte seines öffentlichen Lehramts ist voll von Beweisen, mit welcher herablassenden Güte, mit welcher Behutsamkeit und Schonung er die unvollkommnen Meinungen derer, unter denen er lebte, ertrug, widerlegte, verbesserte, und sie unvermerkt so wandte, daß sie der Weg zur Wahrheit wurden, oder doch ihre Schädlichkeit verloren. Ein sehr merkwürdiges Beispiel dieser Art ist das heutige Evangelium, und ich weiß euch die große Fruchtbarkeit derselben nicht besser darzustellen, als wenn ich euch auf das Benehmen Jesu bei den unvollkommenen Meinungen derer aufmerksam mache,

die an der in demselben erzählten Begebenheit Antheil hatten. Denn was kann uns nöthiger seyn, als zu wissen, wie man Menschen behandeln soll, die bald einem unglücklichen Mißverstande, bald einer thörichten Einbildung, bald einem abergläubischen Traume, bald einem parteiischen Vorurtheile folgen, und dadurch zu eben so unrechtmäßigen als schädlichen Handlungen bestimmt werden? Sehen nicht auch wir uns mit Irrenden umringt? Fühlen wir uns nicht täglich durch die Thorheiten Andrer gereizt, entweder unwillig auf sie zu werden, oder ihrer zu spotten? Sind es nicht diese unrichtigen Meinungen, was uns wider Menschen einnimmt, die wir schonen und ehren sollten; was tausend Uneinigkeiten stiftet, und oft genug selbst zärtliche Verbindungen trennt; was uns oft zu Schritten verleitet, welche wir hinterher selbst bedauern? Wohlan also, von Jesu lasset uns lernen, wie wir unsern irrenden Brüdern, wenn sie von einem Fehl übereilt werden, zurecht helfen sollen mit sanftmüthigem Geiste.

Evangelium: Matth. IX, v. 18–26.

Mancherlei Menschen äußern in dem vorgelesenen Evangelio ihre Meinungen, aber mit keiner von allen konnte Jesus ganz zufrieden seyn; denn keine war frei von Unrichtigkeiten und fehlerhaften Zusätzen. Vortheilhaft genug war die Meinung des Obersten von Jesu; er ist überzeugt, selbst seiner sterbenden Tochter könne Jesus das Leben wiedergeben; aber diesem gegründeten Urtheil mischt er die falsche Vorstellung bei, Jesus müsse gegenwärtig seyn, er müsse seine Tochter durch Auflegung der Hände gesund machen. Eben so überzeugt von der Macht Jesu ist

das unglückliche Weib, das Hülfe wider eine alte unheilbare Krankheit bei ihm suchte; aber sie verbindet mit ihrer Ueberzeugung den Aberglauben, auch das Kleid Jesu besitze wunderbare Kräfte, daher strebt sie beim Gedränge des Volks, nur dieses Kleid berühren zu können. Wie unrichtig der im Hause des Obersten versammelte Haufe urtheilt; wie thöricht es war, den Trauergesang anzustimmen, noch ehe man gewiß wußte, ob die Kranke wirklich todt sey; wie falsch und unbescheiden endlich die Meinung derer war, die Jesum verlachten, als er versicherte, bloß in einen tiefen Schlummer, in eine Ohnmacht sey die Kranke versunken, ist so klar, daß es keiner Erläuterung bedarf. Desto merkwürdiger ist die Art, wie sich Jesus gegen diese Menschen, die alle mehr oder weniger falsch urtheilen, beträgt. Er behandelt sie nicht alle auf gleiche Weise; keinen davon widerlegt er geradezu: aber mit einer Weisheit, die uns zum Muster dienen muß, thut er gerade das, was am meisten dazu dienen konnte, die irrigen Vorstellungen eines Jeden am glücklichsten zu berichtigen. Doch ich will das, was unser Evangelium hievon enthält, sogleich mit Anwendung auf uns selbst erklären, und daher dießmal

von dem christlichen Benehmen bei den unvollkommnen Meinungen Andrer

reden. Behalten wir nämlich in solchen Fällen das Beispiel Jesu vor Augen, so werden wir dergleichen Meinungen I) mit Gelassenheit bemerken; II) das Wahre in denselben ehren; III) das Falsche berichtigen; und uns IV) nie dadurch ermüden lassen, für die Wahrheit geschäftig zu seyn.

Ich rede jetzt nicht von *ganz irrigen Vorstellungen*, welche der Wahrheit in jeder Hinsicht zuwider sind. Die Frage, wie man sich bei den *Irrthümern Andrer* zu verhalten habe, führt auf eine ganz eigne Untersuchung, auf die wir uns hier nicht einlassen können. Das, was die im Evangelio handelnden Personen äußerten, war auch keinesweges durchaus falsch; im gewissen Sinne hatten sie alle Recht: der Fehler lag bloß darin, *daß sie dem, was richtig war, noch manches Unrichtige beimischten*. Und dieß ist es eben, was man eine *unvollkommene Meinung* nennen kann. Nur dasjenige Urtheil, nur diejenige Ueberzeugung ist das, was sie seyn soll, bei der gar nichts weiter anzutreffen ist, was der Wahrheit widerspräche. Aber diesen hohen Grad von Vollkommenheit erreichen unsre Meinungen nicht immer; mit dem, was sie Wahres und Richtiges enthalten, pflegt noch manches Falsche und Unerwiesliche verknüpft zu seyn, was dem Besserunterrichteten auffällt. So ist es bei der Religion; so in dem Gebiete der Gelehrsamkeit; so bei den Urtheilen der Menschen über einander; so bei allem, was sie von den Angelegenheiten und Veränderungen des täglichen Lebens denken. *Unvollkommne Meinungen* nennen wir also solche Gedanken und Urtheile, in denen zwar viel Wahres liegt, bei welchen sich aber auch noch manches Unrichtige findet. Wie hat man sich zu benehmen, wenn Andre Gedanken äußern und nach Urtheilen handeln, die nur halb wahr sind; wenn sie ihr Betragen gegen uns, ihre Foderungen an uns, ihr Vertrauen zu uns nach solchen halb wahren Vorstellungen einrichten; wie soll man den unzähligen Arten des Mißverstandes, die hier mög-

lich sind, und den daraus entspringenden schädlichen Folgen glücklich vorbeugen, und der Wahrheit zu Hülfe kommen? Dieß ists, was wir aus dem Beispiel Jesu im Evangelio lernen wollen.

I) Man muß zuerst die unvollkommnen Meinungen Andrer mit Gelassenheit bemerken. Man muß nämlich weder unwillig werden, wenn Andre solche Meinungen äußern; noch sich dadurch abhalten lassen, seine Pflichten gegen sie zu beobachten, und ihnen Gutes zu thun.

a) Nicht unwillig muß man werden, wenn Andre unvollkommne Meinungen äußern. Die Meinungen der Personen im Evangelio waren insgesammt von dieser Art; an allen war etwas zu verbessern. Dessen ungeachtet wird Jesus nicht ungehalten; er macht dem Obersten, der es ihm nicht zuzutrauen schien, daß er auch abwesend helfen könne, keinen Vorwurf darüber; er tadelt den Aberglauben der unglücklichen Frau nicht, die sich durch die Berührung seines Kleides helfen wollte; er thut, als ob er das Fehlerhafte in den Urtheilen dieser Personen gar nicht merke, und nimmt ihre Aeußerungen mit der größten Sanftmuth auf. Welch ein beschämendes Beispiel für uns! Denket, ich bitte euch, an die Geringschätzung, mit der wir Andre betrachten, wenn sie über Dinge, die wir besser zu verstehen glauben, eine unvollkommne Meinung zu erkennen geben; an die Spöttereien und Beschuldigungen, in welche sich unsre Verachtung so oft ergießt; an die Hitze, mit welcher wir dergleichen Urtheile angreifen; an die unbesonnene Heftigkeit, mit der wir sie darüber anlassen. Ist auch nur eine Spur von Vernunft und Ueberlegung in diesem Verfah-

ren? Verdient der, welcher eine Wahrheit nur zur Hälfte einsieht, mit Ungestüm behandelt zu werden? Sollten wir nicht vielmehr mit Mitleiden ihm zurechte helfen? Können wir immer mit Recht verlangen, daß Andre von den Dingen, in welchen wir erfahren sind, eben so genau unterrichtet seyn sollen? Gibt es nicht andre Theile der Erkenntniß, wo wir Andern nachstehen müssen? Und gesetzt, die unvollkommnen Meinungen Andrer wären nachtheilig und beleidigend für uns selber, werden wir sie nicht sehr bestätigen, wenn wir mit wilder Hitze darüber aufbrausen? Werden wir nicht weit mehr gewinnen, wenn wir sie mit ruhiger Fassung berichtigen? Lasset uns Jesum im Evangelium nachahmen! Leuchtet uns die Unrichtigkeit der Meinungen und Urtheile Andrer ein: so lasset uns bedenken, daß die Stufen der menschlichen Erkenntniß unzählig sind; daß auf jeder derselben Licht und Schatten miteinander wechseln; daß keiner sich besser äußern kann, als sein gegenwärtiger Zustand es erlaubt; daß wir bei unsern Meinungen die Nachsicht Andrer auch bedürfen, und daß wir die unvollkommnen Meinungen Andrer um so mehr mit Gelassenheit aufzunehmen haben, da Jesus es that, der die Schonung Andrer nicht nöthig hatte, welche wir unmöglich entbehren können. — Doch nach seinem Beispiel sollen wir uns auch durch solche Meinungen Andrer

b) nicht abhalten lassen, unsre Pflichten gegen sie zu beobachten, und ihnen Gutes zu thun. Jesus läßt sich im Evangelio durch die unrichtige Vorstellung des Obersten so wenig hindern, ihm zu Willen zu seyn, daß er sogleich aufsteht, und ihm folgt. Er wird auf dem Wege durch die Blödigkeit der kranken Frau, und

durch den sonderbaren Einfall, ihm eine Wohlthat, gleichsam zu entwenden, so wenig beleidigt, daß er ihr dieselbe mit der rührendsten Güte widerfahren läßt. Uns ist nichts weniger eigen, als die Bereitwilligkeit, gerecht, billig und wohlthätig gegen die zu seyn, die verwerflichen Meinungen ergeben sind. Ich berufe mich auf eure Empfindung, und auf das Zeugniß eures Gewissens. Fühlet ihr nicht sogleich eine gewisse Abneigung gegen Andre, wenn ihr merket, daß sie Meinungen ergeben sind, die ihr für falsch haltet? War es oft nicht bloß ein unvorsichtiges, ein nicht genug überlegtes Urtheil, war es nicht ein nicht genug einleuchtender Grundsatz, durch dessen Aeusserung euch dieser oder jener so verhaßt geworden ist, daß ihr ihm nicht leicht in irgend einer Sache gefällig seyn werdet? Werfet ihr nicht zuweilen auf manche Menschen wirkliche Feindschaft, weil sie euch als die Anhänger gewisser Meinungen bekannt sind, die ihr nun einmal nicht leiden könnet? Wollten wir nach den Ursachen forschen, warum wir gegen Andre zuweilen unsre unläugbarsten Pflichten verletzen, oder ihnen doch lange nicht so viel Gutes erzeigen, als wir sollten; wir würden es nicht läugnen können, daß es bloß darum geschieht, weil sie uns durch gewisse Meinungen, die uns verwerflich scheinen, wider sich aufgebracht haben. Aber wie tadelnswürdig ist dieses Verhalten! Hört unsre Verbindlichkeit gegen Andre darum auf, weil sie nicht so richtig denken, als wir? Verdient Jemand darum gehaßt zu werden, weil er seinen Einsichten folgt, und sie äußert? Kann nicht vielmehr eben die Gelassenheit, mit der wir auch seine unreifen Einfälle aufnehmen, eben die Güte, mit der wir ihm alles erzeigen,

was er von uns erwarten kann, ein Mittel werden, ihn der Wahrheit näher zu bringen? — Denn ahmen wir in unserm Benehmen bei den unvollkommnen Meinungen Andrer Jesum nach: so müssen wir

II) das Wahre in denselben ehren; wir müssen es nämlich bemerklich zu machen, und es auf alle Weise zu bestärkigen suchen.

a) Das Wahre müssen wir bemerklich zu machen suchen, das in den unvollkommnen Meinungen Andrer verborgen liegt. Das Wahre in der Meinung, welche das Weib im Evangelio von Jesu hatte, war die Ueberzeugung, sie könne Hülfe bei ihm finden; ihr Urtheil würde also untadelhaft gewesen seyn, wenn es nicht mit der Vorstellung verknüpft gewesen wäre, schon die Berührung des Kleides Jesu werde ihr nützlich seyn. Bemerket es wohl, wie sich Jesus selbst hierbei erklärt. Den abergläubischen Wahn, daß sein Kleid Heilkräfte besitzt, konnte er der gesund gemachten Frau unmöglich lassen; er redet sie also öffentlich an, aber bloß um sie desto stärker wahrnehmen zu lassen, worin sie richtig dachte; dein Glaube hat dir geholfen, ruft er ihr zu; es war dein Glück, will er sagen, daß du Vertrauen zu mir hattest; diesem Vertrauen bist du deine Genesung schuldig. Wie viel Nutzen würden wir schaffen, wenn wir weise genug wären, das Wahre in den unvollkommnen Meinungen Andrer, so wie Jesus, herausheben, es ihnen, von unechten Zusätzen gereinigt, so lebhaft darzustellen, daß sie anfiengen, das Unrichtige fahren zu lassen. Wer eine unvollkommne Meinung hat, weiß das Wahre und Falsche in derselben noch

nicht

nicht zu unterscheiden. Vergeblich werden wir uns bemühen, ihn auf andre Gedanken zu bringen, wenn wir anfangen, ihn zu widerlegen, und die Gestalt eines Gegners annehmen. Aus eurer Erfahrung werdet ihr wissen, daß der, welcher sich so angegriffen sieht, Anstalten zu seiner Vertheidigung trifft, und seinen Irrthum nur desto fester hält. Einen weit größern Dienst werden wir der Wahrheit erzeigen, wenn wir sie so, wie Jesus, auch da ehren, wo ihr die menschliche Schwachheit etwas Unrichtiges beigemischt hat; wenn wir mit Uebergehung dieser unrichtigen Zusätze, sie in ein noch vortheilhafteres Licht zu stellen suchen. Dann fühlt es der, welchen wir so behandeln, daß wir ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen; er genießt das Vergnügen, mehr Wahres in seiner Meinung zu finden, als er selbst in derselben vermuthet hatte; und je mehr er mit den richtigen Theilen derselben vertraut wird, desto mehr werden sich die unrichtigen von selbst verlieren. Wie viel ärgerliche Streitigkeiten, wie viel traurige Entfernungen, wie viel Erbitterungen in allen Verhältnissen des Lebens würden vermieden worden seyn, wenn man statt das Irrige in den unvollkommnen Meinungen Andrer anzugreiffen, das Richtige bemerklich gemacht hätte! Doch Jesus ehrt das Wahre in den unvollkommnen Meinungen derer, mit denen er im Evangelio zu thun hat,

c) auch dadurch noch, daß er es auf alle Weise bestätigt. Immerhin mochte sich in den Meinungen des Obersten und des leidenden Weibes im Evangelio noch manches Unrichtige finden: die Vorstellung war doch gegründet, es sey in der Macht Jesu, sie aus ihrer Noth zu reißen. Und dieß bestätigt Jesus auch mit der

That; er heilt die schüchterne Leidende, die ihre Zuflucht zu ihm genommen hatte, und ruft die Tochter des Obersten ins Leben zurück. So lasset auch uns die Wahrheit in den unvollkommnen Meinungen Andrer ehren. O es ist so viel daran gelegen, daß jedes Saamkorn derselben erhalten und gepflegt werde: wer sollte das Seinige nicht gern dazu beitragen, ihr überall und in allen Verbindungen nützlich zu werden! Die Religionserkenntniß Andrer sey immerhin noch unvollkommen: lasset uns nur dafür sorgen, daß das Wahre, welches sie gefaßt haben, immer fester sich gründe. Die Kenntnisse, welche wir bei unsern Kindern, welche wir bei den Anfängern aller Art, welche wir bei denen finden, die sich nicht sorgfältig genug unterrichtet haben, seyen immerhin sehr unvollkommen: sie enthalten doch schon manches Brauchbare, dieß lasset uns stärken, und dadurch den Grund zu weitern Verbesserungen legen. Das Urtheil, welches Andre über uns, oder über Menschen fällen, die wir besser kennen als sie, sey immerhin noch nicht gerecht und billig genug: lasset uns nur dafür sorgen, daß sich das Wahre in demselben rechtfertige. — Und dann werden wir auch

III) daran arbeiten können, das Falsche zu berichtigen: wir werden es nämlich bald durch Worte, bald durch Handlungen zu verbessern suchen.

a) Bald durch Worte. Weichet, sagt Jesus im Evangelio zu dem lärmenden Volk im Hause des Obersten, welches die Tochter desselben für todt hielt, das Mägdlein ist nicht todt, sondern es schläft. Jesus widerlegt hier einen Irrthum mit Worten, den er hätte dulden

und bestärken müssen, wenn ihm darum zu thun gewesen wäre, ein großes Aufsehen zu machen. Aber er sagt es ausdrücklich, die Kranke sey nicht todt, sondern nur in einen todtähnlichen Schlummer versunken, und verbessert so die Vorstellung im Voraus, die man sich von der ganzen Begebenheit zu bilden im Begriff war. Es kostet uns oft sehr wenig, in den unvollkommnen Meinungen Andrer etwas abzuändern; wir können oft durch eine kleine Bemerkung einer ganzen Reihe von schädlichen Folgen vorbeugen, die daraus entsprungen seyn würden. Hat Jemand ein Vertrauen auf uns gesetzt, dem wir nicht Genüge leisten können; ist Jemand durch einen trüglichen Schein für oder wider Menschen eingenommen, die wir besser kennen; hat Jemand Grundsätze aufgefaßt, die noch hier und da eine nähere Bestimmung nöthig haben: o so lasset uns nicht säumen, einem solchen Mißverstand abzuhelfen, einen solchen Wahn zu vertilgen, einer solchen Nachricht zu widersprechen; lasset uns alle Blödigkeit, alle thörichte Zurückhaltung, allen menschenfeindlichen Neid überwinden, und sagen, was die Meinungen Andrer verbessern kann. — Doch diese Verbesserung läßt sich oft noch gründlicher

b) durch Handlungen bewirken. Der Oberste im Evangelio hatte die unrichtige Vorstellung: es sey eine Auflegung der Hände nöthig, wenn Jesus seine sterbende Tochter retten wolle. Jesus geht hin, stellt diese Tochter auf eine andre Art her, und berichtigt die unvollkommne Meinung des Vaters durch die That. Das Volk im Evangelio verlacht Jesum, weil er versichert, die vermeintliche Todte schlafe bloß.

Jesus geht hin, weckt die Tochter des Obersten auf, und berichtigt die unvollkommne Meinung des Volks durch die That selbst. Und o solche Berichtigungen sind weit überzeugender, als alles, was mit Worten geschieht. Auch den stärksten mit Worten geführten Beweisen läßt sich mancherlei entgegen setzen, und oft ist denen, die einer unvollkommnen Meinung ergeben sind, daran gelegen, sie behalten zu dürfen und sich dabei zu behaupten, es koste, was es wolle, sobald sie merken, daß man sie ihnen mit Worten abstreiten will. Lasset uns also kräftigere Mittel wählen; lasset uns, ohne ein leeres Geräusch der Worte vorauszuschicken, gegen Andre gleich so handeln, daß sie das Unrichtige in ihren Gedanken selbst empfinden. Dieß lasset uns insonderheit dann thun, wenn man von unsern Fähigkeiten und Kräften, von unsrer Denkungsart, von unsern Gesinnungen und Sitten nachtheilige Vorstellungen gefaßt hat. Unmöglich werden wir den Verdacht der Eigenliebe und Parteilichkeit vermeiden, unmöglich die gewünschte Ueberzeugung bei Andern bewirken können, wenn wir es in solchen Fällen bei Worten bewenden lassen. Durch Handlungen lasset uns dann zeigen, daß man sich in uns irrt: lasset uns die, welche wider uns eingenommen waren, durch Thaten gewinnen, so wird es uns möglich werden, die Verläumdung, den Neid und die Bosheit selbst zu besiegen. — Doch wollen wir bei den unvollkommnen Meinungen Andrer Jesum überall zum Muster nehmen: so müssen wir endlich

IV) uns nie dadurch ermüden lassen, für die Wahrheit geschäftig zu seyn. Wir müssen nämlich über die Menge sol-

cher Meinungen nie ungeduldig werden und der Wahrheit immer mehr treue Verehrer zuzuführen suchen.

1) Nie ungeduldig müssen wir über die Menge unvollkommner Meinungen werden. Unangenehm ist es freilich, unaufhörlich mit Gedanken kämpfen zu müssen, denen es an Richtigkeit fehlt; unangenehm, mit ihrer Berichtigung nie fertig zu werden, und zuweilen vergeblich daran zu arbeiten; es ist oft sogar kränkend, sich in solchen Meinungen selbst angegriffen zu sehen, und, wenn man sich widersetzt, mit schnödem Undank belohnt zu werden. Aber ist die Liebe zur Wahrheit, die Liebe gegen die Menschen in uns, welche Jesum beseelte; so werden wir nie in eine Beleidigung derer ausbrechen, die eine unvollkommne Meinung zu erkennen geben. Ihr sehet, wie sanftmüthig Jesus im Evangelio alle die behandelt, die ihre Meinungen gegen ihn äußern. Selbst gegen die, die ihn verlachen, erlaubt er sich nichts weiter, als daß er sie von einem Ort entfernt, wo sie durch ihre Zudringlichkeit nur Unordnung veranlassen. Und mit welcher unerhörten Geduld trug er, so lang er öffentlich lehrte, nicht bloß die unvollkommnen Meinungen der Menschen, sondern auch ihre Irrthümer, Verläumdungen und boshaften Beschuldigungen! Und dieß alles, um der Wahrheit, deren Zeuge er seyn sollte, endlich doch den Sieg zu verschaffen. So werden wir mit den Meinungen der Menschen nie zu kämpfen haben, wie Jesus. Womit würden wir uns also entschuldigen können, wenn wir gleichwohl ungeduldig darüber werden wollten, daß die Wahrheit von vielen nur unvollkommen eingesehen wird?

Wissen wirs nicht alle aus eigner Erfahrung, daß die Erkenntniß der Wahrheit nur langsam fortschreitet? liegt es nicht in der Natur der Sache, daß es Mühe kostet, seine Erkenntniß von Irrthum zu reinigen? Muß es also nicht vernünftig und recht seyn, über die unvollkommnen Meinungen Andrer nie ungeduldig zu werden? — Dagegen wollen wir

2) der Wahrheit immer mehr treue Verehrer zuzuführen suchen. Nichts muß uns theurer, ehrwürdiger, heiliger seyn, als die Wahrheit; nichts muß uns mehr am Herzen liegen, als ihre Rechte zu vertheidigen, ihr Reich auf Erden zu erweitern, und das Reich der Finsterniß, so viel an uns ist, zu zerstören. Um dieses grossen Endzwecks willen ist der Sohn Gottes auf Erden erschienen; er kam, das Licht der Welt zu seyn, und von der Wahrheit zu zeigen. Nur dann, wenn wir aus der Wahrheit sind, wenn sie uns die wichtigste Angelegenheit ist, hören wir seine Stimme, und sind werth, seine Bekenner zu heißen. So lasset uns also, jeder in seinem Stand und nach seiner Weise, das Unsrige beitragen, Vorurtheile auszurotten, Mißverständnisse aufzuklären, Irrthümern entgegen zu arbeiten, und der Wahrheit, sie sey von welcher Art sie wolle, immer mehr Siege zu verschaffen; lasset uns nie vergessen, daß wir Kinder des Lichts seyn, im Lichte wandeln, und dadurch dem Vater des Lichtes und seinem Sohne Jesu immer ähnlicher werden sollen.

Solche Gesinnungen euch einzuflößen; euch zum Nachdenken über alles zu ermuntern, was gut, recht und wohlgefällig vor Gott ist; euch mit feuriger Liebe für das Gute zu erfüllen,

und euch den Weg zu der Vollkommenheit zu zeigen, welche das Christenthum fordert: dieß, M. B., ist das ganze Kirchenjahr hindurch, welches heute zu Ende geht, der Wunsch meines Herzens, der Inhalt meiner Gebete zu Gott, und das Ziel meiner Bestrebungen gewesen. Es steht mir nicht an, zu entscheiden, ob durch diese Bestrebungen etwas ausgerichtet worden ist, ob sich Vorurtheil und Irrthum unter euch vermindert haben, ob das Licht der Wahrheit hier und da mehr Eingang gefunden hat. Aber bitten und ermahnen muß ich euch, selbst nachzuforschen, ob ihr in der Erkenntniß Gottes und Jesu wachset und zunehmet, und ob die vielen festlichen Tage, die ihr auch dieses Jahr über gefeiert habt, nützlich für die Erleuchtung eures Geistes und fruchtbar für die Besserung eures Herzens geworden sind. Gott segne euch mit immer mehr Weisheit, Tugend und seligem Frieden, und die Gnade unsers Herrn Jesu Christi sey mit euch allen; Amen.

Am zweiten Adventssonntage.

Aus dem Munde Jesu, unsers Herrn, ist nie etwas Traurigers gegangen, als die lange zusammenhängende Weissagung, aus welcher das heutige Evangelium entlehnt ist. Worte des Friedens ist man sonst von ihm zu hören gewohnt; sanfte Belehrungen, rührende Ermahnungen, herzerhebende Verheissungen sind sonst der Inhalt seiner Reden; man erkennt in ihnen sogleich die Stimme dessen, *der nicht gesandt war in die Welt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde.* Aber heute findet ihr alles anders. Jammer und Noth verkündigt jedes Wort; Verderben und Untergang droht jeder Ausdruck; es ist der Donner des Gerichts, der seine Rede in die schrecklichste Stimme verwandelt, die jemals von ihm gehört worden ist. Jerusalem soll belagert und zerstört werden; an heiliger Stätte soll der Gräuel der Verwüstung stehen; das Blut der unglücklichen Juden soll in Strömen fließen; das Gebäude ihrer bürgerlichen Verfassung soll zusammenstürzen; eine wilde Bewegung soll sich auch unter andern Völkern regen; selbst das mächtigste Reich auf Erden soll, von innerlichen Kriegen erschüttert, wanken; Theurung und Pest, und schreck-

liche Naturerscheinungen sollten die allgemeine Noth vermehren; die Menschen sollten verschmachten vor Furcht und vor Warten der Dinge, die kommen sollen auf Erden; denn auch der Himmel Kräfte sollen sich bewegen! Welche Verkündigung, welche Aussichten, welche Worte des Zorns und des Verderbens! Es hat wohl keine Zeit, und kein Volk der Erde gegeben, wo nicht Unglückspropheten Strafgerichte Gottes verkündigt hätten. Wie viel Drohungen dieser Art die Bücher des alten Bundes enthalten, ist euch bekannt. Wie die Propheten Gottes entwarfen oft Gemälde bevorstehender Noth, die man nicht ohne Schauern und Entsetzen betrachten kann. Schwärmerey und List haben unter den übrigen Völkern etwas Aehnliches gewagt. Wie oft hat man ganze Nationen durch falsche Weissagungen beunruhigt! Wie oft sind Männer aufgestanden, die ihren Mitbürgern den Zorn der Götter ankündigten, und sie mit Schrecken erfüllten! Wie oft sind solche Stimmen auch unter den Christen laut geworden! Wie oft hat man bald mit fürchterlichen Strafgerichten, bald mit dem Ende der Welt selbst gedroht! Wie gern mischen sich solche [illegible] noch immer in das Geräusch der Begebenheiten, die vor unsern Augen geschehen, und erklären sie für die Vorboten einer noch allgemeinern Zerrüttung! Es ist merkwürdig, daß sich in solchen Prophezeihungen gewöhnlich nichts deutlicher ausdrückt, als ein gewisser Trübsinn, eine gewisse Bitterkeit, eine gewisse feindselige Schadenfreude dessen, der sie vorträgt. Nur allzuoft sind sie voll von Merkmalen einer unempfindlichen Härte, von Neigungen einer wilden Rachsucht, und von Spuren

kündigen. Es ist wahr, einzelne Winke über das schreckliche Schicksal, das seinen Mitbürger bevorstand, hatte er sich vorher schon oft entfallen lassen. Er hatte es laut gesagt, welchen traurigen Ausgang die Gleichgültigkeit und der Leichtsinn gegen seine Erinnerungen nehmen würden. Er hatte kein Geheimniß daraus gemacht, daß eine große, für sein Volk nachtheilige Veränderung bevorstehe, die nur dadurch abgewendet werden könne, wenn man ihn für das erkenne, was er sey. Er hatte bei seinem Einzuge zu Jerusalem die nahe Zerstörung dieser Stadt mit Thränen beschrieben, und es unverhohlen geäußert, kein Stein würde in derselben auf dem andern bleiben. Aber den ganzen Jammer, der sein Volk treffen sollte; die Verwirrung, das fast alle Vorstellungen übersteigende Elend des Zeitraums, in welchen dieser Jammer fiel, hatte er bisher noch nie enthüllt; selbst im Zirkel seiner Vertrauten hatte er nie etwas davon gesagt. Indessen verschwinden die wenigen Tage, die er noch zu leben hat; er hat sich bereits zu Jerusalem eingefunden, um am Kreuze zu sterben; zwar lehrt er noch öffentlich im Tempel, und alles Volk macht sich, wie Lucas gleich nach unserm Evangelio sagt, frühe auf zu ihm, ihn daselbst zu hören; aber die Anstalten zu seiner Gefangennehmung und Ermordung sind bereits getroffen, und er weiß es, daß er nicht zweimal vier und zwanzig Stunden mehr unter den Seinigen seyn, daß er übermorgen im Grabe liegen werde. Wollte er seine Freunde für die schrecklichen Zeiten, die nach seiner Trennung eintreten sollten, mit heilsamen Verhaltungsregeln versehen: so durfte er nun nicht länger säumen, ihnen alles genau zu sagen, was bevorstand,

und den Vorhang wegzuziehen, der die Zukunft vor ihren Augen verhüllte. Aber sehet ihr nicht, wie schwer es ihm wird, diesen so viele Schrecken verdeckenden Schleier aufzuheben; sehet ihr nicht, daß er dieses traurige Geheimniß nicht eher mittheilt, als bis die immer näher rückende Nothwendigkeit, zu scheiden, es ihm endlich entreißt? Und dem, der es so lange, so geflissentlich aufschob, diese schrecklichen Aussprüche zu thun, sollte es leicht geworden seyn, sie vorzutragen? Es wäre nicht klar, daß es seinem Herzen Mühe kostete, so vielfache und unerhörte Noth anzukündigen? Schon in dieser absichtlichen Zurückhaltung, die sich nicht eher öffnet, als bis sie muß, sehet ihr eine unverkennbare Spur des menschenfreundlichen Wohlwollens Jesu. — Eben so merkwürdig ist es, daß die Weissagung unsers Herrn

b) ganz frei von Empfindungen der Rachsucht und Schadenfreude ist. Welch ein Herz verräth so manche Prophezeihung, die ganzen Völkern, oder dem menschlichen Geschlechte selbst Unglück droht! Lasset euch die Geschichte von den Aeußerungen der unzähligen Schwärmer und Betrüger unterrichten, die dergleichen Weissagungen ausgesprochen haben: ihr werdet erstaunen müssen über das wilde Feuer, über die blutdürstige Rachsucht, über die menschenfeindliche Wuth, die einen fürchterlichen Aufschluß über die Gesinnungen gibt, aus welchen so etwas hervorkommen konnte. Lasset uns eingestehen, selbst die Unglücksweissagungen der Propheten Gottes im Alten Testamente enthalten noch manche harte Aeußerung, manchen Fluch wider die Unglücklichen, von welchen sie reden; manchen Wunsch, wie den des Dichters im hundert und sieben und

weissagten Psalm: du verstörte Tochter Babel, wohl dem, der dir vergelte, wie du uns gethan hast; wohl dem, der deine junge Kinder nimmt, und zerschmettert sie an dem Stein. Sie sprachen noch nach dem geringern Maase sittlicher Vollkommenheit, das jenen Zeiten eigen war, und daher ist, ihren Vorhersagungen noch manches leidenschaftliche Gefühl beigemischt. Betrachtet dagegen die ausführliche Rede, aus der unser Evangelium genommen ist; merket auf den Ton, der in ihr herrscht; forschet nach den Gefühlen, die sie beseelen; untersuchet die Gesinnungen, die aus derselben hervorleuchten. Da ist keine Spur von Abneigung gegen das unglückliche Volk, dessen trauriges Schicksal beschrieben wird; da regt sich kein Gefühl von rachsüchtigem Vergnügen über die Strafen die es treffen sollen; da findet ihr nichts von jenem wilden Frohlocken, in welches man so gern über den Sturz seiner Beleidiger ausbricht. Es ist die ungekünstelte Sprache einer pünctlichen Erzählung, der sich Jesus bedient: aber durchdrungen von einen sanften Wehmuth ist alles, was er sagt; alles bezeichnet den edlen Menschenfreund, dem es wehe thut, ein solches Unglück verkündigen zu müssen; der zu retten sucht, was sich retten läßt; der sich bei jedem mildernden Umstande mit einer Art von Wohlgefallen verweilet. — Denn die Weissagung Jesu zeigt noch überdieß

c) **Merkmale des innigsten Mitleids mit seinen Feinden.** Nicht seine Bekenner und Freunde sollte die Noth treffen, von der er redet; dem Theil der Nation stand sie bevor, der ihn haßte; der ihn ans Kreuz schlagen wollte,

und seine Lehre verwarf; der seine Anhänger mit der feindseligsten Erbitterung verfolgte; der sich ihm hartnäckig widersetzte, und unverbesserlich blieb; er beschreibt den Untergang seiner abgesagtesten Feinde. Es würde kein Fehler gewesen seyn, wenn er solche Menschen mit harten Benennungen bezeichnet und einem gerechten Unwillen über sie Platz gegeben hätte. Aber das kann er nicht; Empfindungen des wehmüthigsten Bedauerns sind in seinem Herzen; und sie werden ihm zu mächtig, diese Empfindungen, sie unterbrechen die Beschreibung des Jammers, die er geben will; *wehe den Schwangern und Säugern in denselbigen Tagen*, ruft er gleich vor unserm Evangelio aus, *denn es wird große Noth auf Erden seyn, und ein Zorn über dieß Volk.* Im Tumulte des Kriegs, in der Angst und Belagerung, und in der Gewalt des muthwilligen Siegers ist Niemand verlaßner, unglücklicher, bedauernswürdiger, als das schwache Geschlecht, als hilflose Mütter, als die armen unschuldigen Säuglinge in ihrem Schoos. Sie, nein, sie kann Jesus nicht unbedauert lassen; der Gedanke von dem unaussprechlichen Jammer, in welchen dieser Theil der Nation versinken soll, bricht ihm gleichsam das Herz; *wehe*, ruft er, *den Schwangern und Säugern in denselbigen Tagen.* Verbindet hiermit eine andre Aeußerung des Mitleids, die *Matthäus* und *Marcus* aufbehalten haben. *Wo diese Tage nicht würden verkürzet*, sagt Jesus, *so würde kein Mensch selig*, so könnte Niemand sich *retten; aber um der Auserwählten willen werden diese Tage verkürzt.* Wahrlich, dem Rachsüchtigen liegt nichts daran, daß der Noth

seiner Feinde bald ein Ende gemacht werde; er wird sie verlängern, wenn er kann. Aber dem, der unter den Martern des Kreuzes rufen konnte: Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun; dem wohlthätigen Menschenfreund, der bisher die Noth so vieler Elenden weggenommen hatte, ist es Trost, daß das Elend seiner Feinde abgekürzt werden soll; er bemerkt es mit Wohlgefallen, daß die Tage des Jammers mit einer gewissen Geschwindigkeit vorüber gehen müssen; es ist ihm Freude, daß sich doch noch einige retten werden. — Ganz vorzüglich aber ist diese Weissagung Jesu

d) voll von zärtlicher Sorgfalt für seine Freunde. Dieser Sorgfalt ist sie ihr Daseyn schuldig. Jesus würde sich nicht darauf eingelassen haben, die letzten Schicksale seines Vaterlandes so ausführlich vorher zu sagen, wenn ihm nicht darum zu thun gewesen wäre, seine Bekenner dem Verderben zu entreißen, und sie im voraus mit allem zu versehen, was ihnen in diesen gefahrvollen Zeiten zur Richtschnur dienen konnte. Und wie pünctlich geht er dabei zu Werke! Wie sorgfältig beschreibt er die Vorboten des hereinbrechenden Unglücks! Wie genau bestimmt er den Zeitpunct, wo seine Bekenner Jerusalem verlassen, und die Flucht ergreifen sollten! Wie ernstlich ermahnt er sie, hiebei nicht zu zaudern, sondern mit Zurücklassung ihrer Habe sich auf das eilfertigste zu retten! Mit welcher Vorsicht bestimmt er ihnen das Jüdische Gebirg, als den Ort, wo sie die meiste Sicherheit finden würden! Wie rührend bittet er sie, ja aufmerksam auf die angegebenen Zeichen zu seyn! Mit welchem warnenden Eifer ruft er ihnen

ihnen zu: hütet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Saufen, und mit Sorgen der Nahrung, und komme dieser Tag schnell über euch, denn wie ein Fallstrick wird er kommen über alle, die auf Erden wohnen. Doch wollet ihr die innige Sorgfalt seines zärtlichen Herzens ganz empfinden: so erinnert euch an die Ermahnung, die sich mitten unter diesen Belehrungen beim Matthäus findet. Bittet aber, sagt er da, daß eure Flucht nicht geschehe im Winter, oder am Sabbath. Welche alles umfassende, alles überlegende Aufmerksamkeit! Auch gegen die Bequemlichkeit seiner Bekenner ist er nicht gleichgültig: sie sollen Gott bitten, daß er ihnen die Flucht nicht durch Hindernisse der Jahreszeit erschwere, daß der Tag der Flucht kein Sabbath sey, wo ihre ungläubigen Mitbürger ihr Wegziehen nicht gestatten würden. Bestimmet selbst, was die zarteste Theilnehmung unter solchen Umständen leisten soll; ihr werdet eingestehen müssen, Jesus hat alles gethan, was geschehen konnte. — Seine Weissagung enthält endlich

e) tröstende Blicke auf die wohlthätigen Folgen, welche dieses Unglück für die Menschheit im Ganzen nach sich ziehen werde. Unerträglich würde das gräßliche Schauspiel zusammenstürzender Reiche und gewaltsamer Umkehrungen für ein wohlwollendes Herz seyn, wenn es die Hoffnung nicht fassen dürfte, daß die gute Sache doch zuletzt siegen werde. Dem wahren Wohlwollen ist es also eigen, auch an den traurigsten Veränderungen eine Seite aufzusuchen, wo sie als Beförderungsmittel

des allgemeinen Besten erscheinen. Auch auf diese Art äußert sich das menschenfreundliche Herz Jesu in der Weissagung, die wir vor uns haben! Einmal über das andre zeigt er auf die Wirkungen hin, die dieser schreckliche Untergang Jerusalems, die dieser traurige Umsturz der Jüdischen Verfassung, die dieser Aufruhr in allen Theilen des römischen Reichs, die dieses Zagen der Völker, dieses Verschmachten vor Furcht und banger Erwartung für die Sache seines Evangelii haben würden. Sie werden sehen, sagt er, des Menschen Sohn kommen in den Wolken mit großer Kraft und Herrlichkeit; dieß wird die Zeit seyn, wo man mich als den anerkennen wird, der ich bin. Wenn aber dieß anfähet zu geschehen, fährt er fort, so sehet auf, und hebet eure Häupter auf, darum, daß sich eure Erlösung nahet; die Demüthigung einer Nation, die euch haßt; die Zerstörung eines Staats, der euch drückt, wird der Anfang eurer Freiheit werden, und euch einen weitern Wirkungskreis öffnen. Wenn ihr dieß alles sehet angehen, setzt er hinzu, so wisset, daß das Reich Gottes nahe ist; seyd versichert, ein vollständiger Sieg der Wahrheit über den Aberglauben, der Sittlichkeit über das Laster, der Wohlfahrt über das Elend wird die Folge aller dieser Erschütterungen seyn. Welche heitere erquickende Aussichten in die Zukunft! Wie enthüllen sie das Herz dessen, der alles so betrachtet und ansieht! Wahrheit, Tugend und Menschenwohl, die Rettung, Verbesserung und Beglückung unsers Geschlechts ist die große Angelegenheit, für die dieses Herz schlägt, für die es alles aufopfert und hingibt. Wundert euch

nicht, daß es mitten in der graussenvollen Verwirrung schrecklicher Begebenheiten, das sucht, woran ihm alles liegt; daß es in diesem wilden Getöse das nahende Reich Gottes ahnet; daß es sich mit der Hoffnung tröstet, auf diesen zerstörenden Winter werde ein desto schönrer Frühling folgen. — Es fällt von selbst in die Augen

II) wozu uns die Spuren dieses Wohlwollens, die wir jetzt bemerkt haben, dienen sollen. Sie sollen uns nämlich

1) mit tiefer Ehrfurcht gegen den erfüllen, der so gesinnet war und empfand. Denn behauptete er nicht auch hier jene Vollkommenheit, die man keiner Sünde zeihen konnte; jene Liebe, durch die er der Heiland unsers Geschlechts wurde; jene Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit? So lang, als er kann, schiebt er die traurigen Entdeckungen auf, die er seinen Jüngern über das schreckliche Schicksal ihres Vaterlandes zu machen hat: welches Merkmal eines schonenden, theilnehmenden Herzens! Nicht eine Regung der Rachsucht und Schadenfreude mischt sich in das, was er seinem undankbaren hartnäckigen Volke verkündigt: welcher edle, reine, untadelhafte Sinn! Selbst mit Menschen fühlt er das innigste Mitleid, die jetzt eben im Begriff waren, sein Blut zu vergießen, und ihn als einen Missethäter zu behandeln: welche Kraft einer verzeihenden, großmüthigen, alles umfassenden Liebe! Mit einer Genauigkeit, die selbst Kleinigkeiten nicht übersieht, gibt er seinen Freunden alles an die Hand, was sie der Gefahr entreißen kann: welche rührende, Vertrauen und Gegenliebe einflößende Huld! Nichts liegt ihm

endlich mehr am Herzen, als das Wohl des Ganzen, als der Sieg der guten Sache, als die Errichtung und Befestigung des Reiches Gottes auf Erden: welch göttliches erhabnes Merkmal dessen, den Gott nicht gesandt hatte, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig würde! Und vor ihm sollten wir uns nicht mit tiefer Ehrfurcht neigen; seiner sollten wir uns nicht freuen; an ihn sollten wir uns nicht halten, ihn sollten wir nicht mit freudiger Hoffnung, und lebendigem Vertrauen anbeten? — Aber wahrlich die unverkennbaren Spuren seines menschenfreundlichen Wohlwollens in seiner Weissagung vom Untergange der Stadt Jerusalem und des Jüdischen Staates müssen uns

2) der klare Beweis seyn, daß wir ohne Liebe unmöglich seine wahren Bekenner seyn können! Wir machen sogern Ausnahmen vom Gesetz der Liebe, wir glauben eine Menge von Fällen nennen zu können, wo wir anfeinden und hassen, wo wir wenigstens kalt und gleichgültig bleiben dürfen; wir halten es für billig und erlaubt, den frechen Sünder mit Abscheu, unsern Feind mit Widerwillen, unsern Beleidiger mit Rachgier zu betrachten, und denen, welche von den Strafgerichten Gottes ergriffen werden, ihr Unglück zu gönnen. Wir wissen den Mangel an Liebe durch etwas anderes zu ersetzen. Wir hoffen, unser Glaube werde uns helfen, unser Herr Herr Sagen uns retten, unser Beten und Singen, unser Eifer für das Christenthum, unsre äußre Ehrbarkeit werde hinreichend seyn, uns vor Gott und Jesu angenehm zu machen. Eitle, vergebliche Hoffnung! Das ist mein Gebot, daß ihr euch unter einander liebet,

gleich wie ich euch liebe: dieß ist sein klarer unwiderruflicher Ausspruch. Beredet euch also nicht, daß ihr ihm gefallen könnet, wenn ihr diese Liebe nicht habt. Glaubet nicht, daß irgend etwas den Mangel derselben ersetzen werde. Waget es nicht, die Allgemeinheit seines Ausspruchs durch Ausnahmen einzuschränken. Sehet ihr nicht, wie er selbst handelte? Hätte irgend Jemand mehr Ursache gehabt, einer gewissen Erbitterung Luft zu machen, als Er bei der Weissagung im Evangelio? War es nicht ein strafbares von Gott selbst verworfnes Volk, von welchem er sprach, ein Volk, daß sich mit seinem Blut befleckte, und alle seine Freunde verfolgte, ein Volk, das man in seinem tiefen Verderben fast nicht sehen konnte, ohne es zu hassen und zu verachten? Und dennoch ist keine Regung des Widerwillens, keine Empfindung der Schadenfreude in seiner ganzen Rede; dennoch spricht das innigste Mitleiden, das herzlichste Bedauern, und die gerührteste Wehmuth aus ihm. Wer darf nach einem solchen Beispiel sich noch feindselige Gesinnungen erlauben? Aber eben daher wollen wir die Gefühle des Wohlwollens, die auch in der traurigen Weissagung unsers Evangelii ausgedrückt sind, auch

3) zu einer strengen und unparteiischen Erforschung unsers Herzens und unsrer Gesinnungen anwenden. Ihr dürfet sie nur vor Augen behalten, die Spuren des menschenfreundlichen Wohlwollens Jesu, die ich euch vorhin nachgewiesen habe; so wird es euch bald klar werden, ob ihr mit eurer Denkungsart zufrieden seyn könnet. Es wurde Jesu schwer, die schreckliche Prophezeihung auszu-

sprechen, die wir heute betrachtet haben. Wird es euch leicht, von dem Unglück eurer Brüder zu reden: könnet ihr euch sehnen, diesen oder jenen gestraft und elend zu wissen; könnet ihr Vergnügen daran finden, die Noth Andrer zu betrachten und zu beschreiben: so habt ihr wahrlich seinen Sinn noch nicht. Auch die Strafen, die seine Feinde erwarteten, konnte Jesus nicht ankündigen, ohne das innigste Mitleiden zu fühlen. Seyd ihr unempfindlich gegen eure Beleidiger, könnet ihr Rache an ihnen üben, sobald sich eine Gelegenheit dazu findet, könnet ihr unbewegt bleiben bei ihrer Noth: so habt ihr wahrlich seinen Sinn noch nicht." Jesus vergißt die Gefahr, in der er schwebt, und sorgt bloß dafür, seine Freunde bevorstehenden Gefahren zu entreißen. Seyd ihr immer nur für euch besorgt; bezieht ihr alles auf euer Wohlseyn; könnet ihr eure besten Freunde, könnet ihr die eurigen vernachläßigen, sobald euer Eigennutz es fordert: so habt ihr wahrlich seinen Sinn noch nicht. O mächtig wird unser Herz schlagen, nachdrücklich wird unser Gewissen uns verurtheilen, wenn wir uns so mit Jesu vergleichen. — Endlich soll uns dieses Wohlwollen

4) den Gesichtspunct anweisen, aus welchem wir alle traurige Veränderungen auf Erden fassen müssen. Ihm ist der schreckliche Untergang des Jüdischen Staates, ihm sind die fürchterlichen Bewegungen unter den Völkern der Welt eine Annäherung des Reiches Gottes, ein Wintersturm, auf den ein blüthenvoller Frühling folgen wird, ein Mittel, den Sieg der Wahrheit und des Guten, den Triumph seines Evangelii herbei zu führen. Kennt unsre Brust sein Wohlwollen, ist uns das Heil unsers Ge-

schlechts so theuer, wie ihm: so wird uns diese Art, alle traurige Veränderungen zu betrachten, die einzige werden, die unser Herz ertragen kann. Dann werden wir in allem, was geschieht, es sey auch noch so schrecklich, die Hand Gottes erblicken, welche die Hindernisse des Guten wegschafft, und dem Reiche Christi Platz macht; welche daran arbeitet, uns und unsre Brüder zu erleuchten und zu bessern: welche den Gang unsers Geschlechtes leitet, und es einer höhern Vollkommenheit entgegenführt. Glücklich, glücklich, wenn wir uns gewöhnen, alles so zu betrachten! Dann werden wir wacker seyn allezeit, und beten; dann werden wir würdig werden zu entfliehen allem, was geschehen soll, und zu stehen vor des Menschen Sohn; Amen.

Am dritten Adventssonntage.

Unter den unzähligen Ursachen des Mißvergnügens, welches wir so oft über einander empfinden, ist eine der wirksamsten unstreitig diese, daß wir uns in den von einander gefaßten Hoffnungen so häufig betrogen sehen. Unsre Verbindungen, so weit wir sie selbst schliessen, gründen sich immer auf angenehme Erwartungen, wir treten nur mit denen zusammen, von denen sich etwas hoffen läßt. So entstehen unsre bürgerlichen Verhältnisse, unsre Gesellschaften, unsre Freundschaften, unsre Ehen. Je reizender die Hoffnungen sind, die Jemand erregt, desto größer wird die Menge derer, die sich zu ihm hindrängen. Aber ihr wisset auch, wie oft uns diese Hoffnungen täuschen. Wir sind oft mißvergnügt über unsre bürgerlichen Verhältnisse, weil sie uns die erwarteten Vortheile nicht gewähren. Unsre Gesellschaften trennen sich, wenn sie uns die gesuchte Unterhaltung nicht geben. Unsre Freundschaften werden kalt, wenn wir merken, unsre Freunde seyen nicht, was sie in der Entfernung schienen. Selbst unsre zärtlichsten Verbindungen, unsre Ehen verwandeln sich oft bloß darum in drückende Fesseln, weil wir allmählig die Hoffnungen verschwinden sehen, die uns an-

fangs begeisterten, und viel zu spät weit richtiger von einander urtheilen lernen, als wir vorher wollten oder konnten. Die gewöhnlichsten Ursachen unsrer Mißhelligkeiten, und der Unzufriedenheit über einander treffen wir fast immer in vereitelten Hoffnungen an, die uns um so schmerzlicher kränken, je sichrer sie uns geschienen hatten. Und doch denken wir über eine Sache, die unsre Ruhe so oft stört, gewöhnlich fast gar nicht nach. Wir sollten untersuchen, woher es doch komme, daß unsre Hoffnungen von Andern so oft unbefriedigt bleiben; ob wir nicht zuweilen selbst schuld daran sind; wie wir dem daraus entspringenden Verdruß vorbeugen sollen; was wir selbst zu thun haben, wenn wir den Erwartungen Andrer von uns nicht Genüge leisten können. Aber besteht nicht alles, was wir zu thun pflegen, wenn wir unsre Erwartungen bei einer Verbindung mit Andern nicht erfüllt sehen, bloß darin, daß wir eilen, das verhaßte Band aufzulösen, oder wohl gar zu zerreißen, um es sogleich anderswo wieder anzuknüpfen, wo uns neue Hoffnungen reizen, und uns da eben so täuschen zu lassen? Merkwürdig ist es, daß die größten Männer unsers Geschlechts nicht im Stande gewesen sind, alle die von ihnen gefaßten Hoffnungen zu erfüllen; daß nicht einmal der Sohn Gottes dieß gekonnt hat. Aus den Nachrichten des Evangelii, das ich jetzt erklären soll, sieht man, daß die Zeitgenossen Jesu mißvergnügt mit Johanne dem Täufer waren, weil sie nicht bei ihm fanden, was sie erwartet hatten; daß sie eben dieselbe Unzufriedenheit über Jesum äußerten, weil auch Er ihren Hoffnungen nicht Genüge that; und verbindet man mit diesen Nachrichten die ganze Ge-

schichte, so bestätigt es sich auf das Stärkste, daß die verehrungswürdigsten Männer aller Zeiten es haben leiden müssen, daß man sie tadelte, und mit Undank belohnte, weil sie die Ansprüche nicht befriedigen konnten, welche man an sie machte. Sollte eine so merkwürdige Erscheinung nicht weiteres Nachdenken verdienen? Sollten wir nicht begierig seyn, zu wissen, wie sich Jesus hierbei betrug? Sollten wir aus seinem Verhalten nicht lernen wollen, was auch uns in solchen Fällen obliegt? Wer ihr auch seyd, wie groß auch eure Kraft, wie ausgebreitet eure Wirksamkeit seyn mag: unzählige Hoffnungen, die man auf euch gesetzt hat, werdet ihr täuschen müssen. Ist euch eure Ruhe theuer, soll durch eure Schuld Niemand Schaden leiden, wollet ihr ein gutes Gewissen bewahren vor Gott und vor der Welt: so richtet eure Augen auf den, der uns auch hier von Gott zur Weisheit gemacht, und zum Muster gegeben ist.

Evangelium: Matth. XI. v. 2—10.

Jesus vertheidigt also hier sich selbst und seinen Vorläufer wider den Vorwurf, daß sie nicht leisteten, was ihre Mitbürger von ihnen erwarteten. Aus der Schutzrede, die er Johanni hält, sieht man die seltsamen Hoffnungen, die man sich von diesem Manne gemacht hatte. Einen geschmeidigen Menschen, der sich leicht gewinnen, und wie ein wankendes Rohr auf jede Seite neigen lasse, hatten manche in ihm zu finden gehofft: aber freilich die männliche Standhaftigkeit und die unerbittliche Strenge Johannis vernichteten diese Hoffnung auf immer. Andre hatten einen Mann in prächtigen Kleidern erwartet, bei dem sich etwas gewinnen lasse: aber auch sie sahen sich

betrogen, da sie nichts weiter fanden, als einen dürftigen enthaltsamen Einsiedler. Die Meisten meinten einen Propheten, einen außerordentlichen Boten Gottes in ihm anzutreffen; und ihre Hoffnung war nicht ungegründet: aber sie wurde doch nicht so erfüllt, wie sie sie nährten; Johannes that keine Wunder, und blieb insoferne tief unter ihrer Erwartung. Jesus selbst verrichtete Wunder; er konnte sich öffentlich darauf berufen, daß die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen rein werden, die Tauben hören und die Todten aufstehen, und doch war man auch über ihn, so wie über seinen Vorläufer, mißvergnügt; auch er wollte nicht leisten, was man vom Messias erwartete; er mußte rufen: selig ist, der sich nicht an mir ärgert. Wie oft trifft uns nach unsern Umständen ein ähnliches Schicksal! Lasset uns also

über das Unvermögen, den Hoffnungen Genüge zu leisten, die man fälschlich von uns gefaßt hat,

dießmal weiter nachdenken. Nothwendig müssen wir I) einen Blick auf die Hoffnungen überhaupt werfen, die man von uns zu fassen pflegt; hernach wollen wir II) das Unvermögen kennen lernen, solchen Hoffnungen Genüge zu leisten, die man fälschlich von uns gefaßt hat; und zuletzt III) sehen, wie wir uns in dergleichen Fällen nach der Vorschrift und dem Muster Jesu zu verhalten haben.

I) Werfen wir also zuerst einen Blick auf die Hoffnungen überhaupt, welche man

von uns zu fassen pflegt: so fällt es sogleich in die Augen,

1) es sey natürlich, auf jeden Menschen gewisse Hoffnungen zu gründen, und gewisse Erwartungen von ihm zu unterhalten. Denn hat Gott nicht jedem Menschen ein Maaß von Kräften zugetheilt, mit denen er Andern nützlich werden kann? An einem gewissen Grade der Brauchbarkeit fehlt es selbst dem Unfähigsten nicht. Man kann also wenigstens dieß von ihm verlangen, daß er sich durch Uebung und Anstrengung zu den geringern Diensten geschickt machen soll, welche die menschliche Gesellschaft bedarf. Aber die meisten Menschen hat die freigebige Hand Gottes mit nützlichen Eigenschaften aller Art ausgestattet. Sind also irgendwo glückliche Anlagen, ungemeine Fähigkeiten des Geistes, große Kräfte des Körpers, und wirksame Hülfsmittel aller Art sichtbar; hat Jemand das, was die Natur ihm gab, durch Uebung, Bildung und Anstrengung vermehrt; scheint er noch überdieß den Willen zu haben, sich nützlich zu machen, und wahres Wohlwollen gegen seine Mitmenschen zu besitzen: darf es dann befremden, wenn man ihn von allen Seiten her mit Wohlgefallen betrachtet; wenn man es vernünftig findet, sich an ihn zu wenden; wenn man ihm zutraut, er werde manches Bedürfniß, manchen Wunsch befriedigen können? Je mehr Gutes wir besitzen, oder doch zu besitzen scheinen, desto mannigfaltiger, allgemeiner und kühner werden die Erwartungen Andrer von uns werden. — Aber eben so sehr fällt es in die Augen, daß diese Erwartungen

2) zum Theil gegründet und wahr, zum Theil ungegründet und falsch seyn müssen. Denn wie groß ist die Menge derer, die ihre Augen auf uns richten, und ein gewisses Vertrauen zu uns fassen! Jeder betrachtet uns aus einem andern Gesichtspunct, und mit andern Bedürfnissen. Der Eine kennt uns mehr, der Andre weniger; der Eine beurtheilt uns richtig, der Andre unrichtig; der Eine dringt tief ein, der Andre bleibt an der Oberfläche hängen. Und wie mannigfaltig sind die Wünsche der Betrachtenden! Wie verschieden sind die Anliegen des Geistes und Herzens, die Bedürfnisse des Körpers und der äußern Umstände, denen sie abgeholfen wissen wollen! Unter den unzähligen Hoffnungen, die man auf uns setzt, müssen also nothwendig manche wahr, manche dagegen, und vielleicht die meisten falsch seyn. Von jenen, die auf richtigen Einsichten von uns beruhen, und deren Erfüllung eben daher in unsrer Macht ist, kann hier die Rede nicht seyn; es versteht sich von selbst, daß Klugheit, Pflicht und Religion uns verbinden, ihnen Genüge zu leisten. Bloß auf diejenigen Hoffnungen schränken wir uns ein, durch die sich die Hoffenden selbst unfehlbar getäuscht finden werden. — Doch auch die falschen Hoffnungen sind

3) noch einmal von doppelter Art; sie sind es nämlich entweder durch unsre Schuld, oder durch die Schuld der Hoffenden. Wir können die richtigste Hoffnung Andrer von uns in eine falsche verwandeln, wenn wir sie aus Nachlässigkeit unerfüllt lassen, aus Eigensinn beschämen, aus Bosheit vereiteln. Ach tausend Hoffnungen unglücklicher Väter und Müt-

ter, tausend Hoffnungen redlicher Lehrer und Vorgesetzten, tausend Hoffnungen vertrauensvoller Verwandten und Freunde, Hoffnungen, die an sich betrachtet vernünftig und wohlgegründet waren, werden auf diese Art zu falschen Hoffnungen, und kränken die Getäuschten um so empfindlicher, je mehr Recht sie hatten, sich ihnen zu überlassen. Auch von dieser Art falscher Hoffnungen spreche ich jetzt nicht. Bloß diejenigen meine ich, die man fälschlich von uns gefaßt hat, weil man unrichtige Einsichten von unsern Kräften, Gesinnungen, Obliegenheiten und Umständen dabei voraussetzte. Solche falsche Hoffnungen nährten die Juden zu den Zeiten Jesu in Menge von ihm. Ihr findet in seiner Geschichte überall Zumuthungen, die er abschlagen, Erwartungen, die er widerlegen, Forderungen, denen er widersprechen mußte, weil sie nichts waren, als Mißverstand und Thorheit. Und sollte wohl unter uns Jemand seyn, der bei Andern nicht schon oft Hoffnungen von sich wahrgenommen hätte, die ihm höchst seltsam und unerwartet waren, die er unmöglich erfüllen konnte? Doch

II) das Unvermögen, Hoffnungen zu befriedigen, die man fälschlich von uns gefaßt hat, war eben das Zweite, was wir heute kennen lernen wollten. Dieses Unvermögen zeigt sie bei allem, wodurch wir Hoffnungen bei Andern rege machen können; und mithin bei unserm Wissen, bei unsrer Denkungsart, bei unsern Absichten, und bei den Kräften und Hülfsmitteln, die wir besitzen.

a) Bei unserm Wissen. Zu beurtheilen, was und wie viel jeder wisse, hat überhaupt

schon große Schwierigkeiten. Die, welche Zutrauen zu uns haben, schätzen unsre Einsichten noch überdieß mit einer gewissen gutmeinenden Vorliebe, oft bloß nach einem dunklen Gefühl. Darf es uns also Wunder nehmen, daß Manche Einsichten und Kenntnisse bei uns voraussetzen, die wir nicht haben; daß sie Rath und Belehrung in Dingen von uns verlangen, wo wir ihnen, wenn wir redlich seyn wollen, dergleichen unmöglich ertheilen können? Darf es uns Wunder nehmen, daß sich Andre selbst die Kenntnisse, welche wir wirklich besitzen, oft viel zu groß vorstellen, und durch allerlei Umstände, zuweilen selbst durch unsre Eitelkeit, die nur allzugern eine große Meinung von unserm Wissen bei Andern erweckt, verleitet werden, uns mehr zuzutrauen, als wir wirklich verstehen? Darf es uns endlich Wunder nehmen, daß uns Andre eben die Ueberzeugungen zuschreiben, welche sie selber haben, und unwillig werden, und sich entsetzen, wenn sie das Gegentheil merken? Hier ists, wo die meisten falschen Hoffnungen von unserm Wissen vorzukommen pflegen. Jeder Mensch hat gewisse Meinungen, die ihm einleuchtend, die ihm äußerst wichtig, die ihm sogar heilig sind. Wer günstig von uns urtheilt, thut uns eben deswegen die Ehre an, zu glauben, daß wir in diesen ihm so theuern Meinungen einstimmig mit ihm seyn werden; er setzt voraus, daß wir bei Dingen, die ihm so ausgemacht scheinen, gar nicht anders denken können. Aber wie oft ist uns eben das dunkel, was dem Andern einleuchtet; wie oft kommt uns das lächerlich vor, was dem Andern wichtig ist; wie oft halten wir das für ein Vorurtheil, was der Andre als heilige Wahrheit ehrt! Wie viele

falsche Hoffnungen hatten die Juden von den Ueberzeugungen Jesu! Sie setzten voraus, in der Religion könne er nicht anders denken, als ihre hochgepriesenen Pharisäer, nicht anders, als man gewöhnlich dachte. Wie entsetzten und ärgerten sie sich also, da sie hören mußten, daß er ihre vermeintlichen Haupt- und Grundartikel umstieß!— Aber eben so oft zeigt sich das Unvermögen, den fälschlich von uns gefaßten Hoffnungen Genüge zu leisten,

b) bei unsrer Denkungsart. Ihr sehet aus der Schutzrede, in welcher Jesus Johannem im Evangelio vertheidigt, mit welchen seltsamen und widersprechenden Hoffnungen die Juden diesen großen Mann in der Wüste aufgesucht hatten, wie manche einen wankelmüthigen gefälligen Schmeichler, Andre einen heitern zum Wohlleben geneigten Gesellschafter, und noch Andre einen wunderthätigen Propheten in ihm zu finden meinten; wie jeder gerade das von Johanne erwartete, was seiner eignen Denkungsart am gemäßesten war. Dieß ist auch unser Schicksal, sobald man im Allgemeinen eine gute Meinung von uns gefaßt hat. Jeder will dann das bei uns antreffen, was nach seiner Empfindung der größte Vorzug ist. Der Lustige will uns lustig, der Mürrische finster, der Offenherzige freimüthig, der Verschloßne zurückhaltend, der Höfliche verbindlich, der Geizige sparsam, der Verschwender freigebig, jeder will uns so haben, wie der seyn muß, der ihm gefallen soll; und wehe uns, wenn wir diese zum Theil widersprechenden Erwartungen nicht befriedigen können. Dann tritt der Fall ein, von welchem wir so oft hören, daß der, den man in der Entfernung schätzte, durch

seine

seine Gegenwart verloren habe; wir können nicht alles seyn, was wir nach den Hoffnungen Anderer von unsrer Art zu denken, seyn müßten. Jesum selbst traf dieses Schicksal; selig ist, sagt er im Evangelio, wer sich nicht an mir ärgert! Es war gar vielen anstößig, in Jesu, den sie sich als den Messias dachten, nicht den stolzen Sinn, nicht die gebieterische Härte, nicht die ehrgeizigen Plane des Weltüberwinders, sondern die stille Weisheit, die erhabene Tugend, und die wohlthätige Wirksamkeit eines Welterlösers anzutreffen. — Und mithin zeigt sich das Unvermögen, den falschen Hoffnungen Andrer Genüge zu leisten, ganz vorzüglich

c) bei unsern Absichten. Welche Entwürfe die Juden zu den Zeiten Jesu ihrem Messias beilegten, ist bekannt. Sie hofften, er sollte Israel erlösen, er sollte sein Volk nicht bloß von der Herrschaft fremder Völker befreien, sondern es auch über diese erheben. Ehrgeizige, gewaltsame, blutdürstige Plane legten sie dem bei, der nicht gekommen war, sich dienen zu lassen, sondern selbst zu dienen, und sich hinzugeben für das Leben der Welt. Nichts ist gewöhnlicher, als daß man auch unsere Absichten falsch beurtheilt, und auf diesen Irrthum eben so irrige Hoffnungen gründet. Rechnet nicht Mancher auf unsre Unterstützung, dem wir sie bei unsern Entwürfen unmöglich schenken können? Traut uns nicht Mancher einen Plan zu, den wir für unerlaubt, oder doch für verwegen halten? Ladet uns nicht Mancher zu Unternehmungen ein, die allen unsern Vorsätzen widersprechen? Rühren nicht tausend Zänkereien im gemeinen Leben davon her, weil man über gewisse Endzwecke mit uns ein=

verstanden zu seyn glaubte, auf diese falsche Voraussetzung Hoffnungen baute, und sich zuletzt nothwendig betrogen sah? Heißt die schwere Beschuldigung, man sey ein Unbeständiger und Treuloser, oft etwas anders, als: man habe die Absichten nicht gehabt, die sich Andre einbildeten, mithin auch nicht leisten können, was sie gar nicht hätten hoffen sollen? — Setzet noch hinzu, daß sich das Unvermögen, die falschen Hoffnungen Andrer zu erfüllen, endlich

d) auch bei den Kräften und Hülfsmitteln zeigt, die wir besitzen. Jeder traut uns das zu, was er so eben bedarf. Wie oft geschehen also Forderungen an uns, die alles übersteigen, was in unsrer Macht ist? Bald rechnet man auf eine Gesundheit und Stärke, die wir nicht haben; bald auf ein Ansehen, das uns nicht eigen ist, bald auf einen Einfluß, den wir nicht äußern können; bald auf ein Vermögen, das wir nicht besitzen. Müssen wir nicht zuweilen erstaunen über die ausschweifenden Hoffnungen, die sich Leute von uns machen, welche gerade das wenigste Recht dazu haben? Befinden wir uns nicht häufig in der unangenehmen Verlegenheit, solche zudringliche Menschen mit einer Härte abweisen zu müssen, die uns selbst beschwerlich wird? Müssen wir uns nicht gefallen lassen, daß man uns Eigensinn, Undienstfertigkeit, Kargheit, Fühllosigkeit und andere Fehler zur Last lege, weil wir oft nicht einmal deutlich machen können, wie wenig wir dergleichen unbescheidene Hoffnungen zu befriedigen im Stande sind, wenn wir nicht Dinge offenbaren wollen, die nicht bekannt werden sollen? Ueberschauet die verdrießlichsten Vorfallenheiten, die uns begegnen, und die gewöhnlichsten Ursachen,

warum wir Andern anstößig werden, warum sich unsre Verbindungen und Freundschaften oft plötzlich auflösen: ihr werdet finden, falsche Hoffnungen, denen wir nicht Genüge leisten konnten, waren es, was uns das Mißtrauen, den Unwillen, wohl gar die Feindschaft derer zuzog, die sich dadurch betrogen sahen. — Um so nöthiger wird es seyn, daß wir

III) noch sehen, wie wir uns in dergleichen Fällen christlich, nach der Vorschrift und dem Muster Jesu zu verhalten haben. Sind wir so behutsam, wie Jesus, so werden wir

1) dergleichen Hoffnungen bei Andern durch ein unvorsichtiges Benehmen weder erwecken noch unterhalten. Jesus kannte die ausschweifenden Erwartungen, die sein Volk von Christo nährte. Aber bemerket, wie er alles vermeidet, wodurch er sie auf sich lenken konnte. Er gibt auf die Frage: bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten, gar keine bestimmte Antwort; er überläßt es Jedem, aus dem, was er thue, zu schließen, ob er es sey. Und damit man ihn ja nicht für einen Messias halten möchte, der weltliche Größe suche, so lebt er in der größten Dürftigkeit; so entfernt er alles von sich, was ehrgeizige Absichten anzeigen konnte; so ist seine äußere Verfassung so ganz das Gegentheil von der Gestalt, in der man den Messias zu erblicken hoffte, daß er den selig preiset, dem sie nicht anstößig sey; selig ist, ruft er, wer sich nicht an mir ärgert. Wie unähnlich sind wir noch Jesu auch in diesem Stücke! Wir beklagen uns oft über die thörichten Hoffnungen, die man auf uns setzt, über

die Zumuthungen, die man äußert, über die Forderungen, die man thut. Aber sind wir nicht gemeiniglich selbst daran schuld; haben wir diese thörichten Hoffnungen nicht dadurch geweckt, weil wir immer mehr, und etwas anders scheinen wollen, als wir sind? Dürfen wir uns beklagen, wenn sich Andre von unsrer Gelehrsamkeit, von unsern Einsichten und Erfahrungen mehr versprechen als sie wollen, da wir oft die elendesten Künste zu Hülfe nehmen, um ihnen von unsrer Weisheit recht hohe Begriffe beizubringen? Dürfen wir uns beklagen, wenn Andre ein großes Vertrauen auf unser Ansehen setzen, da wir auf so mancherlei Art zu verstehen geben, wie viel wir da oder dort vermögen? Dürfen wir uns beklagen, wenn Arme und Leidende ihre Zuflucht haufenweise zu uns nehmen, da wir durch ein eitles Gepränge die Meinung erwecken, wir seyen im Besitze großer Reichthümer? Dürfen wir uns beklagen, wenn Andre Gefälligkeiten von uns verlangen, da wir vorher alle Künste der Verstellung angewandt haben, ihnen Versicherungen unsrer Freundschaft zu geben? Doch der Verdruß, der für uns selbst daraus entspringt, wenn wir falsche Hoffnungen bei Andern erwecken, ist noch das Wenigste. Ist es nicht ein schweres Verbrechen, wenn wir durch ein eitles Prahlen mit Kenntnissen, die wir nicht haben, Andre verleiten, uns Verrichtungen und Aemter anzuvertrauen, denen wir nicht gewachsen sind? Ist es nicht ein schweres Verbrechen, wenn wir durch unsre Vorstellung Andre dahin bringen, daß sie auf uns rechnen, ihre Maasregeln darnach nehmen, und sich zuletzt ins Unglück gestürzt sehen? Ist es nicht ein schweres Verbrechen, wenn so mancher leicht-

sinnige Jüngling, so mancher unbehutsame Mann in Personen des andern Geschlechts falsche Hoffnungen und eine unglückliche Leidenschaft nährt, die diesen Betrognen zuletzt ihren guten Ruf, ihre Ruhe, ihr Leben kosten wird? O eine ernsthafte Sache sind oft diese falschen Hoffnungen, die Folgen derselben sind zuweilen schrecklich. Sind euch eure Pflichten, ist euch das Wohl eurer Brüder, ist euch eure eigne Ruhe theuer: so hütet euch, dergleichen Hoffnungen bei Andern zu erwecken und zu nähren. — Entstehen sie gleichwohl ohne unser Zuthun: so lasset uns

2) nicht etwa auf Unkosten der Wahrheit und Tugend nachgeben. So viel auch Jesus that, die ungegründeten Hoffnungen seiner Mitbürger von der Bestimmung und den Wohlthaten des Messias niederzuschlagen; es war vergeblich, ihnen einen Traum zu nehmen, an welchem ihre ganze Seele hing; er mochte lehren, was er wollte, sie fuhren fort, auf sein irdisches Reich zu warten, und ihn zum Thron zu rufen. Aber mit welcher Entschlossenheit blieb er seinem wahren Berufe treu! Lieber wollte er dadurch, daß er ihren falschen Hoffnungen sich widersetzte, sie bis zur Mordlust reizen, als der Wahrheit und seiner Pflicht auch nur das Mindeste vergeben. Sehet hier den edlen Muth, der uns so häufig mangelt. Sind wir nicht oft schwach genug, wider besser Wissen und Gewissen den falschen Hoffnungen Andrer nachzugeben, weil wir sonst ihren Haß, ihr Gelächter fürchten? Verläugnen wir nicht zuweilen unsre wahren Ueberzeugungen, weil wir merken, man traue uns andre zu? Verläugnen wir nicht oft unsre eigentliche Empfindung, weil wir fürchten, man möchte sonst unserer spot-

ten? Verläugnen wir nicht oft Schuldigkeit und Pflicht, und nehmen, allen Erinnerungen unsers Gewissens zuwider, an unerlaubten Handlungen Theil, weil Andre gehofft hatten, wir würden ihren Uebelthaten nicht zuwider seyn? Aendern wir unsre rühmlichsten Vorsätze nicht oft auf der Stelle, und verletzen unsre Pflicht, weil wir merken, daß Leute, die wir fürchten, dieß von uns erwarten? Ursachen wichtiger Vergehungen und entehrender Handlungen werden die Hoffnungen oft, die Andre fälschlich von uns gefaßt haben. Möchten wir sie verachten und von uns weisen lernen, wie Jesus, wenn wir ihnen nicht anders Genüge leisten können, als auf Unkosten der Wahrheit und Tugend: Keine Aufforderung irgend eines Menschen, er sey auch, wer er wolle, muß uns unsrer Pflicht untreu machen; mit männlichem, unerschütterlichem Muthe lasset uns thun, was uns obliegt, und sagen, wie Jesus: selig ist, der sich nicht an mir ärgert. — Sind wir so gesinnt, so werden wir

3) im Standeseyn, Andern oft etwas Beßres zu erzeigen, als sie fälschlich von uns erwartet hatten. Unerfüllt ließ Jesus alle die eitlen Hoffnungen, die sein Volk von ihm hatte; aber wie unendlich weit übertraf sein eigentliches Verdienst die kleinen sinnlichen Erwartungen, die man während seines Lebens auf Erden von ihm unterhielt! Diese Weisheit, diese Güte, dieses edelmüthige Wohlwollen lasset uns nachahmen, wenn wir den falschen Hoffnungen Andrer nicht Genüge leisten können. Hat man von uns erwartet, daß wir uns den herrschenden Vorurtheilen gleich stellen sollen: lasset uns dafür mit weiser Mäßigung an der Verbreitung der Wahrheit arbeiten. Hat man von uns erwartet,

daß wir angenehme, unterhaltende Gesellschafter seyn sollen: lasset uns, wenn uns dieß nicht möglich ist, desto nützlicher, fleißiger, zuverlässiger in Geschäften seyn. Hat man von uns erwartet, daß wir Jemanden zur Ausführung eines Betrugs, einer ungerechten, schändlichen Unternehmung behülflich seyn sollen: lasset uns dafür den Versuch machen, den Unglücklichen, der unsern Beistand suchte, auf andre Gedanken zu bringen, oder ihn doch an einer That zu hindern, die er einst bereuen wird. Hat man von uns erwartet, daß wir Jemanden zu einem Vortheil verhelfen sollen, den er fälschlich für ein grosses Glück hält, der vielleicht gar sein Unglück seyn wird: lasset uns in den Weg treten, und desto eifriger darauf bedacht seyn, ihm wahre und bleibende Vortheile zu verschaffen. Es ist wahr, man wird unwillig über uns werden, wenn wir so handeln; man wird uns bittre Vorwürfe machen, und grausame Verdächte nähren. Aber lasset uns bedenken, daß Kinder in bittre Thränen ausbrechen, wenn man ihnen thörichte Einfälle und schädliche Wünsche versagt, um ihnen etwas Beßres zu geben; Es wird eine Zeit kommen, wo eben die, welche uns jetzt tadeln, ihren wahren Vortheil besser verstehen, und unsre Sorgfalt mit Rührung erkennen werden. Lasset uns nie vergessen, daß Jesu, der der Welt statt der sinnlichen Güter, die man von ihm erwartete, Weisheit, Tugend und Unsterblichkeit geschenkt hat, für diese Großmuth die Anbetungen des Himmels und der Erde zu Theil geworden sind. — Endlich lasset uns, wenn wir nicht so viel leisten können, als man von uns erwartet hatte,

4) wenigstens mit unverbrüchlicher Treue thun, was in unsrer Macht ist.

Man behandelt uns gleichgültig, ja wohl gar unbillig und verächtlich, wenn wir nicht im Stande sind, den übertriebenen Hoffnungen Genüge zu leisten, die man sich von uns gemacht hatte. Lasset uns nicht verdrossen werden, wenn dieses traurige Loos uns trifft. Sind die unüberlegten Forderungen der Menschen das, worauf wir zu sehen haben? Verliert das Gute, welches wir immer noch schaffen, seinen Werth, weil die undankbare Welt es nicht erkennen will? Wird von uns, als Haushaltern der Gaben Gottes, mehr gefordert, als daß wir treu erfunden werden? Handeln wir nicht vor den Augen dessen, der uns besser kennt, als die Menschen; dessen Erwartungen allein gerecht und unsern Kräften angemessen sind; dessen Beifall auch der erhält, der über Weniges treu ist? Lasset uns ohne Rücksicht auf die Hoffnungen, Meinungen und Neigungen der Menschen leisten, was wir können, und was Pflicht und Gewissen fordern: so wird auch uns einst der belohnende Ausspruch zu Theil werden: Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über Weniges getreu gewesen, ich will dich über viel setzen, gehe ein zu deines Herrn Freude; Amen.






3 2044 054 747 712

